Mittwoch, 3. Oktober 1984 - D ∗∗∗ ●

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64. 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 232 - 40.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 36,00 bfr, Dänemark 8,00 dkr, Frankreich 6,50 F, Griechenland 100 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1300 L, Jugoslawien 140,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,00 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 12 öS, Portugal 100 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 1,80 sfr, Spanien 125 Pts, Kanarische Inseln 150 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Aktuelle Stunde: Die Behinderungen der NATO-Herbstmanöver sind Thema einer Aktuellen Stunde im Bundestag am Freitag, die von der CDU/CSU beantragt worden ist. Ihr rechtspolitischer Sprecher Fritz Wittmann: Sabotage und Sachbeschädigungen hätten Millionenschäden verursacht.

Ausreise: Als äußerst unbefriedigend bezeichnet das DRK die September-Zahlen über Ausreisen aus den Ostblockstaaten. Unter den fast 3400 Menschen, die in den Westen kamen, waren nur 78 aus der UdSSR. 1685 kamen aus Polen, fast alle aber ohne Genehmigung – sie blieben nach einer Besuchsreise in der Bundesrepublik.

Waldschäden: Über 40 Prozent der Bäume in der Bundesrepublik sind nach Angaben von Bundeslandwirtschaftsminister Kiechle erkrankt. „Wir können nicht verhindern, daß ein großer Teil der erkrankten Wälder stirbt", ist sein Fazit. (S. 4)

Drohungen: Die kommunistische Gewerkschaftszentrale CGT hat der französischen Regierung Fabius mit einer Ausdehnung der Streikwelle beim staatlichen Automobil-Hersteller Renault gedroht. (S. 9)

Mintoff: Die Gerüchte um einen Rücktritt von Maltas umstrittenem sozialistischen Regierungschef Dom Mintoff verstärken sich. Ein Blitzbesuch in London wird als Abschiedsvisite gewertet.

Affäre: Die über 10 000 Stuttgarter Steuerlisten, die auf mysteriöse Weise in den Besitz des „Stern" gelangt sind, wurden möglicherweise nicht in einem Müll-Container gefunden. Jetzt wird gegen einen Hausmeister ermittelt, der im Finanzamt gewohnt hat. (S. 4)

Polen-Reise: Eine hochrangige Delegation des Auswärtigen Amts will von heute an in Warschau die Polen-Reise von Außenminister Genscher vorbereiten. Ein Termin steht bislang nicht fest.

Belletristen im Abseits?

Ist das Tier der heimliche Star der diesjährigen Frankfurter Buchmesse? Darüber läßt sich nachsinnen. Die nicht geheimen Stars sind Biographen, die entweder über ihr eigenes Leben erzählen oder Gestalten der Geschichte beschwören. Die Belletristen scheinen ins Abseits geraten. In einer zwölfseitigen Sonderbeilage stellt die WELT heute Neuerscheinungen des Buchherbstes 1984 vor.

WIRTSCHAFT

Chancen: Das günstige Preisklima in der Bundesrepublik stellt nach Auffassung der Deutschen Bank den wirtschaftlichen Erholungsprozeß auf eine stabile Grundlage und erhöht die Chancen für eine längere Dauer des Aufschwungs.

Kuponsteuer: Das Bundeskabinett will heute die Abschaffung der Kuponsteuer beschließen, voraussichtlich rückwirkend zum 1. August. (S. 13)

Steuerreform: Bundesfinanzminister Stoltenberg hat jetzt die mit 20,2 Milliarden Mark Entlastung größte Steuerreform in der Geschichte der Bundesrepublik auf den Gesetzgebungsweg gebracht (S. 12)

Börse: Das Geschäft an den Aktienmärkten war durch Ordermangel gekennzeichnet, so daß die Kurse allgemein etwas nachgaben. Der Rentenmarkt war uneinheitlich. WELT-Aktienindex 154,7 (155,6). Dollarmittelkurs 3,0423 (3,0315) Mark. Dollarpreis pro Feinunze 345,25 (345,40) Dollar.

KULTUR

Schinkel-Bau: Mit einem Festkonzert ist das Schauspielhaus in Ost-Berlin als Konzerthaus wiedereröffnet worden. Der Außenbau des von dem preußischen Baumeister Schinkel errichteten Hauses, das im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, ist originalgetreu wiederhergestellt.

„Polski Eros": Die polnischen Filmregisseure haben ein neues Genre entdeckt. Statt der politisch-ideologischen Aufbereitung dringender Fragen beherrscht die Unterhaltung die Leinwände, und hierbei die Erotik – durchaus offenherzig und mit großem Publikumserfolg. (S. 23)

WELT-Report Energie

Das Thema Energie ist ein Dauerbrenner – für die Industrienationen, weil die Energie-Kosten über den Wohlstand der Bürger entscheiden, für die Dritte Welt, weil von ihr Leben und Tod abhängen. Das Öl, von Gas, Kohle und Kernkraft bedrängt, steht in der Abwehr. – Mehr darüber in einem umfangreichen farbigen WELT-Report.

SPORT

Fußball: Der ehemalige Bundestrainer Jupp Derwall erklärte in einem Interview mit der WELT, bei seinem türkischen Verein Galatasaray Istanbul denke niemand an seine vorzeitige Entlassung. (S. 22)

Olympia: Amerikanische Fernseh-Anstalten fordern, die interessantesten Wettbewerbe 1988 in Seoul am frühen Morgen auszutragen, um sie in den USA zur besten Sendezeit ausstrahlen zu können. (S. 22)

AUS ALLER WELT

Rekord: Drei sowjetische Kosmonauten sind nach einem Rekordaufenthalt von 238 Tagen im Weltraum zur Erde zurückgekehrt. Die sowjetische Nachrichtenagentur Tass meldete, sie hätten den langen Aufenthalt in der Schwerelosigkeit gut überstanden. Der bisherige Rekord hatte bei 211 Tagen gelegen.

Orden: Der Sänger und Schauspieler Frank Sinatra hat eine hohe Auszeichnung erfahren. Er ist Träger des österreichischen „Ehrenkreuzes erster Klasse für Wissenschaft und Kunst" geworden – eine seltene Ehre für Frankieboy. (S. 24)

Wetter: Bewölkt. 13 bis 17 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Aufgrund technischer Störungen konnten wir am Montag und Dienstag nicht allen Abonnenten, die durch die Post beliefert werden, die WELT zustellen. Wir bitten um Entschuldigung.

Die Linke bestimmt jetzt den Kurs der Labour Party

Niederlagen für Parteichef Kinnock / Scargill steht im Mittelpunkt

DW. **Blackpool**

Auf dem Parteitag der britischen Labour Party vollzieht sich ein Wandel: Aus der einst gemäßigten Arbeiterpartei wird immer mehr eine sozialistische Kader-Organisation. Der gemäßigte Parteichef Neil Kinnock ist mit seinem Versuch gescheitert, eine Demokratisierung des Nominierungsprozesses für die Parlamentskandidaten herbeizuführen und so den Einfluß der Linken zurückzudrängen. Der Parteitag stellte sich hinter die radikalen Forderungen der Bergarbeitergewerkschaft Arthur Scargills.

Bei den Wahlen zum Parteivorstand dagegen gab es kaum Veränderungen. Dort besitzen die Gemäßigten nach wie vor eine Mehrheit. Bemerkenswert ist allerdings, daß der gemäßigte Gewerkschafter Roy Evans von der Stahlarbeitergewerkschaft seinen Sitz im Vorstand verloren hat. In Parteikreisen hieß es dazu, dies sei der Preis, den er wegen seiner moderaten Haltung im Bergarbeiterstreik habe bezahlen müssen. Evans Platz im Vorstand wird künftig der linksradikale Chef der schottischen Bergarbeitergewerkschaft Eric Clarke übernehmen.

*

CLAUS GEISSMAR, **Blackpool**

Seit Jahren beobachten gemäßigte europäische Sozialdemokraten mit großer Unruhe, wie Englands traditionelle Labour Party politisch immer weiter nach links abdriftet. In dieser Woche kann man im englischen Seebad Blackpool plötzlich den Höhepunkt dieser Entwicklung beobachten. Die Labour Party wird auf ihrem Jahreskongreß vom eigenen linken Parteiflügel buchstäblich demontiert. Parteiführer Neil Kinnock, selbst dem gemäßigten linken Flügel zugerechnet, hat bereits so schwere Niederlagen hinnehmen müssen, daß neutrale Beobachter nicht mehr zweifeln: In Blackpool entsteht in dieser Woche eine sozialistische Kader-Organisation, die mit den alten sozialdemokratischen Vorstellungen eines Harold Wilson oder James Callaghan endgültig nichts mehr zu tun hat. Symptomatisch für die Szenen von Blackpool ist noch ein anderes Bild: Nicht Parteiführer Kinnock, sondern der radikale Bergarbeiterführer Scargill badet im brausenden Beifall von tausend Parteitagsdelegierten. Scargill droht noch in dieser Woche wegen des Bergarbeiterstreiks die Verhaftung.

Die Niederlage für Kinnock begann mit einer Abstimmung über den Modus, wie die Partei ihre Unterhauskandidaten aufstellt. Dies ist nicht lediglich eine trockene Verfahrensfrage. Bei ihrem Marsch durch die Institutionen der Partei hat die Labour-Linke in fast allen Ortsvereinen durch geschulte Funktionäre die Macht übernommen. Die Kader der Ortsvereine sind dazu übergegangen, systematisch allen gemäßigten Labourparlamentariern den Boden zu entziehen. Wer nicht zum linken Flügel gehört, wird einfach nicht mehr als Kandidat zugelassen. Gestandene Labourpolitiker und Schattenminister wie Peter Shore, John Silkin und Gerald Kaufman müssen befürchten, daß ihnen auf diese Weise der Weg ins nächste Parlament verbaut wird. Um diesen Marsch der Linken zu stoppen, hatte Parteiführer Kinnock die Parole ausgegeben: „One man, one

● Fortsetzung Seite 12

Moskaus Druck auf Ceausescu wächst

Noch Probleme für Staatsbesuch in Bonn / Entgegenkommen der Bundesregierung

MANFRED SCHELL, **Bonn**

Für den vom 15. bis 19. Oktober terminierten Besuch des rumänischen Staats- und Parteichefs Ceausescu in der Bundesrepublik Deutschland gibt es offenbar Schwierigkeiten, die allerdings ihren Ursprung nicht in Bonn haben. In Kreisen der Bundesregierung war gestern von massivem Druck Moskaus auf Ceausescu die Rede, die Reise abzusagen.

Dabei werde vor allem mit der wirtschaftlichen Abhängigkeit Rumäniens im Bereich der Rohstoffversorgung (Öl) von der Sowjetunion operiert, hieß es. Ob sich Ceausescu von diesem Druck freimachen könne und dennoch an seinen Besuchsabsichten festhalten werde, sei seine Entscheidung. Ceausescu stehe mit Blick auf Moskau in einer vergleichbaren Situation wie der bulgarische Staats- und Parteichef Schiwkow, der kurzfristig abgesagt hatte.

Als Indiz dafür, daß Ceausescu nicht an seiner Reise nach Bonn festhalten könnte, ist in Regierungskreisen ein Vorgang aus den vergangenen Tagen herangezogen worden: Für den 30. September waren vier Journalisten der staatlichen rumänischen Medien für eine vorbereitende Berichterstattung über den Besuch angesagt. Sie sind aber weder an diesem noch am darauffolgenden Tag gekommen. Eine offizielle Begründung dafür stehe noch aus, hieß es in Bonn.

Aus der Sicht der Bundesregierung, so wurde versichert, gebe es keine Hindernisse für den Besuch. Mit einer rumänischen Delegation sei um „Protokolldetails" gerungen worden. Bonn sei Ceausescu dabei dadurch entgegengekommen, daß Bundesaußenminister Genscher zur Begrüßung des Staatsgastes bei der Ankunft auf dem Flughafen sein werde. Das militärische Begrüßungszeremoniell werde dann beim Bundespräsidenten stattfinden. Die Rumänen hätten dieses vom Normalfall abweichende Protokoll – ansonsten ist bei der Ankunft nur der Protokollchef anwesend – als deutliche Geste gegenüber Ceausescu gewürdigt. Noch keine Vereinbarung gebe es über eine gemeinsame Schlußerklärung Ceausescus und Bundeskanzler Kohls. Die rumänische Delegation habe am vergangenen Freitag dafür einen Entwurf zugesagt, der allerdings noch nicht eingetroffen sei. Hierbei gebe es nach Einschätzung der Bundesregierung keine unüberwindlichen Barrieren; notfalls könnten Bonn und Bukarest ihre unterschiedlichen Positionen in der Raketenfrage ohne Gesichtsverlust für die eine oder andere Seite darlegen. Allerdings könnten immer Vorwände für eine Absage aufgebaut werden. Aber auch für den Fall, daß Ceausescu nicht kommen sollte, „würde die Schuldfrage nicht in Bonn liegen".

Rätsel um neue Terrorgruppierung

Der Staatsschutz in Berlin nimmt neun Mitglieder fest / Racheanschläge geplant

WERNER KAHL, **Bonn**

Der Staatsschutz in Berlin hat in Zusammenarbeit mit der Polizei in Westfalen und dem Aachener Zollamt neun mutmaßliche Angehörige einer bisher unbekannten linksterroristischen Gruppierung an verschiedenen Orten festgenommen.

Der Gruppe, die seit Jahresanfang mit Methoden „Revolutionärer Zellen" (RZ) operierte, werden mehrere versuchte Brandanschläge auf Berliner Geldinstitute, das Arbeitsamt Berlin-Wilmersdorf sowie ein Überfall auf eine Bank in Nieheim am Südrand des Teutoburger Waldes zur Last gelegt, bei dem am 24. September 37 000 Mark geraubt wurden. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft beim Berliner Kammergericht sollen Anhänger der Gruppe für den 18. Oktober in Erinnerung an den Selbstmord von führenden Mitgliedern der „Roten Armee Fraktion" (RAF) im Jahre 1977 Racheanschläge unter anderem auf SPD-Parteibüros geplant haben.

Die Aufdeckung der Gruppierung sei wesentlich der Aufmerksamkeit der Zollbeamten am deutsch-belgischen Grenzübergang Aachen zu verdanken, sagte Oberstaatsanwalt Przytarski. Bei der Einreise aus Belgien in die Bundesrepublik hatten Zöllner in einem Auto, in dem drei Berliner saßen, vier Kleinkalibergewehre, Gaspistolen und Munition entdeckt. Bei der Kontrolle wurden schließlich 35 000 Mark gefunden, die aus der Beute des Bankraubes in Nieheim stammten. Die Wageninsassen – der 28jährige Dieter W., der 22jährige Mechaniker Erich M. und der 19jährige Lehrling Andreas S. aus Berlin – wurden festgenommen.

Die Ermittlungen führten auf die Spur von Anschlägen auf Berliner Sparkassen- und Bankfilialen, die die Polizei der „RZ" zugerechnet hatte. Unter den inzwischen in Berlin Festgenommenen sind zwei Schüler im Alter von 16 Jahren, ferner zwei Arbeiter im Alter von 18 Jahren sowie ein 25jähriger Erzieher, der am 1. Oktober nach längerer Arbeitslosigkeit eine Stelle in einem städtischen Jugendheim antreten sollte.

Nach den ersten gewalttätigen Anschlägen im Frühjahr 1984 hatte die Gruppe ein Bekennerschreiben als „Revolutionäre Zelle" verfaßt, das wegen der mangelhaften Rechtschreibung auffiel. „Diese Leute im Alter zwischen 16 und 28 Jahren haben offensichtlich auf der Linie der ‚RZ' eine eigenständige terroristische Vereinigung gegründet", sagte Oberstaatsanwalt Przytarski gestern der WELT. Eine „politische Basis" hätten sie jedoch nicht entwickelt. Analog einem Aufruf anonymer „RZ"-Initiatoren der siebziger Jahre plante die Gruppe offenbar zunächst eine „abgestufte Militanz", um Hemmungen bei Anhängern abzubauen.

Die Buchmesse und Orwells Irrtum

H. JAESRICH, **Frankfurt**

Von ihrem eigenen Festredner, dem amerikanischen Medienforscher Neil Postman, mußten sich die Veranstalter der 36. Frankfurter Buchmesse sagen lassen, daß sie mit ihrem Grundsatzthema „Orwell 2000" danebengegriffen hätten. Nicht Orwell mit der von ihm ganz willkürlich gewählten Jahreszahl 1984 habe die Entwicklung richtig vorausgeahnt, sondern der andere große negative Utopist Aldous Huxley. Nicht durch Überwachung, Verbote und Unterdrückung werde unsere Kultur zugrunde gehen, sondern durch Verflachung, Entleerung, kurzum, durch unser Amüsierbedürfnis.

Das Schreckgespenst Orwell, das als Kennzeichen einmal so plausibel erschien, hat in der Tat von Januar bis Oktober 1984 nicht ganz durchgehalten. Doch die übergreifenden Themen der Buchmesse, nur alle zwei Jahre gestellt, haben immer neben der Fülle des Dargebotenen eine Art Aschenputtelexistenz geführt. So wird die Besucherzahl des liebevoll aufbereiteten Pavillons „Orwell 2000" und der damit zusammenhängenden Veranstaltungen neben der überquellenden Farbenpracht der ganzen Messe in ihrer Vielfalt verblassen.

In einem Höhenrausch der Rekorde bewegten sich auch diesmal wieder der Messedirektor Peter Weidhaas und der Pressechef Peter Czerwonka. Es ist 1984 zwar nicht die höchste Zahl der Ausstellernationen zu verzeichnen, das war im Jahr mit dem Grundthema Afrika, aber es waren nur zwei weniger als die damaligen 93, und hätte Surinam nicht gestern früh noch abgesagt, wären es sogar 92 gewesen, gegenüber 77 Ländern im Jahre 1983. Im Wachsen ist auch die Zahl der Einzelausstellungen begriffen, von 1983 auf 1984 auf 4665, woran die Bundesrepublik natürlich mit 1689 den Löwenanteil hat.

Günther Christiansen, dem Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, fiel bei der Pressekonferenz die Aufgabe zu, in diesem heiter-optimistischen Bild einige dunklere Töne aufzutragen. Auf das große Thema – ob nicht die Elektronik bald den gedruckten Medien den Garaus macht – ging er nur kurz ein. Gründlicher beschäftigte er sich mit dem ungeheuerlichen Anwachsen der Fotokopien bei Firmen, Privaten und in den Schulen. Zusammen mit dem Pillenknick und der Einschränkung aller Lehrmitteletats, zum Teil auf zwei Drittel bis zur Hälfte, stellt dies eine ernsthafte Bedrohung der Hersteller von Druckerzeugnissen dar, mit der sich eine breitangelegte Erhebung der Verwertungsgesellschaft Wort im Hinblick auf eine Novellierung des Urhebergesetzes beschäftigt hat.

Noch aber steht in Frankfurt alles in schönster Blüte auf dem Felde der Literatur, in teilweise neu erbauten Hallen. Und von allen Winkeln des Planeten strömt ein fachmännisches Publikum herbei. Die in- und ausländischen Verleger, die deutschen Buchhändler und Literaturkritiker lauschten am Abend nicht nur den Ausführungen Neil Postmans, sondern auch den Worten von Bundeskanzler Kohl – im Unterschied zum Jahre 1982 wurde zur Eröffnung ein amtierender und nicht ein gerade abgedankter Kanzler vorgestellt. Und nach Anhörung der Begrüßungsworte des Frankfurter Oberbürgermeisters und Vorstehers des Börsenvereins gab es in diesem Jahr eine Novität: Statt des hastig heruntergestürzten Glases Äppelwoi in den Umgängen der Kongreßhalle luden die deutschen Aussteller die Festversammlung in ihre eben erst fertig gewordenen Stände zu einem etwas ausführlicheren Umtrunk ein.

DER KOMMENTAR

Abgedriftet

Von WILHELM FURLER

Aus dem Mutterland der Demokratie kommen gespenstische Bilder herüber: Arthur Scargill, jener umstürzlerische Bergarbeiterführer, badet im Beifall der Labour Party. Die letzten Gemäßigten dieser traditionsreichen Partei duckten sich, fanden nicht die Kraft, den Stöpsel aus der Wanne zu ziehen.

Für den Parteivorsitzenden Neil Kinnock war der Kongreß der oppositionellen Labour Party alles andere als der erhoffte glorreiche Jahrestag seiner Wahl zum Parteichef. Seitdem er vom unglücklichen Michael Foot den Vorsitz übernahm, ist die Popularität von Labour auf den Tiefstand gesunken. Die nach links abgedriftete Kaderpartei entfernt sich weiter von dem, was sie eigentlich erstrebte: von der Volksnähe.

Trotz aller Warnungen und Bemühungen von Kinnock bereiteten die Delegierten dem Linksradikalen Scargill minutenlange Ovationen, jenem Scargill, der den Staat und seine Ordnung auf unerträgliche Weise herausfordert. Die Versuche, der Hetzkampagne gegen die Polizei Einhalt zu gebieten, wurden niedergeklatscht. Nach der Haltet-den-Dieb-Methode stempelt Labour die Polizisten schuldig – jene Polizisten, die arbeitswilligen Bergleuten den Weg in die Zechen freizuhalten versuchten. Sie werden als prügelnde Vasallen der Thatcher-Regierung dargestellt. Mit fast einer Zweidrittelmehrheit bezichtigte der Parteitag die Polizei der „organisierten Gewalttätigkeit" und warf ihr „gesetzwidrige Aktionen" vor.

Der schüchterne Einwand einiger weniger, die an die Gewalttätigkeiten fanatischer Streikposten der Bergarbeitergewerkschaft erinnerten, wurde niedergebuht. Damit lärmt sich Labour aus der demokratischen Repräsentanz, denn die übergroße Mehrheit der Briten weiß sehr wohl, welchen schweren Stand die Polizei im Einsatz gegen randalierende und zerstörungswütige Streikposten hat. In dem nun schon dreißig Wochen dauernden Kohle-Konflikt wurden schließlich 800 Polizisten verletzt.

Kinnock mußte in Abstimmungen weitere Demütigungen einstecken. Die von den mächtigen Gewerkschaften wie ein Tanzbär vorgeführte Labour Partei hält – jedenfalls ausweislich ihres Stimmverhaltens – wenig von demokratischen Grundsätzen. Ihr linker Parteiflügel gab die Funktionärsposten nicht aus der Hand, wobei selbst der urdemokratische Hinweis Kinnocks „One man – one vote" nichts fruchtete. Diese Partei hat aus ihrer deutlichen Wahlniederlage im vorigen Jahr nichts gelernt. Frau Thatcher braucht sich vor Labour nicht zu fürchten. Aber das tut sie ja ohnehin nie.

EG-Agrarstreit: Vorsichtiger Optimismus

hst. **Luxemburg**

Die Verhandlungen zur Lösung der Agrarfinanzkrise sind noch nicht über den Berg. Dennoch war in der Umgebung von Bundesaußenminister Genscher gestern in Luxemburg vorsichtiger Optimismus zu verspüren, daß unter tatkräftiger deutscher Mithilfe doch noch ein Ausweg gefunden werden könne. In einer Konferenzpause des Außenministerrats, der die von den EG-Finanzministern am Vortag entwickelten Vorschläge zur Stärkung der Haushaltsdisziplin zu bewerten hatte, stellte Genscher klar, daß Bonn bereit sei, den EG-Nachtragshaushalt für 1984 und den Etat für 1985 sofort zu billigen.

Die Bundesregierung denke jedoch nicht daran, die Klärung anderer Sachfragen wie etwa die Erhöhung der EG-Einnahmen vorzuziehen. Die Zeit reiche andernfalls nicht mehr hin, die beiden Haushalte in der vorgeschriebenen Frist bis zum 5. Oktober dem Europa-Parlament vorzulegen.

Nach Darstellung aus Kreisen der deutschen Delegation haben sich die übrigen Ratsmitglieder mit Ausnahme der Briten dieser Empfehlung angeschlossen.

Außenminister Howe muß sich dafür erst der Zustimmung seiner Regierung versichern, die mit größtem Nachdruck auf eine baldige Regelung der britischen Überzahlungen drängt. Es ist daran gedacht, diesen britischen Wünschen mit einer Willenserklärung des Ministerrates zu entsprechen, in der auch ein Zeitrahmen genannt sein soll.

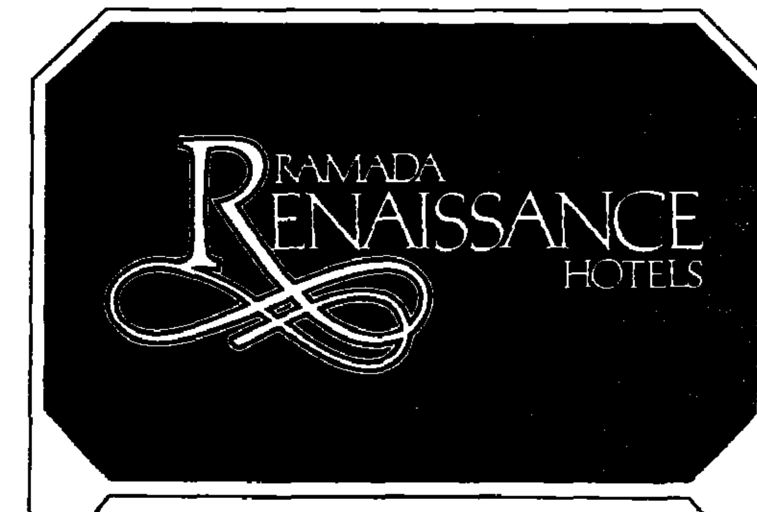
Bonn: Absage an politisierende Militärpfarrer

DW. **Freising**

Gegen politisierende Militärpfarrer hat sich der Generalinspekteur der Bundeswehr, Wolfgang Altenburg, ausgesprochen. Vor der 29. Gesamtkonferenz der katholischen Militärgeistlichen in Freising ließ Altenburg bei einem Empfang durch den Drei-Sterne-General Heinz Kasch ein Grußwort vortragen, in dem er darauf hinweist, daß die Militärseelsorge nicht nur in kircheninternen Auseinandersetzungen teilweise erheblicher Kritik ausgesetzt sei. Auch von Soldaten werde bemängelt, daß bei der „kritischen Solidarität" der Militärseelsorge mit der Bundeswehr zunehmend die Kritik dominiere, aber die Solidarität mehr und mehr in den Hintergrund trete.

Der Generalinspekteur sprach die in der Öffentlichkeit vorhandene Besorgnis an, daß sich Militärgeistliche der Bundeswehr mehr um die Vermittlung politischer Meinungen als um ihre seelsorgerische Aufgabe kümmerten. Altenburg bekannte sich dazu, daß auch die Kirche ein Recht auf politische Aussage habe. Die Bundeswehr erwarte sogar, „unsere Absichten und unser Handeln als Soldat ständig auf die ethische Rechtfertigung hin zu prüfen". Aber, so fügte der Generalinspekteur hinzu: „Politisieren heißt immer denken und handeln in Kategorien von Macht und Abgrenzung gegenüber Andersdenkenden. Wir Soldaten erwarten vom Militärgeistlichen, daß er uns nicht mit seiner politischen Meinung gegenübertritt, sondern als Beauftragter seiner Kirche, als Botschafter seines Glaubens.

Anzeige



Reisen Sie mit dem guten Gefühl, daß es noch internationale Hotels gibt, deren Luxus nicht genormt ist.

DÜSSELDORF
TELEFON 0211/6216-0
TELEX 8586435

HAMBURG
TELEFON 040/349180
TELEX 2162983

KARLSRUHE
TELEFON 0721/37170
TELEX 7825699

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Funktionäre fürs Trockene

Von Peter Gillies

Bei der Fahndung nach Lehrstellen machte das Bundesarbeitsministerium eine merkwürdige Erfahrung: Die Sozialversicherungsträger bilden emsig und weit über den eigenen Bedarf aus – nur die Betriebskrankenkasse der Deutschen Bundespost nicht. Deren Lehrstellenzahl entspricht gerade dem eigenen Bedarf an Nachwuchs.

Der Grund: Die Krankenkasse hat mit ihrer Gewerkschaft einen Vertrag geschlossen, nach dem jeder Lehrling nach Abschluß in ein festes Arbeitsverhältnis übernommen werden muß. Da das Unternehmen keine unverantwortliche Personalaufblähung riskieren kann, stellt es eben auch keine zusätzlichen Lehrlinge ein.

Gestern brachte eine mittlere Gewerkschaft nochmals ihren Widerwillen gegen das Beschäftigungsförderungsgesetz der Bundesregierung in die Öffentlichkeit. Sie wetterte gegen befristete Arbeitsverträge und andere Lockerungen des Arbeitsrechts. Hier wird das bekannte Klassenschema der Funktionäre deutlich: Wir kennen nur die Arbeitsbesitzer, die Arbeitslosen scheren uns nicht. Wer warm und trocken sitzt, darf auf Hilfe hoffen, der Rest hat im Regen stehen zu bleiben.

Spüren denn Gewerkschaften nicht, daß jeder Druck auf Festanstellung von Ausgelernten dazu führt, daß weniger Lehrlinge eingestellt werden? Kennen die Betriebsräte nicht das Problem: daß Unternehmen zwar mehr Leute für zeitweise anfallende Aufträge brauchen könnten (woraus sich dann womöglich Expansion und, folglich, mehr feste Arbeitsplätze entwickeln könnten), daß sie aber jetzt noch nicht auf ewig kontrahieren können, wollen sie nicht die bestehenden Arbeitsplätze gefährden? Die Hürden für den Arbeitslosen sind höher geworden, durch den Lohn wie durch die soziale Absicherung, die von der Vision der Unkündbarkeit geprägt ist.

Die Bundesregierung versucht – mit einem etwas gelenkigeren Arbeitsrecht, aber nur in Nuancen und nur auf Zeit – das Kostenrisiko einer Einstellung zu senken. Sie eröffnet damit den Erwerbslosen eine Chance, keine Gewißheit. Diesen Zusammenhang muß sie freilich erst noch unter die Leute bringen. Die Gewerkschaften bleiben dabei: Lieber keinen Arbeitsplatz als die geringste Einbuße an sozialem Komfort.

Ich kann nicht klagen

Von Enno v. Loewenstern

Zu viele Lehrer haben wir, zu viele Sozialingenieure – neuerdings klagt der Präsident der Bundesrechtsanwaltskammer, Klaus Schmalz, daß wir zu viele Anwälte kriegen. Vor zehn Jahren waren es 21 000, heute sind es 45 000, in den nächsten zehn Jahren werde sich die Zahl der Anwälte wieder verdoppeln. Denn vom juristischen Nachwuchs würden nur drei Prozent Richter, zwei Drittel aber Anwälte.

Man ist ja schon dankbar, daß nicht der Rat gegeben wird, den man von der Lehrerlobby zu hören bekommt: einfach mehr Staatsbedienstete einstellen und notfalls die Arbeit kürzen (bei vollem Gehalt, versteht sich!); Gott und der Steuerzahler würden es schon richten. Aber die Anwaltsschwemme ist eine Tatsache. Und man kann sie nicht damit abtun, daß die Tüchtigsten sich schon durchsetzen werden.

Eine Überzahl hungriger Anwälte kann vielmehr bedeuten, daß die Warnung des Bundesverfassungsgerichtspräsidenten Zeidler vor zu vielen sinnlosen Verfassungsklagen (und sprechen wir es doch aus: auch sonstigen sinnlosen Klagen) in einem zum Justizstaat gewordenen Rechtsstaat verpufft. Man hat sich ohnehin nur zu sehr an die Vorstellung gewöhnt, Regierungspräsident Meier könne nichts, Verwaltungsgerichtspräsident Meier dagegen alles richtig beurteilen. Und wir haben ja auch erlebt, daß die Ärzteschwemme eine Verschreibungsschwemme nach sich gezogen hat.

Was bleibt? Langfristig: die Reformnarretei zurückzuschrauben, wieder ein richtiges Abitur mit richtigen Ansprüchen einzuführen und dafür zu sorgen, daß nur wirklich akademisch Qualifizierte auf die Universität gehen. Kurzfristig muß es leider bei der Einsicht bleiben: Wenn schon viel zu viele studieren zu Lasten der Wirtschaft, die um die entsprechende Zahl von Arbeitsplätzen krankgeschrumpft worden ist, dann ist es allemal besser, sie studieren was Vernünftiges, mit dem sie überall etwas anfangen können, als daß sie, sagen wir, Soziologie oder so etwas studieren.

Es böllt

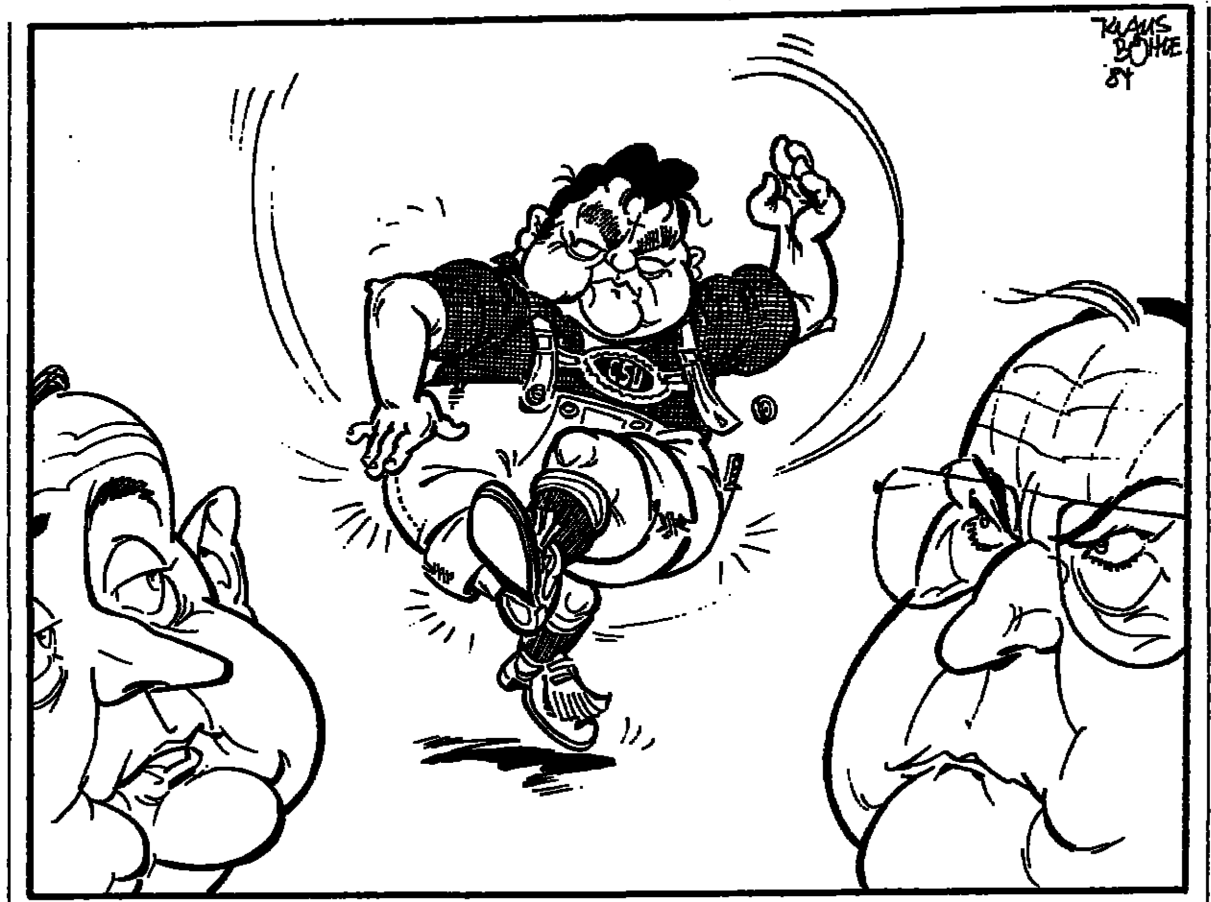
Von Herbert Kremp

Der Schriftsteller Heinrich Böll hat seinem weltbekannten Œuvre ein weiteres bedeutendes Werk hinzugefügt. Es erschien in dem international renommierten Lamuv-Verlag des Böll-Sohnes René und wurde in der Bonn-bekannten Vertretung des Bundeslandes Hessen, im Milieu also, vorgestellt. Böll beschäftigt sich mit einem Thema, das ihn seit langem bewegt: mit Zeitungswissenschaft.

Was ihn dazu bewog, das Forschungsergebnis gebunden auf den Markt zu werfen, läßt sich nicht vollständig aufklären. Auch die festliche Premiere in der hessischen Vertretung vermittelte keine näheren Aufschlüsse. Böll hat jedenfalls, soviel wurde bekannt, innerhalb eines Jahres 200 Artikel eines bekannten Journalisten durchgearbeitet, der einst für große Verkaufszeitungen schrieb. Der Journalist ist heute Regierungssprecher. Seine Ernennung zum Staatssekretär liegt ein Jahr und fünf Monate zurück, seine Artikel liegen zehn Jahre und mehr zurück. Diese Zeitumstände geben der Publikation die jedermann verständliche Aktualität und Dringlichkeit.

Der Schriftsteller ist nach seinem Bekunden – was will man jetzt nicht wieder alles von ihm wissen? – zufrieden mit dem Regierungssprecher und unzufrieden mit dem Journalisten. In dieser Unterscheidung tritt, nicht erst seit heute, ein gewisses Zwiedenken hervor. Terroristen beispielsweise waren (sind?) für ihn nicht einfach schlechte Leute, sondern arme Leute, die von fürchterlichen Leuten gejagt werden. Von furchtbaren Polizisten, furchtbaren Staatsanwälten und furchtbaren Zeitungen. Aus solcher Perspektive entwickelt sich zwangsläufig, ja, zwangsvorstellungsläufig, ein besonderes Weltbild.

Böll hegt keine sehr freundliche Meinung gegenüber der gegenwärtigen Bundesregierung. Er mochte die früheren auch nicht sehr, was einfach am „System" der Bundesrepublik Deutschland liegt, das er überhaupt nicht mag. Das neue bedeutende Werk hat womöglich damit etwas zu tun. Böll möchte zur „Fürsorglichen Belagerung" der falschen Regierung im falschen System einen Beitrag leisten – so hieß das vorletzte bedeutende Werk des Autors, das schon zwei Jahre zurückliegt. Wir sind nun gespannt, wessen Vergangenheit und Gegenwart der Autor in seiner nächsten wissenschaftlichen Arbeit zu bewältigen sucht.



Watschentanz an und für sich KLAUS BÖHLE

Fakten statt Seelenqualm

Von Alfred Starkmann

Die nächstliegenden Gedanken sind keineswegs immer die originellsten. Der kluge Engländer Anthony Burgess hat schon vor längerem darauf hingewiesen, daß der Roman seines Landsmannes George Orwell „1984" überhaupt nichts mit dräuender Zukunft zu tun hat, sondern eine blendende Extrapolierung der britischen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg war. Aldous Huxley und Arthur Koestler haben Wichtigeres vorausgesagt.

Aber nein, die Organisatoren der heute beginnenden 36. Frankfurter Buchmesse ließen sich von der vordergründigen Magie der Zahlen blenden: 1948 geschrieben, auf 1984 datiert und mit massiver Interpretationshilfe ins nächste Jahrtausend verweisend, mußte dieser Roman herhalten zum Generalthema der Veranstaltung, die das wichtigste internationale Forum der ganzen Verlagswelt ist.

Von dem Gedanken ergriffen, schuf man auch das rednerische Umfeld. Heute nachmittag schon wird ein Koordinator Meinungen einholen zum Thema „Neue Medien", und zwar in der großen Kongreßhalle des Messegeländes. Da geht es Punkt 14 Uhr um den „Verkabelten Menschen I". Gute zwei Stunden später wird über den „Verkabelten Menschen II" referiert; dazwischen liegt „Neue Medien – alte Kultur I" und hernach „Neue Medien – alte Kultur II". Mittendurch zur Abwechslung noch einmal ein Vortrag über „Neue Medien – Medium Buch".

Dies sind nur Auszüge aus dem offiziellen „Orwell 2000"-Treffkalender, der weitere tiefgründige Mitteilungen über den „Informationskolonialismus" in der Dritten Welt und über unsere Arbeitswelt verspricht, in der es angeblich um „Kopf und Kabel" geht. Nicht zu vergessen die „Allmacht der Technik und die Ohnmacht der Arbeitenden". Es wirkt, als wollten hier Buchmenschen zum schwermütigen Abgesang auf die eigene Leistung antreten.

Wer zum Teufel hat die Leute eigentlich in einen derartigen programmierten Kulturpessimismus geritten? Schlägt man im „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel" nach, erfährt man, daß sich die gesamte Branche vom kleinen Sortiment bis zum Verlagskonzern recht erfreulich über die vergangenen zwölf Monate entwickelt hat. Es wird wieder mehr gelesen und somit mehr gekauft als in der eben überwundenen Wirtschaftskrise.

Der anhaltende Zug zur Konzentration ist dabei eine in mancher Hinsicht bedenkliche, aber seit je auch anderswo zu beobachtende Erscheinung. Die Verleger können nicht dauernd mit den berühmten zwei Seelen in ihrer Brust hausieren gehen und ihren kulturellen Auftrag als Entschuldigung für fällige Rationalisierung einsetzen. In der Ordnung der freien Marktwirtschaft müssen sie Ideen haben, um in den neuen Konstellationen ihren alten Widerstreit von Geist und Kommerz zu bereinigen. Da hält die Konzentration ebenso Chancen wie Gefahren bereit. Das wirtschaftliche Bein des Gewerbes steht immerhin fest durch die Garantie der Preisbindung.

Indes, der Zeitgeist wandelt sich. An der Produktion jedes Herbstes, der traditionellen Branchen-Hochzeit, läßt sich da einiges ablesen. In diesem Jahr drängt sich der Eindruck auf, daß die egomanischen Belletristen der Innerlichkeit und solipsistischen Identitätssuche, die die siebziger Literaturjahre beherrschten, weiter an Boden verloren haben. Statt ihrer schieben sich die biographischen und damit politischen Elemente in den Vordergrund.

Große Männer der Zeitgeschichte legen ihre Memoiren vor, Botschafter, Staatssekretäre, Theologen, Regierungssprecher. Erstaunlich viele Romane handeln vom Leben der Autoren und ihrer Sippschaften. Dafür hat sich inzwischen der Begriff „dokumentarischer Roman" eingebürgert. Der Leser verlangt offensichtlich heute mehr – selbst im sogenannten Schöngeistigen – nach der Information über Zeitläufte statt nach langwierigem Wühlen im Seelenleben. Hinzu kommen Biographien über klassische Gestalten der abendländischen und vorantiken Historie. Das scheinen die beherrschenden Lesestoffe des Buchherbstes 1984. Man fragt sich, ob der kurze Atem der aufgeregten Gebärder im Nachsog der „Kulturrevolution" von 1968 endgültig ausgegangen ist.



Was danach kommt: Friedenspreisträger Paz FOTO: KEYSTONE

Geistige Wandlungen erfolgen nie abrupt. Wenn eine Phalanx die Szene des Literaturbetriebs einmal bestimmt hat, tritt sie nicht ohne Nachwehen ab. Deshalb bietet sich heute in Frankfurt das Bild, daß auf der einen Seite in vielen Rahmenveranstaltungen am linksgesteuerten Überhang festgehalten wird, während auf der anderen Seite sinnfällige Änderungen schon etabliert sind.

Dafür ist die Wahl der Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels in den vergangenen Jahren exemplarisch: 1980 war es der lateinamerikanische marxistische Priester Ernesto Cardenal, 1981 der über jeden Zweifel erhabene sowjetische Systemkritiker und Emigrant Lew Kopelew, 1982 – gleichsam als unverbindliche Zwischenlösung – der liberale US-Wirtschaftstheoretiker George Kennan, 1983 der aufrechte, vom Kommunismus bekehrte Manès Sperber, und 1984 der mexikanische Romancier Octavio Paz.

Die Linie zeigt in der Tat Begreifen des Zeitgeistes. Paz ist ein politischer Schriftsteller. Worüber wird er am nächsten Sonntag in der Frankfurter Paulskirche sprechen? „Über den Frieden natürlich, was sonst?" Paz heißt ja Frieden. Gut, Frieden – aber wie? Paz befindet über seinen Subkontinent: „Die Militärdiktaturen fallen, eine nach der anderen. Die Frage ist, was danach kommt. Wird sich die Demokratie durchsetzen oder die Revolution der Marxisten?" Auf die Fähigkeit zu dieser Unterscheidung kommt es an, wenn Friedenspreise vergeben werden.

IM GESPRÄCH Stefanowicz

Linkskatholik an die Seine

Von Joachim G. Görlich

Mit der Ernennung des Vizevorsitzenden der regierungstreuen linkskatholischen „Pax"-Vereinigung, des 50jährigen Janusz Juliusz Stefanowicz, zum neuen Botschafter Polens in Paris ist ein langes Tauziehen mit dem Vatikan zu Ende gegangen. Der Journalist Stefanowicz war nämlich von Regierungschef General Jaruzelski für den Botschafterposten am Tiber auserkoren, doch da legte sich Papst Johannes Paul II. quer. Wie alle polnischen Kirchenfürsten hatte er seine Erfahrungen mit der „Pax"-Vereinigung gemacht. Hätte man in Rom nachgegeben, hätten Polens Gläubige dazu den Kopf geschüttelt.



Beim Vatikan abgeblitzt: Stefanowicz FOTO: JÜRGENS

Nichtsdestotrotz, Stefanowicz gilt als Fachmann auf dem Gebiet der Außenpolitik. Er war als Vizevorsitzender von „Pax" stets dafür zuständig. An der Weichsel weiß man, daß Stefanowicz ein Mann des polnischen Außenministeriums und des „Polnischen Instituts für Internationale Angelegenheiten" ist. Erst kürzlich brillierte er in der parteiamtlichen Wochenzeitung „Polityka" mit einem Aufsatz über die Außenpolitik des kommunistischen Polen.

Die Politik der „Pax"-Vereinigung hat er mindestens seit den sechziger Jahren mitgetragen. Sein Meister war der „Pax"-Gründer und antisemitische polnische Ex-Falangeführer Boleslaw Piasecki, den der graduierte Jurist Stefanowicz (Absolvent der Warschauer Universität) geradezu verehrte. Piasecki hatte an seinem Adlatus auch nicht auszusetzen, daß dieser mit einer Jüdin verheiratet ist. Denn Stefanowicz trug die antizionistische Welle von „Pax" und der polnischen KP unter Gomulka mit und machte von seiner Ehe wenig Aufhebens. Als schon 1956 ganze Gruppen von „Pax" abrückten, teilweise zur Znak-Gruppe überliefen oder die „Christlich-soziale Vereinigung" gründeten, hielt er seinem Chef Piasecki weiterhin die Stange. Der im zentralpolnischen Wloclawek Geborene machte alle Kurskorrekturen seiner linkskatholischen Vereinigung mit – mit einer Ausnahme: Als sich 1980 der Nachfolger des verstorbenen Piasecki, Janusz Reiff, auf die Seite von „Solidarność" stellte und später seine Unterschrift unter das Dokument über die Ausrufung des Kriegsrechts verweigerte, zog Stefanowicz, der einen Instinkt für politische Abläufe hat, nicht mit. Schon vorher war er wegen seiner kritischen Haltung zu „Solidarność" und zu KOR auf das politische Abstellgleis geraten.

Am Ende zahlte das sich freilich aus: Reiff mußte dem Jaruzelski-Schulfreund Zenon Komender Platz machen, Stefanowicz feierte sein Comeback. Er wurde Vizechef von „Pax".

Janusz Juliusz Stefanowicz ist durch zahlreiche Publikationen über die Christdemokratie in Europa und über den Vatikan sowie Italien in Erscheinung getreten. Er ist Träger höchster Orden des kommunistischen Polens. Er spricht Italienisch und wie viele Polen auch Französisch. Nach seinem Lebenslauf wäre er durchaus für den Botschafterposten am Tiber prädestiniert gewesen. Der Posten an der Seine ist eine Notlösung.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Zur Situation in Deutschland äußern sich verschiedene ausländische Zeitungen:

LE FIGARO

Die Wähler lassen sich auf Gemeindeebene durch bodenständigere und gleichzeitig viel gefühlsbetontere Betrachtungen leiten als bei den Wahlen zum Bundestag. Dies begünstigt den kurzsichtigen Egoismus der Propaganda der „Grünen" ... Die glücklich Regierenden von Bonn scheinen die Beeinflussung der öffentlichen Meinung vor allem durch die Wirkung des Kölner Rundfunks WDR zu mißachten, der ständig mit roten Kugeln gegen die Regierung Kohl schießt. Der Kanzler unterstützt dagegen nur schwach die Bemühungen seines Postministers Schwarz-Schilling, der ein privates Fernsehen schaffen will, ein Projekt, das von der Linken mit bezeichnender Härte angegriffen wird.

FINANCIAL TIMES

Genau zwei Jahre nach dem Amtsantritt von Kohl haben die Wähler in Westdeutschlands dichtestbesiedeltem und am meisten industrialisierten Bundesland den Christdemokraten des Bundeskanzlers eine schwere Niederlage zugefügt. Sie haben ohne jeden Zweifel bewiesen, daß die Grünen zumindest in der Popularität ... die Freien Demokraten als dritte politische Kraft ersetzt haben. **(London)**

LIBERATION

Deutschland hat wie jede andere Nation auch das Recht auf Selbstbestimmung und patriotische Gefühle. Wie kann man aber dieses Recht zusichern, ohne die internationalen Beziehungen in Europa zu gefährden? Die Antwort muß nicht nur in Bonn oder Ost-Berlin gesucht werden, sondern auch in den anderen europäischen Hauptstädten. Deutschland zu isolieren oder es gegen seinen Willen geteilt zu halten und es dem Willen der ausländischen Mächte ausgeliefert sein lassen kann diese Spannung nur erhöhen. Ob man es will oder nicht, Jalta ist direkt in Frage gestellt. Wo sind aber die Staatsmänner, die mutig und weitsichtig genug sind, um wieder in den alten Morast der europäischen Geschichte zu tauchen?

NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

Kohl und Genscher haben ... einigen Grund, das unbefriedigende Abschneiden ihrer Parteien in Nordrhein-Westfalen auch eigenen Fehlern zuzuschreiben. Bundeskanzler Kohl hatte offenkundig seine Hand kräftig mit im Spiel, als es im vergangenen Jahr darum ging, den damaligen nordrhein-westfälischen CDU-Chef Biedenkopf abzuhalftern und an dessen Stelle den ihm persönlich ergebenen Bernhard Worms in den Sattel zu heben. Worms erwies sich aber im Wahlkampf als sehr schwache Figur, dem es überhaupt nicht gelang, der nordrhein-westfälischen CDU ein deutliches Profil zu geben ... Genscher wiederum hat dem nordrhein-westfälischen FDP-Vorsitzenden Möllemann intensive Protektion angedeihen lassen, an dessen politischer Substanz und Integrität es schon Zweifel gab, lange bevor ihn der „Spiegel" ... ins Visier genommen hat.

Hinter all dem Moskauer Getöse steckt Unsicherheit

Ein „Faschist" und „Mörder" beispielsweise kann allemal ein „großer Führer" werden / Von Carl Gustaf Ströhm

Andrej Gromyko hat der staunenden Weltöffentlichkeit wieder einmal bestätigt, daß man in der Politik niemals „niemals" sagen soll. Niemals werde man mit diesem imperialistischen und antisowjetischen Ungeheuer Reagan verhandeln, tönte es noch vor kurzem aus dem Kreml. Jetzt hat Gromyko nicht einmal die Präsidentenwahlen abgewartet, um sich mit dem Ungeheuer zusammenzusetzen, und ihm dadurch eine beachtliche Wahlhilfe geleistet.

Warum haben die Sowjets diese Wende vollzogen? Natürlich spielt hier eine von westlichen Politikern oft verkannte Tatsache eine Rolle: Moskaus Gabe, politische Partner, aber auch Bundesgenossen, die man für nutzlos hält, von einem Tag auf den anderen wie heiße Kartoffeln fallenzulassen. Viele ausländische Kommunisten und Mitläufer der Sowjetpolitik können von diesem sowjetischen „Realismus" ein bitteres Lied singen. Auf der anderen Seite zeigt sich, daß die sowjetischen Beschimpfungen und Drohungen keineswegs bedeuten, daß Moskau mit den Beschimpften nicht sprechen möchte – vorausgesetzt, sie sind stark und unabhängig. Da war Adenauer – zuerst ein Revanchist und imperialistischer Söldling, dann Ehrengast in Moskau, dem man die deutschen Kriegsgefangenen „schenkte", nur um mit dem „Bonner Separatstaat" (Moskauer O-Ton von damals) diplomatische Beziehungen herstellen zu können. Oder Tito – erst ein „Faschist", „Gestapo-Agent", „Mörder" und „imperialistischer Spion" (übrigens hat ihn Gromyko selber damals so tituliert), dann ein „großer Führer der kommunistischen Bewegung". Sowjetische Beschimpfungen sind also oft eine seltsame Art, jemandem den Respekt auszudrücken. Zugleich sind sie auch eine Nebelwand für Moskaus wahre Sorgen und Absichten.

Will man, folglich, zu einer realistischen Beurteilung der Sowjetpolitik kommen, muß man die Moskauer Scheinargumente von den wirklichen Motiven trennen. Letztes Beispiel: Nach der Absetzung des sowjetischen Generalstabschefs Marschall Ogarkow gingen die üblichen Moskauer Zwischenträger im Westen mit der Legende hausieren, Ogarkow sei gegen Verhandlungen mit Amerika und womöglich gar für Krieg gewesen. Man habe ihn abschießen müssen, um dem friedfertigen Gromyko den Weg nach Washington zu ebnen. Prompt fielen unsere Linken darauf herein. In Wirklichkeit hatte Ogarkow gewagt, der Moskauer Führung die Konsequenzen einer verfehlten Raketenpolitik vorzuhalten.

Immer deutlicher zeigt es sich, daß Moskau vor einer entscheidenden Wendung steht. Es ist sicher kein Zufall, daß das sowjetische Fernsehen in diesen Wochen die gesundheitlichen Probleme Tschernenkos in Großaufnahmen demonstriert. Ob die vorgezogene ZK-Sitzung bereits Veränderungen bringt, bleibt freilich abzuwarten.

In dieser unsicheren Situation braucht Moskau für den Hausgebrauch und zur Festigung der Block-Disziplin ein Feindbild. Daher ist es nur konsequent, zunächst die Amerikaner, dann aber auch die Deutschen als revanchistische Buhmänner aufzubauen. Zugleich kann die Sowjetführung aber keinen wirklichen großen Konflikt mit Amerika brauchen – folglich fährt Gromyko „ohne Rücksicht auf Verluste" zu Reagan. Schließlich hält sich Moskau auch an die Regel, daß, wenn zwei dasselbe tun, es nicht dasselbe ist. Wenn Gromyko mit Reagan spricht, so darf Honecker noch lange nicht mit Kohl sprechen oder Schiwkow nach Bonn reisen.

In einer der interessantesten Analysen, die in jüngster Zeit über die Sowjetunion veröffentlicht wurden, hat der ehemalige Moskauer Korrespondent der „Washington Post", Robert Kaiser, von einer „Zeit des Versagens" des Kreml-Regimes gesprochen und sogar Anzeichen eines „sozialen Verfalls" in der UdSSR entdeckt. Kaiser findet folgende Formel für den heutigen Zustand der Sowjetunion: „Trotz ihres Erfolges beim Aufbau einer Militärmaschine, die einer zweiten Supermacht würdig ist, hat die Nach-Chruschtschow-Generation versagt. Sie hat versagt, da es ihr nicht gelang, eine moderne und effiziente Volkswirtschaft aufzubauen. Es ist ihr auch nicht gelungen, für das Land einen Weg zu finden, sich selber zu ernähren. Sie hat keine neue Generation von Führern hervorbringen können, und sie hat Chruschtschows Traum einer dynamischen Sowjetunion nicht erfüllt, welche die USA überholen und ein Modell für die Welt sein würde."

Das eigentliche Problem also sind nicht so sehr die Ost-West-Beziehungen. Es ist der innere Zustand der sowjetischen Supermacht.

Noch ist es den Carabinieri zu früh für ein Halleluja

Ist es der große Schlag gegen die Mafia? Tommaso Buscetta, einer ihrer Großen, „packte aus". Es kam Licht in 122 Mafia-Morde, 366 Haftbefehle ergingen, 60 Personen wurden verhaftet. Doch Buscetta sagt: „Die ihr gefaßt habt, sind nicht die, die zählen."

Von F. MEICHSNER

Als er noch „ehrenwert" war, nannten ihn von Palermo bis nach „Little Italy" in New York alle ehrfurchtsvoll „Don Masino". Jetzt ist er für sie nur noch „einer, der den Tod in der Tasche hat": Ein Verräter, den sein Schicksal früher oder später ereilen wird.

Tommaso Buscetta, erster geständiger Boß in der Geschichte der „ehrenwerten Gesellschaft", als die sich die wohl größte und am besten organisierte Verbrecherorganisation der Welt selbst sieht, verfolgt von seinem geheimgehaltenen Haftort aus die Auswirkungen seiner auf 3000 Protokollseiten festgehaltenen Aussagen, mit denen er die Hintergründe von 122 Mafia-Morden der letzten zwei Jahrzehnte enthüllte.

„Endlich ist es uns gelungen, in das Herz der Mafia-Struktur einzudringen", kommentierte der palermische Staatsanwalt Vincenzo Pajno triumphierend das Ergebnis der mehrmonatigen Buscetta-Verhöre, bei denen sich nicht weniger als zehn Untersuchungsrichter abgelöst hatten. „Ein großer Erfolg, der alle Erwartungen übersteigt!" Einen Tag später freilich dämpfte Innenminister Oscar Scalfaro die Euphorie: „Wir sollten uns nicht zu einem Halleluja hinreißen lassen", warnte er vor der Abreise nach den USA zu Gesprächen mit amerikanischen Regierungsstellen über die Koordinierung der Mafia-Bekämpfung.

Der einstige „Boß der zwei Welten", wie der in Brasilien verhaftete und an Italien ausgelieferte Buscetta einst genannt wurde, scheint ähnlicher Ansicht zu sein, wenn das stimmt, was aus seinem Haftversteck als Reaktion auf die Verhaftungsaktion des vergangenen Wochenendes kolportiert wird: „Die ihr gefaßt habt, sind nicht die, die zählen."

Hinsichtlich der Mafia-Strukturen hatte Buscetta bei den Verhören ausgesagt:

Die Basis der Organisation ist die mit dem Territorium verwurzelte Familie, in der man unterscheidet zwischen „uomini d'onore" (ehrenwerte Männer) oder einfachen „Soldaten", „Zehnercapos" und den „capofamiglia". Der „Familie" übergeordnet ist die „Kommission" oder „Kuppel", die sich aus den Chefs der „Familien" zusammensetzt und von einem „capo commissione" geleitet wird. Darüber wiederum steht eine von den Kommissionschefs gebildete interprovinziale „Superkommission".

Die Kommissionen sind ein Exekutivorgan mit umfassenden Machtbefugnissen auf den Gebieten der Planung, „Gesetzgebung" und „Jurisdiktion". Sie fällen auch nach dem traditionellen Mafia-Kodex Todesurteile gegen „untreue" Mafiosi, vorausgesetzt, daß die „Familie" des Beschuldigten dem Urteil zustimmt.

Palermo als Metropole der Mafia war bis Ende der siebziger Jahre unter den verschiedenen „Familien" in zehn Zonen aufgeteilt. Die Chefs dieser Zonen, zu denen auch Buscetta gehörte, bildeten die für die ganze Provinz Palermo zuständige Kommission. Als dann eine Gruppe von „Familien", die spätere „Mafia vincente", in die Territorien anderer „Familien" einzudringen versuchte, um sich einen größeren Anteil am lukrativen Rauschgifthandel zu sichern, brach die Kommission praktisch auseinander. Es kam zu blutigen Machtkämpfen. Buscetta gehörte zu den Verlierern. Zwei seiner Söhne verschwanden spurlos und man vermutet, daß ihre Leichen in Zementpfeilern von Neubauten eingemauert wurden. Einer seiner Brüder und andere Verwandte wurden ermordet.



Die Aussagen von Tommaso Buscetta (rechts) führten zu 60 Festnahmen, darunter die von Scavone Gaetano (links), der des Mordes, der Entführung und des Rauschgifthandels verdächtigt wird. FOTOS: AP/UPI

In Amerika gibt es laut Buscetta zwei verschiedene Mafia-Organisationen: die nur aus Amerikanern – wenn auch zumeist sizilianischen Ursprungs – gebildete „Cosanostra" und einen Zweig der palermischen Mafia, die von Palermo aus dirigiert wird. Beide Organisationen nennen sich „Cosanostra". Sie arbeiten gelegentlich zusammen, jede ist aber unabhängig. Buscetta lieferte auch Motive für einzelne Verbrechen sowie Details, wie und von wem diese Verbrechen geplant und verübt wurden.

Das Hauptmotiv für die Ermordung von Richtern, Staatsanwälten, Polizisten und Journalisten war offenbar fast in jedem Fall die Überzeugung der Mafia-Spitzen, daß diese Personen mit ihren Ermittlungen gegen die Mafia der Wahrheit zu nahe gekommen und deshalb gefährlich geworden waren. Nach Angaben Buscettas wurde die Ermordung sowohl des Carabinieri-Obersten Russo als auch des Richters Terranova und anderer Opfer von der „Superkommission" beschlossen, weil die Betreffenden dem Drogengeschäft der Mafia auf die Spur gekommen waren und kurz vor dem Ziel seiner Aufdeckung gestanden hatten. Aus diesem Grunde mußte auch Carabinieri-General Dalla Chiesa sterben. Die Greco-„Familie" mit dem seit Jahren flüchtigen Michele Greco, genannt „il Papa", an der Spitze, sprach über ihn das Todesurteil aus und lieh sich – zur Verwischung der Spuren – einen „Killer" von einer „Familie" aus Catania aus.

Wie weit die Aussagen gehen, die Buscetta über die Verfilzung von Mafia und Politik gemacht hat, ist bisher nicht zu erkennen. Vorläufig geriet nur der aus der Democrazia Cristiana ausgestoßene Ex-Bürgermeister von Palermo, Vito Ciancimino, in den Sog der durch die Buscetta-Verhöre ausgelösten Großrazzia des vergangenen Wochenendes. Gegen ihn wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet.

Tommaso Buscetta, der sich jetzt zum Reden entschlossen und damit der Mafia zweifellos einen schweren Schlag versetzt hat, hatte schon als Fünfzehnjähriger seine Mafia-Karriere begonnen – zunächst als kleiner Zigarettenschmuggler. Er verstand es schnell, sich durch Gewalt Respekt zu verschaffen – die Grundvoraussetzung dafür, zum „uomo di rispetto", zum Mafioso, aufzusteigen. 1956 wurde er zum ersten Mal straffällig.

Anfang der sechziger Jahre schaffte er den Sprung zum Rauschgift und damit zum „Don". Dann ging er 1963 nach Südamerika und reiste von dort regelmäßig auch nach New York, wo er Verbindungen zur „Cosanostra" anknüpfte. In Brasilien stieg er zum „Kokainkönig" auf, wurde allerdings trotz seiner guten Beziehungen zum militärischen Establishment 1972 verhaftet und an Italien ausgeliefert.

Hier saß „Don Masino" acht Jahre lang im Gefängnis, bis ihm ein sizilianischer Richter wegen guter Führung die Erlaubnis erteilte, tagsüber außerhalb des Gefängnisses in einer Glaserei zu arbeiten. Eines Abends kehrte er von dieser Arbeit nicht zurück, sondern flog wieder nach Brasilien, wo er sich nicht nur einer Gesichtsmaskenoperation unterzog, sondern auch seine Stimmbänder operativ verändern ließ. Unter falschem Namen war er dann mehrmals in Palermo, um mit den Feinden seiner „Familie" abzurechnen, bevor er 1983 in Brasilien wieder verhaftet wurde.

Undurchsichtig und unverständlich: die Einkommensteuer

Die Einkommensteuer, die „königliche Steuer", wie sie genannt wird, machte keine königliche Figur. Intransparent, unverständlich, sogar ungerecht wurde sie gescholten. Massive Kritik aus Professorenmund traf auch seine Urheber: Parlamentarier, Finanzverwaltung und -gerichte, aber auch den Steuerbürger.

Von HARALD POSNY

Mit Geburtstagskindern pflegt man gemeinhin nett umzugehen. Doch die Beteiligten am wissenschaftlichen Symposion des Instituts für Steuerrecht an der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster dachten wohl nur an das 50jährige Bestehen dieses ältesten und seither auch bedeutendsten Instituts, das als Ausgangspunkt der deutschen Steuerrechtwissenschaft überhaupt gilt. Eher nebenbei wies ein Beamter, der Ministerialdirektor im Bundesfinanzministerium, Adalbert Uelner, darauf hin, daß im Oktober 1984 auch das Einkommensteuergesetz 50 Jahre alt wird.

Zum Thema „Niedergang oder Neuordnung des deutschen Einkommensteuerrechts" trug der nordrhein-westfälische Finanzminister Diether Posser (SPD) nur moderate Selbstkritik bei. Systematische Unvollkommenheiten seien vor allem durch den Zeitdruck im Gesetzgebungsgang, durch unterschiedliche Mehrheiten in Bundestag und Bundesrat, die damit notwendigen Kompromisse und nicht zuletzt durch Aufgaben-Zuwächse in Richtung wirtschaftslenkender und sozialpolitischer Ausgestaltung entstanden. Letzteres stoße sich an Übersichtlichkeit und Praktikabilität.

Die gebotene individuelle Gerechtigkeit, namentlich in Zeiten von Finanznot und steigender Belastungen des Steuerbürgers, habe Vorrang vor einfacher Handhabung. So sollte man, meinte Posser, die Kräfte nicht auf Unmögliches, also eine völlige Neuordnung des Einkommensteuerrechts richten, sondern auf schrittweise Reformen.

Der Münchener Fachanwalt für Steuerrecht Arndt Raupach streute noch Salz in die Wunden, die vor allem dem Gesetzgeber gerissen wurden. Er geißelte die wachsende Zahl der Gesetze, der Änderungsgesetze in immer kürzeren Zeitabständen, auch bei ein- und derselben Vorschrift. Mängel sprachlicher Art (z. B. im Außensteuergesetz), Verwendung vager Tatbestände („nicht unwahrscheinlich"), der unklare Gebrauch gesetzlicher Vermutungen (beim sogenannten Übungsleiter-Freibetrag), der unklare Gebrauch gesetzlicher Analogien („entsprechende" oder „sinngemäße" Anwendung) und die Bevorzugung von Generalklauseln, selbst die Regelung von systemfremden Rechtsfragen im Einkommensteuergesetz. Der normale Steuerzahler mag sich über derlei Kritik derer wundern, die die Materie studiert haben und denen der Umgang damit „tägliches Brot" bedeutet.

Als Insider kennt Raupach auch die Gründe für die Mängel: einmal die Verlagerung der Gesetzgebungskompetenzen auf Ausschüsse, „Zirkel und Kränzchen" außerhalb des Parlaments, das gespannte Verhältnis von Abgeordneten zur Ministerialbürokratie. Auch die Finanzbehörden sahen in Münster schlecht aus: Die Erlaßflut, mit ihr die Gefahr der Rechtszersplitterung, die Überlastung der Finanzämter würden zu „einer partiellen Duldung von Steuerhinterziehung" führen.

Und schließlich die Rechtsprechung: die Gesetzesflut sorge auch für eine entsprechende Einspruchsflut, im Einkommensteuerrecht 1982 allein 60 000 die gleiche Zahl wie in den USA – jedoch bei vierfacher Bevölkerung. Würden beim Bundesfinanzhof keine neuen Einsprüche eingehen –, nur ein schöner Traum zwar – würde das Abarbeiten des Beschwerdebergs 2 Jahre dauern. Der Durchlauf durch alle Instanzen liegt derzeit bei 9 Jahren.

Kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Zahl der Einsprüche von 1968 bis 1982 um 383 Prozent gestiegen ist, die Zahl der Finanzrichter jedoch nur um 91 Prozent. Für Raupach ist klar: Angesichts dieses Sachverhalts gibt es für den Steuerbürger keinen zeitnahen Rechtsschutz mehr.

Den Vorwurf der „Mittelmäßigkeit aller Beteiligten" (von dem die Wissenschaft ausdrücklich ausgenommen wurde) und der Produktion „steuerrechtlicher Wegwerfware" spitzte der Kölner Steuerrechtler Professor Klaus Tipke auf die Parlamentarier zu: „Die Verunstaltung des Gesetzes ist der Reflex des Bemühens, alles zu tun, was die Wählerstimmen maximiert." Für ihn ist jede systematische Steuerreform zum Scheitern verurteilt, solange sich die Entscheidungsträger in den Regierungs- und Oppositionsparteien nicht zu einer Großen Koalition des Sachverstands organisieren, statt sich steueragitatorisch zu befehden.

Gerade der Abbau von Steuerbegünstigungen werde vor Wahlen von der jeweiligen Opposition gefordert, in der Regierungsverantwortung jedoch nicht gehalten.

Ob bei soviel Dschungelwerk gerade im Begünstigungsbereich der vom Darmstädter Steuerrechtler Professor Joachim Lang formulierte Entwurf eines neuen Einkommensteuergesetzes Erfolg hat, bleibt abzuwarten. Lang geht bei seinem Konzept davon aus, daß der Gesamtertrag der Einkünfte grundsätzlich nur Einkünfte aus einer Erwerbstätigkeit mit Gewinnerzielungsabsicht" erfassen soll. Die Summe der Einkünfte dürfe um Verlustrückträge und Verlustvortrag vermindert werden. Grundsätzlich will Lang von der Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit ausgehen, Einkünfte aus Erwerbstätigkeit ohne Gewinnabsicht ausgrenzen, Wertschöpfungen in der privaten Konsumsphäre und Nutzungswerte nicht besteuern, wohl aber private Veräußerungseinkünfte.

Die Wissenschaftler freilich blieben nicht ohne Widerspruch. Und vor einer Politikerrunde, vor allem aber weitaus schärfer als sie, ging der Ministerialbeamte Uelner mit den Kritikern ins Gericht. Die „graue Theorie" habe keinen Bestand bei einem auf Kompromißbereitschaft angewiesenen Parlament.

Israels „Menschen mit verbranntem Gesicht"

In Äthiopien sind sie isoliert und benachteiligt. Deshalb versuchen immer mehr von ihnen nach Israel zu gelangen: die Falascha, die „schwarzen" Juden.

Von PETER M. RANKE

Jetzt gibt es auch schon schwarze Israelis", sagt eine amerikanische Touristin und schaut etwas verwundert auf den jungen Soldaten in der Dizengoff-Straße. Etzona Baschi leistet seinen Militärdienst und sieht tatsächlich aus wie ein Schwarzer. Vor zwei Jahren ist er aus Äthiopien nach Israel gekommen, das er als seine Heimat betrachtet. Denn Etzona ist Jude, ein sonnenbrauner Falascha.

Der jüdische Stamm der Falascha lebt seit Urzeiten in den äthiopischen Bergprovinzen Tigre und Gondar, völlig isoliert unter christlichen Amharen. Rund 25 000 Falascha sollen es noch sein. Etwa 7000 sind in den letzten Jahren nach Israel gekommen. Die erste im Lande geborene jüdische Äthiopierin, Rena Elias in Aschkelon, ist gerade 15 Jahre alt und geht noch zur Schule.

Falascha heißt Fremder, auch Sklave. So werden die Juden in Äthiopien heute wieder unter der marxistischen Militärherrschaft behandelt. Sie durften auch zu Zeiten von Kaiser Haile Selassie kein Land besitzen, wurden von der Kirche verfolgt, führten ein armseliges Leben. Heute verweigert ihnen Addis Abeba zudem die Ausreise, aus Rücksicht auf die arabischen und sowjetischen Freunde. Wer auswandern will, gilt als „Verräter".

Da in Äthiopien wieder Hungersnot herrscht, von der vor allem im Norden und Osten etwa sieben Millionen Menschen betroffen sind, verbreitet sich in Israel der Ruf: „Holt die Falascha raus!" Angeblich sollen schon Tausende verhungert sein, weil die Regierung Geld, Nahrungsmittel und Lkw für ihre zehnjährigen Revolutionsfeiern in Addis Abeba brauchte. An Hilfsaktionen ist der neue Partei- und Staatschef Mengistu nicht interessiert, er unterhält auch keinerlei Beziehungen zu Israel.

Das Außenministerium in Jerusalem und private Organisationen arbeiten jetzt rund um die Uhr, um den Falascha in Äthiopien zu helfen. Aber Addis Abeba erlaubt keine Spenden speziell für Juden oder aus Israel. Einige Falascha sollen in Flüchtlingslagern in Somalia und Sudan leben, andere kommen über Dschibuti heraus. Die Verbindungen sind schwierig, und die geheimen Pfade der Flucht dürfen nicht genannt werden. Außerdem erwartet die Falascha in Israel nicht gerade das Paradies, Bürokratie und Abwehr gegen die „Orientalen" hemmen die Eingliederung.

Yossi, auch ein Jude aus Äthiopien, ist Barkellner in Eilat. Er ist einer der wenigen Falascha, die in Äthiopien zur Schule gehen durften. Seine Familie hat er zurückgelassen. In Israel ist er seit 1977, als der damalige Regierungschef Begin sich als erster für die Heimkehr der Falascha einsetzte. Erst 1972 waren sie vom sephardischen Oberrabbi überhaupt als Juden anerkannt worden, angeblich stammen sie vom verschollenen Stamm Dan. Doch noch heute verlangen die Orthodoxen, daß die Falascha symbolisch konvertieren und ein zweites Mal beschnitten werden. Viele weigern sich.

Strenggläubig sind die isolierten Falascha in Äthiopien sicherlich nicht, aber sie haben Synagogen und feiern nach dem jüdischen Kalender. Viele kennen die Bibel, aber hebräisch sprechen sie nicht. Da die koptische Staatskirche sich selbst als Nachfolgerin der Herrschaft Salomos betrachtete, den Sabbat feierte und sogar in der Kirchenstadt Aksum über die gestohlene Bundeslade der Juden verfügte, blieben die Falascha stets die verachteten „Fremden". Der Kaiser nannte sich zwar „Löwe von Juda", aber die Juden in seinem Reich hatten nichts zu lachen.

Wie sind diese Juden wirklich nach Äthiopien gelangt? Wahrscheinlich stammen sie wie die Amharen aus Südarabien. Dort existierte unter den Himjariten im 5. und 6. Jahrhundert ein jüdisches Königreich, das um 524 n. Chr. von den christlichen Abessiniern zerschlagen wurde. Entweder flüchteten die Falascha damals über das Rote Meer in das riesige Reich oder sie wurden als Sklaven mitgeschleppt. Seitdem hatten sie jedenfalls keine Verbindung mehr zum Judentum in der Welt.

Schwarze sind die Falascha nicht, auch wenn Touristen und selbst Israelis vielleicht irrtümlich so denken. Mit ihren langen Gestalten und bronzefarbenen Gesichtern sind sie typische Äthiopier, die von den Griechen „Aithiops" genannt wurden, die „Menschen mit verbranntem Gesicht".

Für Israel steht nach Ansicht vieler Politiker eine neue Bewährungsprobe bevor, sich wieder einmal als das Heimatland aller verfolgten Juden zu bewähren. Vorwürfe, die Regierung und die Jewish Agency täten nicht genug zur Rettung der Falascha, weist Jerusalem scharf zurück: „Wir können nicht über alles reden, was wir unternehmen." (SAD)

Oberstudienrat Meintrup lehrt höhere Mathematik. Aber mit wem kann er bei der Ausbildungsfinanzierung seiner Kinder rechnen?



Thorsten (12) und Jens-Uwe (14) haben schon jetzt etwas vom Vater geerbt: ein kluges Köpfchen. Das wird teuer: „1 x Physiker + 1 x Arzt = 24 Semester", kalkuliert Vater Meintrup. Seine Frau und er sind froh, daß sie bereits im ABC-Schützenalter ihrer Kinder mit uns über deren Ausbildung gesprochen haben.
So schlossen sie für unser „Sparen mit Zuschlag" einen Sparvertrag ab und zahlten das Kindergeld von Anfang an darauf ein. Zusätzlich rieten wir den Meintrups zu einer Ausbildungsversicherung. Mit diesem „Startpaket" sind Junioren rundherum abgesichert. Und auch eine lange, teure Ausbildung bleibt keine Gleichung mit zu vielen Unbekannten.
Oberstudienrat Meintrup brauchte sich nur an uns zu wenden, um seinen Kindern bessere Zukunftschancen zu ermöglichen. Denn wir bieten zur guten Beratung den umfassenden Finanzservice aus einer Hand: unser Verbund-Angebot.

Der Verbund: Alles aus einer Bank.
Der Verbund ist der Zusammenschluß aller Volksbanken und Raiffeisenbanken, ihrer regionalen Zentralbanken, der DG BANK und führender Spezialinstitute der Finanzwirtschaft.* Der Verbund hilft Ihnen, Ihre Gelddinge bequem und überschaubar zu erledigen und mehr aus Ihrem Geld zu machen. Und dies überall, denn die Volksbanken und Raiffeisenbanken haben mit 19.667 Bankstellen das größte Bankennetz in Deutschland.

Ihre Sache ist unsere Sache.
Volksbanken und Raiffeisenbanken sind genossenschaftlich organisiert. 9,7 Millionen unserer Kunden sind zugleich Bank-Teilhaber und haben Mitspracherecht. Partnerschaft ist unser Prinzip und einer der Gründe, warum wir eine so erfolgreiche Bankengruppe geworden sind.

DG BANK Deutsche Genossenschaftsbank
8 regionale Zentralbanken
* Bausparkasse Schwäbisch Hall
DG HYP Deutsche Genossenschafts-Hypothekenbank
DIFA Deutsche Immobilien Fonds AG
Münchener Hypothekenbank eG
R+V Versicherung
Union-Investment-Gesellschaft

Volksbanken Raiffeisenbanken

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen.

Kiechle, SPD und Umweltamt für Tempolimit

rtr/dpa, Bonn/Berlin

Bundeslandwirtschaftsminister Kiechle hat sich für die Einführung von Geschwindigkeitsbegrenzungen für Autos ohne Abgaskatalysator ausgesprochen. Angesichts des fortschreitenden Waldsterbens begrüße er jede Maßnahme zur Senkung des Schadstoffausstoßes, sagte Kiechle gestern in einem Interview der Hamburger Illustrierten „Stern".

Auch die SPD hat angekündigt, morgen im Bundestag einen Antrag der Grünen mehrheitlich unterstützen zu wollen, der Tempolimits auf 100 Kilometer pro Stunde für Autobahnen, 80 für Landstraßen zum Ziel hat. Als Grund für diese in der Partei bisher umstrittene Entscheidung nannte Oppositionsführer Vogel, daß es Bundesinnenminister Zimmermann (CSU) nicht gelungen sei, die Zulassung neuer Kraftfahrzeuge nur noch mit Katalysator schon von 1986 an durchzusetzen.

Ein Gutachten des Umweltbundesamtes in Berlin spricht sich ebenfalls für ein derartiges Tempolimit aus. Nach neuen Berechnungen des Amtes könnte dies den Ausstoß der Stickoxide um jährlich bis zu 182 000 Tonnen verringern. Das sind gut 18 Prozent des Gesamtausstoßes des heutigen Pkw-Verkehrs. Ferner könne der Ausstoß von Kohlenmonoxid um 420 000 Tonnen pro Jahr reduziert werden. Die Einführung von Katalysatorfahrzeugen würde dagegen eine ähnlich hohe Schadstoffverminderung bei Stickoxiden erstmals 1990 erbringen.

Demgegenüber beharrt Bundesverkehrsminister Dollinger (CSU) auf der „freien Fahrt". Das Verkehrsministerium betonte gestern, die gesamte Stickoxidemission würde sich durch Tempolimits lediglich um vier Prozent verringern.

Heereman: Große Nachteile für Bauern

rtr, Bonn

Der Präsident des Deutschen Bauernverbandes, von Heereman, hat eine Entlastung der landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetriebe sowie der Landwirte in benachteiligten Gebieten gefordert. Im Saarländischen Rundfunk sagte Heereman gestern, die EG-Agrarbeschlüsse hätten so viele Nachteile für die Landwirtschaft zur Folge, daß „man das so gar nicht durchstehen kann". Es fehle vor allem eine „soziale Komponente".

Regierungsentwurf für Babyjahr

dpa, Bonn

Nach der Einigung der Koalitionsparteien über die Reform der Hinterbliebenenrente und die Anrechnung von Zeiten der Kindererziehung in der Rentenversicherung hat das Bundesarbeitsministerium jetzt dazu einen Gesetzentwurf vorgelegt, über den die Regierung am 24. Oktober beschließen will. Danach soll künftig bei dem erziehenden Elternteil für jedes Kind ein Versicherungsjahr rentensteigernd mit 75 Prozent des Durchschnittseinkommens aller Versicherten angerechnet werden. Das ergibt 1986, wenn das Gesetz voraussichtlich in Kraft treten wird, eine Monatsrente von 25 Mark je Kind.

SPD folgt Lafontaine: Gezieltes Einwirken auf die Grünen

„Wählerstimmen in politische Verantwortung umsetzen" / Politik mit „Prüfsteinen"

PETER PHILIPPS/DW. Bonn

Das Wahlergebnis in Nordrhein-Westfalen hat die Führung der Bundes-SPD darin bestärkt, der Linie ihres saarländischen Spitzenkandidaten Oskar Lafontaine zu folgen und die Grünen in den Zugzwang zu bringen. „Wählerstimmen in politische Verantwortung umzusetzen", wie es der Bonner Oppositionsführer Hans-Jochen Vogel gestern formulierte. Lafontaine selbst nennt dies den Weg der Grünen von der Jungfräulichkeit in die Verantwortung – mit der Hoffnung, daß auch ein Grüner dann bald seine Skandale am Halse habe. Dabei hat die Kommunalwahl im Ruhrgebiet an Einzelergebnissen gezeigt, daß auch der Weg der Abgrenzung gegenüber den Grünen erfolgversprechend sein kann:

In der Revierstadt Datteln beispielsweise hat die SPD mit plus 3,1 Prozentpunkten bei den Wählern eine deutliche Mehrheit von 53,1 Prozent erreicht. Gleichzeitig konnten die Grünen dort nur unterdurchschnittlich von 10 auf 11,4 Prozent zunehmen. Die CDU verlor 3,5 Prozentpunkte. Der Oberbürgermeister von Datteln, Horst Niggemeier, der aus grundsätzlichen Erwägungen sogar öffentliche Diskussionen mit den Alternativen ablehnt, gewann in seinem bisher von der CDU gehaltenen Wahlkreis sogar 9,6 Prozentpunkte hinzu, während er die Grünen um zwei Prozentpunkte drückte.

Dennoch wird die Niggemeier-Position auf absehbare Zeit in der Gesamt-SPD nicht wieder mehrheitsfähig werden. Die von Bundesgeschäftsführer Peter Glotz ausgegebene Leitlinie heißt, anhand sozialdemokratischer „Prüfsteine" die Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit allen in den Parlamenten vertretenen Parteien abzuklopfen. Vogel nannte gestern die rot-grüne Zusammenarbeit in Hessen als Beispiel, die aus einem von Ministerpräsident Börner initiierten „Ausschreibungsverfahren" entstanden sei, in dem sich FDP und CDU verweigert hätten. Aber während das SPD-Präsidium vor allem auf die Grünen abhob, die nun „die FDP auch in Nordrhein-Westfalen als dritte Partei abgelöst" hätten und jetzt beweisen müßten, „ob sie zu konstruktiver Arbeit in den Gemeindeparlamenten bereit und fähig" sind, gab sich Vogel offener und widersprach einer entgegengesetzten Forderung der Jusos: Da er dagegen sei, „die Grünen auszugrenzen, kann ich auch nicht die Schwarzen ausgrenzen", also eine Zusammenarbeit à la Große Koalition in Parlamenten ausschließen. Die FDP allerdings wird auch von Vogel zur Zeit nicht auf die Rechnung genommen: „Die treibt sich immer in der Nähe des Friedhofs herum, ist allerdings noch nicht beerdigt."

Ein Zeichen für die Zweigleisigkeit, auf der die SPD den Rückweg zur Mehrheit im Bund sucht, wird im übrigen Parteichef Willy Brandt am 3. November setzen. Während das Präsidium nur darauf abhob, daß man im nordrhein-westfälischen Wahlergebnis „eine kräftige Ermutigung" sieht für den „Weg, von den Gemeinden und Städten über die Länder neu aufzubauen, um schließlich die Gesamtverantwortung der Bundesrepublik wieder übernehmen zu können", sagte ein Abteilungsleiter aus der SPD-Zentrale in einer – ausnahmsweise – geschlossenen Sitzung des Bonner Koordinierungsausschusses zu, daß Brandt auf der Mittelamerika-Kundgebung in Bonn als Gastredner sprechen werde. Mit einem ähnlichen Auftritt vor der „Friedensbewegung" im Bonner Hofgarten hatte der SPD-Vorsitzende im Herbst 1983 bereits ein bundesweites Zeichen für die Offenheit der SPD nach dem Abgang von Helmut Schmidt gesetzt. In einer ersten Stellungnahme jubilierte bereits gestern der Bundesvorstand der Grünen: „Willy Brandt bewegt sich – bewegt sich die SPD mit?"

Offen bleibt, ob sich auch der Bundesvorstand der Grünen dadurch in Bewegung bringen läßt. Denn noch vor wenigen Tagen hatte dieses Gremium mit einem von der saarländischen Partei-Basis als „fundamentalistischem Unsinn" bezeichneten Beschluß, eine förmliche Koalition mit der SPD Lafontaines abgelehnt.

Der SPD-Fraktionschef im Hessischen Landtag, Ernst Welteke, sagte in einer Art Rückblick auf die Tolerierungsverhandlungen mit den Grünen in Wiesbaden: „Ich würde vielleicht noch etwas länger verhandeln und jeden einzelnen Punkt der Forderungen, den die Grünen stellen, noch stärker auf die Realisierbarkeit in der vorgegebenen Zeit und mit den vorgegebenen finanziellen Möglichkeiten überprüfen und abklopfen, und ich würde zweitens versuchen, die Grünen auch nach außen hin stärker in die politische Verantwortung zu bringen, d. h. ich würde mehr in Richtung einer echten Koalition versuchen zu gehen, als das gegenwärtig mit diesem doch etwas vagen Tolerierungsbündnis der Fall ist."

Im Deutschlandfunk nannte es Welteke ferner „nicht für sehr glücklich, daß die Grünen eine Vielzahl von Fragen jeweils zu grundsätzlichen Fragen der Zusammenarbeit erklären."

Wie kamen Steuerlisten zum „Stern"?

XING-HU KUO, Stuttgart

In der Stuttgarter Steuerlisten-Affäre wird erstmalig gegen einen konkret Verdächtigen ermittelt. Wie berichtet, ist das Hamburger Magazin „Stern" auf bisher ungeklärte Weise in den Besitz von mehr als 10 000 Computer-Angaben von Stuttgarter Steuerzahlern gekommen. Nach Angaben der Illustrierten sollen sie in einem jedem zugänglichen Müll-Container auf dem Hof des Finanzamtes II „gefunden" und über eine Mittelsperson der Redaktion übergeben worden sein.

WELT-Recherchen ergaben, daß jetzt Kriminalpolizei und Staatsanwaltschaft gegen einen 53jährigen, ehemaligen Hausmeister der „Stuttgarter Versicherung" in dieser Sache ermitteln. Der bis zum 30. September als Hausmeister der Gesellschaft tätige Junggeselle wohnte im zehnten Stock des Finanzamtes als Hausmeister. Dort hatte er eine kleine Terassenwohnung, die er inzwischen für seinen Nachfolger geräumt hat.

Ein Sprecher der Versicherung teilte der WELT mit, man sei mit der Arbeitsleistung des ehemaligen Mitarbeiters „nicht zufrieden gewesen". Die bereits vor Monaten ausgesprochene Kündigung habe deshalb nichts mit der Steueraffäre zu tun, betonte die Gesellschaft.

Die Behörden ermitteln jetzt, ob der Hausmeister, der auch einen Schlüssel zu den Kellerräumen des Finanzamtes hatte, die Computerlisten entwendet hat. Im Keller nämlich lagern vorübergehend Akten, die vernichtet werden sollen. Es wird auch untersucht, ob der Beschuldigte die Steuerunterlagen aus einem Aktenwagen genommen hat, der kurze Zeit unbeobachtet auf einem Flur des Finanzamtes gestanden hat.

Ein Sprecher der Stuttgarter Kriminalpolizei bestätigte, daß gegen den ehemaligen Hausmeister in dieser Richtung jetzt ermittelt werde. Allerdings würden noch „einige Tage" vergehen, bis wichtige kriminaltechnische Untersuchungen abgeschlossen seien. So würden derzeit Fingerabdrücke, Verschlüsse des Containers usw. im Polizeilabor unter die Lupe genommen.

Gruppenleiter Albert Weissmann von der Stuttgarter Oberfinanzdirektion betonte, seine Behörde habe ja „von Anfang an die Vermutung gehabt, daß die Listen von einem nicht beim Finanzamt Beschäftigten" gestohlen worden seien, auch wenn gewisse Mängel in der Behörde selber nicht auszuschließen seien. Zum konkreten Fall wollte er noch nicht Stellung nehmen.

Pressesprecher Rainer Christ von der Stuttgarter Staatsanwaltschaft sagte, in diesem Stadium der Ermittlungen stehe noch keineswegs fest, wie die Steuerakten abhanden gekommen seien. Der Verdacht gegen den ehemaligen Versicherungsangestellten sei „eine der theoretischen Möglichkeiten", die Justizbehörde prüfe jedoch weiterhin auch in andere Richtungen.

Angeblich soll der Hausmeister, der nur ein bescheidenes Einkommen hatte, in größeren finanziellen Schwierigkeiten sein. Deshalb soll möglicherweise er, so die ersten Verdachtsmomente, die Listen entwendet haben, um sie dem finanzstarken Hamburger Magazin zu verkaufen. Immerhin befanden sich auch Steuerdaten von Prominenten und Millionären auf den Computer-Auszügen.

Diese neue Wende in der Affäre weist der zuständige Stuttgarter „Stern"-Korrespondent, Dieter Straubert, strikt und mit Empörung zurück. Gegenüber der WELT sagte er, er könne „auf Ehre und Gewissen erklären, daß kein Geld im Spiel war". Vielmehr versuche die Finanzverwaltung, durch die Verbreitung dieser neuen Version, den „Datenschutzskandal" der Behörden in einen „Kriminalfall" zu verwandeln. Dies sei, so der „Stern"-Reporter, eine „ganz bösartige, fatale Geschichte".

Ein rot-grünes Papier schafft Apel Probleme

Reformer von SPD und AL wollen offenen Vollzug

F. DIEDERICHS, Berlin

Der Berliner Justizsenator Hermann Oxfort (FDP) hat eingeräumt, daß es bei der Hausbesetzer-Problematik in einigen Fällen zu vorschnellen Legalisierungen der illegal bewohnten Objekte gekommen ist. Nach einem Informationspapier der Berliner Staatsanwaltschaft (WELT vom 1. Oktober) können bei zehn von 75 legalisierten Häusern Polizei und Staatsanwaltschaft kaum tätig werden, da die Beamten in diesen Häusern oft der Gefahr tätlicher Angriffe ausgesetzt seien oder nicht feststellbar sei, wer sich in den Gebäuden aufhält.

Oxfort sprach im Zusammenhang mit diesen Häusern von „rechtsfreien Räumen". Von einem Scheitern der „Berliner Linie" könne jedoch nicht die Rede sein. Bei den noch vorhandenen vier besetzten Häusern empfahl Oxfort, in jedem Einzelfall „die Bewohner genauestens zu prüfen und sicherzustellen, ob eine Legalisierung auch den erwünschten Rechtsfrieden mit sich bringt".

Während sechs Monate vor den Berliner Parlamentswahlen das Thema „Hausbesetzer" weitgehend aus den Programmen der Parteien verschwunden ist, schlägt derzeit das erste gemeinsam von der Berliner SPD und der AL erarbeitete Positionspapier zur Reform des Strafvollzugs Wellen. In einem gemeinsamen Bericht für eine Parlamentskommission fordern beide Parteien nicht nur einen Abbau der Sicherheitsmaßnahmen in den Gefängnissen, sondern auch die Auflösung von Sonderstationen für Heroindealer und Süchtige, „partnerschaftliche Intimkontakte" für Gefangene und letztlich – als wichtigstes Ziel überhaupt – den offenen Vollzug als Vorstufe zur „Abschaffung der Gefängnisse", so der AL-Abgeordnete Dieter Kunzelmann, der selbst mehrfach mit der Justiz in Konflikt geraten war.

Die Forderungen von SPD und AL – beide haben offensichtlich trotz der laut verkündeten Aversion des SPD-Spitzenkandidaten Hans Apel gegen die Alternativen schon enge Berührungspunkte gefunden – sind nach Ansicht von Justizsenator Oxfort nicht nur „abenteuerlich", sondern auch „eine völlige Abkehr von der auch von der SPD bisher mitverantworteten Vollzugspolitik". Sie widersprächen auch den Grundlagen des Strafvollzugsgesetzes, das der Bundestag in der Zeit der sozialliberalen Koalition einstimmig verabschiedet habe, argumentiert der FDP-Politiker.

Er forderte jetzt in einem offenen Brief Apel zu einer Stellungnahme auf, ob „die in dem gemeinsamen Papier von AL und SPD vertretene Fundamentalopposition Ihre Billigung findet".

Die Vorstellungen der rot-grünen Justizreformer würden nach Oxforts Worten konkret bedeuten, „daß man auch die Schwerkriminellen auf die Bevölkerung losläßt". Zum gleichen Zeitpunkt, wo AL und SPD in Berlin eine „radikal veränderte Verbrechensbekämpfung" vorschlagen, bemühe sich dagegen der hessische SPD-Justizminister um die Bewilligung neuer Vollzugsanstalten.

Das umstrittene Positionspapier wird demnächst in einer Parlamentskommission beraten, in der auch CDU und FDP Vorschläge zur Justizreform einbringen können. Einigen sich die Parlamentarier über einzelne Punkte – was wegen der schwelenden Kontroverse für ausgeschlossen gehalten wird –, so würden diese als Empfehlungen an das Landesparlament gehen.

Koalition stimmt Ausländerpolitik ab

gba. Bonn

Unter Vorsitz von Bundeskanzler Helmut Kohl wird sich eine Koalitionsrunde heute morgen noch vor der Kabinettssitzung mit der Beantwortung einer Großen Anfrage der SPD zur Ausländerpolitik befassen. Die Regierungsantwort soll anschließend vom gesamten Kabinett behandelt werden.

An dem Gespräch nehmen neben dem Kanzler Bundesinnenminister Zimmermann, Sozialminister Blüm und der Außenminister und FDP-Vorsitzende Genscher teil. Dieser hatte Ende August trotz ressortübergreifender Beratungen des Antwort-Textes Bedenken gegen die Vorlage angemeldet und verlangt, die Vorstellungen des Koalitionspartners FDP besser zur Geltung zu bringen.

Streitpunkt zwischen ihm und Zimmermann sind die vom Innenminister vorgeschlagenen Regelungen zur Herabsetzung des Nachzugsalters für Kinder ausländischer Arbeitnehmer sowie die Erschwerung des Nachzugs von Ehegatten im jeweiligen Heimatland. Noch heute abend soll eine weitere Koalitionsrunde dann die Debatte über die Ausländerpolitik vorbereiten, die die SPD für Freitag dieser Woche durchgesetzt hat.

Vogel spricht von schwerem Verrat

pp. Bonn

Die mutmaßliche Spionagetätigkeit von Manfred Rotsch, Abteilungsleiter beim Münchner Luftfahrt- und Rüstungskonzern Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB), ist nach den Erkenntnissen des Bonner Oppositionsführers Hans-Jochen Vogel „einer der schwersten Verratsfälle der letzten Jahre". Vogel kam zu dieser Einschätzung als Mitglied der Parlamentarischen Kontrollkommission. Er hatte in der vergangenen Woche angekündigt, als Vorsitzender dieses Gremiums Kanzleramts-Chef Waldemar Schreckenberger zum Bericht zu sich zu zitieren.

Ausdrücklich „verwundert" zeigte sich der SPD-Politiker über die „abwiegelnden Erklärungen von MBB" und über „Verniedlichungen und Verschönerungen". Unter Hinweis auf Beobachtungen von Demonstrationen warf er der Bundesregierung vor, „unfähig zu sein, beim Schutz vor Gefährdungen des Staates die richtigen Maßstäbe anzulegen". Insbesondere das Bundeswirtschaftsministerium, das für Sicherheitsüberprüfungen in privaten Unternehmen zuständig und verantwortlich sei, „wäre gut beraten, wenn es jetzt überkommt" mit seinen eigenen Erkenntnissen und Überprüfungsergebnissen im Fall Rotsch.

Auch britische Bischöfe fordern Gnade für Hess

rtr/KNA, Hannover/London

Führende Kirchenvertreter Großbritanniens und der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) haben sich für die Freilassung des in Berlin-Spandau inhaftierten früheren Hitler-Stellvertreters Rudolf Hess eingesetzt. Die Kirchenführer, unter ihnen die Vorsitzenden der katholischen Bischofskonferenzen von England/Wales und Schottland, die Kardinäle Hume und Gray, und der Primas der Anglikanischen Kirche, Erzbischof Runcie, forderten in einem gestern veröffentlichten Telegramm die Londoner Regierung auf, sich gemeinsam mit den USA und Frankreich in Moskau für die Freilassung von Hess einzusetzen, zumindest aber für humanere Haftbedingungen. Sie stellten zwar nicht die Rechtmäßigkeit der Strafe in Frage, die fortdauernde Haft stehe jedoch in keinem Verhältnis zur Wiedergutmachung von Nazi-Verbrechen.

Der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Eduard Lohse, dankte gestern den Kirchen in Frankreich, Großbritannien und den USA für ihr Eintreten für Hess. Die EKD wolle die NS-Verbrechen nicht verharmlosen. Hess solle jedoch den Rest seines Lebens mit seinen Angehörigen verbringen dürfen.

Sacharow-Straße vor Bonns Kreml-Mission?

DW. Bonn

Die Waldstraße in Bad-Godesberg, an der die Bonner Botschaft der UdSSR liegt, soll nach dem Willen der Menschenrechtsorganisation „Gesellschaft Kontinent" in Andrej-Sacharow-Straße umbenannt werden. Dies will die Organisation mit einer Unterschriftensammlung unter Bonner Bürgern erreichen. Mit ihrer Aktion folgt sie dem Beispiel der Stadt New York, die kürzlich die Straße vor der sowjetischen UN-Vertretung in „Sacharow-Bonner-Corner" umbenannt hat.

Südtirol: „Distanz zu Rechtsradikalen"

dpa, Bozen

Die Südtiroler Volkspartei (SVP), politische Vertretung der deutschsprachigen Minderheit in Italien, hat sich von „den Versuchen Rechtsradikaler und Neonazis" distanziert, den Schützenumzug durch Innsbruck am 9. September für ihre Zwecke zu mißbrauchen. Die Partei warf jedoch der italienischen Presse vor, extremistische Randerscheinungen in den Mittelpunkt ihrer Berichte gestellt zu haben. Bei dem Marsch durch Innsbruck hatten sich Rechtsextremisten unter 28 000 Nordtiroler und 7000 Südtiroler Schützen gemischt. Sie trugen unter anderem eine zentnerschwere Dornenkrone als Symbol der von Italien „unterdrückten" Südtiroler und Spruchbänder mit der Parole „Los von Italien!" mit sich.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.



Eduard Reinbold, Gastwirt, Franziskaner Fuchsenstuben, München

„Wenn ich essen gehe, ist die Karte von American Express immer dabei. Und in meinem Restaurant ist sie immer willkommen."

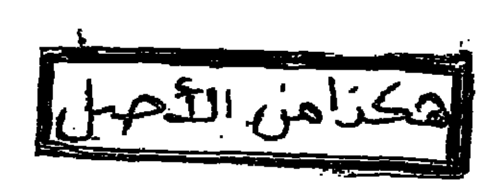
„Ob geplant oder spontan, ein Einkaufsbummel durch die Stadt ohne die Karte von American Express ist für mich inzwischen undenkbar. Man trägt nicht mehr viel Bargeld mit sich herum, was beruhigt. Und braucht auch keine Schecks auszufüllen, was bequem ist. Man bezahlt einfach mit seinem guten Namen. Es gibt kaum ein gutes Restaurant oder Geschäft in der Stadt, das die Karte nicht akzeptiert. Und mein Restaurant gehört dazu. Warum? American Express ist das führende Karten-System in Deutschland. Nicht nur zahlenmäßig. Auch die Qualität der Gäste zeigt mir das. Klar, daß ich das gerne sehe."



Ihren persönlichen Auftrag für die Karte von American Express erhalten Sie bei unseren fast 40.000 Vertragspartnern. Oder rufen Sie uns einfach an: (069) 72 00 16.

American Express. Die Karte. Bezahlen Sie einfach mit Ihrem guten Namen.





Mönchengladbach und der Lob- oder Tadelcharakter von Kommunalwahlen

Von WILM HERLYN

Keine andere Wahl hat so Lob- oder Tadelcharakter wie die Entscheidung der Bürger vor Ort. Bei Kommunalwahlen können sie Denkzettel verpassen oder guten Taten applaudieren. Häufig genug gibt es für seltsam anmutende Ergebnisse Erklärungen, die nur Insider verstehen können. So der Fall Mönchengladbach, wo die CDU gegen den Landestrend bei den nordrhein-westfälischen Kommunalwahlen mehr als 10 Prozent verlor, die Freien Demokraten aber sogar 1,1 Prozentpunkte hinzugewannen.

Was der Nicht-Mönchengladbacher nicht wissen kann, ist der nun schon Jahre andauernde Hickhack um den obersten Christdemokraten der Stadt, um Oberbürgermeister Theodor Bolzenius. Der hatte schon vor Zeiten angefangen, zunächst mit den Anzeigenblättern, dann aber auch mit der dort erscheinenden „Rheinischen Post" Händel und Streit vom Zaune zu brechen, wann immer es ihm beliebte. Da konnten schon spitze Bemerkungen in Glossen oder gar berechtigte Kritik ihn in Rage bringen. Autoritär versagt er sich jegliche Angriffe.

Vollends vergrämte er dann aber auch seine eigenen Parteifreunde, als ruchbar würde, er habe einen viel zu teuren Werbeauftrag für die Stadt lanciert. Als Sündenbock stellte er ausgerechnet seinen persönlichen Referenten Theisen hin, der – auch CDU-Mitglied – die Partei gegen Bolzenius mobil machte. Und wer nun die einzelnen Wahlkreise durchgeht, stellt fest, daß Bolzenius und seine Getreuen in ihren eigenen Stimmbezirken bis zu 18 Prozentpunkte verloren – ein eindeutiges Mißtrauensvotum des mündigen Bürgers gegen Ämterfilz und Selbstherrlichkeit. Dazu brachte es die Mönchengladbacher CDU fertig, daß sie als einzige nicht ihren Spitzenkandidaten Bolzenius plakatierte und dann gar noch auf brandroten Wahlaufrufen die FDP bezichtigte, die Liberalen würden gemeinsame Sache mit den Grünen machen.

Die FDP kämpfte zwar fast ausschließlich mit Umweltschutzthemen um die Stimmen der Wähler, dachte aber gar nicht an ein Bündnis mit den Alternativen. Die Quittung kann die CDU gerade noch verschmerzen mit ihrem Sturz von 54,4 auf jetzt 44,4 Prozent, denn die SPD verlor von 37,3 auf 33,8 Prozente, während die FDP als lachender Dritter sich um 1,1 Prozentpunkte auf 8,5 Prozent verbesserte und in die Nähe der Grünen kam, die 9,6 Prozent erhielten.

Viel schwieriger ist da schon die Situation in Wuppertal, der Heimat von Ministerpräsident Johannes Rau. Denn dort könnte es geschehen, daß der Rat ratlos sein wird, wenn der Oberbürgermeister gewählt werden soll: CDU und FDP kündigten schon eine Listenverbindung an und haben damit gleichviel Stimmen wie die SPD. 30 zu 30 Sitze steht es, und alles schaut auf die Grünen und deren 7 Ratsmandate, die den Ausschlag geben. Im Fall der bereits angedeuteten Verweigerung sind die Kräfte zunächst paralysiert. Und Johannes Rau könnte dann schon am lokalen Beispiel sozusagen in der Nachbarschaft um die Ecke sehen, wie seine Genossen dann mit den Alternativen verhandeln. Eine Vorübung für den 12. Mai 1985, wenn Landtagswahlen sind? Zur Wahl stehen für die SPD Ursula Kraus an und für die CDU Kurt Drees, die beide ihr relativ schlechtes Abschneiden mit der „erschütternd geringen" Wahlbeteiligung begründen. „Die großen Parteien haben ihr Wählerreservoir nicht ausgeschöpft", resignierte der scheidende Oberbürgermeister Gottfried Gurland. Die Grünen, die mit einem so guten Ergebnis (10,7 Prozent) gar nicht gerechnet hatten, überlegen noch, ob sie nicht doch einen eigenen Kandidaten für ein Bürgermeisteramt ins Rennen schicken sollen.

Auch in der benachbarten Stadt Velbert werden die Grünen Zünglein an der Waage spielen. Zwar bleibt die Union mit 25 Sitzen im Rat stärkste Fraktion und erhielt sogar einen Platz mehr als 1979, doch wurde sie dadurch geschwächt, daß ihr Partner, die FDP, das Parlamentsziel mit 4,68 Prozent verfehlte. Die SPD muß zwei Sitze abgeben und entsendet künftig 22 Vertreter in den Rat. Die Grünen aber erhalten für 8,09 Prozent vier entscheidende Mandate. SPD-Kandidat Klaus Mühlhoff muß wohl geahnt haben, was sein Landesvorsitzender erst zwei Tage später nach einer länger als geplant andauernden Vorstandssitzung in Düsseldorf formulierte. Rau nämlich forderte am späten Dienstagabend seine Partei auf, „keine Tabuzone" bei den Verhandlungen mit FDP, CDU und den Grünen aufzubauen. Mühlhoff erklärte nämlich hurtig schon nach der Wahl: „Wir werden sofort auf die Grünen zugehen" – und schob dann nach einer Pause nach – „aber auch den Kontakt zur CDU suchen".

„Über den Berg" hinweg kämpft die SPD mit ganz anderen Sorgen. Dort wurde die CDU erstmals stärkste Partei im Wülfrather Rat, und auch die FDP schaffte wieder den Sprung über die Fünfprozenthürde. Doch die mageren 39,75 Prozent für die SPD bedeuten einen argen Schlag für die Sozialdemokraten, verloren

DIE ● ANALYSE

sie doch nicht nur 6 Prozent, sondern gaben vor allem ihren Verlust an die zum ersten Mal in das Parlament ziehende DKP ab. Die Kommunisten schafften 13,45 Prozent und belegen fünf Sitze. Mit je 16 Sitzen für die CDU und die SPD und zwei FDP-Vertretern im Rat ist die Lage verworren. Bürgermeister Ulrich Schiller von der CDU grämt sich: „Wir sind aber erschüttert über den Preis, den alle demokratischen Parteien bezahlen müssen", meint er zum Abschneiden der DKP. Das Ergebnis führt er auf ein starkes Protestwählerpotential zurück, die Wähler der Grünen, die nicht antraten, seien voll auf die DKP gesprungen.

Auf Vernunft und Kölschen Klüngel bauen die Domstädter Parteien. Das Verhältnis 46 zu 37 zu 10 von SPD, CDU und Grünen im Rat führt, so scheint es, die beiden großen Parteien wieder zusammen. Liste A soll dann von Norbert Burger (SPD) als Oberbürgermeister angeführt werden, Liste B von dem Spitzenkandidaten der CDU, Heribert Blens. Das für die Union beschämende Ergebnis kommt auch hier nicht von ungefähr. Zu sehr zerstritt sich die Union in der Domstadt und trug ihre zum Teil kleinlichen Fehden und persönlichen Animositäten in aller Öffentlichkeit aus.

Da hat es der Düsseldorfer SPD-Kandidat Klaus Bungert schon weitaus schwerer. Mit den Grünen hält er rein rechnerisch 43 Ratssitze gegen 42 Mandate von CDU und FDP. Josef Kürten, Spitzenkandidat der CDU, ist zu Recht schwer enttäuscht. Er, der noch am Tag vor der Wahl sich mit der Hoffnung einer absoluten Mehrheit für die Union gebrüstet hatte, verrechnete sich gründlich. Aber auch Bungert ist verunsichert. „Zu knapp", ist seine Reaktion – und er will sich den Grünen nicht ausliefern. Darum suchte er sofort Kontakt zu den Freien Demokraten und will auch mit den Christdemokraten sprechen. In der Landeshauptstadt geistert schon der Slogan von der „Düsseldorf-Fraktion". Bungert: „Zur Fraktion Düsseldorf gehören ab sofort vier Parteien, und wir sprechen mit allen." Kürten sieht das anders – er will nur mit SPD und FDP verhandeln, und „die Grünen sind vorerst einmal ausgeklammert".

Die Liberalen, gerade noch ins Parlament mit 5,2 Prozent eingerückt, wollen, um die Grünen zu stoppen, eine Linie CDU–SPD–FDP aufbauen und eine gemeinsame Liste vorschlagen. Sie möchten das bisherige Trio Kürten-Bungert-Bruno Recht (FDP) erhalten wissen. Die Gründe dafür sind durchsichtig: Gerade Recht, der eigentlich nichts anderes einbringen kann als sein Amt als Präsident des Fußballklubs Fortuna, will seine Pfründe gewahrt wissen. Möglich, daß jetzt FDP-Parteichef Jürgen Schroer das Heft in die Hand nimmt und der durcheinander geratenen Schlachtordnung der Liberalen wieder eine Richtung gibt. Entscheidend aber werden, so Bungert, diese Tage noch nicht sein – erst am Tag vor der Oberbürgermeisterwahl am 18. Oktober wird die grundsätzliche Linie der SPD festgelegt.

In den von regionalen Eigenheiten uneinheitlichen Trendaussagen der Wahl verfestigt sich aber ein Eindruck: In allen Universitätsstädten des Landes von Bonn über Aachen, über die Ruhrgebietsstädte, Köln, Düsseldorf und Münster ist eines signifikant: Hier holten die Grünen die höchsten Stimmenzuwächse. Das kann sicher kein Zufall sein. Ein Blick auf die Alternativen in Münster, wo die Öko-Partei das landesweit beste Ergebnis mit mehr als 15 Prozentpunkten holten, ist aber aufschlußreicher als Programme, Hirngespinste, Fantastereien und Forderungen der Grünen. Zehn Sitze erhalten die GAL-Jünger in der westfälischen Uni-Stadt. Der Fraktionssprecher Olaf Steinmeyer (31) ist der einzige Nichtakademiker, er ist Postbeamter. Alle anderen von Harald Wölter, Student der Soziologie und Politik, über Elke Pulpanek (33) und Lehrerin, über den Privatdozenten Bernd-Ulrich Hegemöller oder Michael Küsters, der Soziologie studiert, sind in Hochschulnähe zu orten und führen sich dementsprechend elitär auf. Die Richtung gibt Steinmeyer an: „Wir hatten die Hoffnung, mit der SPD über eine politische Mehrheit diskutieren zu können." Entlarvend allerdings ist das Zitat, das Richard Winkels, SPD-Vizepräsident des Düsseldorfer Landtages, der in Münster erscheinenden „Westfälischen Nachrichten" diktierte: „Ich hoffe, daß die Grünen auf die Dauer von Jahren die FPD ersetzen können."

Bei einem Überblick über die Kommunalwahlen in Nordrhein-Westfalen darf eine Stadt nicht fehlen: Gelsenkirchen. Sie ist mit der SPD so verwoben wie keine andere Kommune, und Spötter behaupten, man könne dort an einen Kartoffelsack ein Schild „SPD" hängen – der Kartoffelsack würde ohne Ansehen gewählt. Oberbürgermeister Bernhard Kuhlmann, der frühere Chef der Gewerkschaft der Polizei (GdP), konstatierte nicht ohne Stolz: 58,75 Prozent für die SPD bedeutet das landesweit beste Ergebnis für die Sozialdemokratie. Und dieses Ergebnis habe die SPD trotz des „bisher schmutzigsten Wahlkampfes erreicht", an dem sich Grüne und DKP, aber auch – so Kuhlmann – die CDU beteiligt hätten.

Dennoch – auch hier schaffte die SPD keine Motivation: nur 60,6 Prozent der Wahlberechtigten fanden den Weg zum Wahllokal. Und auch hier schafften die Grünen zur Verwunderung von Kuhlmann das Unfaßbare, nämlich 9,6 Prozent und damit sechs Sitze im Gelsenkirchener Rat.

Hinrichs: Ein Problem des Herrn Möllemann

Landesvorstand analysiert das Ergebnis der Wahlen

STEFAN HEYDECK, Bonn

Die Führung der FDP in Nordrhein-Westfalen sieht gegenwärtig zur Spitzenkandidatur ihres Vorsitzenden, dem Staatsminister im Auswärtigen Amt Jürgen Möllemann, für die Landtagswahlen im Mai 1985 keine Alternative. Das zeigte sich bei einer Landesvorstandssitzung, auf der über die Konsequenzen aus dem Abschneiden bei den Kommunalwahlen beraten worden war. Dabei hatten die Kreis- und Bezirksvorsitzenden in seltener Offenheit und Klarheit „ein ungeschminktes Bild" über die Lage der FDP „vor Ort" gezeichnet.

In der Diskussion, in der Möllemann zwar nicht direkt kritisiert worden war, wandte sich der frühere Landeschef Willi Weyer nachdrücklich gegen das sichtbar gewordene „Unbehagen". Auf seine ausdrückliche Frage nach einem anderen Spitzenkandidaten wurden jedoch „keine konkreten Personalvorschläge" gemacht. Die mehrfach ins Gespräch gebrachte Schatzmeisterin Irmgard Adam-Schwaetzer meinte, sie sei es „leid", immer wieder bekräftigen zu müssen, daß sie für dieses Amt nicht zur Verfügung stehe. Auch die vorsorglich befragten Bundestagsabgeordneten Gerhart Rudolf Baum und Burkhard Hirsch hatten abgewinkt. Der ostwestfälische FDP-Chef, Jürgen Hinrichs, hat laut dpa vor Journalisten erklärt, es handele sich um ein „Problem von Herrn Möllemann". Trete er zurück, hätte die FDP mit Sicherheit Leute, „die fähig wären zu kandidieren".

Der Vorstand will jetzt am 15. Oktober den Entwurf eines Wahlprogramms beraten, den Möllemann zur Zeit erarbeitet. Das Papier soll dann von der Basis diskutiert und in gestraffter Form auf dem Wahlparteitag am 15. Dezember in Gütersloh verabschiedet werden. Es soll fünf Schwerpunkte haben: Schul- und Bildungspolitik, Medienpolitik, die Felder Finanzen und Wirtschaftsförderung sowie Innen- und Rechtspolitik.

Schon in den nächsten Wochen sollen Sondersitzungen der Kreisverbände stattfinden. Dabei sollen die Kandidaten für die Landtagswahl nominiert werden.

Bei der Analyse der Kommunalwahlen wurde das landesweite 4,8-Prozent-Ergebnis als „besser als erwartet" bewertet. Eingeräumt wurde aber, daß der „Wähleraustausch" seit der Bonner „Wende" immer noch nicht beendet sei. So meinten insbesondere Führungsmitglieder aus dem Rheinland, daß im Ruhrgebiet kaum mehr als 2,5 Prozent zu erreichen wären. Deshalb, so die Forderung, müßten die „starken Kreise noch mehr kämpfen". Es gehe nunmehr darum, nicht nur die Wähler, sondern auch die Partei voll zu mobilisieren. Dies könne aber nur gelingen, wenn die FDP geschlossen hinter der Spitzenmannschaft, die als Team präsentiert werden soll, und den programmatischen Aussagen stehe.

Tempolimit und Strauß

CSU-Chef warnt im Landtag vor übereiltem Handeln

PETER SCHMALZ, München

Ein Tempolimit von 80 Stundenkilometern auf Landstraßen und 100 auf Autobahnen mit dem Ziel, den Schadstoffausstoß der Kraftfahrzeuge zu senken, schließt der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß nicht grundsätzlich aus, warnt aber vor übereiltem Handeln. „Wir müssen heute aufgrund des vorliegenden Erkenntnisstandes offen zugeben, daß die Sache noch nicht entscheidungsreif ist", betonte Strauß gestern im bayerischen Landtag bei einer Regierungserklärung zur Umweltpolitik des Straßenverkehrs.

Geschwindigkeitsbegrenzungen könnten allenfalls flankierend für die Fahrzeuge gefordert werden, die noch nicht mit Abgasreinigungseinrichtungen ausgestattet sind. Den Katalysator, der etwa 80 Prozent der Stickoxide aus dem Abgas entfernt, bezeichnete der Ministerpräsident als das „höherrangige Ziel".

Er verwies in diesem Zusammenhang auf erheblich differenzierende Expertenschätzungen über den möglichen Spareffekt einer Geschwindigkeitsbegrenzung, die zwischen 70 000 bis 300 000 Tonnen Stickoxid liegen. Das Umweltbundesamt, so Strauß, rechne mit einer jährlichen Stickoxid-Einsparung von 120 000 Tonnen bei gleichbleibender Tempo-Überwachung und mit 182 000 Tonnen bei verstärkter Überwachung, die der CSU-Vorsitzende wegen des dafür notwendigen Polizeieinsatzes als „irreal" bezeichnete.

Auch der bayerische Umweltminister Alfred Dick lehnte gestern ein generelles Tempolimit ab, bezeichnete aber eine Geschwindigkeitsbegrenzung für nicht entgiftete Altfahrzeuge als ein mögliches „Druckmittel", diese Wagen auf freiwilliger Basis schneller mit abgasmindernden Einrichtungen zu versehen.

Mit diesem Thema wird sich auch der CSU-Parteitag in knapp drei Wochen befassen müssen, nachdem der CSU-Europaabgeordnete Ingo Friedrich einen Dringlichkeitsantrag vorlegte, der für nicht abgasentgiftete Autos ein EG-weites Tempolimit von 100 Stundenkilometer fordert. Ein solches Limit sei mit den Wettbewerbsregeln der Gemeinschaft vereinbar, bereite mit den EG-Partnern keine Probleme und bedeute für mittelständische Unternehmen einen zusätzlichen Auftragseingang, begründete Friedrich seinen Vorstoß.

In seiner gestrigen Regierungserklärung bekräftigte Ministerpräsident Strauß seine zustimmende Haltung zum Katalysatoren-Beschluß der Bundesregierung, nachdem für eine verbindliche Einführung des umweltfreundlichen Autos zum 1. 1. 1986 weder die technischen noch die organisatorischen Voraussetzungen hätten geschaffen werden können. Ein nationaler Alleingang der Bundesrepublik zu diesem Zeitpunkt, so Strauß, wäre unwirksam.

Scharf kritisierte Strauß die Umweltpolitik Nordrhein-Westfalens, dessen Bundesratsvertreter erklärt hatte, ihm könne die ganze EG gestohlen bleiben, wenn an ihr der Wald und die Umwelt zum Teufel gehe. Dies sei eine Harakiri-Politik, die aber wenig glaubwürdig sei, wenn man das Abstimmungsverhalten dieses SPD-regierten Landes im Bundesrat zur Großfeuerungsanlagen-Verordnung betrachte.

L iebe Familienväter,
-Paket", weil es um die
eit Ihrer Familie geht.
die private Krankenversicherung.



Fit mit Frisbee – dieses Wurfspiel bekommen Sie bei Anforderung der Versicherungs-Information.
Deutsche Krankenversicherung AG · Köln/Berlin

Fit-Paket
Die DKV, Europas größte private Krankenversicherung, bietet Ihnen nicht nur familiengerechten Versicherungsschutz nach Maß, sondern fördert auch aktiv Ihr Wohlbefinden – durch Unterstützung bei Ihrer gesunden Lebensführung. Dafür haben wir ein „Fit-Paket" mit vielen Tips und Informationen über vernünftige und ausgewogene Ernährung, über Bewegung bei Sport und Spiel in der Freizeit und gegen den täglichen Streß.
Das alles dient Ihnen und hilft allen: Denn Ihre Eigeninitiative und Aktivität halten unser Gesundheitssystem stabil, helfen die Kosten dämpfen. Und sichern die freie Wahl der Versicherung.
Fordern Sie einfach unser „Fit-Paket" an!

Vorbeugen ist besser als heilen. Bestellen Sie noch heute die von der DKV herausgegebenen Schriften:
- [ ] „Vom richtigen Essen" (DM 6,–)
- [ ] „Stop dem Streß" (DM 9,80)
- [ ] „Milliarden für die Gesundheit" (kostenlos)
- [ ] Die DKV-Versicherungs-Information (kostenlos)

Name: ______
Straße: ______
PLZ/Wohnort: ______

Deutsche Krankenversicherung AG
Abteilung Öffentlichkeitsarbeit
Aachener Str. 300, 5000 Köln 41
WE 47

ein Stück von Ihrem Lebensglück.

DKV Deutsche Krankenversicherung ...und aktiv leben

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Recht auf Selbstbestimmung

Die Bemerkung Horst Ehmkes: Der italienische Außenminister „hat den Mut gehabt, einmal ehrlich und offen auszusprechen, was unsere westlichen Verbündeten in der deutschen Frage wirklich denken", ist noch viel erstaunlicher als die Entgleisung Andreottis, zumal ja auch die USA zu diesen Verbündeten gehören.

Der Vorwurf des Pangermanismus sollte ja gar nicht alle Deutschen treffen, wenigstens nicht die guten Deutschen. Im östlichen Teil von Deutschland, zum Beispiel, da gibt es ja keine pangermanische Tendenzen; da gab es ja auch keine Nazis. Der Übergang vom Faschismus zum „Sozialismus" vollzog sich doch nahtlos, nur der Stechschritt ist geblieben mitsamt dem Militarismus und der Verachtung der Menschenwürde. Aber das sind eben „Realitäten" mit denen man leben muß. Wer wird denn so pingelig sein und die Mauer und den Schießbefehl (und existierten sie in Italien oder in irgendeinem anderen Land) als kriminell-diktatorisch bezeichnen? Es handelt sich doch hier nicht um Germanen, es sind doch Genossen!

Herr Ehmke spornt mich an zu denken: wie wäre es, wenn nicht unsere Politiker, sondern unsere Bürger, auch die unserer westlichen Verbündeten (gibt es auch östliche?), einmal die Gelegenheit hätten, ehrlich und offen auszusprechen, was sie in der deutschen Frage wirklich denken? Es scheint mir, daß sich die Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten allmählich etwas verbessert haben und zwar aufgrund der vor Jahren von der SPD eingeführten Entspannungspolitik. Entspannt hat sich zwar nur der Westen, aber man redet doch miteinander und einige dürfen einander sogar besuchen. Wenn nun Herr Honecker und Herr Schiwkow nicht die Bundesrepublik besuchen dürfen, auf Befehl Moskaus, dann ist das doch ein Zeichen dafür, daß diese Politik gestört ist.

Noch mehr beunruhigend ist aber die Reaktion darauf im westeuropäischen Lager, besonders in der Bundesrepublik. Wenn die Herren Brandt, Bahr, Vogel, Ehmke und andere, mehr darauf erpicht sind, die Koalitionsregierung als Sündenbock darzustellen als sich darum zu bemühen, zu einem Konsensus in der Deutschlandpolitik zu kommen (ich denke dabei an die Bundestagsdebatte darüber), wenn Herr Schily sogar die Präambel des Grundgesetzes ändern möchte, wenn einige Herren und Damen der SPD und der Grünen die Forderungen der SED zu den ihren machen, ohne Hoffnung auf irgendwelche Gegenleistung, und wenn schließlich der Haß gegen den westlichen Verbündeten USA zu einer emotionellen Bewegung ausartet, dann kann man überhaupt nicht mehr von gegenseitiger Entspannung reden. Dann ist die Entspannungspolitik zur Kapitulationspolitik geworden.

Ernst Reuter sagte mir einmal in Berlin: „Merk' Dir das, den Russen kannst Du nie trauen!" Ich habe es ihm nicht geglaubt, aber ich habe es mir gemerkt. Heute glaube ich es ihm.

Bernard Wagner,
Hamburg 13

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

die Bürger der Bundesrepublik Deutschland sollen sich davon überzeugen, daß der italienischen öffentlichen Meinung nach der Eingriff Andreottis in die deutsche Frage als eine grobe Verletzung des Selbstbestimmungsrechts der Völker angesehen wird.

Deutschland hat im Laufe seiner tausendjährigen Geschichte eine unentbehrliche Rolle auf dem Gebiete der Kultur unserer Welt gespielt, und heutzutage machen die beiden Teile Deutschlands einen ansehenswerten Bestandteil der Weltökonomie aus: es würde schon nur dieser Grund genügen, um das an sich schon legitime Streben eines Volkes zur Wiedervereinigung zu rechtfertigen.

Als deutschsprechender Italiener habe ich lange in Deutschland gelebt – wo ich nur Freunde gefunden habe. Ich kann jetzt nur meiner Liebe und Bewunderung gegenüber dem deutschen Volke Ausdruck geben, sowie meine Hoffnung sowohl auf eine baldige Wiedervereinigung Deutschlands als auch auf ein baldiges Zurücktreten Andreottis aus seinem Amt des Außenministers aussprechen.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Prof. Giuseppe Gallo,
Napoli

*

Sehr geehrte Redaktion,

die Auseinandersetzungen um Andreottis Erklärungen und insgesamt um das Problem der Wiedervereinigung und der deutschen Ostgebiete scheinen mir typisch für Deutsche zu sein. Wo in Italien bei ähnlichen Angriffen von auswärts ein einziger Sturm der Entrüstung und ein einziger Aufschrei durch das ganz Land, quer durch alle Parteien geht, da gibt es in der Bundesrepublik beschämende gegenseitige Anklagen und Selbstzerfleischung. In territorialen Fragen wirft man in Italien bei geringsten Vermutungen mit dem Vorwurf des Irredentismus (italienischer Prägung!) um sich. Man ist von rechts bis ganz links überzeugt, daß das faschistische Siegesdenkmal (!) in Bozen nicht abgebrochen werden darf, obgleich es ein Symbol italienischer Eroberungspolitik in ehemals rein deutschem Gebiet darstellt.

Ich habe übrigens selber in den italienischen Nachrichten gehört, wie man sich hier über die Aussagen der SPD und der Grünen freut, weil diese die „nationalistischen Töne" des Kanzlers geißelten. Auch das deutsche Arbeitsethos und der Fleiß seien in nichts mehr von denen anderer Länder, auch Italiens, zu unterscheiden.

Ich wünsche Deutschland in Ost und West mehr Selbstachtung und schäme mich als ein der deutschen Sprache und Kultur zugehöriger Südtiroler für Deutsche, die dauernd das eigene Nest beschmutzen.

Pius Pallhuber,
Brixen

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

niemand hat sich bemüht, daran zu erinnern, daß die Teilung Deutschlands eine Folge des letzten Krieges ist; eines Krieges, den Hitler gewollt hat, und der vielen Völkern, insbesondere dem deutschen Volk, unermeßliches Unglück beschert hat. An dieser Tragödie hat leider auch Mussolini mitgewirkt (wenngleich widerstrebend und sich auf die Absprache mit Hitler stützend, daß die Feindseligkeiten erst später eröffnet würden).

Es ist selbstverständlich, daß die Deutschen für die Verbrechen des Nazismus nicht bis in alle Ewigkeiten büßen dürfen; aber es ist ebenfalls klar, daß die gegenwärtige Situation nicht durch Andreotti verursacht worden ist.

Weiterhin erscheint es mir lächerlich, Italien eines „Panitalianismus" anzuklagen. Italien besitzt keine territorialen Ansprüche: auch wenn es, in Gegensatz zu dem, was Professor Saake schreibt (WELT, 26.9.84), nach dem Krieg auf einen Teil seiner Territorien verzichten mußte – nicht nur solcher, die von den Faschisten erobert worden waren (die Besetzung Libyens geht auf das Jahr 1911 zurück). Besonders schmerzhaft ist die Abtrennung Istriens gewesen, das seit der Republik von Venedig enge Beziehungen zu Italien hatte, und wo zahlreiche Italiener ansässig waren. Istrien ist heute Teil Jugoslawiens, eines Staates, zu dem Italien sehr gute Kontakte hat. Italien hat Südtirol nicht abgetreten, und es ist auch nicht einzusehen, warum es dies hätte tun sollen, da Deutschland (und Österreich) besiegt waren.

Es mag sein, daß die Zugehörigkeit dieser Region zu Italien eine historische Ungerechtigkeit darstellt; doch ist dies keine größere Ungerechtigkeit als all das, was andere Völker in Europa und in der ganzen Welt von der Geschichte erdulden müssen. Es ist auf jeden Fall abwegig, von einem „politischen Skandal" zu sprechen, wie es ein anderer Leser getan hat. Südtirol genießt eine Autonomie, die, wenngleich nicht vollständig umgesetzt, trotzdem größer ist als die anderer ethnischer Minderheiten. Das gibt selbst der Präsident der Südtiroler Volkspartei, Magnano, zu.

Die Übergriffe Mussolinis sind umfassend korrigiert worden, und jedermann, der sich heutzutage nach Südtirol begibt, kann sich von der Freiheit und vom Reichtum dieser Region überzeugen (zumindest was die Bürger deutscher Abstammung betrifft).

Hochachtungsvoll
Pietro Sormani,
Korrespondent des „Corriere della Sera" (Mailand),
Bonn

*

Sehr geehrte Damen und Herren,

die deutsche Frage sei nicht länger offen, konnte man von Herrn Hans Apel, dem Spitzenkandidaten der SPD in Berlin für das Amt des Regierenden Bürgermeisters, vernehmen. In die gleiche Richtung ging wenig später die Äußerung von Italiens Außenminister Andreotti, eine Wiedervereinigung Deutschlands sei nicht wünschenswert. Zwei deutsche Staaten gebe es und zwei sollten es auch bleiben, so Andreotti.

Beide, Apel und Andreotti, teilen also die Auffassung, daß die Situation Berlins, Deutschlands und Europas, wie sie sich derzeit darstellt, auch in der Zukunft Bestand haben soll. Konsequent zu Ende gedacht heißt dies, daß beide es begrüßen, wenn die Menschen in der „DDR" und in Osteuropa auch weiterhin unter kommunistischer Zwangsherrschaft und Unterdrückung leben.

Was gibt ihnen das Recht, sich zum Richter über die Menschheit aufzuspielen; Richter, deren Urteil lautet: Lebenslänglicher Freiheitsentzug für alle vom Kommunismus Unterdrückten! Welche Anmaßung!

Mit freundlichem Gruß
Michael Krause,
Berlin 31

*

Hiermit beenden wir die Diskussion. Die Redaktion.

Wort des Tages

„Die meisten Menschen verlangen zu viel vom Leben, mehr als es unter normalen Umständen dem Durchschnittsmenschen gewähren kann. Sie verachten die kleinen Freuden auf der Jagd nach unerreichbar großen. Die große Kunst besteht darin, diese kleinen Freuden überhaupt zu sehen, zu finden und zu empfinden."

Bruno H. Bürgel; deutscher Autor (1875–1948)

Angst wovor?

Sehr geehrte Damen und Herren,

warum wird eigentlich das schwere Geschütz des geheiligten Datenschutzes bemüht, um die Einführung eines fälschungssicheren Ausweises zu verhindern? Wer hat eigentlich – mit Ausnahme von Berufs- und Gelegenheitsverbrechern – ein vernünftiges Interesse daran, die Fälschungsmöglichkeit von Personalausweisen und Reisepässen zu erhalten?

Psychologisch verständlich wäre mir ja nur der Wunsch einer nicht mehr ganz jungen Dame, die einige tausend Mark beim Schönheitschirurgen ausgegeben hat, das Geburtsjahr im Ausweis oder Reisepaß dem Operationserfolg entsprechend anzuheben. Solchem Bedürfnis könnte man auch dadurch entsprechen, daß auf Wunsch im neuen fälschungssicheren Ausweis auf Angabe des Geburtsjahres verzichtet wird.

Daß die Haarfarbe in unseren Tagen kein „konstantes Merkmal" mehr ist, weiß schließlich jeder, ob er von Berufs wegen Personalausweise überprüfen muß oder nicht.

Mir selber wäre es nur erwünscht, wenn meine Ausweispapiere, falls sie durch einer der alltäglichen Möglichkeiten des Verlustes in andere Hände geraten, nicht durch Fälschung von anderen mißbraucht werden könnten.

Prof. Dr. G. Rose,
Obernkirchen

Grund des Übels

„Drinnen im Bundestag: Seid doch einfach normal!"; WELT vom 20. September

Ulrich Lohmar schreibt „Zur Parlamentsdebatte über das Selbstverständnis": „Was den Bürger wirklich ärgert", sei die „Unechtheit" der Parlamentsdebatten, die allseitige Rechthaberei, das Austauschen von „Heilsbotschaften" anstelle von Argumenten.

Woher kommt das Übel? Die Tatsache, daß die Starredner meistens die eigene Fraktion anblicken, nicht den politischen Konkurrenten, zu dem sie angeblich sprechen, gibt, glaube ich, einen Fingerzeig: Man will gar nicht überzeugen; man sucht den Beifall der eigenen Anhänger, um sie als Anhänger zu behalten und beim nächsten Karriereanlauf zur Verfügung zu haben.

Was der Bürger dagegen tun kann? Sich „kopfschüttelnd und verdrossen abwenden" ist keine Lösung. Er sollte die politischen Kandidaten kritischer beobachten und systematisch aus dem Verkehr ziehen, was die eigene Person und die eigene Partei wichtiger nimmt als die Sache und die Wahrheit.

Dr. E. Puntsch,
München 40

Zwingende Hilfe

„Wie wird das Kind geschützt?"; WELT vom 25. September

Es dürfte wohl eindeutig sein, daß vorrangig das mißhandelte Kind in Sicherheit gebracht werden muß. Dieser schützende erste Zugriff kommt, ob man das wünscht oder nicht, der Polizei zu. Es wird wohl kein einigermaßen guter Polizeibeamter gleich massiv mit der Strafdrohung plump ins Haus fallen. Kann er ja gar nicht, weil zum Zeitpunkt des ersten Eingriffs die Schuldfrage ja noch ganz im dunkeln liegt.

Dieser erste Zugriff hat aber erfahrungsgemäß Möglichkeiten des Einflusses auf mögliche Mißhandler, die später nicht wiederkehren. Nicht wenigen Erziehungsberechtigten wurde gerade in dieser Situation erstmals deutlich, was sie angerichtet hatten. Aus dem möglicherweise Aufgebrachten wurde nicht selten ein Betroffener, wie ich aus langjähriger Diensterfahrung sagen kann. Ich habe zu einer Zeit, als es noch keine Kinderschutzorganisationen und hindernde Verordnungen gab, Kindesmißhandlungen bearbeitet. Die Möglichkeit des ersten Zugriffes hat sicher manchem Kind das Leben gerettet, aber auch die Einsicht der Erziehungsberechtigten anbahnen helfen. Eine gute Zusammenarbeit mit Ärzten und nachfolgend betreuenden Organisationen war selbstverständlich.

Und: Auch jedem anonymen Anruf wurde sofort nachgegangen. Nicht Betroffene haben dafür in allen Fällen Verständnis gezeigt. Man muß das nur erklären können, deutlich und aufrichtig!

Aus den „Denkanstößen" der Fachtagung in Mainz spricht mich viel Hilflosigkeit an. Darum dieser Beitrag über ein Thema, zu dem sich noch viel sagen ließe.

Anna Schin,
Kriminalamtmann a. D.
Regensburg



MANAGER MAGAZIN. WIRTSCHAFT AUS ERSTER HAND.
Erhältlich in ausgewählten Zeitschriftenverkaufsstellen. DM 8,50.

Personalien

EHRUNGEN

Der Bund der Steuerzahler hat **Fides Krause-Brewer**, Wirtschaftsjournalistin des Zweiten Deutschen Fernsehens, gestern in Bonn mit dem Karl-Bräuer-Preis 1984 ausgezeichnet. Der Preis wird alle drei Jahre für publizistische oder wissenschaftliche Arbeiten verliehen, „die sich in sachlich einwandfreier und eindrucksvoller Weise mit der Finanzwirtschaft der öffentlichen Hand befassen und dadurch hervorragend mitwirken, Sparsamkeit, Tüchtigkeit und Sauberkeit als oberste Grundsätze für die öffentliche Hand zu fördern". Finanzminister **Gerhard Stoltenberg** würdigte in seiner Laudatio, die Preisträgerin habe die Finanzminister und ihre Politik „vorgestellt", aber nicht „vorgeführt".

*

Durch Ordensverleihungen zeigt Frankreich immer häufiger seine Verbundenheit zur Bundesrepublik. Fünf prominente Deutsche wurden jetzt geehrt. Zu ihnen gehört der Theater- und Filmkritiker **Edmund Luft**, Chevalier im „Ordre des Arts et des Lettres", der Frankfurter Schulbuchverleger **Dietrich Herbst**, jetzt Offizier des gleichen Ordens, der Verleger **Heinrich Maria Ledig-Rowohlt**, zum Commandeur in diesem Orden ernannt, der Dirigent Professor **Kurt Redel**, Chevalier des Ordens und schließlich der Kölner Schriftsteller **Heinrich Böll**, Commandeur im Ordre des Arts et des Lettres. Frankreichs Botschafter **Jacques Morizet** übergab die Auszeichnungen in seiner Residenz auf Schloß Ernich. In seiner Laudatio für Edmund Luft erinnerte der Botschafter an die aktive Teilnahme des Kritikers an allen großen Filmfestivals, insbesondere dem Festival von Cannes und in der Jury der Filmfestspiele von Berlin. Schulbuchverleger Dietrich Herbst hat das traditionelle Verlagsprogramm für den Französischunterricht konsequent und großzügig ausgebaut und eine langjährige Zusammenarbeit mit französischen Verlagen begründet, so dem Verlag Hatier. Heinrich Maria Ledig-Rowohlt gab ein Gesamtwerk von Sartre heraus, „das bei uns Geltung hat und maßgebend ist". Kurt Redel gehört in den Augen der Franzosen „zu den großen Dirigenten unserer Zeit, zu den vielseitigsten und fruchtbarsten Persönlichkeiten in der Welt der Musik". In Frankreich begründete Redel das „Ostern-Festival von Lourdes", eine Veranstaltung geistlicher Musik.

*

Huschke von Hanstein, einer der Pioniere des deutschen Motorrennsports, wurde am Dienstag in Stuttgart vom baden-württembergischen Kultusminister **Gerhard Mayer-Vorfelder** mit dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Der Präsident der Obersten Nationalen Sportkommission (ONS) für den Automobilsport in Deutschland hatte in seiner langen Karriere fünf Weltrekorde aufgestellt und war 1938 Deutscher Sportwagenmeister.

*

Papst **Johannes Paul II** hat Oberrechtsdirektor **Hermann Dallinger**, seit 1975 Leiter der Abteilung „Allgemeine Verwaltung, Personal und Schulrecht" im Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg, zum Komtur des Silversterordens ernannt. Die Auszeichnung überreichte der Erzbischof von Freiburg, **Dr. Oskar Saier**. Dallinger, der in den Ruhestand ging, hat 34 Jahre lang im Dienst des Erzbistums Freiburg gestanden.

*

Professor **Dr. Hans W. Bernartz**, Präsident der Deutschen Marine-Akademie, wurde von Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Professor Bernartz gilt als der Vater des Deutschen Schiffahrtsmuseums in Bremerhaven. Er ist Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Schiffahrts- und Marinegeschichte, Begründer der Deutschen Marine-Akademie sowie Präsidialmitglied des Deutschen Marine-Institutes. Der Industrieanwalt widmete sich immer wieder insbesondere der Wahrnehmung der See-Interessen der Bundesrepublik.



Glückwünsche und einen Orden für Kurt Redel, der „den Dialog zwischen Frankreich und Deutschland, zwischen zwei Kulturen, musikalisch gefördert hat". Botschafter Morizet, links, überreichte den Orden. FOTO: EVI KEIL

ERNENNUNGEN

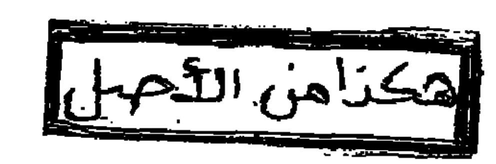
Heinz Peter Funcke, Diplom-Ingenieur und Chef eines Essener Ingenieurberatungs-Unternehmens für Planung im Hoch-, Tief-, Industrie- und Brückenbau, ist in Münster anläßlich der Jahresversammlung des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen im Verband Beratender Ingenieure (VBI) zum fünften Mal zum Vorsitzenden dieses Verbandes gewählt worden. Dem Verband in diesem Bundesland gehören rund 850 freiberufliche Ingenieurbüros mit rund 5600 Mitarbeitern an.

*

Die Christlich-Demokratische Arbeitnehmerschaft in Hessen (CDA) hat in Rüsselsheim den CDU-Landtagsabgeordneten **Georg Badeck** zu ihrem neuen Landesvorsitzenden gewählt. Badeck, 45, war bereits stellvertretender Landesvorsitzender und ist Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat von Hoechst. Der bisherige Landesvorsitzende, der 58jährige Bundestagsabgeordnete **Otto Zink**, wurde vom CDA-Vorstand zum Ehrenvorsitzenden ernannt.

GEBURTSTAG

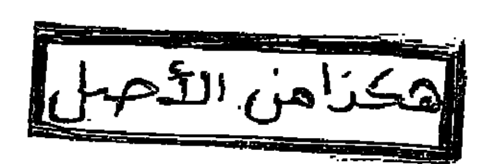
Dr. **Antonius Hofmann**, Bischof von Passau, feiert am 4. Oktober seinen 75. Geburtstag. Im Gegensatz zu vielen Vorgängern „hochadeligen Geblüts" stammt der Passauer Oberhirte aus einfachen Verhältnissen. Er wurde in dem kleinen Ort Rinchnach im Landkreis Regen geboren. Das Amt als Bischof von Passau hatte er 1968 übernommen. Antonius Hofmann „gehört heute zu den angesehensten Persönlichkeiten im Bischofskollegium des deutschsprachigen Raumes", so Bayerns Kultusminster Professor **Hans Maier**. In einem Glückwunschschreiben würdigte Bayerns Ministerpräsident **Franz Josef Strauß** den Seelsorger, Erzieher und Theologen. Hofmann habe schon frühzeitig die Tendenz zur Säkularisierung der Gesellschaft erkannt und sich ihr mutig in den Weg gestellt, wissend, daß er sich dadurch bei selbsternannten „Liberalen" und „Progressiven" den Vorwurf der Rückständigkeit und Intoleranz einhandele, sagte Strauß. Der Nachfolger von Hofmann im Bischofsamt soll Dr. h.c. **Franz Xaver Eder** werden.



Gerhard Ostermeier, Gastronom in Bückeburg, sagt heute allen Gastronomen, warum er in seinem Ratskeller seit 15 Jahren mit Erdgas kocht. Seine Telefonnummer ist 0 57 22/40 96.

Wir sorgen für Erdgas. Ruhr gas

Oder schreiben Sie an RUHRGAS AG, Postfach 10 32 52, 4300 Essen. Dann bekommen Sie die Broschüre „Humane Arbeitswelt, humaner Arbeitsplatz".



Monoton wie ein Pumpwerk verbreitet er die unveränderbaren Lehren Lenins

Wadim Sagladins tiefe Einblicke in den Gang der Weltgeschichte / Entspannung ist nur eine Frage der Stärke

Von FRIED H. NEUMANN

Was steckt hinter der sowjetischen Außenpolitik? Noch immer Lenin. Unter Berufung auf ihn hat Wadim Sagladin, stellvertretender Leiter der internationalen Abteilung im ZK der KPdSU, den dichten Schleier Moskauer Friedenspropaganda beiseitegeschoben: Der „Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Weltsystemen" bleibe das „Kernstück der internationalen Beziehungen", schrieb er in der deutschsprachigen Zeitung „Freundschaft".

Der Ausgang des Weltenringens ist für den Ideologie-Professor keine Frage. Als historisch überlebte *Erscheinung wird für ihn* der „Kapitalismus" natürlich untergehen. Der „Sozialismus" aber, repräsentiert durch Moskau und seine Verbündeten, werde zwangsläufig triumphieren. Sagladins Einblicke in den Gang der Weltgeschichte, *mit* denen er Entspannung und Konfrontation erklärt, sind Bestandteil einer gigantischen Parteipropaganda, die summarisch „unser Kampf" heißen könnte. Mit der Monotonie eines Pumpwerks verbreitet sie die Lehren Lenins. Sie werden allenfalls „schöpferisch angewandt", aber nicht verändert. Lenin hat den Marxismus bereits in Kampfanweisungen umgesetzt oder, wie Sagladin voller Hochachtung sagt, mit der theoretischen Analyse ein praktisches Arbeitsprogramm verbunden. Damit war für alle Zeiten alles geklärt.

Von Lenin inspiriert, lehrt Sagladin: Zur Entspannung habe sich der *Westen nur widerstrebend bereiterklärt*. Sie wurde ihm dank des veränderten internationalen „Kräfteverhältnisses" aufgezwungen. An der Schwelle der siebziger Jahre seien Moskau und das „sozialistische Lager" *so stark* geworden, *daß* „der Imperialismus" sein aggressives Wesen nicht mehr ausleben konnte. Entspannung, so lernt man ein weiteres Mal, sei eine Machtfrage. Demnach werde der Friede umso sicherer, je mehr sich das Kräfteverhältnis in der Welt zugunsten des Kommunismus verschiebt.

Mit politischer und wirtschaftlicher Kraft allein wäre das nicht zu erreichen. Moskaus Rüstung, seine *militärische* Stärke *garantieren* das vorläufige Gleichgewicht. Die Entspannung müsse allerdings politisch durchgesetzt werden. Zur Umschreibung dieses Ringens zwischen Licht und Finsternis dient dem Kreml-Stra*tegen das Schlüsselwort von der* „friedlichen Koexistenz". Auch das geht schon auf Lenin zurück, wie Sagladin nicht zu rühmen vergißt. Nur in Veröffentlichungen, die für den gutgläubigen Westen bestimmt sind, *wird es im Sinne eines friedlichen* Miteinanders gebraucht. Parteichef Konstantin Tschernenko verfuhr so, als er im Vorwort für die britische Ausgabe seiner Schriften dieses „Grundprinzip der Beziehungen zwi*schen Staaten unterschiedlicher* Gesellschaftsordnungen" vorstellte. Treuherzig warb er damit für eine Atmosphäre des Vertrauens in der Welt. Die Sowjetunion wolle „ehrlich und konstruktiv" mit allen Staaten *zusammenarbeiten*, die zur Verminderung der internationalen Spannungen bereit seien. Davon könnten die *Briten und alle Menschen auf Erden* überzeugt sein.

Andrej Gromyko, der Regisseur jener Außenpolitik, die so viel Gutes und Edles über die Menschheit bringen will, redet hingegen Fraktur. „Friedliche *Koexistenz* ist eine besondere Form des Klassenkampfes gegen den Kapitalismus", erklärte er ohne Umschweife. Werde dieses Prinzip in den Beziehungen zwischen sozialistischen und kapitalistischen Ländern angewandt, so stärke es „unmittelbar und unverzüglich" die Macht des Sozialismus.

Der Außenminister fand zu dieser undiplomatischen Offenherzigkeit in einem Artikel für die Wochenzeitung „*Moscow News*", *die hauptsächlich* für das Ausland bestimmt ist. Das „Wesen der Leninschen Friedenspolitik", so Gromykos Überschrift, werde schließlich nicht als Geheimnis behandelt. Ihre Verfechter genössen al*lerdings den Vorteil, daß ihr* Programm von den Kontrahenten nicht ernst genommen werde. Weil sie selbst ohne Ideologie auskämen, sähen sie auch die Ideologen der Gegenseite lieber als „Pragmatiker". Das Friedliche an der Koexistenz besteht einfach darin, daß die Auseinandersetzung nicht zum Kriege führen darf.

Der Kampf zwischen den beiden entgegengesetzten Weltsystemen bleibt das Kernstück der internationalen Beziehungen – jedenfalls für den treuen Schüler seines Herrn, Wadim Sagladin. Für ihn ist der Ausgang des Rennens auch keine Frage. Neu aufgenommen in die Lehre Lenins hat er jedoch das Phänomen der westlichen Friedensbewegung. Trotz mancher Widersprüchlichkeit sei sie im Sinne des Weltenringens gut zu gebrauchen.
FOTO: J. DARCHINGER

Der Machtkampf selbst ist unvermeidlich, weiß man im Kreml, weil „*Weltanschauung* und Klasseninteresse der beiden Gesellschaftssysteme einander widersprechen und sich nicht versöhnen lassen". Auch das sind Gromyko-Worte. Trotzdem fand er nichts dabei, den Übergang *vom „Kalten Krieg" zur Entspannung* auf die allseitige Durchsetzung der friedlichen Koexistenz zurückzuführen. Der Westen habe dazu erst bekehrt werden müssen. Ebenso hätte Gromyko sagen können, er sei end*lich zu Kreuze gekrochen*.

Die Sowjetunion betrachtet sich nicht nur als allein legitimierten Siegesanwärter in diesem Spiel, sie legt auch einseitig die Regeln dafür fest. Demnach bleibt dem Westen verwehrt, was der *Osten* selbstverständlich in Anspruch nehmen darf: auf seinen eigenen Vorteil bedacht zu sein. Vorwurfsvoll stellt der Parteimann Sagladin in der Rolle des Schiedsrichters fest, der „Imperialismus" habe *hinterlistig* eigennützige Absichten verfolgt, als er auf die Entspannung einging. Angeführt von den *USA, habe der Westen dadurch*-Zeit gewinnen wollen, um das Kräfteverhältnis zu seinen Gunsten wieder zu verändern, die inneren Verhältnisse im Ostblock beeinflussen sowie die Einstellung sowjetischer *Hilfe für den „revolutionären Kampf"* in der Dritten Welt erzwingen und die desolaten Zustände in den eigenen Reihen überwinden wollen.

In jedem Punkt habe er sich verrechnet, während das sozialistische Weltsystem durch *die* Entspannung „zusätzliche Möglichkeiten für seine Entwicklung gewann". Unter anderem dadurch, daß seine schärfsten Gegner im Westen, die sogenannten „reaktionärsten und aggressivsten *Kreise*", *einen politischen Rückzug* antreten mußten. Leider sei der Entspannungsprozeß zusammengebrochen, bevor er sich voll auf den militärischen Bereich auswirken konnte, bedauert Sagladin. Die Länder des *Sozialismus hätten sonst „noch größere* Ergebnisse erzielen können".

Was damit gemeint ist, deutet er mit einem Andropow-Zitat an, ohne den verstorbenen Parteichef zu erwähnen: Das militärstrategische *Gleichgewicht* diene „*objektiv*" der friedlichen Koexistenz, also der „Schwächung des Gegners. Ließe sich nämlich das Gleichgewicht mit dem Westen vertraglich sicherstellen, würden dem „Imperialismus" die Hände gebunden, so daß der „Sozialismus" ungestört weitere politische Gewinne einstreichen kann.

Denn die Entspannung erleichtert, wie Sagladin bemerkt, „den Befreiungskampf der Kräfte des sozialen *Fortschritts*". *Die blumige Kenn*zeichnung kommunistischer oder linksradikaler Umstürze bezieht sich auf die besonders ergiebigen siebziger Jahre, in denen „Länder wie Angola, Äthiopien und Afghanistan" ihre „*Befreiung*" *erlebten*. Auf dem Konto des Kräfteverhältnisses waren diese und andere Fälle für Moskau ein gewichtiger Zuwachs. Aber die sowjetische „Unterstützung" für die neuen Regimes verstieß keineswegs *gegen die Entspannung. Man muß sie* nur richtig verstehen.

Sagladin beruft sich auf Tschernenko, der auch anders reden kann: Entspannung bedeute eben „nicht nur" Frieden und Zusammenarbeit, sondern „Demokratisierung des internationalen Lebens und erhöhte politische Aktivität der breiten Massen". *Aus der kommunistischen* Sprache übersetzt, bedeutet das nichts anderes als die Vorbereitung der Völker auf den „Sozialismus". Tschernenko wurde noch deutlicher: „Zu hoffen, daß man den gesellschaftlichen Status quo erhalten und einfrieren kann, ist nichts anderes als eine reaktionäre Utopie."

Deshalb wäre es auch eine „vergebliche Hoffnung", von der Sowjetunion den Verzicht auf „Hilfe für die revolutionären Kräfte" zu erwarten. Schließlich stehe sie selbst an der Spitze des Fortschritts in der Welt. Vom moralischen Eifer erfaßt, nimmt Sagladin zur Rechtfertigung sowjetischer Interventionen sogar die UNO-Charta und ähnlich feierliche Prinzipien in Anspruch, nämlich „das legitime Recht der Völker, selbst über ihr Schicksal zu entscheiden".

Wie soll es nun weitergehen mit der Weltgeschichte? Die Ausgangslage schildert das folgende Wunschbild: Während das „sozialistische Weltsystem" seine Kraft und Geschlossenheit ausbaut, fällt der Westen einer „fortgesetzten Vertiefung seiner allgemeinen Krise" zum Opfer. Die sozialen Konflikte verschärfen sich, die Gegensätze zwischen den kapitalistischen Ländern nehmen zu, wobei die Widersprüche zwischen den kleineren und der amerikanischen Führungsmacht von besonderem Gewicht sind. „Ja, diese Ordnung, die eine Todesgefahr für die Existenz der Menschheit geschaffen hat, die eine Rettung für sich durch die Vorbereitung einer Katastrophe sucht, hat sich wirklich überlebt." Das wüßten inzwischen auch schon Nichtkommunisten, freut sich Sagladin.

Der, wie Lenin schon vor acht Jahrzehnten gepredigt hat, „zum Untergang verurteilte Imperialismus" greift nun zum großen Knüppel, um sich noch einmal aufzubäumen. Das ist die Ursache der gegenwärtigen, von Moskau fast schon hysterisch beschworenen Kriegsgefahr. Aber wenn die „Kräfte des Friedens und Fortschritts" weiter erstarken und sich richtig verhalten, wird alles gut enden.

Diese Friedenskräfte entfalten sich laut Sagladin „in beträchtlichem Maße unter dem Einfluß und mit Unterstützung des Sozialismus". Er setzt große Hoffnungen auf die „neue gesellschaftliche Erscheinung", die einen Massencharakter angenommen habe und ständig aktiver werde. Mag sie auch noch nicht imstande sein, den westlichen Regierungen ihren Willen aufzuzwingen, so lege sie ihnen doch immer größere Hindernisse in den Weg.

Die neue Bewegung „von Gefühl und Verstand" ist dem Kremlstrategen so wertvoll, daß er ihre Spontaneität und eine „gewisse Widersprüchlichkeit" gern in Kauf nimmt. Das sind zwar keine kommunistischen Tugenden, aber wenn die eigenen Genossen im Westen so wenig zustandebringen, ist jede oppositionelle Dynamik willkommen. So nimmt Sagladin die „Friedensbewegung" dankbar in das Lehrbuch des Leninismus auf – als „gesetzmäßige Reaktion der Völker auf die gegenwärtige Entwicklungsetappe des Imperialismus".

Todesflug der KAL-007: Moskau kann sich von der Schuld nicht freisprechen

Hartnäckig verbreitet die Sowjetunion ihre Versionen von einer „Spionagemission"

Von MANFRED SCHELL

Es gehört zur sowjetischen Politik, Verdächtigungen hartnäckig zu wiederholen und durch immer neue Variationen am Leben zu erhalten. Nach diesem Muster verfährt Moskau seit dem Abschuß des südkoreanischen Großraumflugzeuges vor einem Jahr südwestlich der Insel Sachalin. Durch den Vorwurf, der Jumbo sei in eine „Spionagemission" verwickelt gewesen, versucht die Sowjetunion, die Verantwortung für *den Abschuß und den Tod von 269* Menschen (!) zu vernebeln.

Es ist gewiß kein Zufall, daß im Zusammenhang mit dem Jahrestag des Abschusses des Flugzeugs auch in einigen westlichen Medien Spekulationen dieser Art verbreitet werden. Ausgangspunkt dafür ist nicht selten der Bericht eines anonymen Verfassers in der britischen Militärzeitschrift „Defense Attaché", in dem allerdings wesentliche Fakten bewußt oder fahrlässig außer acht geblieben sind. So zum Beispiel die einzelnen Phasen des Fluges mit den sowjetischen Reaktionen und vor allem die abschließende Erklärung in dem Untersuchungsbericht der internationalen Organisation für Zivilluftfahrt, die Moskau wegen des Waffengebrauchs gegen ein Passagierflugzeug verurteilt hat.

Dennoch wird spekuliert über eine „Lockvogeltheorie", wonach in Zusammenarbeit mit amerikanischen Geheimdienststellen der Flug KAL-007 von Anchorage (Alaska) nach Seoul bewußt zu Spionagezwecken über den sowjetischen Luftraum geführt worden sei. Dabei sollen – so diese Spekulationen – außer zu einem amerikanischen Satelliten auch Verbindungen zur US-Raumfähre Challenger bestanden haben, um die von der sowjetischen Luftverteidigung gesendeten Signale auffangen zu können.

Ogarkows Behauptung eindeutig widerlegt

Der Hinweis auf Challenger, und dies ist bemerkenswert, ist ein nicht einmal von der Sowjetunion verwendetes Argument, weil es von vornherein sehr leicht zu entkräften ist. Denn bei der relativ langen Verweildauer des südkoreanischen Flugzeugs im sowjetischen Luftraum ist ein Zusammenhang mit Weltraumflugkörpern aufgrund deren Umlaufzeiten immer konstruierbar. Bezeichnend ist auch, daß die Spekulation, die Piloten des Flugzeugs hätten für diese Mission Geld erhalten und große Angst vor der Ausführung gehabt, von sowjetischer Seite ebenfalls nicht erwähnt worden ist, obwohl doch die schwache sowjetische Argumentation vom „Spionageflug" hierdurch hätte untermauert werden können.

Eindeutig widerlegt ist aufgrund späterer Recherchen die von dem inzwischen abgesetzten sowjetischen Generalstabschef Nikolaj Ogarkow damals aufgestellte Behauptung, es habe ein gemeinsam koordinierter Vollkreis des KAL-Flugzeuges und eines amerikanischen Aufklärers RC 135 über internationalen Gewässern bestanden, wobei sich dann der Aufklärer nach Hause gestohlen und die *Sowjets durch dieses Täuschungsmanöver* die koreanische Maschine später für den US-Aufklärer gehalten hätten. In Wirklichkeit haben sich etwa 2,5 Stunden vor dem Abschuß die Kurse des Jumbos und des amerikanischen *Aufklärungsflugzeuges nur* gekreuzt und die kürzeste Distanz hat dabei 140 Kilometer betragen.

Erwiesen ist aufgrund der vorliegenden Berichte und Informationen, daß die „Zielansprache" der Sowjets damals am 1. September 1983 falsch war und dieser Fehler bei der Weitergabe von Kamtschatka bis Sachalin nie korrigiert wurde. Die dann später aufgestiegenen Jäger der Sowjets haben sich nicht einmal die Mühe gegeben, eine sorgfältige Identifizierung des verfolgten Flugzeuges vorzunehmen.

Es war so: Die sowjetische Bodenstation der Luftverteidigung in Kamtschatka entdeckte auf dem Radarschirm einen Punkt, der sich im sowjetischen Luftraum bewegte, also außerhalb der vier zivilen Luftwege Anchorage–Seoul, die es in diesem Großraum gibt. Den Sowjets war natürlich bekannt, daß die amerikanischen Aufklärer RC 135 dort vielfache Einsätze fliegen, aber sich natürlich nicht in die Gefahr begeben, sowjetischen Luftraum zu überfliegen. Das brauchen sie aufgrund ihrer technischen Ausstattung auch nicht.

Offensichtlich haben die verantwortlichen sowjetischen Militärs nach Rücksprache mit politisch verantwortlichen Stellen geglaubt, ein Aufklärer der Vereinigten Staaten habe sich in den sowjetischen Luftraum verflogen und Befehl gegeben, ihn abzuschießen. Abfangjäger stiegen auf, Flugabwehrraketen einschließlich von SAM-7-Raketen wurden in Stellung gebracht.

Aus dem abgehörten Funkverkehr zwischen der sowjetischen Bodenstation und den aufgestiegenen Abfangjägern ist bekannt, daß ein Jäger den *Nachbrenner des Flugzeugs eingeschaltet* hat, um mehr Schub zu bekommen, also um schneller zu werden. Er nahm keine „optische Identifizierung" vor, wie es international vorgeschrieben ist, sondern eröffnete *das Feuer. Denn hätte der Jäger eine* „optische Identifizierung" vorgenommen, wäre dadurch so viel Zeit vergangen, daß der Jumbo wieder außerhalb des sowjetischen Luftraums gewesen wäre. Dies wollte der sowjetische *Abfangjäger verhindern*. „Ziel erfaßt", wurde aus dem Cockpit der sowjetischen Suchoj 15 bestätigt. „Feuer frei", kam das Kommando von der Bodenstation. Dieser Funkwechsel ist von amerikanischen Spe*zialisten aufgezeichnet* worden und hat später die Sowjetunion überführt. Die Kreml-Führung hatte nämlich eine Woche gebraucht, um nach vorgetäuschter Ahnungslosigkeit und irreführenden Teilgeständnissen („Ein nicht identifiziertes Flugzeug drang in den Luftraum ein...") und unter Vorwürfen gegen die USA schließlich die „Unterbindung des Fluges" zuzugeben. Kaltblütig war der Jumbo abgeschossen worden; die Passagiere – *darunter 19 Kinder – hatten keine* Überlebenschance.

Die sehr detaillierte Unterrichtung der Öffentlichkeit durch die USA und durch Japan hat fälschlicherweise den Eindruck erweckt, daß die westliche Seite aktuell, also fortlaufend, über den Verlauf des Fluges des südkoreanischen Flugzeuges informiert gewesen sei und deshalb hätte warnend eingreifen müssen. In dieser Bewertung wird das brutale Vorgehen der Sowjets, die sich selbst unter „Erfolgszwang" setzten und den Abschuß in letzter Minute noch innerhalb ihres Luftraumes vollzogen, *häufig verdrängt*. Unabhängig *davon* aber wird eine „Eingreifmöglichkeit" der USA konstruiert, indem oberflächlich unterstellt wird, daß zivile und militärische Stellen der USA und Japans eine voll informierte Einheit *bilden*. Tatsächlich aber ist es in Friedenszeiten, und dann noch besonders bei Nacht, ein übliches Verfahren der elektronischen Aufklärung, Aktivitäten aufgrund von „Prioritätskriterien" nur maschinell aufzuzeichnen, um dann später die Bänder auswerten zu können.

Der Auftrag der Luftverteidigung

Ebenso wird in dieser Diskussion vergessen, daß der weitaus größte Teil der Flugroute Anchorage–Seoul *außerhalb einer Radarüberwachung* der zivilen Flugsicherung verläuft. Die Flugsicherung mußte sich deshalb auf die in diesem Streckenteil geführten und von der KAL-Crew auch abgesetzten Positionsmeldungen verlassen. *Daß sie falsch waren*, konnte erst festgestellt werden, als es zu spät war. Erst als Folge des Jumbo-Abschusses wurde eine Zusammenarbeit zwischen militärischen Frühwarnstellen entlang der Nordpa*zifik-Flugroute und der zivilen Flug*sicherungszentrale in Anchorage aufgenommen.

Gerade die amerikanische, aber auch die japanische „Frühwarnkomponente" *der Luftverteidigung sind* Gegenstand von Verdächtigungen und harter Kritik. Ein Vorwurf lautet: Unter der Voraussetzung, daß der KAL-Jumbo nicht gezielt, sondern unbeabsichtigt vom Kurs abgewichen sei, müsse der *westlichen* Luftverteidigung Versagen angelastet werden. Dieser Vorwurf aber ignoriert den Auftrag der Luftverteidigung, nämlich auf eine Bedrohung aus der Luft zu reagieren. Auf den *Radarschirmen erkennbare Flugbe*wegungen können, selbst wenn sie nach Ort, Umfang und Zeitpunkt als ungewöhnlich erscheinen sollten, nicht als Bedrohung Japans oder der USA bewertet werden, wenn sie sich – wie in diesem Fall – weit über sowjetischem Territorium in Ost-West-Richtung bewegen. Die Möglichkeiten der Radarführung werden hierbei maßlos überzeichnet dargestellt.

Über das Verhalten der südkoreanischen Besatzung gibt es keine Aufschlüsse, da der Sprechfunkverkehr mit den Bodenstellen keine Hinweise enthält. Die Sowjetunion trägt zweifellos die Schuld für den Tod der 269 *Menschen*. Alle Interpretationen und Spekulationen ändern daran nichts.



(Leseprobe)

Jetzt in allen Buchhandlungen!

»Gut erzählte Geschichte ist spannender als ein Kriminalroman – *und oft genug ist sie ja auch ein Kriminalroman.* Diese deutsche Geschichte ist sehr gut erzählt und wird den Deutschen als Darstellung auch da vergnüglich sein, wo ihnen das Dargestellte verdrießlich ist.«
Johannes Gross

Karl der Große und Barbarossa oder Luther und Wallenstein, aber auch Bismarck und Wagner, Hitler und Adenauer – was für ein verworrenes Jahrtausend deutscher Geschichte! Und hinter allem stets der Traum vom Heiligen Reich und dann Gotik und Barock. Wartburg und Weimar, Wien und Königsberg.

Der Glanz und die Tragik deutscher Geschichte, für die große Öffentlichkeit erzählt, von vier Historikern, die zu den Ersten ihres Fachs gehören.

432 Seiten, mit 64 Farbseiten und 358 einfarbigen Abbildungen
Leinen, DM 68,–

bei Siedler

Die CGT mobilisiert gegen Mitterrand

Kommunistischer Feldzug gegen die Austerity-Politik

A. GRAF KAGENECK, Paris

Die von der Regierung erwartete General-Offensive der Kommunisten gegen die Politik des neuen Premierministers Fabius und gegen das Regime Präsident Mitterrands allgemein hat begonnen. Wie immer, wählte die von der KPF kontrollierte Massengewerkschaft CGT den staatlichen Automobilkonzern Renault zum Terrain ihres Angriffs. Bei Renault ist die CGT am stärksten in den Betriebsräten vertreten, bei Renault versuchte die sozialistische Regierung unter Pierre Mauroy, ihre sozialen Reformen, vor allem die Erweiterung der „Rechte der Arbeiter", als erste und beispielhaft durchzusetzen. Renault ist als größte Automobilschmiede des Landes einer der Hauptmotoren der Wirtschaft. Seine Lähmung verspricht daher den größten Erfolg.

Von den sieben Teilbetrieben des Konzerns im Raum Paris und in der Normandie werden seit Montag vier in unterschiedlicher Stärke bestreikt. Die Kampfbereitschaft der Truppen ist angesichts stagnierender Löhne und drohenden Arbeitsplatzverlustes nicht sonderlich groß. Einen Durchbruch würde die CGT erst erzielen, wenn das Hauptwerk der „Regie" in Billancourt bei Paris mit seinen 12 000 Arbeitern und seinem Ausstoß von 800 Fahrzeugen täglich stillgelegt würde. Hier wie in den übrigen Betrieben fordern CGT-Agitatoren die Arbeiter auf, ihre Aktion ständig zu erweitern, denn es gehe „um die Entscheidung für oder gegen den Sozialismus". Erst in zweiter Linie werden handfeste Forderungen vorgebracht: Ersatz des ausgefallenen Weihnachtsgeldes durch eine Sonderprämie und Sicherung der fünften bezahlten Urlaubswoche.

Über die politische Zielsetzung des Streiks ließ CGT-Chef Henri Krasukki in einer Fernseh-Sendung am Montag abend nicht den geringsten Zweifel. Die Regierung habe seit drei Jahren die Arbeitslosigkeit ansteigen, die Kaufkraft der Arbeiter sinken und die Rechte der Arbeiter durch die „Patrons" beschneiden lassen, ohne auf die Warnungen der Gewerkschaften zu hören. Die Versprechungen, die den Arbeitern 1981 gemacht worden seien, wären nicht erfüllt worden. Statt einer neuen wirtschaftlichen und sozialen Ordnung, in der die Arbeiter ihr Schicksal selber in die Hand hätten nehmen und über das Gedeihen ihrer Betriebe mitbestimmen können, sei die Allmacht nach wie vor in Händen der Unternehmer und des Großkapitals.

Damit bestätigte der CGT-Chef öffentlich, was Regierungskreise schon seit einiger Zeit vermuteten: Die CGT will den Premierminister gewaltsam zu einer Änderung seiner Austerity-Politik zwingen, zu der Fabius sich mehrfach „als unerläßliche Voraussetzung zur Modernisierung Frankreichs" bekannt hat, unter dem „ideellen" Vorwand, damit auch das Überleben der linken Regierungsmehrheit bei den nächsten Wahlen zu sichern. Krasucki hatte die Arbeiter schon in der Vorwoche ersucht, sich „bereit zu halten" und notfalls alle Mittel im Arbeitskampf einzusetzen, bis hin zum Generalstreik. In der Fernsehsendung schloß er auch Fabrikbesetzungen und Entführung von Betriebsleitern nicht aus, um „die Verantwortlichen an den Verhandlungstisch zu bringen".

Damit ist die Kraftprobe zwischen Fabius und der kommunistischen Partei eingeleitet. Der Angriff wird wie üblich über die Gewerkschaftsflügel eingeleitet. Der nächste Schritt wird die Verweigerung des Haushalts der Regierung durch die KPF sein. Es war übrigens die CGT, wie Regierungssprecher Roland Dumas im kleinen Kreis dieser Tage berichtete, die die Partei im Juli zum Bruch mit Fabius trieb. Krasucki, Mitglied des Polit-Büros der KPF und Generalsekretär der CGT in Personalunion, soll sich mit seiner Ansicht, jetzt alles auf eine Karte setzen und Fabius zum Rückzug zwingen zu müssen, in der Nacht zum 23. Juli bei der Parteiführung durchgesetzt haben.

In Nicaragua sorgen die Wahlen für allgemeine Verwirrung

Gegensätze über Termin und Kandidaten scheinen unüberbrückbar / Was tut Brandt?

WERNER THOMAS, Managua

Viereinhalb Wochen vor den geplanten Wahlen bietet das sandinistische Nicaragua ein Bild der Konfusion. Niemand weiß, ob das Volk tatsächlich an dem vorgesehenen Datum (Sonntag, 4. November) wählen wird und wieviele Kandidaten unter welchen Bedingungen teilnehmen werden. „Es kann sich noch manches ändern", sagt ein diplomatischer Beobachter in Managua. „Ich glaube, daß selbst unter den Comandantes keine klaren Vorstellungen über die Entwicklungen der nahen Zukunft herrschen."

Dieser Urnengang wurde auf internationalen Druck veranstaltet. Die Sandinisten sollten dadurch das ursprüngliche Versprechen einer pluralistischen Gesellschaft einlösen. „Ein notwendiges Übel", urteilte der Comandante Bayardo Arce. Junta-Chef Daniel Ortega, der einmal erklärte, Wahlen seien überflüssig, weil das Volk „bereits gewählt" habe, glaubt heute, daß dieser Prozeß „einer Stärkung der Revolution" dient. Der junge, 39jährige Mann ist der Präsidentschaftskandidat der Nationalen Sandinistischen Befreiungsfront (FSLN). Er prophezeite bereits seinen Sieg. Selbst Oppositionsvertreter zweifeln nicht daran.

Minimalforderungen

Die Sandinisten wollen nicht nur zuhause gewinnen. Sie wollen auch im Ausland ihr Regiment legitimieren. Dafür brauchen sie die Teilnahme eines glaubwürdigen Oppositionskandidaten. Arturo Cruz soll diese Rolle spielen.

Cruz (59), einst Zentralbankchef, Junta-Mitglied und Washington-Botschafter der Sandinisten, ließ sich von der „Demokratischen Koordinierungsbewegung Nicaraguas" (CDN) als Präsidentschaftskandidat nominieren. Er möchte sich jedoch nicht bei der Wahlbehörde einschreiben, bevor die Comandates einige „Minimalforderungen" erfüllen.

Die vier wichtigsten Forderungen: Eine Verschiebung des Wahltermins um 90 Tage, damit die „Coordinadora" mehr Zeit gewinnt für die Vorbereitungen. Die Garantie der Presse- und Versammlungsfreiheit. Ein „nationaler Dialog" mit der politischen Opposition (nicht den antisandinistischen Guerrilla-Verbänden).

Eine Verschiebung des Wahltermins scheint die besten Chancen zu haben. Von 30 Tagen wird mitunter gesprochen. Dagegen glauben die meisten westlichen Beobachter, daß die Comandantes ihrem Kontrahenten in den anderen Punkten nicht entgegenkommen. Die Pressefreiheit zum Beispiel ist ein besonders sensibles Thema. Die „Prensa", das einzige Sprachrohr der Opposition, unterliegt nach wie vor der Zensur, die sich in erster Linie auf die Wahlkampfberichterstattung konzentriert, obwohl die Regierung lediglich Fragen der nationalen Sicherheit zum Tabu-Terrain erklärte. Während die Sandinisten die TV-Anstalten, zwei Zeitungen und fast alle Rundfunksender kontrollieren, dürfen die sechs Oppositionsparteien zusammen lediglich 30 Minuten pro Tag im Fernsehen und 45 Minuten im Radio werben.

Die „Turbas", der sandinistische Pöbel, der auf Kommando der Blockwartorganisationen demonstriert, störte bisher schon viele Wahlkampfveranstaltungen. Die meisten Aktionen dieser Art richteten sich gegen Virgilio Godoy, den Kandidaten der Unabhängigen Liberalen Partei (PLI), der bis Anfang des Jahres Arbeitsminister war. Die größten Demonstrationen aber richten sich gegen Arturo Cruz. Überall, wo der „Coordinadora"-Mann auftaucht, spürt er die „Volkswut" (Junta-Chef Daniel Ortega). Manchmal schwingen die Demonstranten Machetes und Schlagstöcke, manchmal wünschen sie ihm in Sprechchören den Tod, manchmal werfen sie Steine. In Leon, der zweitgrößten Stadt des Landes, wurde Cruz im Gesicht verletzt. Fassungslos unterstellte er dem Pöbel eine „Steinzeit-Mentalität". Cruz vermutet, daß diese Angriffe eine Aufforderung der Comandantes sein sollen, an den Wahlen teilzunehmen. Die „Coordinadora", der drei Parteien, zwei Gewerkschaften und der Verband des Privatsektors angehören, ist solange illegal, wie Cruz nicht zum offiziellen Kandidatenkreis zählt.

Zum offiziellen Kandidatenzirkel der Oppositon zählen neben Virgilio Godoy noch die Vertreter der Kommunisten (PC), der Sozialisten (PC), der Volksaktionsbewegung (MAP), der Sozialchristlichen Volkspartei (PPSC) und der Demokratischen Konservativen Partei (PCD). Drei stehen links von den Sandinisten, drei etwas rechts von ihnen.

Die Rolle des Auslands

Fünf dieser Parteien – die PCD formierte sich erst vor wenigen Monaten durch eine Abspaltung von anderen Konservativen – formierten bisher die „Patriotische Revolutionsfront", einen Freundeskreis der Revolution. Keine dieser Gruppen erreicht das Gewicht der „Coordinadora", hinter der auch die Sozialdemokraten und Christdemokraten stehen.

Zwischen Cruz und den Comandantes ist ein heftiger Kampf um die Sympathien des Auslandes entbrannt. Cruz pflegte besonders seine Kontakte zu dem angesehenen kolumbianischen Präsidenten Belisario Betancur, der sich als Vermittler bemüht. Er reiste zur Konferenz der Sozialistischen Internationale (SI) nach Rio de Janeiro, um seinen Standpunkt zu erläutern. Die Sandinisten schickten den Comandante Bayardo Arce. SI-Chef Willy Brandt, der Mitte Oktober in Nicaragua erwartet wird, könnte eine wichtige Schlichterrolle in diesem Konflikt spielen – wenn er will.

Die Meinungsverschiedenheiten über das Ziel dieser Wahlen lassen sich jedoch nicht überbrücken. Die Comandantes möchten ihre Herrschaft lediglich an den Urnen absegnen lassen. Arturo Curz verspricht sich dagegen eine „echte demokratische Öffnung, um dem Land einen Bürgerkrieg zu ersparen". (SAD)

Syrien ist an Israels Abzug nicht interessiert

Damaskus will über Libanon Moskau ins Spiel bringen

JÜRGEN LIMINSKI, Bonn

Das State-Department und der israelische Außenminister Shamir haben mit zwei Äußerungen die kühnen Hoffnungsflüge derjenigen gebremst, die einen israelischen Abzug aus Libanon noch für dieses Jahr ankündigten. Anlaß für die Hoffnungen waren die mehrtägige Nahost-Reise des stellvertretenden Außenministers Richard Murphy, die ihn nach Amman, Kairo, Jerusalem, Beirut und zweimal nach Damaskus führte, sowie eine Wende in der israelischen Libanon-Politik.

Jerusalem hatte den gleichzeitigen Abzug der Syrer als Bedingung für den eigenen Rückzug fallen lassen und somit den Weg zu einem möglichen Sicherheitsabkommen über seine Nordgrenze geebnet. Spekulationen sprachen von einer Vermittlungsaktion Murphys zwischen Israel und Syrien. Dem sind Shamir und das State-Department entgegengetreten. Shamir sagte in New York, Israel habe die USA nicht um eine Vermittlung gebeten, und das State-Department meinte, Murphy habe bei seinem Aufenthalt im Nahen Osten lediglich „Erkundungsgespräche" geführt.

Die Spekulationen hatten jedoch gewichtige Fakten aufzuweisen. Zum ersten war Murphy auch mit dem syrischen Präsidenten Assad zusammengetroffen, zum zweiten wurde bereits ein Sieben-Punkte-Plan erörtert. Dieser Plan sah vor, daß Damaskus eine Garantie dafür abgebe, daß es künftig Angriffe auf Israel von Libanon aus verhindere. Ferner sollten die UNO-Truppen im Süd-Libanon verstärkt, ihre Bewaffnung verbessert und ihr Kontrollgebiet ausgeweitet werden. Außerdem sollte die „Armee Süd-Libanons" in dem von dem verstorbenen Major Saad Haddad vor sechs Jahren ausgerufenen Gebiet des „Freien Libanon" Sicherheitsaufgaben übernehmen. Ein israelisch-libanesisches Sicherheitsabkommen sollte durch indirekte Verhandlungen erreicht werden und schließlich sollte Israel das Versprechen kodifizieren, sich binnen sechs bis neun Monaten aus Libanon zurückzuziehen.

Die Spekulationen knüpften sich auch an eine mögliche Konvergenz amerikanischer und israelischer Interessen. Demnach wäre für das Weiße Haus ein Teilabzug der israelischen Armee vor der Wahl am 6. November als Erfolg zu verbuchen gewesen, während Israel im Gegenzug dafür eine kräftige Finanzhilfe zur Sanierung der desolaten Wirtschaft bekommen sollte.

Möglicherweise ist das Unternehmen daran gescheitert, daß die Syrer momentan einem solchen Plan nicht zustimmen. Wie die WELT aus zuverlässiger Quelle erfährt, soll der sowjetische Außenminister Gromyko bei seinen jüngsten Gesprächen in Washington seinem Amtskollegen Shultz und US-Präsident Reagan die syrischen Bedingungen erläutert haben: Syrien will die Golan-Höhen zurück. Das soll der syrische Präsident Assad auch dem amerikanischen Fast-Vermittler Murphy unterbreitet haben. Der Grund für das Nachhaken Gromykos sei: Die Sowjets sollen bei Verhandlungen in der Nahost-Region in der einen oder anderen Form wieder einbezogen werden. Syrien unterstützt diese Forderung mit Nachdruck.

Politische Beobachter in Beirut und Jerusalem weisen darauf hin, daß es in der Tat nicht im syrischen Interesse liege, Israel so ohne weiteres aus dem Libanon abziehen zu lassen. In Damaskus wisse man sehr genau, daß die Stationierung israelischer Truppen im nördlichen Nachbarland nur noch von einer kleinen Minderheit in Israel für notwendig gehalten wird und daß die Regierung dieses Problem so schnell wie möglich lösen wolle. Außerdem sei es leicht, ein Abkommen selbst mit Garantie-Klauseln zu unterzeichnen. Die Erfahrung nahöstlicher Politik habe immer wieder gelehrt, daß solche Sicherheitsabkommen nur bis zur nächsten kriegerischen Auseinandersetzung Bestand haben. Als Beispiel werden das Melkart-Abkommen und das Vertragswerk von Kairo zwischen der PLO und der libanesischen Regierung angeführt.

Für Natta hat Jalta keinen Ewigkeitswert

Der Chef der italienischen KP profiliert sich

FRIEDRICH MEICHSNER, Rom

Italiens KP-Sekretär Alessandro Natta hat in einem Interview das Jalta-Abkommen zwar als Grundlage des Gleichgewichts in der Welt verteidigt, gleichzeitig aber gegen die Ansicht Stellung bezogen, daß dieses Abkommen als Kodifizierung „einer immerwährenden Bedingung der Unveränderlichkeit" zu werten sei. Natta nahm damit zu den Äußerungen des christdemokratischen Außenministers Giulio Andreotti in der deutschen Frage Stellung.

Vom Chefredakteur der „Repubblica" auf den „Skandal" Andreotti angesprochen, sagte er: „Es Skandal zu nennen, erscheint mir übertrieben. Aber sicher, an einigen Passagen der Andreotti-Äußerungen zu diesem Thema (deutsche Wiedervereinigung) haben wir einiges diskutabel gefunden." Auf den Einwurf: „Wollt ihr die Grenzen von Jalta zur Diskussion stellen?" antwortete der Parteisekretär:

„Um Gottes willen. Das Gleichgewicht in der Welt ruht noch immer, nach 40 Jahren, auf diesem Abkommen. Andreotti hat völlig Recht, daran zu erinnern, daß die bei Kriegsende festgelegten Grenzen nicht aufs Spiel gesetzt werden können. Wo die Diskussion beginnt, ist, wenn der Anschein aufkommt, als solle damit eine immerwährende Bedingung der Unveränderlichkeit kodifiziert werden. Besonders, wenn man zu verstehen gibt, daß es sowohl für die westlich als auch für die östlich orientierten Länder besser sei, keine autonomen Initiativen gegenüber den beiden Supermächten zu ergreifen."

Die KPI wisse sehr genau, daß die Hauptverantwortung für die Erhaltung des Friedens und für die Wiederaufnahme der Entspannungs- und Abrüstungspolitik bei den USA und bei der Sowjetunion liege. Sie messe trotzdem auch den Initiativen und der Autonomie der anderen Länder große Bedeutung zu.

Zum Deutschlandproblem direkt sagte Natta: „Wir sehen mit Wohlwollen eine beständige Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten. Deshalb sind wir all jenen Stimmen entgegengetreten, die sich in der Bundesrepublik gegen die Reise Honeckers ausgesprochen haben – ebenso wie wir unsere Besorgnis hinsichtlich der Polemiken zum Ausdruck gebracht haben, die es auf sowjetischer Seite, um von dieser Reise abzuraten, ebenfalls gegeben hat."

Natta bewegt sich mit diesen Äußerungen auf der von seinem Vorgänger Enrico Berlinguer aufgezeigten Linie. Berlinguer hatte es wohl schon aus innenpolitischen Erwägungen abgelehnt, dem Jalta-Abkommen eine immerwährende Gültigkeit als Welt-Teilvertrag zuzugestehen. Denn den italienischen Kommunisten ist in den letzten zwei Jahrzehnten klar geworden, daß sie nur dann eine reale Chance zur Ablösung der Democrazia Cristiana als führende Regierungspartei haben, wenn die in Jalta zementierte Blockbildung überwunden werden kann.

Als Instrument zur Einleitung eines solches Prozesses bezeichnete Natta in seinem Interview „Westeuropa als politische Einheit." Das sei „die auszuspielende Trumpfkarte." Wie die politische Einheit Westeuropas aussehen soll, umschrieb der Parteisekretär mit den Worten: „Eine gemeinsame Außenpolitik, eine einheitliche Währung und eine gemeinsame, von der Abrüstung und der gegenseitigen Sicherheit inspirierte Verteidigungspolitik." In dem Programm, das die KPI den „Kräften der Entwicklung und der Erneuerung" in Italien und auf internationaler Ebene anbiete, „bildet die Europafrage heute einen der fundamentalen Punkte.

Auf unbestimmte Zeit verschoben

AFP, Warschau

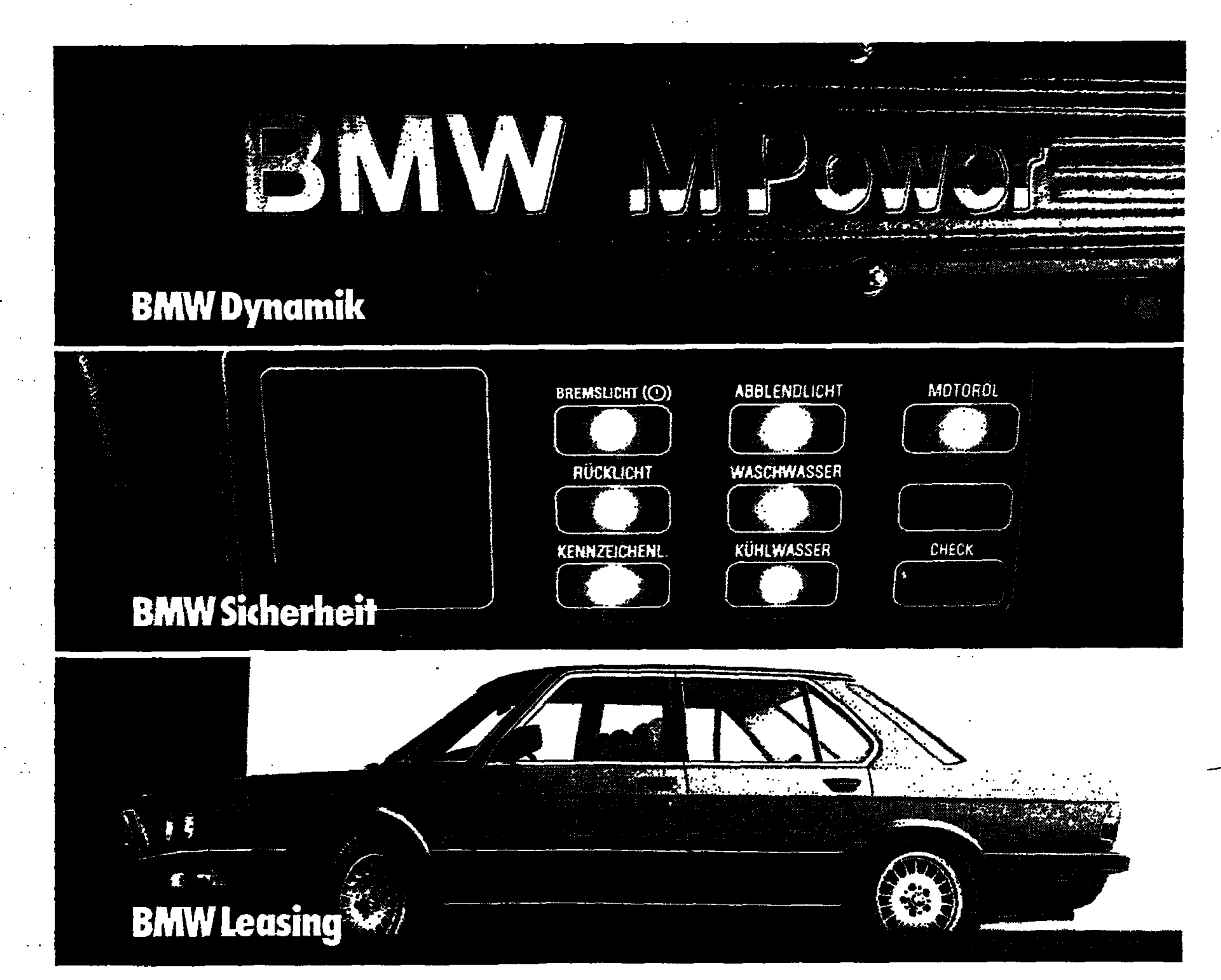
Das für den vergangenen Samstag geplante Treffen zwischen dem polnischen Parteichef General Jaruzelski und Erzbischof Glemp ist auf unbestimmte Zeit verschoben worden, wie gestern aus Kirchenkreisen in Warschau bekannt wurde. Gründe wurden nicht genannt.

Jaruzelski und Glemp waren sich zuletzt im Januar begegnet. Ein für Juli geplantes Treffen war abgesagt worden, nachdem sich die Beziehungen zwischen Kirche und Staat erheblich verschlechtert hatten. Die polnische Regierung hatte vor allem eine Reise des Kirchenfürsten Glemp in die Bundesrepublik Deutschland im Juli scharf kritisiert.

Geschäfte Pekings mit Israel?

SAD, Jerusalem

China hat den israelischen Großunternehmer Saul Eisenberg mit mehreren Projektstudien zur Weiterentwicklung chinesischer Großunternehmen beauftragt. Das berichtete gestern die Tel Aviver Zeitung „Ma'Ariv". Darüber hinaus sei Peking im Begriff, einen Vertrag mit der israelischen Agrarentwicklungsfirma Eitan Israeli abzuschließen. Experten dieser Firma sollen die Chinesen auf den Gebieten der Milchwirtschaft, des Gemüsebaus, der Bewässerung und der industriellen Agrarproduktion beraten. Die israelische Landwirtschaft gilt als eine der modernsten der Welt. Zwischen Peking und Jerusalem bestehen keine diplomatischen Beziehungen.



Sichern Sie sich alles, was Ihnen BMW zu bieten hat – auch beim Leasing:

BMW Leasing.

BMW Leasing hat mit BMW nicht nur den Namen gemeinsam, sondern auch den Anspruch, stets außergewöhnliche Leistungen zu bieten.
Der Erfolg des BMW Leasing beruht auf einem vielfältigen Angebot, das so flexibel ist, wie Leasing-Interessenten es heute mit Recht erwarten. Denn nur mit individuellen, maßgeschneiderten Verträgen lassen sich alle Vorteile des Leasing-Systems voll ausschöpfen.
Als BMW Leasing-Nehmer können Sie mit dem Leasing-Vertrag ein komplettes Service-Angebot in Anspruch nehmen oder zwischen verschiedenen Formen des Netto-Leasings wählen: Sie selbst bestimmen, welche Teile des BMW Leistungs-Angebots Sie nutzen wollen. Auch das Umsteigen auf ein größeres Fahrzeugmodell während eines laufenden Vertrags ist bei BMW Leasing möglich.
Ob als Unternehmer oder als Privatmann – Sie sollten sich von Ihrem BMW Händler über BMW Leasing informieren lassen. Dabei werden Sie feststellen: BMW Leasing will nicht möglichst vielen Kunden möglichst billige Angebote machen, sondern BMW Fahrern opimale. Deshalb können wir es uns nicht leisten, mittelmäßig zu sein.

BMW: Das Symbol für Fortschritt beim Automobil. Leasing: Das Wort für kaufmännisches Denken. BMW Leasing: Der Name für beides in einem.





Hart trainieren Reagan und Mondale für ihr erstes Wahl-Match im Fernsehen

Von THOMAS KIELINGER

Für die beiden Matadoren des amerikanischen Präsidentschaftswahlkampfes hört ab Mitte dieser Woche das Kämpfen auf. Die Pause hat etwas mit dem kommenden Sonntag zu tun, an dem sich Reagan und Mondale in der ersten von zwei anberaumten Fernsehdebatten gegenübertreten werden. Diese Debatten sind wie ein Gipfelanstieg: Es braucht langer Präparation, intensiver Einübung, ehe man sich für den letzten Schlag fit fühlt. Und so vertiefen sich ab heute Präsident und Herausforderer in die zahllosen Briefing-Papiere, die ihnen die jeweiligen Berater zum Studium zusammengestellt haben.

Sie tun sogar mehr als Akten und Personenprofile des Gegners zu studieren. Sie üben Schattenboxen mit dem Kontrahenten, suchen sich Ersatzmänner, die mit ihnen die „reale" Debatte probeweise durchspielen. Das Ganze nimmt den Charakter von Schauspielunterricht an – für Reagan von besonders pikanter Natur, erwarb er doch seinen frühen Schliff in der Traumfabrik Hollywoods, ohne diese Lehren bei der Ausübung seines gegenwärtigen Amtes vernachlässigt zu haben. Die Theaterproben, die da jetzt drei Tage lang hinter den Kulissen abgehalten werden, zielen auf kein geringeres Publikum als die gesamte Nation, die man mit einer Erstaufführung von 90 TV-Minuten Länge für sich gewinnen will. Viel steht also auf dem Spiel.

Ronald Reagan hat sich für die Debattenproben – als „sparring partner" gleichsam – den noch immer jugendlichen David Stockman, den Budgetdirektor seiner Administration, gesichert. Damit greift er auf den Mann zurück, der ihm schon 1980 zweimal glänzend zu Diensten stand, in ähnlichem Auftrag. Es war Stockman, der im damaligen Wahlkampf den Ex-Gouverneur Reagan auf die Debatte mit John Anderson vorbereitete, und es war wiederum „Coach" Stockman, der einen unnachahmlichen Carter gemimt haben mußte, in den Probeduellen mit Reagan vor der eigentlichen Carter-Reagan-Debatte in Cleveland, am 28. Oktober 1980.

Walter Mondale greift mehr in das Reservoir akademischer Seriosität. Sein Choreograph und Reagan-Imitator heißt Michael I. Sovern, ist Präsident der renommierten Columbia University in New York City und führte einst als Mitglied der juristischen Fakultät an der University of Minnesota seinen Schüler Mondale in die Anfänge der Jurisprudenz ein. Darüber hinaus hat sich der Herausforderer der Demokratischen Partei noch einen Debatten-„Koordinator" zugelegt, Lewis Kaden, ebenfalls einen Professor von Columbia, jedoch unbeschriebener fakultativer Zuordnung.

Vierzehn Tage nach der Debatte am kommenden Sonntag, die sich den Fragen der Innenpolitik zuwenden soll, werden sich beide Kandidaten erneut und zum letzten Mal gegenübertreten, dann zum Thema Außen- und Sicherheitspolitik.

Der Austragungsort – so muß man es wohl nennen – der ersten TV-Debatte ist Louisville in Kentucky, der der zweiten Kansas City, Missouri. Organisiert werden die Aufführungen, wie schon in früheren Jahren, von der gemeinnützigen „Liga der Frauenwähler". *Diese hat noch einen* dritten Termin zwischen den beiden Hauptereignissen vom 7.10. und 21.10. anberaumt: ein Fernsehduell zwischen den beiden Vizepräsidentschaftskandidaten George Bush und Geraldine Ferraro, am 11.10. in Philadelphia.

Kennedy nutzte die Chance des Mediums

Für Walter Mondale bietet der kommende Fernsehauftritt im Direktvergleich mit dem Präsidenten eine ideale Chance, sich zu profilieren und seine Plazierung in den Niederungen der Umfragetabellen zu verbessern. Immer liegt der Vorteil in solchen Duellen beim Herausforderer – wenn er ihn zu nutzen weiß. Das war in den Jahren, in denen solche TV-Debatten zwischen den Präsidentschaftskandidaten abgehalten wurden, der Fall.

John F. Kennedy wäre 1960 nicht Präsident geworden, wenn ihn die vier Fernsehdebatten mit Vizepräsident Richard Nixon nicht als nationalen Kandidaten hervorgehoben, ihn aus der Unbekanntheit in das Bewußtsein der Zeitgenossen gehoben hätten, und zwar als scharf attackierenden, selbstbewußten Mann mit dem gewissen Etwas aus Zukunft, Witz und Flair. Sechzehn Jahre später – so lange hatte es gedauert, ehe man wieder auf den Kennedy-Nixon-Präzedenzfall zurückgriff – profitierte Jimmy Carter in drei Rededuellen von der Rolle des Herausforderers, der den amtierenden Präsidenten Gerald Ford in die Defensive zu drängen vermochte.

1980 triumphierte erneut der Außenseiter: In meisterhafter Kombination aus Stil, Argumentationseffekt und Aufgeräumtheit eroberte Reagan das Publikum, ließ den Präsidenten ärmlich dastehen und sich selber als die eigentlich „präsidentielle" Erscheinung.

Das Jahr 1984 könnte dieses Muster des eo ipso profitierenden Außenseiters außer Kraft setzen. Ronald Reagan läßt sich in punkto Beherrschung des Mediums Fernsehen so leicht von niemandem etwas vormachen.

Diese Rechnung verkennt, daß bisher keine der vergangenen Redeschlachten dieses Typs nach den Valeurs der Argumente oder der Tiefe der Sachkenntnis entschieden wurde. Das berühmteste Beispiel dafür war die erste Konfrontation zwischen Nixon und Kennedy am 26.9.1960 in Chicago. Damals verfolgten noch Millionen von Amerikanern die Übertragung am Radio – und dieser Teil des Publikums ließ nach Befragen mit großer Mehrheit wissen, daß man Nixon für den eindeutigen Gewinner gehalten habe – so viel überzeugender seien seine Argumente gewesen. Doch entschieden wurde das Duell durch den Eindruck am Fernseher: Ein blaß, angestrengt wirkender Nixon, mit den berühmten „Five o'clock"-Schatten unter den Augen. Dagegen ein strahlender Herausforderer, fest im Teint und Stimme, wenn auch nicht unbedingt in der Argumentation.

Seit dieser Zeit hat die „Wirkung" der Debatte, nicht allein ihr Inhalt, über Sieg und Niederlage entschieden. Reagan vernichtete Jimmy Carter in dem Duell vom 28.10.1980 mit einer einzigen absolut nichtpolitischen Entgegnung auf eine sicherlich profunde Eingabe des Präsidenten: „There you go again", lächelte er mit väterlicher Leutseligkeit, etwa dem Sinne nach: „Was Sie nicht schon wieder sagen!" Das war das Knockout, mitten in einem Schlagabtausch, das Carter nach Argumenten zu gewinnen schien.

Lange ist es her, daß eine große Wahlkampfdebatte in den USA nach Kraft und Tiefe des Arguments das Publikum fesselte und inspirierte. Das Jahr war 1858, und im Bundesstaat Illinois trat im Sommer ein Rechtsanwalt aus Springfield namens Abraham Lincoln an, Senator Stephen A. Douglas die Wiederwahl in den US-Kongreß streitig zu machen. Der Angriff, den Lincoln führte, drehte sich um die Sklavenfrage – Douglas befürwortete die Beibehaltung der Sklaverei als ein demokratisches Recht.

Mehr als nur eine gefällige Stimme

Vier Monate lang, zwischen Juni und Oktober 1858, zogen beide Kandidaten durch ihren Bundesstaat, trafen sich bei sieben öffentlichen Debatten und kreuzten in der großen nationalen Frage dieser Jahre die Klingen. Berichterstatter nahmen die Rededuelle in Kurzschrift auf und übermittelten die Kunde an die Presse im ganzen Land, Lincoln gewann in der Wahl die Mehrheit der Stimmen, wurde aber durch eine merkwürdige Fraktionspolitik in seiner heimischen Legislative um den Senatssitz in Washington gebracht. Dennoch hatten ihn die Berichte über die Debatten mit Douglas landesweit berühmt gemacht, was wesentlich zu seinem Sieg im Präsidentschaftswahlkampf 1860 beitrug.

Wäre Lincoln in der Kosmetik-Welt des Fernsehens gegen Senator Douglas angetreten – wie hätte die Gravität seiner Argumente auf ein oberflä*chensüchtiges Publikum gewirkt?* Carl Sandburg, der Lincoln-Historiker und Dichter, meinte kürzlich gegenüber der „New York Times", daß „Honest Abe" auch heute mit der Kraft seines Geistes und der sie verkörpernden magnetischen Persönlichkeit Sinn und Herz des Publikums erobert hätte. Ähnlich argumentieren die Reagan-Berater, daß der jetzige Präsident mehr darstelle als nur eine Stimme und ein gefälliges Auftreten, daß in ihm eine Botschaft von großer Substanz durchdringe.

Roboter-Steuerung mit Tempo nach London?

Das ist ein Fall für DHL.
Denn DHL ist der große, internationale Flugkurier, der auf schnellstem Weg von Schreibtisch zu Schreibtisch fliegt. Beispielhaft und imponierend: Der DHL Courier Service für Ersatzteile, Muster, Mikrochips und viele andere Dinge, die sehr wichtig oder sehr eilig sind.
Der Unterschied zwischen DHL und manchem anderen ist diese weltweit gültige DHL-Philosophie: Was wir tun, tun wir persönlich. Wir holen persönlich. Wir liefern persönlich. Wir geben erst am Ziel aus der Hand, was uns persönlich anvertraut ist.
Wohl darum wird DHL so oft gerufen, wie kein anderer Kurierdienst in Deutschland.

Einer rasend wichtigen Sendung von Deutschland nach London macht DHL ganz schön Tempo.

DHL WORLDWIDE EXPRESS
Wir fliegen von Schreibtisch zu Schreibtisch.
Rufen Sie DHL: z. B. Düsseldorf 0 21 02/47 40 81, Hamburg 0 40/5 54 10, Frankfurt 0 61 07/75 42 22, München 0 89/90 90 58, Wien 2 22/84 65 38.

Hörfunk-Hits (10): Die „Alternative" von HR 2 mit Gedichten zum Frühstück

Drehleier oder doch rettende Insel?

Es soll Autofahrer im Hessischen geben, die – wenn in HR 2 morgens um fünf nach halb neun die ein wenig quäkende Erkennungsmelodie auf einer mittelalterlichen Drehleier ertönt – vor Schreck auf die Bremse treten. Um Gottes willen, bloß umschalten!

Andere freilich sind fast jeden Morgen dabei, wenn im Anschluß an die 8.30-Uhr-Nachrichten die Sendung „Alternative – Kultur am Vormittag" beginnt. Für sie bedeutet dieses Programm auf der werktäglichen Fahrt ins Büro so etwas wie die rettende Insel inmitten des akustischen „Terrors" aus Popmusik, Kalauern, Werbe- oder Schulfunk.

Als vor rund sechs Jahren der Hessische Rundfunk mit dieser Sendereihe begann, schien die Sache wirklich ein Wagnis zu sein. Inzwischen sind fast 1500 Sendungen gelaufen. Das Konzept wurde im Grunde genommen bisher nur in Details geändert. Jetzt denkt man daran, die Erkennungsmelodie neu zu gestalten („weil wir fürchten, daß sie inzwischen einigen unserer Stammhörer auf den Geist geht", wie HR-Redakteur Karl Corino anmerkt). Dies ist mit Sicherheit immer ein Zeichen, daß eine Sendung sich einen festen Stammplatz erobert hat.

Die Sendung, werktäglich 55 Minuten, beginnt mit einem Gedicht. Ein Schauspieler spricht es. Dann wird es kurz interpretiert und schließlich *noch einmal* rezitiert.

Der zweite Teil besteht aus einer Buchrezension, einer Kurzerzählung, einem kleinen Feature oder Essay. Um neun Uhr folgt ein Halbstundenblock mit einem Thema aus dem Bereich der Kulturpolitik, der Kirchen, der Zeitgeschichte, oder auch mit einem längeren Essay.

Eigentlich steckt dahinter nichts Besonderes. Das Geheimnis der Attraktivität der Sendung scheint einmal in der Tatsache zu liegen, daß eigentlich zu dieser Zeit im Radio niemand so etwas wie Kultur erwartet. Ein Mörike-Gedicht zwischen zwei Ampelphasen – das war für viele etwas absolut Neues. Hinzu aber kommt, daß hier Kultur im Hörfunk nicht nur mit dem erhobenen Zeigefinger (wie etwa im Schulfunk), aber auch nicht nur aus der Hektik der Tagesaktualität geboten wird, sondern eher frei und zufällig. Wer sich da zuschaltet, fühlt sich, als säße er daheim vor seinem Bücherschrank und griffe irgendwo nach einem Buch, um darin zu blättern.

Gestaltet wird die Sendung in Kooperation von mehreren Redaktionen wie Literatur, Abendstudio, Kirchenfunk u. a. Im wöchentlichen Wechsel moderiert ein halbes Dutzend Redakteure und freie Mitarbeiter.

Man hat versucht, das Ganze thematisch zu straffen, nicht nur die Gedichtzyklen (die von Anfang an eine Woche lang unter einem bestimmten Motto standen – etwa eine Woche Eichendorff oder Brecht oder eine Woche modernes Italien etc.), sondern auch die anschließenden Teile. Nicht immer gelingt es, manchmal wirkt es etwas gequält.

Ebenso wenig gelingt es den Moderatoren immer, bei ihren Gedichtinterpretationen jenen germanistischen Seminarton zu vermeiden, der viele Liebhaber von Lyrik in die Flucht zu schlagen droht. Doch im Ganzen scheint der richtige Ton getroffen zu sein. Die Hörerpost gibt der Sendung recht. Hausfrauen, Rentner, Kranke (also das typische Vormittagspublikum), aber auch viele Zufallshörer, die an die „Alternative" geraten, weil sie nach den Nachrichten an HR 2, der hessischen „Kulturwelle", hängenbleiben, haben sich gemeldet. Und Stammhörer hat die Sendung sogar in Bereichen, in denen niemand sie vermutet hätte. Techniker und Facharbeiter aus der Industrie, die etwa an elektronischen Schaltanlagen arbeiten, haben geschrieben, das sei so der richtige Hintergrund für ruhige, sorgfältige Arbeit.



Poesie für Frühaufsteher: „Alternative"-Redakteur Corino
FOTO: PETER ZOLLNA

Natürlich bleibt das alles immer im Bereich jener ein bis zwei Prozent Zuhöreranteil, mit denen sich Kultursendungen überall begnügen müssen. Gegen die 40 Prozent, die zur gleichen Zeit die Autofahrerwelle HR *3 hat, werde man natürlich nie* ankommen, meint Corino.

Dennoch hegen sie im Funkhaus am Dornbusch ehrgeizige Pläne, etwa eine regelrechte Anthologie deutscher Lyrik vom Wessobrunner Gebet bis heute – ein Jahr lang Tag für Tag präsentiert von einem einzigen Kommentator. Vielleicht doch ein wenig zu hoch gegriffen und systematisch für ein Publikum mit so vielen Zufalls- und Ausschnitthörern?

Aber die Sache mit dem Gedicht am Alltagsmorgen scheint Furore zu machen. Nicht nur andere Sender haben ähnliches vor. Auch der Hessische Rundfunk expandiert in diese Richtung. Im neuen Programmschema erscheint täglich eine weitere Kultursendung (hier allerdings auf's Aktuelle ausgerichtet) am Nachmittag. Und das Tagesgedicht der „Alternative" um fünf nach halb neun soll künftig kurz vor Mitternacht wiederholt werden. Mörike also auch zur Guten Nacht.

JOACHIM NEANDER

KRITIK

Gefängnisschau für Peter Scholl-Latour

Blut und Märtyrer, Religiosität und Hysterie, uniformierte Männer und verschleierte Frauen, gebeugte Rücken beim Gebet und geballte Fäuste beim Demonstrieren – Peter Scholl-Latours ZDF-Film in der **„Reportage am Montag"** über die Revolution in Iran ging fast über das für einen normalen Mitteleuropäer Erträgliche *hinaus*.

Zu fragen aber ist nicht nach dem Erträglichen, sondern nach dem, was der Fernsehzuschauer an Eindrükken, Erkenntnissen und neuen Informationen gewann? – Eine ganze Menge: Scholl-Latour schaffte gar den Zutritt ins Parlament, wo ein Abgeordneter einmal nicht mit Schaum vor dem Mund wetterte, sondern freundlich lächelte. Scholl-Latours Renommée reichte gar aus, um hinter die Mauern des berüchtigtsten iranischen Gefängnisses vorzustoßen.

Dort aber inszenierten die Herrscher des Landes eine Show, die selbst einem ihnen Wohlgesinnten zu viel war. Ob der berühmte deutsche Fernsehmann nach seinen kritischen Bemerkungen nochmals ähnliche Vorzüge genießen wird? Oder waren Scholl-Latours Kommentare über die „Roboter der Umerziehung" in dem Gefängnis, die „Greuel und das Grauen" und die „Orwellsche Schreckensvision" nur ein Bad in ausdrucksstarken Worten?

Der Anspruch des Films, Antworten auf die Frage nach der Khomeini-Nachfolge und dem Ausgang des Golfkriegs zu geben, wurde nicht erfüllt. Zwar stellte sich der mutmaßliche Khomeini-Nachfolger, Parlamentspräsident Rafsandschani, den Fragen des deutschen Journalisten, doch was er sagte, blieb nebulös. Und Verwünschungen gegen die Supermächte USA und Sowjetunion sowie den Westen hat man in der Bundesrepublik aus Iran ja schon mal gehört ...

Ebenso dünn war die Ausbeute auf militärischem Sektor. Gut, die Kriegslage war möglicherweise während Scholl-Latours Visite ruhig, um *so mehr Zeit muß zur Verfügung* gestanden haben, um beispielsweise etwas über das Herkommen der Minen im Golf oder die iranischen Kinder-Soldaten zu erforschen.

Dazu kaum ein Wort. Lag es daran, daß die Machthaber in Teheran bei dieser Thematik keine potemkinschen Dörfer aufbauen können, wie sie es im Gefängnis vor Scholl-Latours Besuch taten? Oder lag es gar daran, daß danach nicht mit Nachdruck gefragt wurde?

WALTER H. RUEB




III.

ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Tagesschau und Tagesthemen
10.23 Der Verlust
Fernsehfilm von Ann Ladiges
11.55 Umschau
12.10 Panorama
Moderation: Peter Gatter
12.55 Presseschau
13.00 Tagesschau

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Wanderungen durch die DDR
Rund um Annaberg
Film von Werner Filmer und Dieter Storp
Annaberg im Erzgebirge ist fast 500 Jahre alt. Die Stadt entwickelte *sich durch den Silberbergbau*, wurde später ein Welthandelsplatz der Spitzenklöppelei.
16.55 Denkste!?
Der Schrei des Shi-Kai
Eines Tages entdeckt Markus blaue Flecken am Arm seines Freundes Bertram. Doch der will über die Herkunft dieser Prügelzeichen nichts verraten.
17.50 Tagesschau
dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 Heimat
Eine Chronik in elf Teilen von Edgar Reitz
Sechster Teil des Hunsrück-Epos
Mit Marita Breuen, Hans-Jürgen Schatz, Sabine Wagner und vielen anderen
Die Wirren des Zweiten Weltkriegs zeichnen auch das Leben in Schabbach. Kein junger, wehrtüchtiger Mann befindet sich mehr im Ort, nur noch Gebrechliche und Parteifunktionäre. Obwohl schon viel über die Herrschaftsmethoden der Nazis bekannt wurde, schweigt man im Dorf über diese grausamen Vorgänge.
21.15 Brennpunkt
Thema: Durch Terror zur Freiheit? Die Basken
22.00 Tagesthemen
22.30 Fußball-Europapokal
1. Runde – Rückspiele
Berichte von den Spielen:
Hamburger SV – FC Southampton
Werder Bremen – RSC Anderlecht
VfB Stuttgart – Levsky/Spartak Sofia
Moss FK – Bayern München
0.00 Tagesschau

ZDF

16.00 heute
16.04 Neues aus Uhlenbusch
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Tao Tao
Der Regenbogenvogel
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
Zu Gast: Peter Schilling
17.50 Robin Hood
Neue Serie
Der magische Pfeil
Herne der Jäger beauftragt Robin Hood, das Volk von der Unterdrückung durch den Sheriff von Nottingham zu befreien. Nachdem dieser Gleichgesinnte um sich versammelt hat, versucht er diesen schwierigen Auftrag zu erfüllen.
Dazw. heute-Schlagzeilen
18.55 mittwochslotto – 7 aus 38
Spiel 77
19.00 heute
19.30 Frach mich net ...!
Rock aus Hessen
mit den Rodgau Monotones
Regie: Horst Eppinger
20.15 ZDF Magazin
Moderation: Gerhard Löwenthal
21.00 Die 2
Entführung auf spanisch
Bei einem Rendezvous wird die hübsche Lisa vor den Augen des erstaunten Danny Wilde entführt. Da Danny der letzte war, der Lisa getroffen hat, setzt Lisas Vater ein Kopfgeld auf ihn aus ...
21.45 heute-journal
22.05 Nichts Neues unter der Sonne?
Der Münchner Kunstkritiker Professor Joachim Kaiser beschäftigt sich diesmal mit dem Thema „Tod" in bedeutenden Kunstwerken.
22.50 Der Spiegel
Fernsehspiel nach einer Erzählung von Osman Sahin
(In türkischer Originalfassung mit deutschen Untertiteln)
0.15 heute

III.

WEST
18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Mittwochs in Bochum
Informationen und Unterhaltung
Gesang: Costa Cordalis
Musik: Dr. Jazz-Ambulanz
21.45 Hobbythek
Säfte und Liköre aus Kräutern und Früchten
22.30 Der Weg nach Nashville
Amerikanischer Musikfilm (1966)
Regie: Will Zens
(Originalfassung mit deutschen Untertiteln)
0.15 Letzte Nachrichten

NORD
19.30 Das Jahr im Garten: Oktober
20.00 Tagesschau
20.15 extra drei
21.00 Bandonion (1)
21.50 Hafen im Nebel
Französischer Spielfilm (1938)
23.15 Thirty minutes
23.45 Nachrichten

HESSEN
20.15 Stadtgespräch
Aus Korbach
21.30 Drei aktuell und Sport
22.00 Schimmi
Fernsehkomödie

SÜDWEST
19.25 Nachrichten
19.30 Reden ist Gold
Talkshow
20.15 Reisewege zur Kunst: Der kleine Kontinent
21.00 Schwaches Alibi
Amerikanischer Kriminalfilm (1954)
22.20 Theater-Talk
Mit Will Quadflieg und Hildegart Eichholz
22.50 Roma Secunda
23.35 Nachrichten

BAYERN
18.45 Rundschau
19.00 Bayern-Kini '84
19.45 Tiersprechstunde
20.15 „Sketchup"
20.45 Zeitspiegel
21.30 Rundschau
21.45 Die Schrecken des Krieges
3. Napoleon in Madrid
22.40 Z. E. N.
22.45 Die Liebe zum Buch
23.30 Rundschau
News of the Week

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Wir suchen

Anlageberater/Vertriebsgruppe

für

Erwerbermodelle

die nachweislich auch in der jetzigen Marktsituation erfolgreich Eigentumswohnungen verkaufen.

Unsere Objekte in Hamburg zeichnen sich aus durch

- gute und vermietungsgünstige Lagen
- junge und gepflegte Bausubstanz
- hohe Renditen und gefragte Wohnungsgrößen

DOMIZIL Immobilien GmbH
Ballindamm 38, 2000 Hamburg 1
Tel. (0 40) 32 20 77 – Telex 2 165 432 wudo

Wir sind mit einem leistungsfähigen Programm in

ABFALL-VERDICHTUNGSANLAGEN

(stationäre Müllpressen u. Selbstpresser)

seit Jahren mit Erfolg auf dem Markt und wollen dieses Geschäft weiter ausbauen. Dazu suchen wir

VERTRETUNGEN

auf Provisions-Basis

ggf. mit Übernahme des technischen Kundendienstes, in den Großräumen Hamburg, Bremen, Hannover.

Wir bevorzugen Herren bzw. Firmen, die das (schwierige) Geschäft kennen und Kontakte haben zu Industrie- und Gewerbebetrieben, Kaufhäusern, Supermärkten, Krankenhäusern und anderen Anstalten; ferner zu privaten und städtischen Abfuhrbetrieben.

Bitte senden Sie Ihre bewerbung an:
FRANK'SCHE EISENWERKE AG
Postfach 13 61, 6340 Dillenburg
Tel. 0 27 71 / 9 84 30

Achtung – heute u. JETZT – LETZTE GELEGENHEIT!!!

EXPORTAUFTRAG geplatzt!!! – Alles wird verkauft – bis zum letzten Stück!!!



Einachsschlepper – Balkenmäher – Bodenfräsen – Gartentraktoren
NUR DEUTSCHE MARKENFABRIKATE und EG-Markenfabrikate
Verkauf ab sofort an JEDERMANN freigegeben!!!

1 Einachser, 6 PS mit Pflug komplett, bisheriger Preis DM 4970,–, jetzt nur DM **2000,-**

2 Einachser, 7 PS komplett mit Bodenfräse und Wendepflug und schwerem Gewichtantrieb für jeden Einsatz bish. Preis DM 8170,–, jetzt nur DM **2999,-**

1 dto., aber 8 PS **3199,-**

1 Einachser, 12 PS unverwüstlicher Profischlepper mit Bodenfräse und Pflug und Mähbalken, bish. Pr. DM 11 488,–, jetzt nur DM **3999,-**

Alle Preise verstehen sich ab Werkslager 44 Münster/Westfalen. – 1 Jahr volle Werksgarantie. – Verkauf nur solange Vorrat reicht!!!

Firma Winfried Anthöfer – 4400 Münster/Westf., Ortsteil Telgte, Gewerbegebiet Orkotten-Wöste Nr. 2, Tel. 0 25 04 / 54 83

Interessante Neuentwicklung

Produktionsreife Entwicklung von Servo-Kennlinienschreibern (1–6 Kanal) inkl. der für die Fertigung erforderlichen Werkzeuge und Materialien zu vergeben.
Anfragen erbeten unter B 10 092 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

UNTERNEHMER

37 J., sucht Anlehnung an solventen Partner für weiteren Ausbau der Vermarktung/Lizenzvergaben eines patentierten Produktes im Bereich Umweltschutz, umfangreiches Know-how, bereits bestehende Lizenz- u. langfristige Abnahmeverträge m. europäischer Großindustrie sicher. Überdurchschnittliche Rendite. Wechsel des Produktionsstandortes möglich.
Ang. u. PK 48 431 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Westdeutsche Bundesligamannschaft

gemanagt von bekanntem deutschen Unternehmensberater, sucht Werbepartner für umfassende – möglicherweise auch gegenseitige – Zusammenarbeit.

Zuschriften unter X 10 088 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

---

HOHE RENDITE – IN EINEM SCHÖNEN FERNÖSTLICHEN LAND!
Für ein bevorstehendes Unternehmen

GERMAN PRODUCTS IN TAIWAN

und die Errichtung einer **GESUNDHEITSPENSION** suchen wir Teilhaber zur Gründung einer entsprechenden Unternehmens-Gruppe mit Bäckerei, Metzgerei, Schnellimbiß, Gaststätte, evtl. Schwarzwaldstube, Hähnchen- und Haxenbraterei.

Wer in den genannten Fachbereichen interessiert ist, auf einer der schönsten und friedlichsten Inseln der Erde eine neue, lukrative Existenz aufzubauen und über ein entsprechendes Kapital verfügt, kann Partner dieser Unternehmens-Gruppe werden – Lagepläne, Bildmaterial, Kosten- und Rendite-Berechnungen etc. liegen vor.

Information: **M. Bohrmann Werbeagentur**
Altenwoogstraße 15, 6750 Kaiserslautern, Tel. (06 31) 4 03 72 oder 6 34 60

Die Problemlöser

In Sachen
- Konfektionieren und Verpakken
- Herstellung v. Musterkarten/Ausstattungen
- Komplettierungen
- Proben-, Prospekt-, Musterversand
- Papierverarbeitung
- Handlingaufgaben aller Art

Wo Maschinen aufhören, fangen wir an.

D. A.-Industrieservice
Tel. 0 52 34 / 9 86 36

Erfolgs-Existenz durch Franchise

Wir suchen unvoreingenommene Partner mit Einkommens-Vorstellungen von mehr als [illegible] DM jährlich zur Leitung einer selbständigen Zweigstelle für ein internationales Partnerschafts- Ehevermittlungs-Institut. Start: Auf Wunsch sofort! Voraussetzung: 25 000,– DM Eigenkapital. Know-how und Erfolgs-Marketing stellen wir selbstverständlich zur Verfügung. Über Einzelheiten der Position möchten wir Sie gerne in einem persönlichen Gespräch informieren.

Zuschriften mit Kapitalnachweis unter D 10 094 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

---

Kaufmann

29 Jahre, mit bestens eingeführtem Büro (Computer, Textsystem etc. vorhanden), im Großraum Köln, sucht interessante Repräsentanz, Vertretung oder tätige Teilhaberschaft.
Zuschr. u. R 104 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Personenschutz

„Bewachungs- und Beratungsagentur"
für Ihre Sicherheit bei jeder Gelegenheit.
D. Mohr, Uhlengrund 37, 2105 Seevetal 3, tägl. v. 10–17 Uhr zu erreichen, Tel. 0 41 05 / 8 16 14.

Freie Handelsvertreter(innen)

25–50 Jahre alt, für den Verkauf unserer Video-Produktionen in der gesamten BRD gesucht. Pkw Bedingung.
*) Wenn Sie gerne eigenverantwortlich arbeiten und Freude am Erfolg haben, schreiben Sie an:
Videofilm Nordfriesland, 2280 Sylt-Ost, Postf. 81.
Wir informieren Sie unverbindlich.

Ich übernehme Ihre

Vertretung, Agentur, Auslieferungslager

o. ä. und biete dynamische Wahrnehmung Ihrer Interessen. 800 m² Lager bzw. Produktionshalle m. Büro u. Sozialräumen in 4790 Paderborn. Fernlastzug, 14 t, m. Fahrer sowie Gabelstapler 1,6 t.
Zuschr u. K 9967 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Freie, seriöse Mitarbeiter

gesucht für Beratung über Kapitalanlagen in der Schweiz.
SFA Anlagen-Vermittlung
H. Gust, Postfach 228,
2722 Visselhövede, Tel. 0 42 62 / 29 22

Für Berliner Erwerbermodelle

suchen wir den umsatzstarken Vertrieb.
AREAL Finanzanlagenconsult GmbH,
Wilmersdorfer Str. 122, 1000 Berlin 12

Kurierdienst USA

noch frei 11. Okt. Raum Flor., Miss., Tex.
Tel. 00 31 / 45 / 27 28 45 n. 18 Uhr.

Reformwerke

mit Nicht-Neuform- und Nicht-Kaufhaus-Reformware als Lieferanten für neues Reformhaus gesucht.
Ang. u. G 10097 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Fachmann

sucht Geschäftspartner, der als Werbeträger (Titel, Produktname) die Erstellung eines mech. Betriebes (Schaltgeräte) ausschließlich für Behinderte ermöglicht.
Angeb. erb. unt. A 10 091 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Südkorea

Dtsch. Kfm. m. Büro in Seoul u. ausgez. dortigen Verbindungen (korean. Ehefrau) übernimmt für Sie Warenbeschaffung, Qualitätskontrolle u. Kontaktpflege.
T. 02 11 / 77 30 05, Telex 8 582 564

Video

Setzen Sie auf Zukunft! Beim Aufbau Ihrer neuen Existenz sind wir Ihnen behilflich. EK von ca. 60 TDM sollte vorh. sein. Objektgröße ab 150 TDM. Wir richten ein und finanzieren!
Anfragen mit Kapitalnachweis richten Sie unter U 9997 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Schweizer Kaufmann

mit Asienerfahrung, verlegt Geschäfts- u. Wohnsitz nach Manila/Philippinen. Falls Sie einen versierten Kontaktmann, Geschäftspartner od. eine Verbindung in den Philippinen suchen, könnte ich für Sie repräsentativ in Manila/Asien tätig sein und Ihnen meine Dienste ab Febr. 85 anbieten.
Zuschr. u. S 9973 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Kaufen (fast) alles, wenn der Preis stimmt.

Handelswaren-Vertrieb
Schubach GmbH
Daimlerstr. 7, 3160 Lehrte
Tel. 0 51 32 / 40 43, FS 9 23 450

Südafrika

Vielseitig erfahrener Kaufmann, 43 J., geht nach SÜDAFRIKA und kann dort Ihre Interess., Produkte, Dienstleistungen vertreten. Ihre Zuschr. erb. unt. PO 48 434 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Existenzangebot

Der sichere Broterwerb für Arbeitswillige

Das Produkt ist gesetzlich geschützt und teils konkurrenzlos. Fast jeder kennt u. benutzt Ihren Artikel, für den Sie die alleinigen Werbe- und Vertriebsrechte erhalten. Wir weisen Ihnen nach, wie in Ihrem Gebiet mindestens jede 5. Firma (aller Branchen) Ihre Muster anfordert und tägliche Gewinne von mindestens DM 500.— erreicht werden (Nebenberuflich entspr. kleinere Gebiete und kleinere Tagesgewinne). Dieses Einkommen ist konjunkturunabhängig und kann Ihrem Steuerberater seit 1973 lückenlos nachgewiesen werden. Büro, Lagerhaltung, Personal und Fachkenntnisse sind nicht nötig. Ihren Kapitaleinsatz, der durch Firmenwerte voll abgesichert wird, bestimmen Sie selbst. Beim hauptberufl. Einsatz sollten Sie jedoch über ein Kapital von mind. DM 50.000.— verfügen. Wenn Sie sich für diese gute Sache einsetzen können, erfragen Sie bitte Näheres unter F 10 096 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

---

Selbständiger Handelsvertreter

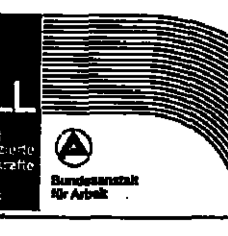
Vollprofi, 39 Jahre, mit Lagerraum (Ruhrgebiet) und Auslieferungsfahrzeug sucht neuen Kontakt.
Angebote erb. unt. E 10 095 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Können Sie eine

Vertriebsorganisation

mit ca. 10 Mitarbeitern für einen neuen Firmenservice aufbauen und leiten? In einer Zusammenarbeit sollte Ihr tägliches Einkommen nicht unter DM 1000,– liegen. Bewerbungen erb. u. C 10 093 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

---



Kaufmann

51, langj. Erfahrung im Ein- und Verkauf von techn. Gebrauchsgütern, Auftragsabwicklung mit Lieferanten im In- und Ausland. Kalkulation, Bearbeitung techn. Unterlagen, Schulung von Außendienstmitarbeitern/Unterstützung des Außendienstes, gute Englischkenntnisse; sucht entsprechende Tätigkeit in Handel oder Industrie.

Auskünfte erteilt: Frau Rudolph
Fachvermittlungsdienst Bremen, Außer der Schleifmühle 4
2800 Bremen 1, ☎ 0421/3077-593 oder -595

Qualifizierte Fach- und Führungskräfte des Personalwesens

Am 24. 08. 1984 beendeten in der Akademie Klausenhof, Wesel, **19 Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler und Juristen** ein neunmonatiges Qualifikationsseminar in Personalwesen und EDV. Die Teilnehmer erfuhren eine fachspezifische Weiterbildung in den Bereichen
Personalwirtschaft (Personalorganisation, -planung, -einsatz und -entwicklung, Personalführung, Arbeitsplatz- und Leistungsbewertung, Entgeltfindung und Entgeltsysteme, betriebliche Bildungsarbeit, betriebliches Sozialwesen usw.),
Arbeits- und Sozialrecht (Tarif- und Arbeitsvertragsrecht, Betriebsverfassungsgesetz, Arbeitsschutzrecht, Sozialrecht und Sozialversicherung) und
Informationsverarbeitung (EDV-Organisation und Systemanalyse, Programmierung in Cobol, Basic, RPG II, Datenschutz, neue Medien).
Bestandteil des Seminars war eine dreimonatige betriebliche Praxisphase, in der praktische Erfahrungen gesammelt wurden. Wenn Sie an den Teilnehmern dieses Seminars als zukünftige Mitarbeiter interessiert sind, wenden Sie sich bitte an den Fachvermittlungsdienst Düsseldorf, Frau Adameit. Sie sendet Ihnen gerne Bewerbungsunterlagen einzelner Teilnehmer und Informationsmaterial über das Seminar zu.

Auskünfte erteilt: Frau Adameit
Fachvermittlungsdienst Düsseldorf, Fritz-Roeber-Straße 2
4000 Düsseldorf 1, ☎ 0211/8226-378, FS 8588292

Führungskraft EDV

Systemerf. Siemens BS 2000. Anwend. SAFIR, EINKAUF, VERKAUF, Fertigungssteuerung, Personalabr., 48 J., ungek., sucht neuen Wirkungskreis.
Angeb. u. W 10 087 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

---

Konsumgüter Marketing-Geschäftsführer

Dipl.-Kfm., 50, mobil, national und international erfahren, versiert und nachweislich erfolgreich in ertragsorientiertem Marketing-/Vertriebsmanagement mit guter Kenntnis der Kundenzielgruppen: Lebensmittelhandel, Apotheken, Drogeriehandel, Gastronomie + einschlägigem Fachhandel steht ab Mitte 1985 oder früher für herausfordernde Manageraufgaben zur Verfügung.

Angeb. erb. unter Z 10 090 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

FÜHRUNGSKRAFT GASTRONOMIE

Sie suchen: LEITER VERWALTUNG, verantwortlich für Gesamtplanung, Marketing, Vertriebsadministration, Kalkulation, Einkauf, Lagerdisposition und Personal für das Gastronomie- und Hotelfachgewerbe oder verwandte Dienstleistungsbereiche, wie Restaurantketten, Brauwirtschaft, Catering, Großkantinen.
Ich biete:
42 J., langjährige Praxis in der Reisetouristik und fachkundiges Management in der gehobenen Gastronomie, zuletzt als Betriebs- u. Bereichsleiter. Marketingerfahrung, verantwortungsbewußte Wirtschaftsführung von Küche und Keller, vertriebsorientierten First-class-Service der Gastlichkeit, effizienten Personaleinsatz.
Raum: Hamburg/Norddeutschland.
Anfragen: über AGENTUR RABEN MÜLLER & CO., Windmühlenweg 30, 2000 Hamburg 52, Tel. 0 41 01 / 3 13 93.

Vermietungsprofi

für Gewerbe und Wohnungen – speziell Einkaufszentren – ab sofort frei.
Zuschr. u. Z 10 046 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Geschäftsführer

Wirtschaftsingenieur (Dipl.-Ing., TU Berlin), mehr als 2 Jahrzehnte Berufserfahrung im Investitionsgüterbereich auf Bereichsleiter- u. Geschäftführerebene, ungek., sucht neuen herausfordernden Wirkungskreis als Geschäftsführer oder Niederlassungsleiter. Bisherige Tätigkeitsschwerpunkte: General-Management mit starken Akzenten in Vertrieb und Marketing sowie Personalwesen und Finanzen.
Besondere Branchenkenntnisse: Allgemeiner Maschinenbau und Nachrichtentechnik. Sehr gute englische Sprachkenntnisse.
Großraum Hamburg bevorzugt, aber nicht Bedingung.
Angeb. u. PT 48 438 an WELT-Verlag, Postf. 2000, 2000 Hamburg 36

Langjährig erfahrener

Verkaufsingenieur

41 J., im Investitionsgüterbereich, Schwerpunkt: CNC-Werkzeugmaschinen, Antriebstechnik, Meßtechnik, zerspanende Werkzeuge. Motivationsstark, erfolgsorientiert, beste Kontakte zur hiesigen Industrie, vorwiegend Norddeutschland. Büro, Lager und Lieferfahrzeug vorhanden, sucht zum 1. 1. 1985 neuen Wirkungskreis.
Zuschriften unt. R 9994 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

---

VERKAUFSLEITER

41 Jahre, Markenartikel, Food und Non-Food, sucht erweiterten Aufgabenbereich zum 1. 4. 1985. Wissen und Können dürfen Sie als selbstverständlich voraussetzen.

Zuschriften bitte unter K 10 099 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

---

Speditionskaufmann

33, verh., langjährige Tätigkeit im internationalen Großkundengeschäft, Kenntnis und Erfahrungsschwerpunkte: Intermodaler Anlagentransport, Seeschiffahrt, Verkauf, Angebots- und Vertragswesen, Organisation. Länderspezifisch: Südostasien. Frei per Anfang 1985, auch für freie Mitarbeit.
Angeb. erb. u. N 9948 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Junger Dipl.-Math. noch ohne Berufserfahrung, sucht Stellung in der EDV. Angebote unter P 10103 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Zimmermädchen

(20), sucht Saisonarbeit oder Stellung im In- oder Ausland. Tel. 0 46 51 / 4 20 01

Kunststofftechniker/Südostasien

39 J., verh., Ausbilder-Eignungsprüfung, 15 Jahre prakt. Erfahrung im Kunststoffformenbau und Spritzgießverfahren. 1 Jahr Südafrika, 9 Jahre Führungsposition in Produktion und Ausbildung in Sangapur. Perf. engl. Sprachkenntnisse. Beste Referenzen.
Gesucht: ausbaufähige Führungsposition in Singapur oder im südostasiatischen Raum – evtl. auch Saudi-Arabien.
Zuschr. erb. u. V 10 086 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

---

STELLENGESUCHE



Werbeleiter

mit langj. Marketing-Erfahrung, Dipl.-Kfm., 45 J., konzeptionell und kreativ, z. Zt. selbst., sucht anspruchsvolle Aufgabe als Werbeleiter in Investitionsgüter- oder Markenartikel-Industrie bzw. im Dienstleistungsbereich.
Zuschr. u. C 10 071 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

---

Wer sucht unternehmerisch denkenden

Betriebswirt

42 J., für Führungsaufgaben mit guten prakt. Erfahrungen in fast allen Bereichen sowie Unternehmensberatung für Hamburg, Kiel od. Lübeck.
Angeb. erb. u. D 9949 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Grad. Betriebswirt, Baukaufmann

45 J., 6 J. arab. Ausland, sucht neuen Einsatz.
Zuschr. u. 9985 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

Dipl.-Sozialpädagogin

26 J., led., ausführl. Referenzen, Dipl. mit Sehr gut, langj. Berufserfahrung, loyal, kontakt- u. einsatzfreudig, sucht Tätigk. im norddt. Raum, Großraum Hannover bevorzugt.
Zuschr. u. Y 10045 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Pensionierte Oberschwester

anpassungsfähig, motorisiert, Musik- und Pferdefreundin, sucht Tätigkeit als Gesellschafterin, Reisebegleiterin, Sekretärin ab 1. 1. 1985.
Ang. u. H 10 08 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

---

Diplom-Ingenieur
Maschinenbau

43 J., verh., profunde Kenntn. in Projektierung, Angebotsausarbeitung, Beratung, Vertrieb, Auftragsabwicklung; langj. Tätigk. im Anlagenbau der Investitionsgüterindustrie, als Gruppenleiter und Verkaufsleiter; sucht verantwortungsvolle Tätigkeit in entsprech. Position in Industrie und Handel.
Zuschr. u. D 10072 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Industriekaufmann

38 J., Engl., Franz., langjährig in leitender Position im Hamburger Export, su. neuen innovativen Arbeitgeber oder Partner.
Ang. u. PL 48432 an WELT-Verlag, Postf., 2000 Hamburg 36.

Controller/Kfm. Leiter

Dipl. rer. pol., langj. Führungserf. in ersten amerik. Dienstleistungsorg. u. Industrieuntern., insb. Finanz- u. Rechnungswesen, Finanzmanagement, Controlling, Personal, Organisation, EDV, Materialwirtschaft, Vertragswesen; 42 J., ungek. Stellung, sucht neue Herausf. in Norddtschl.
Angeb. u. N 10 168 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

---

Übersiedler DDR (Leipzig)

1,92 m, 32 Jahre alt, verh., 1 Kind, 6 Sem. Studium Technologie, vielseit. Berufserfahrung: Musiker; verantwortungsbewußt, belastbar u. entschlußfreudig, sucht entwicklungsfähige Stellung im Raum Hamburg.
Zuschr. u. L 10 100 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Junger Journalist

(26) mit Studienabschlüssen in Journalistik und Germanistik, sucht Beschäftigung in der Presse oder Öffentlichkeitsarbeit im Großraum Düsseldorf.
Angebote unter N 10 102 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Propagandist

versiert, langj. Erf. (u. a. Spielwaren, Haushalt), Referenzen, su. umsatzstarke Weihnachtspropaganda im Raum Bremen, Hamburg. Zuschr. bitte u. X 10066 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Im- u. Exportkaufmann

39 J., verh., langjähr. als Geschäftsführer in Westafrika u. Fernost für namhaftes deutsches Handelshs. tätig. Große Erfahrungen in Eink./Verk., Organ., Finanz., sucht neue Aufgaben im Imp./Exp., gerne auch wieder Auslandseinsatz.
Zuschr. u. B 10070 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

BAUINGENIEUR

Dipl.-Ing. TH), 10 Jahre Berufserf. konstr. Ing.-Bau, Grundbau, Bodenmechanik, sucht verantwortungsvolle Tätigkeit.
Angeb. u. M 10 101 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen.

Rechtsanwalt

in gesicherter Postion, 38 Jahre, verheiratet, anzeigenübliche Eigenschaften, Englisch, Französisch, wirtschaftliches Denken durch langjährige Zusammenarbeit mit Steuerberatungsgesellschaft
sucht
anspruchsvolle Aufgabenstellung in expansiver Allgemeinpraxis im Großraum Hamburg, in der volles Engagement gefragt und Partnerschaft geboten wird. Ang. u. U 10085 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Chemiekaufmann

41 J., Profi – langj. Auslandsaufenthalte in Übersee (6 J. Afrika/3 J. USA) – seit 80 im Headoffice BRD als Leiter der Chemieabtlg. mit Verbindungen nach Afrika, Nahem, mittlerem- + Fernem Osten, einschl. China + Japan – sucht per 1. 7. 85 neue, verantw. Aufgabe in Wirtschaft o. Industrie in der BRD oder Ausland.
Zuschr. u. F 10074 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

---

27 J., HH-Kauffrau

Groß-/Außenh., ungek., 6 J. EK/VK chem. Rohst., selbst. Arbeiten gewöhnt, su. zw. Vervollst. engl. Grundk. u. evtl. Erlernung 2. Fremdspr., auch längerfr. Auslandstätigkeit. Auch branchenfremd.
Zuschr. u. Y 10067 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Wendiger Handelsvertreter

37 J., su. zum Januar 1985 solide Zweitvertretung, PLZ. 2, 3 und 4. Bereich: Non-food. Zielgruppe: Großverbraucher d. Handels.
Ang. erb. u. M 10167 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Dipl.-Ing. (FH)

35 J., verheiratet, in ungekündigter Stellung als Verkaufs-Projektingenieur für Röhrenbündelwärmetauscher tätig, mit Englischkenntnissen, su. neuen Wirkungskreis.
Zuschr. u. Z 10068 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Versierter Reederei- u. Sped.-Kfm.

41 J., seit mehreren Jahren in Chicago/USA in verantwortl. Position tätig, gewandt und belastbar, möchte Wissen, Erfahrung und Verbindungen importieren und sucht neues Tätigkeitsfeld, wo die Fähigkeit, Verantwortung zu tragen u. selbständig zu entscheiden, angemessen honoriert wird.
Ang. u. PS 48 437 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36

Hannover

Gebild. Dame, sehr gute Englischkenntn., eig. Büro, übern. Telef.-Service, Terminierung, übersetzt Engl.-Deutsch, spez. Kinderbücher.
Zuschr. u. G 10075 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Dipl.-Kaufmann (FH)

27 J., gel. Groß- u. Außenh.-Kfm., mit wirtsch.-wissensch. Fachhochschulstud. (Ex.: März 84) mit Schwerp. Marketing, sucht interess. Anf.-Stellg. im Marketingbereich bzw. im Personalwesen. Zuschr. u. E 10073 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

HOCHBAUTECHNIKER

mit Betonprüfer-Zertifikat, langjährig leitend tätig in der Wärme-/Kältedämmung sowie Flachdachisolierung, sucht im Großraum Hamburg selbständiges Aufgabengebiet.
Zuschr. u. A 10069 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Bei Antworten auf Chiffreanzeigen immer die Chiffre-Nummer auf dem Umschlag vermerken!

Wirtschafts Woche

Neue Serie:

Ist die Umwelt noch zu retten?

Obwohl die deutsche Wirtschaft in den letzten zehn Jahren 90 Milliarden Mark in den Umweltschutz investiert hat und die Unternehmer im Umweltschutz eine große Wachstumschance für die nächsten Jahre sehen, haben Deutschlands Unternehmer in dieser Frage einen ausgesprochen schlechten Ruf. Das hat eine Repräsentativumfrage im Auftrag der 'Wirtschaftswoche' ergeben.
Wie kritisch die Bevölkerung den Einsatz der Unternehmer im Kampf um die Erhaltung der Umwelt sieht und ob die Marktwirtschaft dabei noch eine Rolle spielt, lesen Sie in der neuen Serie der 'Wirtschaftswoche', die in dieser Woche beginnt.

Wirtschafts Woche
Allensbach-Exklusivumfrage: Vertrauen in die Marktwirtschaft
Unternehmer-Umfrage: Umweltschutz als Wachstums-Chance
Ist die Umwelt noch zu retten?

Ab 28. 9.
im Zeitschriftenhandel

Linke bestimmt jetzt Kurs der Labour Party

● Fortsetzung von Seite 1

vote." Wenn jedes Mitglied je eine Stimme bei der Kandidatenaufstellung hat, so Kinnocks Überlegung, würde das gemäßigte Parteifußvolk in den Ortsvereinen die linken Funktionäre überstimmen. Kinnock war erstaunt, als er das Abstimmungsergebnis über diese Frage hörte: Der Parteitag lehnte es glatt ab, den Marsch der Linken mit einer solchen parteiinternen Bremse zu stoppen.

Vorher hatte Kinnock schon erleben müssen, daß der Parteitag eine Resolution verabschiedete, die der Polizei im gegenwärtigen Bergarbeiterstreik Gewalttätigkeit vorwirft. Bergarbeiterführer Scargill wurde umjubelt, als er von „Polizeistaat-Methoden" sprach.

Scargill ist zum unbestrittenen Mittelpunkt der Parteitagswoche geworden, nachdem ihm ein Gerichtsvollzieher in Blackpool eine einstweilige Verfügung zugestellt hat, die am Donnerstag mit einer Festnahme enden kann. Die Ironie der englischen Verhältnisse will es, daß die gerichtliche Verfügung von zwei Kumpeln erwirkt worden ist. Die Bergarbeiter Bob Taylor und Ken Foulstone haben sich vom Londoner High Court gerichtlich bestätigen lassen, daß der seit sieben Monaten andauernde Streik in den Zechen der Grafschaft Yorkshire illegal ist. Scargill hat ihn vom Zaun gebrochen, ohne eine Urabstimmung zuzulassen. Die beiden Kumpel möchten arbeiten, wagen sich aber nicht an dem Massenaufgebot von „fliegenden" Streikposten vorbei, die Scargill von Zechentor zu Zechentor ziehen läßt. Englands Bevölkerung nennt diese militanten Massenaufgebote inzwischen „Arthurs Army". Scargill schwenkte die gerichtliche Verfügung, die ihm Gefängnis androht, wenn er weiter seine „Armee" auftreten läßt, in Blackpool unter dem Jubel von Delegierten wie eine Kapitulationsurkunde seiner politischen Gegner durch die Luft und rief: „Die einzige Schuld, die ich auf mich geladen habe, ist, daß ich für die Rechte meiner Klasse eintrete." Arthur Scargill, der in seiner Jugend KP-Mitglied war und sein Stellvertreter Mick McGahey, der heute noch der KP angehört, wollen Englands Probleme durch Klassenkampf lösen. Mit den ersten schrillen Tönen dieses Kampfes muß nun ausgerechnet die Partei fertig werden, die jahrzehntelang das Sammelbecken sozialdemokratischer Mäßigung war. SAD

Athen will weiterhin Awacs

rtr. Athen

Die Regierung in Athen hält trotz der Auseinandersetzung um die Rolle des Landes in der NATO an der vom westlichen Bündnis in Griechenland geplanten Installierung des fliegenden Frühwarnsystems Awacs fest. Regierungssprecher Maroudas bestätigte gestern, daß amerikanische Awacs-Flugzeuge mit griechischen Piloten 1985 auf dem Flughafen Aktion nahe der Stadt Preveza stationiert werden sollten.

Maroudas sagte, griechische Piloten würden derzeit in Deutschland an Awacs-Systemen ausgebildet. Die sozialistische Regierung stehe zu dem von dem früheren konservativen Kabinett vereinbarten Vorhaben, da es im nationalen Interesse sei. Die Flugzeuge würden ausschließlich über Griechenland operieren.

Nach 15 Jahren wird wieder ein CDU-Mann Wehrbeauftragter

Vorentscheidung für Weiskirch ist bereits gefallen / Berkhan geht im Januar

DW. Bonn

Das Amt des Wehrbeauftragten des Bundestages wird 1985 aller Voraussicht nach zum erstenmal seit 15 Jahren wieder von einem Christlichen Demokraten besetzt werden. Bei der Fraktion von CDU/CSU, SPD und FDP gilt der Bundestagsabgeordnete Willi Weiskirch (61) als designierter Nachfolger von Karl-Wilhelm Berkhan (SPD).

RÜDIGER MONIAC, Bonn

Der Bundestag wird morgen den Jahresbericht 1984 des Wehrbeauftragten debattieren. Zum letzten Mal wird bei dieser Gelegenheit Karl-Wilhelm Berkhan, der jetzige Amtsinhaber, im Bonner Parlament sprechen. Wenn im März 1985 seine zweite Amtszeit endet, wird Berkhan zehn Jahre der Wehrbeauftragte des Bundestages gewesen sein. Er wird wenige Tage nach seinem Ausscheiden aus dem Amt am 4. April siebzig Jahre alt.

Die Frage nach seinem Nachfolger ist in den vergangenen Wochen in interessierten Kreisen immer wieder gestellt worden. Dabei wurde fast einmütig auch nur ein Name genannt: Willi Weiskirch, der gegenwärtig in der Fraktion der CDU/CSU im Bundestag die Arbeitsgruppe Verteidigung leitet. Er ist nach Meinung aller Kräfte im Bundestag, die sich über die Parteigrenzen hinweg der Bundeswehr und ihrer friedenssichernden Aufgabe verbunden fühlen, der richtige Nachfolger für Berkhan. Mit ihm würde dem Sozialdemokraten in diesem wichtigen Wächteramt des Parlamentes gegenüber den Streitkräften nach fünfzehn Jahren erstmals ein Christdemokrat folgen. Vor Berkhan war ein Freidemokrat auf diesem Posten, Fritz-Rudolf Schultz.

Die Verteidigungsexperten in der sozialdemokratischen Fraktion um den Arbeitsgruppen-Vorsitzenden Erwin Horn herum haben der Union schon bei einigen Gelegenheiten bedeutet, daß auch sie und zusammen mit ihnen wohl die wesentlichen Teile der Opposition Weiskirch bei der Wahl zum Wehrbeauftragten unterstützen werden. Ähnliches gilt für die FDP-Fraktion, so daß der Kandidat Weiskirch im Januar 1985 mit einer breiten Unterstützung im Bundestag rechnen könnte. Ungewiß ist, wie sich die Grünen verhalten werden.



Willi Weiskirch

Bei ihrer ablehnenden Grundeinstellung zur militärischen Verteidigung ist von ihnen wohl eher mit Ablehnung zu rechnen.

Bei dieser Ausgangslage im Bundestag gibt es nur noch einen Faktor, der möglicherweise Weiskichs Berufung zum Wehrbeauftragten vereiteln könnte. Das ist die Gesundheit des Kandidaten. Vor einigen Wochen mußte sich Weiskirch abermals einer Operation unterziehen, Folge einer Verwundung im Krieg. Damals hatte ihm die Granate eines T-34-Panzers, die dicht neben ihm explodierte, ein Knie zerschmettert. Der jüngste Eingriff hat das Knie nach Meinung der Ärzte wieder so hergestellt, daß Weiskirch wahrscheinlich bis Mitte Dezember wieder ohne Krücken wird gehen können. Weiskirch selbst hat seine Parteifreunde wissen lassen, er müsse es vom Fortgang des Heilungsprozesses abhängig machen, ob er sich zur Kandidatur bereitfinden könne. Sie wissen indes, daß es sein Wunsch ist, das Amt anzutreten. Denn der CDU-Politiker hatte sich, noch lange bevor in der Öffentlichkeit über die Aufstellung der Bundeswehr diskutiert und gestritten wurde, schon für eine neue deutsche Armee engagiert.

Bereits 1952, als in der Bundesrepublik sich kaum jemand vorstellen konnte, daß es so wenige Jahre nach dem Zusammenbruch bald wieder eine neue Armee, die spätere Bundeswehr, geben würde, erfuhr Weiskirch von den Plänen des damaligen Bundeskanzlers Adenauer. Der seinerzeit 32jährige, der schon mitgeholfen hatte, den Bund der Katholischen Jugend aufzubauen und 1952 Chefredakteur des BDKJ-Zentralorgans „Wacht" geworden war, wurde von Adenauer zusammen mit dem damaligen Vorsitzenden des Bundesjugendringes, dem späteren Bundestagsabgeordneten Josef Rommerskirchen, zu den späteren Bundeswehrgeneralen Graf Kielmannsegg und Baudissin gerufen. Beide sollten bei den Überlegungen helfen, wie es gelingen könnte, der künftigen Armee eine innere Organisation zu geben, die den jungen Soldaten möglichst wenig von ihren demokratischen Rechten nehmen würde. Die „Innere Führung" wurde als Begriff geboren. Weiskirch, als mehrfach verwundeter Obergefreiter aus dem Krieg heimgekehrt, ließ sich erst nach heftigem Sträuben von der Notwendigkeit einer neuen deutschen Armee überzeugen. Dann aber unterstützte er ihren Aufbau als Journalist nach Kräften.

Einig nur beim Anspruch des Schülers auf Freizeit

Hochschullehrer diskutierten über die Bildungsreform

PETER PHILIPPS, Bonn

Beim Befund waren sich die versammelten Hochschullehrer in der Konrad-Adenauer-Stiftung so wenig einig wie bei der Therapie: Hat sich die Qualität der Ausbildung an unseren Universitäten wirklich so verschlechtert, daß grundlegende Reformen unausweichlich werden?

Josef Hitpaß, Ordinarius in Bonn und ausgewiesener Fachmann auf diesem Feld, verneinte dies auf dem Symposium ausdrücklich: Es habe seit der politisch gewollten „Öffnung" der Hochschulen „keine spürbare Verschlechterung" gegeben. Dies sei empirisch genauso nachweisbar wie die Tatsache, „daß offenbar die jungen Leute sehr viel studierfähiger sind, als behauptet wird". Im Gegensatz dazu sehen der Vorsitzende des Philologen-Verbandes, Bernhard Fluck, und der Vorsitzende des Bundes Freiheit der Wissenschaft, Clemens Christians, das „gesamte Bildungssystem" der Bundesrepublik Deutschland „in einer Krise". Nach ihrer Diagnose ist die „Hochschulberechtigung in immer bequemerer Form geschaffen" worden.

Sehr schnell also war man bei der Kernfrage angelangt, wie denn die Situation an den Schulen aussieht. Für Christians sind Politiker wie der ehemalige niedersächsische Kultusminister Werner Remmers Schuld an der Misere, daß „Konzentration, Ausdauer" und vergleichbare Fähigkeiten fehlen, „weil sie in den Schulen nicht mehr geübt werden". Denn vor allem Remmers sei auf die Idee gekommen, „daß Schule Spaß machen muß". Aber, so der Oberstudiendirektor, „können wir denn daran etwas ändern, wenn es sich die ganze Gesellschaft so bequem wie möglich macht?".

Natürlich fand Christians bei einer derartigen Diagnose in dem GEW-Vorsitzenden Dieter Wunder einen entschiedenen Widerpart. Der räumte zwar auch „manche Fehlentwicklung" der vergangenen Jahre ein, beispielsweise in der Oberstufenreform, aber von einer Krise wollte er nichts wissen. Im Gegenteil: In den Grundschulen mache sich „der erzieherische Auftrag" wieder positiver bemerkbar, Gymnasium und Realschule seien mit der kontinuierlichen Bildungsexpansion im großen und ganzen fertig geworden. Was ihm Sorge mache, sei die Mittelstufe der Gymnasien. Und ansonsten habe die Krise des Arbeitsmarktes eben Rückwirkungen auf alle gesellschaftlichen Bereiche, auch auf das Bildungssystem.

Nur in einem Punkt gab es einen breiten Konsens der sonst so unterschiedlichen Disputanten: Das, was Wunder als das Phänomen bezeichnete, daß es „heute für Schüler selbstverständlich ist, sich ein Recht auf Freizeit zu nehmen".

Die Frage, ob also im Schulsystem etwas Grundlegendes geändert werden müsse, damit die Hochschulausbildung besser werden könne, blieb unbeantwortet.

Niemand aber widersprach dem Befund des Hochschulverbands-Vorsitzenden Hartmut Schiedermair, daß die Abiturienten von heute im Prinzip nicht weniger wissen, sondern „alle etwas Verschiedenes wissen". Es fehle der „Grundkanon". Ähnlich drückte es der ehemalige Präsident der Rektorenkonferenz, George Turner, aus: „Das Abitur muß vergleichbarer werden", es dürfe nicht „so viele Spielarten geben", sonst werde die Forderung nach Hochschul-Eingangsprüfungen immer lauter, wie sie zum festen Bestand der neuen privaten Hochschulen in Witten / Herdekke und Koblenz gehören und von deren Vertretern den beamteten Professoren erläutert wurden.

So wirkt sich die geplante Reform der Steuern aus

HEINZ HECK, Bonn

Finanzminister Gerhard Stoltenberg hat den Referentenentwurf eines „Gesetzes zur leistungsfördernden Steuersenkung und zur Entlastung der Familie (Steuersenkungsgesetz) jetzt den Ländern und Verbänden zugeschickt. Die von der Bonner Koalition am 21. Juni beschlossene zweistufige Steuerentlastung von 20,2 Milliarden Mark soll durch eine Erhöhung des Grundfreibetrags von 4212 auf 4536 Mark im Jahr, eine Erhöhung des Kinderfreibetrags auf 2484 Mark je Kind (beide Maßnahmen von 1986 an) und eine Milderung der Progression (Tarifkorrektur) 1986 und 1988 erreicht werden. Die Steuerreform begünstigt im ersten Schritt vor allem Familien mit Kindern, im zweiten Schritt in erster Linie die „Progressionsgeschädigten", also die Bezieher hoher Einkommen. Das soll an einigen Zahlenbeispielen erläutert werden.

Auch der Durchschnittsverdiener ist in den vergangenen Jahrzehnten immer stärker zur Steuerkasse gebeten worden. Bezog er 1965 ein monatliches Bruttoeinkommen von 778 Mark, so hatte er als Lediger (Steuerklasse I) nach Angaben des Bundes der Steuerzahler 93,50 Mark Lohnsteuer zu entrichten. Bis 1975 hatte sich das Durchschnittseinkommen auf 1 866 Mark erhöht, wurde aber bereits mit 303,40 Mark Lohnsteuer belastet. Für 1984 schließlich lauten die entsprechenden Zahlen 2904 und 546,80 Mark. Die Belastung ist also weit überproportional gestiegen und hat dazu geführt, daß der Lohnsteueranteil von 12,0 auf 18,8 Prozent zugenommen hat.

Dieses Monatseinkommen wird von 1986 an mit etwa 530 und von 1988 an mit rund 516 Mark belastet. Mit rund 30 Mark fällt die Senkung relativ bescheiden aus. Wer aber zum Beispiel ein doppelt so hohes Einkommen, also rund 5800 Mark verdient, spürt heute den Zugriff der Progression mit 1869 Mark Lohnsteuer weit stärker. Von 1988 an hat er „nur" noch 1696 Mark zu zahlen, also 173 Mark weniger. Von dieser Entlastung wird ihm 1986 allerdings erst ein „Abschlag" von 66 Mark gewährt. Auf den größten Teil der Steuersenkung muß er bis 1988 warten.

Anders bei Familien mit Kindern. Betrachtet man die Lohnsteuerbelastung des verheirateten Alleinverdieners mit zwei Kindern (Steuerklasse III/2) mit einem monatlichen Bruttoeinkommen von rund 4350 Mark (also etwa dem Anderthalbfachen des Durchschnittseinkommens), so ergibt sich für ihn 1986 gegenüber geltendem Recht (also der Besteuerung zum Beispiel 1984) ein Rückgang der Lohnsteuer von 628,30 auf 542 Mark oder um 86,30 Mark monatlich. Allerdings bringt die Tarifkorrektur 1988 diesem Steuerzahler praktisch keine Entlastung mehr. Bei einem doppelt so hohen Einkommen, also etwa 8700 Mark, verschiebt sich unter sonst gleichen Gegebenheiten die Steuersenkung zu einem Teil in das Jahr 1988: Während nach geltendem Recht 2244,10 Mark monatlich zu entrichten sind, werden von 1986 an noch 2077,60 Mark erhoben. Also beträgt die Entlastung 166,50 Mark. 1988 geht die Lohnsteuer um weitere 111,10 auf 1966,50 Mark zurück. Zu berücksichtigen ist schließlich, daß das statistische Durchschnittseinkommen nach Schätzungen des Bonner Finanzministeriums 1986 auf etwa 3150 und 1988 auf rund 3400 Mark monatlich ansteigen wird.

EKD will sich gegen Steuerverluste wehren

DW. Hamburg

Die Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) will sich mit Einnahmeausfällen, die mit der für 1986 geplanten Steuerreform verbunden sind, nicht abfinden. In einem Interview des Informationsdienstes der evangelischen Allianz sagte Wilhelm Imhoff, der Vorsitzende des Haushaltsausschusses der EKD-Synode, wenn die Steuerreform komme, sei mit Einbußen aus der Kirchensteuer in Höhe von 650 Millionen Mark zu rechnen. Im Gegensatz zur katholischen Kirche wolle sich die EKD mit diesem Verlust nicht abfinden. Für sie seien Kürzungen schwer abzufangen, da 70 Prozent ihrer Ausgaben aus Personalkosten bestünden.

Nach Meinung Imhoffs spielt die Kirchensteuer bei Austritten eine Rolle. Viele Menschen seien verärgert über manche Erscheinungsformen kirchlicher Amtsträger wie Demonstrationen von Pastoren im Talar oder kommunistische Einflüsse in einigen evangelischen Studenten-Pfarrämtern. Dies nähmen vermögende Kirchensteuerzahler oft zum Anlaß für Austritte. Dadurch verliere die EKD jährlich etwa 50 Millionen Mark.

Imhoff wies darauf hin, daß die meisten Kirchenaustritte in den Großstädten Berlin, Hamburg und Bremen verzeichnet werden. Während die Austrittsrate im Durchschnitt 0,7 Prozent betrage, verließen in den genannten Großstädten etwa ein Prozent der Mitglieder die Kirche.

Nach Angaben des Vorsitzenden des EKD-Haushaltsausschusses steht es – im Ganzen gesehen – um die Finanzen der evangelischen Kirche nicht schlecht. Das Kirchensteueraufkommen erhöhe sich gleichzeitig mit den wachsenden allgemeinen Steuereinnahmen. Trotz des Verlustes durch die Streiks im Frühjahr von schätzungsweise 50 Millionen Mark rechne die EKD mit 5,2 Milliarden Mark Einnahmen für 1984 – im vergangenen Jahr waren es 5,1 Milliarden – und mit 5,3 Milliarden Mark im nächsten Jahr.

Er bedauerte, daß es kirchlichen Gremien vielfach an Sachverstand bei Wirtschaftsfragen fehle. Wenn kirchliche Gruppen Erklärungen zu Wirtschaftsthemen abgäben, die „ohne Hand und Fuß" seien, wie beispielsweise die Erklärungen zugunsten der 35-Stunden-Woche, so gebe es in der Wirtschaft Verstimmung, und die Kluft zwischen Kirche und Wirtschaft werde noch größer. Daß sich einige protestantische Kreise für ein sozialistisches statt für das System der sozialen Marktwirtschaft einsetzen, begründet Imhoff mit mangelnder Kenntnis. Er sagte: „Die soziale Marktwirtschaft verkauft sich schwer, weil sie unaufhörlich angefeindet wird von Leuten, die die Zusammenhänge nicht übersehen." Die großen kirchlichen Organisationen sollten deshalb mehr Leute aus der Wirtschaft in ihre Gremien wählen.

Über den umstrittenen Weltkirchenrat äußerte Imhoff, die EKD steuere jedes Jahr zu den von der ökumenischen Organisation in Genf benötigten Geldern etwa ein Drittel bei: rund zehn Millionen Schweizer Franken. Daß auch im Weltkirchenrat immer wieder für den Sozialismus plädiert und das marktwirtschaftliche System angeklagt werde, liegt nach Meinung des EKD-Mitglieds neben Unwissenheit daran, daß sich keine Kirche bisher die Mühe gemacht habe, Alternativen zur sogenannten kapitalistischen Wirtschaftsordnung zu prüfen. Der Sozialismus mache die Leute zu arm, als daß er eine Lösung darstellen könne. Das westliche Wirtschaftssystem habe sich für die Zahlung von Entwicklungshilfe als effektiv erwiesen. Demgegenüber leiste die UdSSR nur Militärhilfe.

Imhoff ging auf den hohen Stellenwert der Kirchensteuer ein: Würde sie nicht mehr erhoben, so wäre dies das Ende der Volkskirche. Die EKD-Einnahmen würden dann auf ein Drittel schrumpfen. Die Folge: Viele kirchliche Aktivitäten müßten dann durch Spenden finanziert werden.

38,5 Stunden bei Ford?

Flexibilisierung könnte Ungerechtigkeiten bringen

GÜNTHER BADING, Bonn

In den inländischen Werken des Automobilherstellers Ford sollen nach den Vorstellungen der Unternehmensleitung von April kommenden Jahres an alle Beschäftigten nur noch 38,5 Stunden pro Woche arbeiten. Zur Zeit finden Verhandlungen zwischen Personalverwaltung und dem Gesamtbetriebsrat statt, um mit einer Betriebsvereinbarung jenen Rahmen auszufüllen, den der Tarifabschluß der Metallindustrie vom Sommer für die künftige Arbeitszeitregelung gesetzt hat. In dem nach dem Schlichter im Arbeitskampf benannten sogenannten „Leber-Kompromiß" ist eine Wochenarbeitszeit von 38,5 Stunden im Betriebsdurchschnitt vereinbart worden, wobei die Arbeitszeit des einzelnen beschäftigten Arbeitnehmers zwischen 37 und 40 Wochenstunden schwanken darf.

Während die Unternehmensleitung die Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit auf generell 38,5 Stunden durch Reduzierung der täglichen Arbeitszeit um 18 Minuten für den gangbarsten Weg hält, scheint man beim Betriebsrat einer Zusammenfassung der Arbeitszeitverkürzung zu bezahlten freien Tagen den Vorzug zu geben. Bei Ford will man die Möglichkeit einer flexiblen Gestaltung der individuellen Arbeitszeit zwischen 37 und 40 Wochenstunden nicht wahrnehmen, weil man unterschiedliche und damit ungerechte Behandlung der Mitarbeiter in den verschiedenen Werken vermeiden will.

So wird im Kölner Hauptwerk von Ford beispielsweise im Zwei-Schicht-Betrieb produziert. Im nur 40 Kilometer entfernten Wülfrath, wo Fahrwerksteile und Lenkungen hergestellt werden, wird dagegen im Drei-Schicht-Betrieb gearbeitet. Hier sind die Arbeiter in der Früh- und der Spätschicht jeweils 8,5 Stunden im Betrieb; die Nachtschichtler arbeiten abzüglich der Pausen 6,5 Stunden. Dies ergibt schon jetzt einen Wochendurchschnitt von nur 37,5 Stunden, rechnet man bei Ford vor. Um den Tarifvertrag zu erfüllen, müßte also in Wülfrath nichts an der Arbeitszeit geändert werden, während beim Zwei-Schichten-Betrieb in Köln die Arbeitszeit effektiv um anderthalb Stunden verkürzt werden muß. Um alle Mitarbeiter gleich zu behandeln, will das Unternehmen deshalb die tägliche Arbeitszeit um 18 Minuten verkürzen – bei den Drei-Schichtern durch Verlängerung der Pausen, um den Produktionsablauf während 24 Stunden zu gewährleisten.

DWS-Wertpapierfonds, das ist: Der rote Faden für Ihren Vermögensaufbau.

Vermögensanlage kann man nicht nebenbei erledigen. Sie verlangt Zielstrebigkeit, Markt- und Fachkenntnisse. Sie ist eine Dauerbeschäftigung. Roter Faden der erfolgreichen Vermögensanlage ist die Marktorientierung: Eingehen auf die ständigen Veränderungen, die wechselnden Gewinnchancen an den Kapitalmärkten. Mit diesen Fragen setzen wir uns tagtäglich auseinander. Und treffen die entsprechenden Anlageentscheidungen. So ist also beim Vermögensaufbau in DWS-Wertpapierfonds ein aktives Management eingeschlossen. Packen Sie den roten Faden, beginnen Sie gleich mit dem Aufbau eines DWS-Wertpapiervermögens. In allen Geschäftsstellen unserer Gesellschafterbanken. Es sind die **Deutsche Bank** ☒ und weitere deutsche Banken und Bankiers. Oder schreiben Sie uns.

DWS Deutsche Gesellschaft für Wertpapiersparen
Postfach 26 34 · 6000 Frankfurt 1



Wein und Zucker

Ha. (Luxemburg) – Die Agrarpolitik richtet sich selten am Wohl der Verbraucher aus. So will auch die periodisch erhobene Forderung der EG-Partner nach einem Verbot der Zuckerung von deutschen Weinen im Bonner Ernährungsministerium nicht einleuchten.

Dort ist die Klage der Italiener über die „jahrhundertealte" deutsche Praxis zur Anreicherung alkoholschwacher Rebensäfte nur ein Versuch von den eigenen Überschußproblemen abzulenken. Gegen die Forderung wird ins Feld geführt, daß deutsche Qualitätsweine – gezuckert oder nicht – weder in den Genuß von Preisstützungen noch von Importschutz gelangten und folglich auch keiner EG-Regelung unterworfen werden könnten.

Tatsächlich haben Experten berechnet, daß der Verzicht auf die Naßzuckerung nur einen Mehrabsatz südlicher Tafelweine von 0,2 bis 0,4 Millionen Hektoliter im Jahr schaffen würde. Vergleichen mit der gesamten Produktion in der Zehnergemeinschaft ist dies wie ein Schluck aus dem europäischen „Weinsee". So will die EG-Kommission die jährliche „Garantieschwelle" künftig auf 100 Millionen Hektoliter begrenzen. Die deutsche Tafelweinproduktion erreicht durchschnittlich weniger als eine Million Hektoliter.

Irregeleitet sind also die Zeitgenossen, die die Interessen der deutschen Winzer mit abstrakten Ideen von einem gemeinsamen Markt in Verbindung bringen. In einer Art „angereicherter Logik" können sie dem Verbraucher immerhin empfehlen mehr italienischen Wein zu trinken.

Interessen

ed. – Mit großem Expertenaufgebot wollen die Verbände des Kreditwesens heute bei einem Hearing in Bonn klarmachen, warum die Novellierung des Kreditwesengesetzes (KWG) nicht in der vom Bundesfinanzminister geplanten Form realisiert werden darf. Würden alle Einwände sämtlicher Gruppen des Gewerbes berücksichtigt, käme die Gesetzesnovelle, deren Ziel letztlich die Absicherung des Bankgeschäfts durch mehr Eigenkapital ist, niemals zustande. Alle Bankengruppen fühlen sich von Stoltenbergs Entwurf irgendwo gekniffen. Und wenn man aus all den Stellungnahmen die Bilanz zieht, muß man schon fast den Eindruck gewinnen, Bonn wolle die Leistungsfähigkeit des deutschen Kreditgewerbes mutwillig um einiger puristischer Prinzipien willen auf's Spiel setzen und den Wettbewerb verfälschen. Die Einlassungen der Verbände sind so stark von den einzelnen gruppenspezifischen Interessen geprägt, daß es den Parlamentariern sicher schwerfallen wird, die richtige Entscheidung zu treffen. Doch der Gordische Knoten muß durchschlagen werden.

EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT / Verhandlungen in gespannter Atmosphäre

Außenminister können Gegensätze wegen Haushalt nicht überwinden

WILHELM HADLER, Luxemburg

Unverändert sind gestern im EG-Ministerrat die unterschiedlichen Positionen im Streit um die Finanzierung der Gemeinschaft aufeinandergepralt. Während die Bundesregierung ihr Junktim zwischen der geplanten Aufstockung der EG-Mittel und dem Beitritt Spaniens und Portugals bekräftigte, kämpften die Briten um eine Zusicherung der Partner für die Finanzierung ihres im Juni in Fontainebleau ausgehandelten Beitragsrabatts.

Die Verhandlungen der Außenminister, die zum Teil in gespannter Atmosphäre stattfinden, standen unter erheblichem Zeitdruck. Der Rat ist nämlich verpflichtet den Haushaltsentwurf für 1985 bis zum 5. Oktober dem EG-Parlament vorzulegen. Die Briten hatten die formelle Annahme des Etats seit Monaten blockiert, weil sie ihn als Faustpfand für ihre Forderung nach einem Vorgriff auf die zum 1. Januar 1986 geplante Erhöhung des Mehrwertsteuer-Rahmens der Gemeinschaft betrachteten. Andererseits ist mit dem Budget 1985 auch der Nachtragshaushalt für 1984 verknüpft, ohne den die EG ihre Agrarleistungen demnächst einstellen muß.

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher machte gleich zu Beginn der Konferenz verlorenes Terrain wett: Er bestand darauf, die Haushaltsprobleme als erstes zu behandeln und nicht – wie es die irische Präsidentschaft vor hatte – die Frage der Eigenmittel. Zugleich bot er den Briten an, den Haushaltsbeschlüssen eine Klärung hinzuzufügen, die ihnen auch ohne eine vorgezogene Aufstockung der Eigenmittel hinreichende Gewißheit über die Finanzierung ihrer Beitragsentlastung sichern würde.

Während die Bundesregierung bisher mit ihrer Blockierung der Eigenmittel-Entscheidung isoliert war, ergab sich plötzlich im Rat eine Umkehrung der 9:1-Position zu Ungunsten Großbritanniens. In der Mittagspause wollte Außenminister Sir Geoffrey Howe die neue Lage mit seiner Regierung besprechen.

Zur Debatte standen zwei Kompromißformeln: Die eine sah vor, daß der Rat eine bereits von den Finanzministern diskutierte Erklärung verabschiedete, in der sich die Gemeinschaft schon jetzt zur Aufstellung eines Nachtragshaushalts für 1985 verpflichten sollte. Die im gegenwärtigen Entwurf festgelegten Etatansätze reichen nämlich mit Sicherheit nicht für die Finanzierung der Aufgaben der Gemeinschaft aus. Schon 1944 hatte die EG ihren Einnahmeplafond überschritten.

Die zweite Formel bestand in einer formellen Zusage, London einen Teil der ihm zustehenden Beitrittsentlastung von 2,25 Milliarden DM 1985 und den Rest im folgenden Jahr (nach Aufstockung der EG-Mittel) zu erstatten. Die Finanzierung des ersten Teilbetrages bliebe in diesem Fall offen. Dagegen stieß ein anderer Vorschlag, den Mehrwertsteueranteil zum 1. Oktober 1985 auf 1,2 Prozent und zum 1. Januar 1986 auf 1,4 Prozent anzuheben, auf deutschen Widerstand.

Die Bundesregierung rückte überraschend auch wieder von einem Kompromiß ab, den die Finanzminister am Vorabend über einen Text zum Thema Haushaltsdisziplin erzielt hatten. In langen Beratungen war weitgehende Einigung über ein neues Budgetverfahren geschaffen worden. Diese bleibt jedoch in mehrfacher Hinsicht hinter den vom EG-Gipfel geäußerten Erwartungen zurück.

So verpflichtet sich der Rat zwar zur Aufstellung eines jährlichen finanziellen „Bezugsrahmens" für die EG-Ausgaben, der nachträglich nur in Ausnahmefällen und mit förmlicher Zustimmung der Finanzminister überschritten werden darf, die Ausgabenbegrenzung soll jedoch erst nach den Beschlüssen über die Agrarpreise festgelegt werden. Dies bedeutet, daß über den größten Teil des Etats dann bereits entschieden ist.

Offen ist ferner, wie bindend die Selbstverpflichtung des Rates sein soll. Noch ist nicht geklärt, ob der Text lediglich den Charakter einer Entschließung oder die verbindlichere Reform einer Entscheidung erhält. Genscher kündigte im Rat weitere Verhandlungen über das Papier an.

KUPONSTEUER

Das Bundeskabinett will die Abschaffung beschließen

HEINZ HECK, Bonn

Das Bundeskabinett will heute einen Grundsatzbeschluß zur Abschaffung der Kuponsteuer für Gebietsfremde fassen. Darin soll Finanzminister Gerhard Stoltenberg beauftragt werden, einen entsprechenden Gesetzentwurf vorzulegen. Voraussichtlich wird die Entscheidung rückwirkend zum 1. August 1984 gelten.

Ausschlaggebend für Stoltenbergs Entscheidungsvorschlag zur Abschaffung der Steuer dürften die währungspolitischen Argumente sein, die auch die Bundesbank ins Feld geführt hat: Die gegenwärtige Situation sei durch einen starken Dollar und immer noch zu hohe Kapitalmarktzinsen gekennzeichnet. Die Abschaffung der Kuponsteuer führt dazu, daß bei DM-Anlagen bisher kuponsteuerpflichtige DM-Inlandsanleihen vor allem gegenüber Schuldscheinen und DM-Auslandsanleihen an Attraktivität gewinnen. Der Kapitalzufluß in die Deutsche Mark wird dadurch begünstigt und führt tendenziell zu einer Zinssenkung sowie zur Stützung des DM-Wechselkurses.

So könnte bereits eine geringfügige Zinssenkung den Ausfall an Steuereinnahmen in den öffentlichen Haushalten mehr als wettmachen. 1983 betrugen die Einnahmen aus der Kuponsteuer netto 213 Millionen Mark, die je zur Hälfte Bund und Ländern zufließen. Am Länderanteil ist Hessen überdurchschnittlich mit mehr als 50 Prozent beteiligt (Börsenplatz Frankfurt). Daher hat vor allem Hessen (neben Hamburg) Einwände gegen die Aufhebung erhoben.

Die Kuponsteuer ist 1965 als Quellensteuer für Gebietsfremde auf den Zinsertrag aus festverzinslichen Wertpapieren in das Einkommensteuergesetz (Paragraph 43 Abs. 1 Nr. 6) eingeführt worden. Damals sollte hauptsächlich einem unerwünschten Kapitalzufluß in die Bundesrepublik entgegengewirkt werden. Dieser Bremseffekt hat sich damals auch eingestellt. Er wurde zwar durch verschiedene Maßnahmen abgeschwächt (für Anleger aus Ländern mit Doppelbesteuerungsabkommen ist die Belastung nicht endgültig, und es gibt Anlagemöglichkeiten, die nicht kuponsteuerpflichtig sind), besteht aber fort.

Ein wichtiger Anstoß zur Abschaffung der Steuer ging von der Entscheidung in Washington aus, die amerikanische Quellensteuer auf an Ausländer gezahlte Zinsen für neu emittierte festverzinsliche Wertpapiere abzuschaffen. Eine unterschiedliche Behandlung des Altbestands und der Neuemissionen erscheint aus deutscher Sicht allerdings nicht vorteilhaft. Zum einen wäre der Verwaltungsaufwand bei Banken und Behörden erheblich, zum anderen würde das Ziel verletzt, den Kapitalmarkt soweit wie möglich von Verzerrungen zu befreien. Ein spätere Wiedereinführung der Kuponsteuer aus währungspolitischen Erwägungen sei voraussichtlich nicht mehr möglich.

Bewegung im Handel?

Von HEINZ HILDEBRANDT

Die Hoffnungen des Einzelhandels, daß sich nach der Erholung im Frühjahr und der erneuten Abschwächung im Sommer jetzt im Herbst wieder ein Aufschwung einstellt, müssen mit einem Fragezeichen versehen werden. Anders als in den Wirtschaftsunternehmen, in denen sich nach den Tarifauseinandersetzungen des ersten Halbjahres die Stimmung deutlich besserte, verharrt die der Verbraucher noch immer auf einem Tiefpunkt. Der Handel wird verstärkte Anstrengungen unternehmen müssen, um 1984 zumindest das Vorjahresergebnis wieder zu erreichen. So beurteilt eines der erfolgreichsten bundesdeutschen Handelsunternehmen die Situation.

Für die meisten der Wettbewerber dürfte ein nominelles Umsatzplus von 13 Prozent, wie es beispielsweise die Bielefelder AVA für die ersten acht Monate dieses Jahres ausweist, ein unerreichbares Traumziel bleiben. Was können diese tun, um zumindest noch einen Hauch von Wachstum zu erzielen? Durch steigende Nachfrage ist das nicht zu erwarten, und auch die zweite Möglichkeit, die Ausweitung der Verkaufsflächen, scheidet weitgehend aus. Bleibt also nur noch der dritte Weg des Zukaufs. Diese Möglichkeit steht allerdings nur wenigen offen, den Finanzkräftigen und sowieso schon Großen. Der in diesen Tagen erfolgte Einstieg von Rewe-Leibbrand bei der Schaper-Gruppe, Hannover, einem der starken Handelsunternehmen im niedersächsischen Raum, ist dafür ein Beispiel. Die allgemeine Stagnation im Handel fördert eben solche Tendenzen.

Die Konzentration in der Handelslandschaft schreitet also weiter fort, trotz des Kartellamtes. Ob damit auch die Verödung eben dieser Handelslandschaft fortschreitet, bleibt abzuwarten. Die erfolgreichen großen Handelsunternehmen fahren inzwischen fast alle auf mehreren Schienen. Die eine Tochtergesellschaft betreibt kleinere Nachbarschaftsmärkte, eine andere setzt mit begrenztem Sortiment auf Discount, und eine dritte ist für die großen SB-Warenhäuser zuständig.

Dieses Rezept wird nicht nur bei der co op und sonstigen Filialunternehmen angewendet, sondern inzwischen auch bei den freiwilligen Handelsketten, beispielsweise bei der Edeka, der Spar und der Rewe, die alle größere Märkte in eigener Regie betreiben. Die unterschiedlichen Vertriebszweige sprechen jedoch alle die gleichen Verbraucher an, sie kommen sich damit zwangsläufig immer mehr gegenseitig ins Gehege, sie machen sich Konkurrenz ohne Rücksicht auf das gemeinsame Dach. Dem Verbraucher soll es nur recht sein, ihm bleibt dabei die Wahl unter verschiedenen Geschäftstypen.

Es gibt außerdem noch andere Aspekte, die gegen die Verödung und Erstarrung unserer Handelslandschaft sprechen, und das sind gleichermaßen Initiative und Ideenreichtum. Beides sorgt immer wieder für Bewegung im Markt, und wenn es wie in diesen Tagen die neue Filiale eines Kaufhauskonzerns ist, die ausgesprochen auf Luxusartikel und Feinkost setzt.

Speziell der deutsche Lebensmitteleinzelhandel, der seit Jahrzehnten nicht im Naturschutzpark lebt, sondern statt dessen den harten Wettbewerb kennt, hat hier immer wieder Leistungen aufzuweisen. Er muß deshalb auch kaum befürchten, daß clevere Konkurrenz aus dem Ausland kommt und hierzulande Marktsegmente besetzt, die er selbst nicht erkannte. Dem Möbelhandel ist das mit Ikea passiert, der Gastronomie mit der griechischen Konkurrenz und vor allem mit den Fast-Food-Anbietern.

Daß es dem auf diesem Gebiet so erfolgreichen amerikanischen Unternehmen McDonald's allerdings gelingt, auch in den Lebensmittelhandel einzusteigen, darf bezweifelt werden. Auf seinem heimischen Markt versucht er es derzeit – ein erster Markt mit gemischtem Sortiment plus einer Tankstelle wird gerade eröffnet, McStop lautet sein schöner Name, aber von diesem Konzept sollte in der Bundesrepublik keine Gefahr drohen.

Aufmerksam beobachten muß der deutsche Handel jedoch, was so im Ausland vor sich geht. Manches kann man auch dort lernen, was hier zum Vorteil gereicht, vor allem in Zeiten, in denen von Wachstum sonst keine Rede mehr ist, und die dürften noch lange anhalten.

AUF EIN WORT



„Damit die Chancen der derzeitigen Veränderungen auf dem Gebiet der Finanzdienstleistungen wirklich genutzt werden können, müßten die in Form von Verordnungen und protektionistischen Maßnahmen bestehenden zwischenstaatlichen Barrieren abgebaut werden."

Jürgen Aumüller, Geschäftsführer American Express International, Inc., Frankfurt FOTO: DIE WELT

Investitionen im Ausland gestiegen

Mk. Bonn

Die deutschen Direktinvestitionen im Ausland sind im ersten Halbjahr um 4,97 Mrd. Mark gestiegen. Einem Bruttotransfer von 7,3 Mrd. standen Rückflüsse von 2,3 Mrd. gegenüber. Damit waren die Direktinvestitionen um 1,9 Mrd. höher als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Mit 1,6 Mrd. waren die USA wiederum das wichtigste Anlageland, vor Großbritannien mit 643 Mill. Mark. Die ausländischen Direktinvestitionen in der Bundesrepublik nahmen im ersten Halbjahr um 1,8 (Bruttotransfer: 3,7; Rückflüsse: 1,9) Mrd. Mark zu. Das waren rund 400 Mill. weniger als in der gleichen Zeit 1983. Wichtigste Herkunftsländer waren die Niederlande mit 657 Mill. und die USA mit 296 Mill.

CHINA-HANDEL

Bonn sieht neue Chancen im Geschäft mit Peking

HANS-J. MAHNKE, Bonn

Die Bundesregierung will die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit China vorantreiben, erklärte unmittelbar vor der Reise von Bundeskanzler Helmut Kohl nach Peking der Staatsminister im Auswärtigen Amt Alois Mertes. In einer Rede vor dem Ostausschuß der Deutschen Wirtschaft, die wegen Krankheit des Staatsministers verlesen werden mußte, sagte er, die Anpassungsphase in China, in deren Verlauf auch deutsche Großaufträge gestreckt wurden, sei jetzt beendet.

In vielen Bereichen zeigten sich neue Ansätze zu einer intensiveren Zusammenarbeit. So wird nach Ansicht von Mertes das Handelsvolumen in diesem Jahr die Fünf-Milliarden-Marke überschreiten. 1983 seien von 432 Milliarden deutschen Ausführen 2,7 Milliarden nach China gegangen und von 390 Milliarden deutscher Einfuhren 1,9 Milliarden aus dem Reich der Mitte gekommen. Dem deutsch-chinesischen Gesamtvolumen von 4,7 Milliarden hätten 4,9 Milliarden im Hongkong-Handel und 3,9 Milliarden im Warenaustausch mit Taiwan gegenübergestanden. Probleme habe es dadurch gegeben, daß die verstärkte chinesische Nachfrage nach konsumorientierten Produkten zu Lasten der Exporte von Stahl und Maschinen gegangen sei.

Die chinesische Wirtschaft sei durch ein überplanmäßiges Wachstum gekenntzeichnet. So habe das Bruttosozialprodukt im vergangenen Jahr um zehn Prozent zugenommen, gerechnet hatten die Planer mit vier bis fünf Prozent. Motor sei die Landwirtschaft gewesen, die seit fünf Jahren Rekord-Ernten meldet.

KAPITALMARKT

Es gibt mehr Spielraum für längerfristige Finanzierung

CLAUS DERTINGER, Frankfurt

Die deutsche Wirtschaft ist nach dem Urteil der Deutschen Bank heute wegen der kürzer gewordenen Laufzeiten der Fremdfinanzierungsmittel noch anfälliger gegenüber Zinsschwankungen als früher. Allerdings sieht die Bank, wie sie in ihrem „Bulletin" schreibt, Anzeichen für eine beginnende Konsolidierung der Unternehmensfinanzen, die mit verstärkten Bemühungen um die Eigenkapitalfinanzierung über den Aktienmarkt sowie Nutzung der Options- und Wandelschuldverschreibung einhergehen. Eine weitere derartige Stärkung der unternehmerischen Finanzierungsstrukturen sei besonders wichtig.

Mit der Rückkehr der deutschen Kapitalmarktzinsen auf ein Niveau von unter acht Prozent wächst nach Meinung der Deutschen Bank die Hoffnung, daß die nach der Hochzinsphase 1973/74 eingetretene Laufzeitenverkürzung der Rentenwerte gestoppt werden kann. Schon seit 1982 sei die Laufzeit von Neuemissionen im Durchschitt mit fünf Jahren etwas länger als die knapp vierjährige Restlaufzeit der umlaufenden Papiere. In einer Analyse des deutschen Rentenmarktes rechnet die Bank vor, daß 1982/83 lediglich gut ein Drittel aller Bruttoemissionen neues Kapital mobilisierte, während fast zwei Drittel der Finanzierung von Tilgungen dienten. In den USA und Japan werde dafür weniger als die Hälfte benötigt.

Für die kommenden Jahre werde wegen des Rückgangs staatlicher Kreditnachfrage die Gefahr eines zinstreibenden Verdrängungswettbewerbs vermindert, und die Zinsaussichten würden längerfristig stabilisiert.

WIRTSCHAFTS ● JOURNAL

UdSSR: Erdgas-Lieferung termingerecht begonnen

Essen (dpa/VWD) – Die Sowjetunion hat am Montag termingerecht mit den Erdgaslieferungen aus dem im November 1981 abgeschlossenen Erdgas-Röhren-Geschäft an die Essener Ruhrgas AG begonnen. Im Rahmen des Vertrags werden sich die bisherigen jährlichen Lieferungen von rund elf Mrd. Kubikmetern Sowjetgas bis Ende des Jahrzehnts nahezu verdoppeln. Gleichzeitig mit den sowjetischen Lieferungen, zu denen künftig die Produktion des westsibirischen Urengoj-Feldes wesentlich beitragen wird, traf erstmals auch dänisches Erdgas in Deutschland ein. Als vierter Erdgaslieferant der Bundesrepublik neben den Niederlanden, der Sowjetunion und Norwegen wird Dänemark bis 2003 jährlich 400 Mill. Kubikmeter in das seit zwei Jahren bestehende Verbundnetz pumpen. Der vierte Erdgasvertrag der Ruhrgas mit der sowjetischen Sojusgazexport hat eine Laufzeit bis zum Jahr 2008. Die Lieferungen werden schrittweise steigen, so daß die jährliche Kontraktmenge von 10,5 Mrd. Kubikmetern erst 1990 voll erreicht wird.

Etatrahmen verabschiedet

Washington (rtr) – Das amerikanische Repräsentantenhaus hat in einer Entschließung den Etatrahmen 1985 mit Ausgaben von 932 Mrd. Dollar gebilligt. Für die Entschließung, die zuvor vom Vermittlungsausschuß beider Häuser erarbeitet und vom Senat bereits verabschiedet worden ist, stimmten 232 Abgeordnete. 162 votierten dagegen. Im Haushaltsjahr 1985, das bereits gestern begonnen hatte, wird dieser Entschließung zufolge mit einem Defizit von 181,05 Mrd. Dollar gerechnet. Dieser Fehlbetrag liegt um 6,75 Mrd. Dollar über dem, der für das gerade abgelaufene Haushaltsjahr 1984 erwartet wird.

EG: 6,9 Prozent Teuerung

Brüssel (AFP) – Die Preise zogen im August in der Europäischen Gemeinschaft um durchschnittlich 0,4 Prozent an. In den letzten zwölf Monaten erreichte die Teuerung 6,9 Prozent und damit den geringsten Satz seit 1972. Dies wurde in Brüssel von der EG offiziell bekanntgegeben. Die Preise gingen im August in Griechenland um 0,5 Prozent und in der Bundesrepublik Deutschland um 0,2 Prozent zurück.

Mehr Stellenangebote

Hamburg (VWD) – Trotz Druckerstreiks hat die SCS Personalberatung GmbH, Hamburg, für das zweite Quartal 1984 gegenüber dem gleichen Vorjahreszeitraum zwölf Prozent mehr Stellenangebote für Führungs- und Fachkräfte in der Bundesrepublik registriert. Grundlage der Untersuchung sind die Anzeigen in drei überregionalen Tageszeitungen. Bei vollständigem Erscheinen der Blätter hätte die Zuwachsrate der Ausschreibungen laut SCS bei 35 bis 40 Prozent gelegen. Mit Abstand die meisten Angebote, genau ein Drittel nach einem Viertel im Vorjahr, waren an Ingenieure gerichtet, besonders gesucht waren Elektro-Ingenieure. Betriebswirte rangierten in der Bedarfsskala mit 16,8 Prozent an zweiter Position.

Video-Quote wird revidiert

Tokio (dpa/VWD) – Der japanische Handelsminister Hikosaburo Okonogi hat sich grundsätzlich zu einer Revision der mit der EG vereinbarten Exportquote für Videorecorder für das laufende Jahr bereiterklärt. Nach einem Gespräch mit dem Minister deutete EG-Industriekommissar Etienne Davignon die Möglichkeit an, daß sich Brüssel und Tokio auf eine kombinierte Quote für die Jahre 1984 und 1985 einigen könnten. Videorecorder gehören zu den zehn Produkten, bei denen sich die EG und Japan 1982 auf ein System mengenmäßiger Exportbeschränkungen mit einer Laufzeit von drei Jahren (1983 bis 1985) verständigt hatten.

Italien: Inflation gedämpft

Rom (dpa/VWD) – In Italien beträgt die Teuerungsrate zum ersten Mal seit 1973 weniger als zehn Prozent. Wie das Statistische Amt in Rom mitteilte, lagen die Verbraucherpreise im September um 9,8 Prozent höher als im Vergleichsmonat 1983. Im August habe die Inflationsrate 10,4 Prozent betragen.

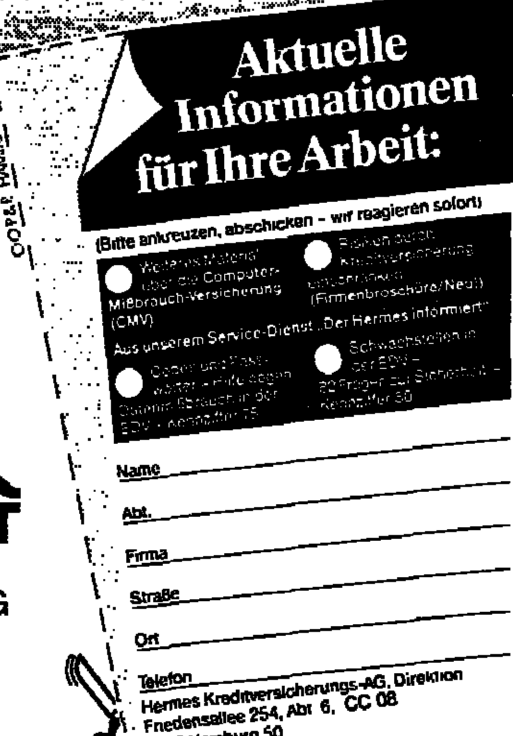
Ist Ihr Computer ehrlich?

Millionen-Beträge verschwinden Jahr für Jahr auf Konten ungetreuer Mitarbeiter. Mit Hilfe der EDV. Programm-Manipulationen „automatisieren" die Veruntreuung. Und nicht selten werden Computer oder Datenbestände beschädigt bzw. zerstört. Damit ist das Nervenzentrum des Unternehmens getroffen. Kontrollen im herkömmlichen Sinne versagen.

Der „Komplice Computer" verbirgt das Geheimnis in seinem Inneren. Aber auch dem Täter sehen Sie es nicht an. Verschließen Sie nicht die Augen vor dem Risiko. Schützen Sie Ihr Firmenvermögen. Mit einer Computer-Mißbrauch-Versicherung. Maßgeschneidert für EDV-Anwender, decken wir alle Schäden, die durch Mitarbeiter entstehen. Und wir zahlen sofort. Uns genügt der Nachweis des Versicherungsfalles. Nutzen Sie unsere Erfahrung. Wir sind der führende Kreditversicherer Deutschlands – seit 1918.

Fordern Sie unsere Zuverlässigkeit und Kompetenz. Rufen Sie uns einfach an: 040 / 88 70 oder senden Sie den Coupon ein.





Hermes - die beste Idee seit Erfindung des Kredits.

JUGOSLAWIEN

Warenaustausch gut entwickelt

HANS-J. MAHNKE, Bonn

Trotz der anhaltenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten in Jugoslawien hat sich der Warenaustausch mit der Bundesrepublik recht günstig entwickelt. Die deutschen Ausfuhren nahmen im vergangenen Jahr um 5,6 Prozent zu. Im ersten Halbjahr 1984 wurde sogar ein Zuwachs um 12,2 Prozent auf 2,7 Milliarden Mark registriert. Auf der 16. Tagung der deutsch-jugoslawischen Gemischten Regierungskommission betonte das Mitglied des Bundesvollzugsrats, Minister Ljubomir Baban, daß nach Überwindung der Stagnation in seinem Land wieder mehr Raum für Importe sei. Jugoslawien hat in den vergangenen Jahren die Möglichkeiten genutzt, die das Abkommen mit der EG bietet. So kletterten die Einfuhren 1983 und im ersten Halbjahr 1984 um 22 Prozent. Die Ausfuhren in die Bundesrepublik von 2,1 Milliarden Mark entsprechen rund 70 Prozent der Einfuhren. Zum Vergleich: 1979 konnte Belgrad, als die deutschen Exporte mit 5,8 Milliarden Mark ihren bisherigen Höchststand erreicht hatten, nur 38 Prozent seiner Einfuhr durch Ausfuhren decken. Trotz eines Handelsbilanzdefizits von 1,6 Milliarden Mark wies die jugoslawische Leistungsbilanz 1983 gegenüber der Bundesrepublik einen Überschuß von 904 Millionen Mark auf. Dazu haben die Überweisungen der Gastarbeiter von 1,5 Milliarden und die Ausgaben deutscher Touristen von 1,1 Milliarden Mark entscheidend beigetragen.

Anzeige

Wenn die BÖRSE für Sie ein Thema ist:

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Hinweis für den neuen Abonnenten
Sie haben das Recht, Ihre Abonnements-Bestellung innerhalb von 7 Tagen (Absende-Datum genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

An DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Bestellschein

Bitte liefern Sie mir zum nächstmöglichen Termin bis auf weiteres die WELT. Der monatliche Bezugspreis beträgt DM 25,60 (Ausland 35,00, Luftpostversand auf Anfrage), anteilige Versand- und Zustellkosten sowie Mehrwertsteuer eingeschlossen

Name: ______

Straße/Nr.: ______

PLZ/Ort: ______

Beruf: ______

Telefon: ______

Datum ______

Unterschrift: ______

Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 7 Tagen (Absende-Datum genügt) schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Unterschrift ______ 01-025

USA / Stahlindustrie verstärkt den Druck auf die Regierung – Importanteil überstieg die 30-Prozent-Marke

Das Gerangel um Einfuhr-Barrieren hat begonnen

H.-A. SIEBERT, Washington

Je näher der 6. November rückt, um so rascher verschlechtert sich die Absatzlage der US-Stahlindustrie. Damit wächst der Druck auf Präsident Reagan, noch vor dem Wahltag höhere Einfuhrbarrieren zu errichten. Bei der Durchsetzung der am 18. September verkündeten „freiwilligen" Lieferbeschränkungs-Abkommen für europäische Röhren, japanische Profile sowie Barren, Stäbe und Bleche aus den Schwellenländern wird die Administration deshalb nicht lange fackeln.

Die Abschwächung des Konjunkturaufschwungs zeigt sich in den USA besonders deutlich im Stahlgeschäft. Der Rückgang der Rohstahlproduktion begann im Juni und hat sich seitdem erheblich verstärkt. Im August sank sie auf 6,2 Millionen Tonnen, verglichen mit 6,7 und 8,3 Millionen Tonnen im Juli und Mai. Im Vorjahresmonat gossen die amerikanischen Unternehmen 6,3 Millionen Tonnen Rohstahl. Für sie hat der Boom also nur gebremst stattgefunden.

Das läßt sich auch an der sinkenden Auslastungskurve ablesen. So waren im Mai 79,8 Prozent der Produktionskapazität genutzt. Im Juli betrug der Auslastungsgrad nur noch 65,3 und im August 60,5 Prozent. Die geringere Beschäftigung spiegelt dieses Dilemma: Im Juli, dem letzten verfügbaren Monat, standen 242 000 Stahlarbeiter auf der Lohnliste, gegenüber 247 000 im Juli 1983. Eingeschlossen sind die Angestellten – rund ein Viertel der Beschäftigten.

Neben der Konjunktur macht die US-Stahlindustrie die Importe für die erneuten Rückschläge verantwortlich. Hier sieht die Lage so aus:

Im August schrumpften die ausländischen Lieferungen um 5,3 Prozent auf nahezu 2,3 Millionen Tonnen. Dennoch überstieg der Anteil des Auslandsstahls am US-Markt zum zweitenmal hintereinander 30 Prozent. Die EG-Exporte fielen um 6,7 Prozent auf 525 000, die japanischen um 7,7 Prozent auf 554 000 Tonnen. Als eigentliche Bösewichter angeklagt sind Länder wie Brasilien, Argentinien, Mexiko, Südkorea, Spanien und Südafrika, die mit insgesamt 968 000 Tonnen ihre Lieferungen gegenüber Juli nur um 1,6 Prozent reduzierten.

Wie sprunghaft in diesem Jahr die ausländischen Stahlverschiffungen in die USA gestiegen sind, zeigt dieser Vergleich: In den ersten acht Monaten schnellten sie, verglichen mit der gleichen Zeitspanne 1983, um mehr als 71 Prozent auf 15,8 Millionen Tonnen. Mit 25,8 Prozent erreichte auch der Auslandsanteil am US-Markt eine neue Rekordhöhe.

Blickt man jedoch genauer hin, dann ist es in der Hauptsache die verschlechterte Wettbewerbsposition der US-Stahlindustrie, die den ausländischen Anbietern zugute kommt: Einmal hat der überstarke Dollar Auslandsstahl in Amerika enorm verbilligt. Zum anderen schlugen die gesamten Arbeitskosten im Juli immer noch mit 21,90 Dollar (über 67 Mark) zu Buch. Je Tonne machen sie rund 150 Dollar aus, während es in Südkorea nur 25 Dollar sind.

Außerdem hält die technologische Lücke die Produktionskosten hoch. So wurden in den USA von Januar bis August 59,1 (Vorjahr: 48,8) Mill. t Rohstahl erzeugt. Davon entfielen aber nur 36,6 (30,3) Prozent auf das moderne Stranggußverfahren.

Auch das Team unter Leitung des amerikanischen Handelsbevollmächtigten, Botschafter William Brock, spricht für eine harte Gangart in den Verhandlungen. Während Brock in den kommenden Wochen für Präsident Reagan um Wählerstimmen wirbt, vertritt ihn sein Stellvertreter Robert Lighthizer. Vor 18 Monaten steuerte er noch den Stab des Finanzausschusses des Senats und kennt also die protektionistischen Strömungen im Kongreß. Das Brock-Team trifft sich in diesem Monat mit den Abgesandten der Lieferländer. Ausgehandelte Selbstbeschränkungsabkommen oder einseitige Strafmaßnahmen der USA treten rückwirkend am 1. Oktober in Kraft.

ISRAEL / Devisenreserven sind bedrohlich gesunken

Währungsreform erwartet

dpa/VWD, Jerusalem

In dem Bemühen, ein Abfließen der wenigen verbliebenen Devisenreserven zu verhindern, überprüft Israels Regierung derzeit ernsthaft einen Importstopp für Autos, Alkoholika, Fernseher und Videogeräte. Unmittelbar zuvor war die Finanzwelt des kleinen Staates mit der Nachricht schockiert worden, daß die Devisenreserven auf knapp 1,8 Mrd. Dollar abgesunken sind – gerade genug, die Importe für 40 Tage zu finanzieren.

Die Zentralbank weist die Reserven zwar noch mit rund 2,1 Mrd. Dollar aus, doch hatte dies nach Angaben von Experten rein buchhaltungstechnische Gründe: Die Mindestrücklagen der Geschäftsbanken bei Devisenkonten wurden gesenkt, so daß der Zentralbank – auf dem Papier – über 300 Mill. Dollar zuströmten. Das entspricht dem Betrag, der real allein im September abgeflossen ist.

Während die geplanten Importrestriktionen noch heftig diskutiert werden, tauchte gestern auch das Gespenst der „Dollarisierung" wieder auf. Die unabhängige Zeitung „Jerusalem Post" zitierte leitende Beamte des Finanzministeriums mit der Bemerkung, die Regierung habe die Kontrolle über die Wirtschaftsentwicklung verloren, es gebe keine Alternative zu einer Währungsreform. Lediglich die Zentralbank sperre sich noch gegen die Überlegung, alle Preise für Güter und Dienstleistungen in Dollar auszudrücken, wobei der Tageskurs bestimmen würde, wieviel in der Landeswährung Schekel zu zahlen sei. Ein solches Verfahren ist in der Privatwirtschaft längst gängige Praxis.

Vor fast einem Jahr hatte der damalige Finanzminister Joram Aridor mit dem Vorschlag einer „Dollarisierung" einen Sturm der Entrüstung ausgelöst und mußte zurücktreten. Yitzhak Modai, der fünfte Finanzminister in sieben Jahren, prüft jetzt offenbar ernsthaft einen Gedanken, den die Presse des Landes damals schlicht als „Wahnsinn" bezeichnet hatte.

BANK VON ENGLAND / Lohnstückkosten steigen

Erholungs-Prozeß gefährdet

WILHELM FURLER, London

Zu hohe Lohn- und Gehaltsabschlüsse gefährden die Fortsetzung des Erholungsprozesses in Großbritannien. Davor warnt die Bank von England in ihrem jüngsten Quartalsbericht. Bislang sei die Entwicklung der Inflationsrate (fünf Prozent auf Jahresbasis im August) günstiger verlaufen als dies von den meisten Beobachtern erwartet worden sei.

Während der vergangenen fünf Jahre seien die Realeinkommen der Briten mit einem Arbeitsplatz im Durchschnitt um rund sieben Prozent gestiegen, während die Beschäftigung um etwa fünf Prozent geschrumpft sei. Dies stehe in deutlichem Kontrast zur Entwicklung in den USA, wo die Realeinkommen während der gleichen Zeit leicht gefallen seien, die Beschäftigung aber um fünf Prozent zugenommen habe.

Die Bank von England weist darauf hin, daß die Einkommen in Großbritannien in den ersten neun Monaten auf Jahresbasis um durchschnittlich knapp acht Prozent gestiegen sind: also um fast drei Prozent mehr als die Inflationsrate. Dieses Verhältnis liege deutlich über dem in den wichtigen Wettbewerbsländern Japan, USA und Bundesrepublik. Sogar im OECD-Durchschnitt seien die Lohnstückkosten in den zwölf Monaten zum 31. März dieses Jahres gefallen. Dagegen seien sie in Großbritannien in den zwölf Monaten zum Juni dieses Jahres um vier Prozent gestiegen.

Damit, so folgert die Notenbank, mußte die Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der britischen Wirtschaft trotz einer effektiven Abschwächung des Pfundes in den letzten zwölf Monaten äußerst gering bleiben.

FRANKREICH / Mehr Dienstleistungsfirmen betroffen

Konkurswelle hält weiter an

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Gegen nicht weniger als 17 289 französische Unternehmen wurden in den ersten acht Monaten dieses Jahres gerichtliche Verfahren wegen Zahlungsunfähigkeit oder Überschuldung eingeleitet, von denen die meisten mit dem Konkurs endeten. Gegenüber der gleichen Vorjahreszeit bedeutet dies eine Zunahme der so erfaßten Unternehmenszusammenbrüche um 10,2 Prozent.

Die „Konkurswelle" hält damit in praktisch unveränderter Stärke an. Von 1982 auf 1983 war die Zahl der Zusammenbrüche um 11 Prozent auf 22 708 gestiegen, womit sie einen absoluten Jahresrekord erreichten.

Allerdings zeigte sich in diesem Jahr eine gewisse Verlagerung von der Industrie zu den Dienstleistungsunternehmen. Nachdem der industrielle Bereich im vergangenen Jahr noch eine Zunahme an Unternehmenszusammenbrüchen von 21,2 Prozent verbucht hatte, erreichte die Zuwachsrate in diesem Jahr 9,1 Prozent. Der Dienstleistungssektor dagegen registrierte jetzt 14,5 Prozent mehr Konkurse, wobei auch die im letzten Jahr noch weitgehend verschont gebliebenen kleineren Unternehmen (Hotels, Restaurants usw.) in starkem Maße notleidend wurden.

An der Aufstellung des Nationalinstituts für Statistik (Insee) überrascht, daß die in einer besonders schweren Krise steckende Bauwirtschaft bis August einen Konkurszuwachs von „nur" sieben Prozent verbuchte. Auch die Verkehrsunternehmen kamen mit plus sechs Prozent noch einigermaßen glimpflich davon. Hier wie dort wurden aber die Raten des letzten Jahres übertroffen.

NAHOST-HANDEL / Saudi-Arabien größter Lieferant

Deutsche Exporte gesunken

dpa/VWD, Hamburg

Der deutsche Export nach Nah- und Mittelost ging im 1. Halbjahr 1984 um 6,8 Prozent auf 16,34 (17,53) Milliarden DM zurück. Nach einer Statistik des Nah- und Mittelost-Vereins, Hamburg, sanken vor allem die Lieferungen der Bundesrepublik an die arabischen Staaten und zwar um 14,4 Prozent auf 9,38 (10,95) Milliarden DM. Dabei verringerten sich die deutschen Exporte nach Irak kriegsbedingt auf die Hälfte und betrugen nur noch 1,08 (2,31) Milliarden DM.

Aber auch der Export der Bundesrepublik nach Saudi-Arabien ging um 9,3 Prozent auf 3,56 (3,92) Milliarden DM zurück. Saudi-Arabien verlor damit die Rolle des wichtigsten Ausfuhrlandes in Nah- und Mittelost knapp an Iran, das mit 3,57 (3,39) Millionen DM um 5,3 Prozent mehr Waren abnahm als in der Vorjahresperiode. Die Ausfuhr nach Ägypten stieg um 9,4 Prozent auf 1,62 (1,48) Milliarden DM.

Auch die deutschen Einfuhren aus den arabischen Staaten sind um 5,5 Prozent auf 4,03 (4,26) Milliarden DM gesunken, während der Import aus dem gesamten Nah- und Mittelostraum um 3,2 Prozent auf 6,95 (6,73) Milliarden DM stieg.

Bei Saudi-Arabien, das nach wie vor wichtigster Lieferant für die Bundesrepublik bleibt, fällt der durch geringere Rohölbezüge bedingte Rückgang um ein Drittel auf 1,27 (1,92) Milliarden DM auf. Dagegen konnte die Türkei ihren zweiten Platz auf 1,2 (0,85) Milliarden DM ausbauen. Auch die Einfuhren aus Ägypten verzeichneten einen Zuwachs von einem guten Drittel auf 0,65 (0,48) Milliarden DM.

ISLAND / Die Erfolge der Austerity-Politik werden von den Auswirkungen der Strukturkrise überschattet

Generalstreik droht trotz Senkung der Inflationsrate

AFP, Reykjavik

Das soziale Klima hat sich in den letzten Tagen in Island stark verschlechtert. Die Regierung lehnte die Forderung der Beamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes auf eine 30prozentige Gehaltsanhebung ab und drohte damit, die Oktobergehälter nicht auszuzahlen. Finanzminister Albert Gudmundson erklärte, er trete angesichts der notwendigen Sanierung der Wirtschaft und der Staatsfinanzen für eine Senkung der Gehälter im öffentlichen Dienst ein, da die Ausgaben dafür zu hoch seien.

Die Gewerkschaften, die ihre Gehaltsforderungen mit dem Rückgang der Kaufkraft um 30 Prozent in den letzten 18 Monaten begründet hatten, beabsichtigen nun, nach dem Scheitern der Verhandlungen zum Generalstreik ab morgen aufzurufen.

Seit dem 10. September stehen bereits die Drucker im Streik, um ihre Lohnforderungen durchzusetzen. Seither haben die Zeitungen ihr Erscheinen eingestellt. Auch die Arbeiter in den Schlachthäusern hatten die Arbeit niedergelegt, mußten sie nach der inzwischen erfolgten Dienstverpflichtung jedoch wieder aufnehmen.

Diese Ausstandsbewegungen sind die Folge der vor 18 Monaten eingeleiteten drakonischen Austerity-Politik der Regierung. Dieser gelang es bisher, die Inflation, die im April 1984 einen Jahresrhythmus von 130 Prozent erreicht hatte, auf 18 Prozent zu drücken. In der gleichen Periode ging jedoch gleichzeitig die Kaufkraft um rund ein Drittel zurück. Die Einkommen der isländischen Lohnempfänger liegen heute tiefer als diejenigen in Italien. Noch vor vier Jahren hatten die Isländer Höchstlöhne bezogen, die weit über dem Durchschnitt der in anderen westlichen Ländern gezahlten lagen. Ihre Kaufkraft wird nun jedoch nach offiziellen Schätzungen im kommenden Jahr um weitere fünf Prozent sinken. Der harte Sanierungskurs hat inzwischen dazu geführt, daß es in Island erstmals seit 1945 wieder Arbeitslose gibt.

Die aus der ehrgeizigen Investitionspolitik der letzten Jahre resultierende Verschuldung des Landes konnte bisher nicht abgebaut werden. Island ist heute nach Israel mit 5000 Dollar pro Kopf der Bevölkerung das höchstverschuldete Land der Welt. Die Außenverbindlichkeiten erreichen inzwischen 64 Prozent des gesamten Bruttoinlandsprodukts.

Der Fischfang, der zu den wichtigsten Ressourcen des Landes zählte, steckt in der Krise. Die Flotte ist viel zu groß für die geringer gewordenen Fänge. Insbesondere bei Kabeljau ist ein ständiger Rückgang zu verzeichnen, während die Konkurrenz der von ihren Regierungen subventionierten kanadischen und norwegischen Fischer immer härter wird. Auch die Industrie macht Sorgen, nachdem ausländische Investoren in diesem Sektor ausbleiben.

Die hohen Investitionen in den Wasserkraftwerken machen sich nicht bezahlt, da die Produktionskapazitäten nicht ausgenutzt werden können. Der hier erzeugte Strom muß inzwischen an die bereits im Lande tätigen ausländischen Unternehmen, wie das Aluminiumwerk der „Alusisse", unter dem Gestehungspreis abgegeben werden, um die Betriebe im Lande zu halten.

Isländische Wirtschaftskreise sind jedoch davon überzeugt, daß der eingeschlagene Weg der richtige ist und sich die harten Sanierungsanstrengungen auszahlen werden. Sie unterstreichen, daß Island in den letzten Jahren weit über die Verhältnisse lebte und eine Roßkur notwendig war.

WOHNUNGSBAU / Steuern verhindern Investitionen

Paris kündigt Förderung an

JOACHIM SCHAUFUSS, Paris

Während sich die französische Industrie von der Wirtschaftskrise allmählich zu erholen beginnt, geht es in der Bauwirtschaft weiter bergab. Besonders schlecht steht es um den Wohnungsbau. In der 1. Hälfte dieses Jahres wurden Baustellen für nur noch 133 672 Wohnungen eröffnet. Das waren 19,1 Prozent weniger als in der gleichen Vorjahreszeit. Der Branchenverband spricht von einem „Waterloo". Mit voraussichtlich weniger als 300 000 Wohnungen dürfte 1984 ein neuer Tiefstand erreicht werden.

An diesem Einbruch ist das scharfe Mieterschutzgesetz der sozialistischen Regierung nicht unschuldig. Aber auch die neue Vermögensteuer sowie die stark erhöhten Grund- und Wohnungssteuern schreckten vor Investitionen im Wohnungsbau. Viele Franzosen stellten zudem aus Angst vor der Arbeitslosigkeit die Verwirklichung ihrer Bauvorhaben zurück. Allerdings hat schon seit gut zehn Jahren das Interesse für Kapitalanlagen in Immobilien nachgelassen.

Nachdem sich zeigte, daß in diesem Sektor die Preise fallen können, kam es zu einer Vermögensumschichtung vor allem auf die steuerlich geförderten Wertpapieranlagen. Daß inzwischen der Wohnungsbedarf gesättigt ist, bezweifelt der Branchenverband. Er veranschlagt den Bedarf an Neubauwohnungen immer noch auf rund 400 000 im Jahr.

Inzwischen hat die Regierung verschiedene Maßnahmen zur Förderung des Wohnungsbaus eingeleitet und angekündigt. Sie sind aber nach Verbandsansicht bestenfalls geeignet, die Bautätigkeit auf dem derzeitig niedrigen Niveau zu stabilisieren. Die gesamte Bauwirtschaft hat im letzten Jahr 80 000 Arbeitsplätze aufgegeben. In diesem Jahr würden es immer noch 70 000 sein.

Eine Gutschrift auf dem Konto hilft mehr als gute Worte.

Deswegen sagen wir es hier kurz und bündig: Die BHW-Bausparkasse ist eine der wenigen deutschen Bausparkassen, die ihren Darlehensnehmern am Ende des Geschäftsjahres außer guten Wünschen auch gutes Geld aus den erwirtschafteten Überschüssen übermittelt. Bislang immerhin über 883 Mio. DM, und davon allein im zurückliegenden Geschäftsjahr knapp 117 Mio. DM. Das bringt den Darlehensnehmern Freude und spart Zinsen.

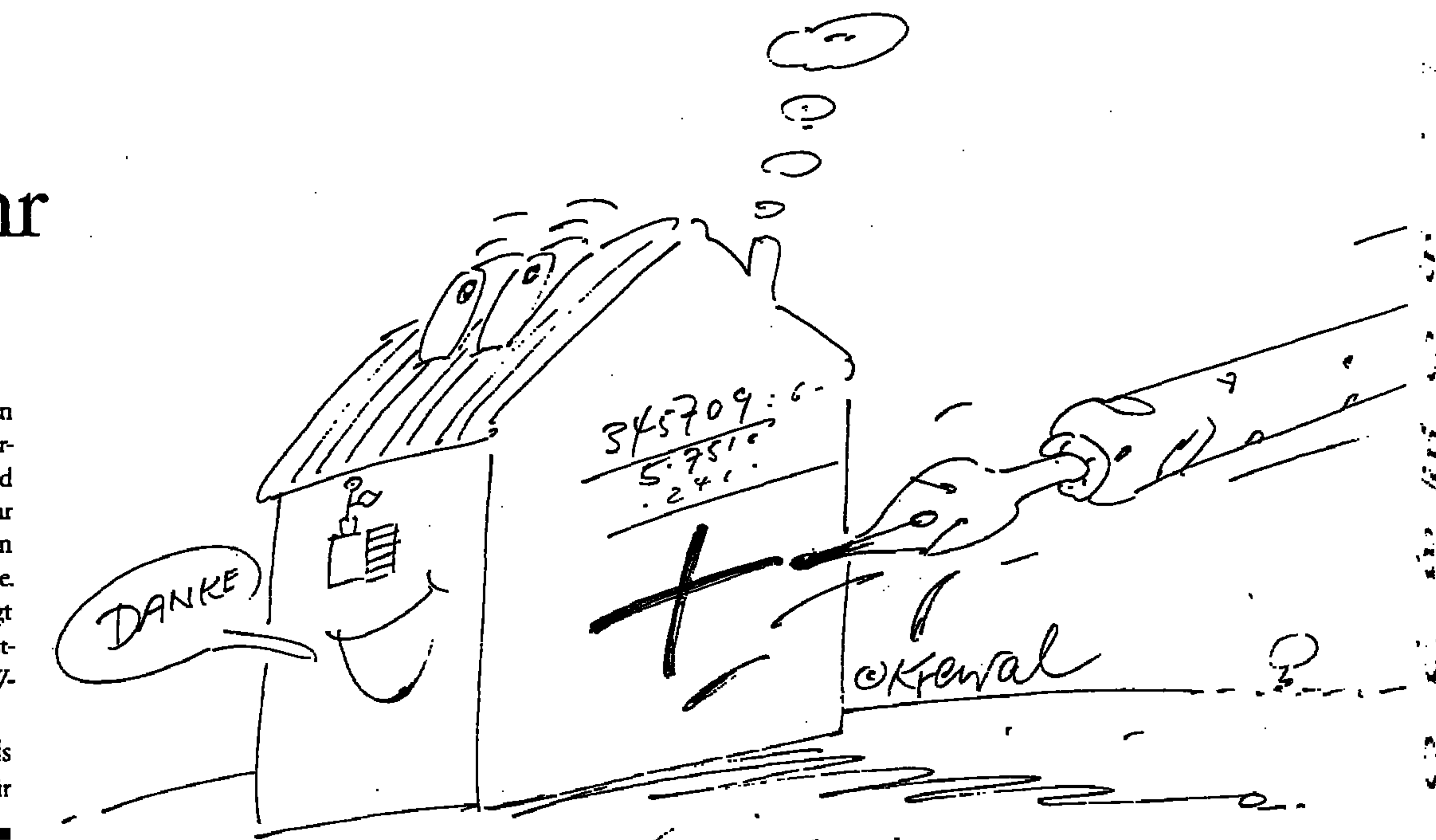
Wir haben diese Regelung bereits vor über 25 Jahren eingeführt. Und bei der Jahr um Jahr guten Bilanz der BHW-Bausparkasse hat diese Überschußbeteiligung mittlerweile bei uns Tradition bekommen. Sie ist aber nur einer von vielen Vorteilen, welche die BHW-Bausparkasse dem öffentlichen Dienst bietet. Und nur einer von vielen Gründen, die mehr öffentlich Bedienstete bei uns bausparen lassen als bei jeder anderen Bausparkasse.

Alle weiteren Gründe sagt Ihnen gerne einer unserer rund 1.600 festangestellten Mitarbeiter in den 365 BHW-Vertriebsstellen.

Die BHW-Bausparkasse ist als Teil der BHW-Gruppe der Spezialist für den öffentlichen Dienst in allen Fragen rund um's Sparen, Bauen, Wohnen und Finanzieren.



Auf uns baut der öffentliche Dienst.



ABC

DRESDNER BANK / Wieder hohe Risikovorsorge

Privatkundengeschäft besser

ot, Berlin

Das Sonderjahr 1983 sei zwar 1984 nicht zu wiederholen, doch habe sich die Ergebnislage im Laufe dieses Jahres wieder verbessert. Auf diese Formel brachte Vorstandssprecher Hans Friderichs die aktuelle Lage der Dresdner Bank, Frankfurt, vor dem Club Berliner Wirtschaftsjournalisten. Der Sprecher der zweitgrößten deutschen Geschäftsbank lehnte aber jede Aussage zur möglichen Dividende 1984 zum jetzigen Zeitpunkt ab. Für 1983 hatte die Dresdner Bank 6 DM Dividende je Aktie gezahlt.

Nach Aussagen von Friderichs liegt das Ergebnis der Bank bis einschließlich August zwar unter dem Vorjahr, aber immerhin an der oberen Linie der eigenen Zielprojektion. Das gelte auch für die Geschäftsausweitung. Vorstandskollege Wolfgang Loeb ergänzt, daß sich das bis zum Jahresende noch verbessern könnte. Sei das Ergebnis bis zur Jahresmitte um etwa 14 Prozent unter Vorjahr geblieben, könnte sich das bis Jahresende auf einen Rückgang um zehn Prozent einpendeln.

In der außerordentlichen Rechnung muß aber noch einmal aufgeräumt werden. Laut Friderichs wird sich zwar der Wertberichtigungsbedarf im Inlandsgeschäft verringern, dafür aber die Risikovorsorge für Auslandskredite zunehmen. Zusammen werde sich das auf einen Betrag wie im Jahr 1983 belaufen. Damals war die Risikovorsorge auf gut eine Milliarde DM beziffert worden.

Friderichs machte deutlich, daß die Bank die augenblicklich gute Ertragslage nutzen müsse, die Risiken anzufedern. Allerdings sieht er gleichzeitig in dem internationalen Schuldenproblem, insbesondere der südamerikanischen Länder, nicht mehr die Brisanz wie vor einem Jahr. Auf der Währungskonferenz in Washington vor gut einer Woche habe sich gezeigt, daß die Schulden im Griff seien. Nach den Abkommen mit Mexiko und Venezuela seien alle Banker auch in bezug auf das Schuldenmanagement für Brasilien und Argentinien zuversichtlich gewesen. Klar sei aber auch im Fall Argentinien geworden, daß es ohne neues Geld nicht gehen werde.

Was nun die inländische Geschäftsausweitung betrifft, so kommen laut Friderichs die Impulse vor allem aus dem Privatkundengeschäft. Aber auch im Firmengeschäft sei eine Aufwärtsentwicklung spürbar. Hinsichtlich des volkswirtschaftlichen Wachstums zeigt Friderichs weiter Optimismus. Die Streikschäden würden weitgehend wieder aufgeholt, ein reales Wachstum von real drei Prozent in diesem Jahr sei durchaus noch drin. Für 1985 ist er weniger zuversichtlich. Seine Prognose: zwei bis 2,5 Prozent reales Wirtschaftswachstum.

Mit „Gelassenheit" sieht Friderichs dem Prozeß in der Flick-Spendenaffäre entgegen. Im Vorstand und Aufsichtsrat sei einstimmig beschlossen worden, ihn 14 Tage vor Prozeßbeginn von seiner Vorstandsfunktion freizustellen. Der Prozeßbeginn sei auf den 10. Januar 1985 festgelegt worden. Im übrigen wolle er sich nicht im Vorfeld an der öffentlichen Diskussion beteiligen.

BAYERISCHE LAGERVERSORGUNG

Für Expansion gerüstet

DANKWARD SEITZ, München

Nach sechsjähriger Konsolidierungsphase fühlt sich die BLV Handelsgruppe, Bayerische Lagerversorgung GmbH & Co., München, bestens gerüstet, um wieder auf Expansion umschalten zu können. Um insgesamt rund 22 000 qm soll die Verkaufsfläche von derzeit etwa 204 000 qm bis Ende 1985 aufgestockt werden, wie der Vorsitzende der Geschäftsführung Hans-Werner Runge in München ankündigte.

Da dem Bau neuer Verbrauchermärkte aber enge Grenzen gesetzt sind, ist in erster Linie wohl an die Übernahme bestehender Objekte gedacht. Die Liquidität der BLV, so Runge, sei „hervorragend", um diese Expansion schnell bewältigen zu können, wobei aber keineswegs auf qualitatives Wachstum verzichtet werden soll.

Entscheidende Auslöser für den wieder optimistischeren Blick in die Zukunft waren der gute Geschäftsverlauf 1983 und in den ersten acht Monaten dieses Jahres. Nachdem 1982 aufgrund außerordentlicher Aufwendungen noch ein Fehlbetrag von 0,86 Mill. DM ausgewiesen werden mußte, blieb 1983 ein Gewinn von 5,71 Mill. DM. Davon wurde an die 350 Gesellschafter, nachdem sie 1982 leer ausgegangen waren, eine Dividende von 10 Prozent auf das Stammkapital von 57 Mill. DM ausgeschüttet. Und schon jetzt rechnet Verwaltungsratsvorsitzender Albert Daiberl für 1984 wieder mit einem zweistelligen Prozentsatz. Mit 1,1 (1,07) Mrd. DM erzielte die BLV-Handelsgruppe 1983 ein Umsatzplus von 2,9 Prozent; flächenbereinigt waren es sogar 4,6 Prozent. Den größten Zuwachs brachten mit 17,9 Prozent auf 119 (101) Mill. DM die Bau- und Heimwerkermärkte mit rund 36 000 qm Verkaufsfläche. Zufrieden ist man auch mit den Möbel- und Einrichtungscentren (93 000 qm), die nach dem „sehr schweren Jahr 1982" auf ein Plus von 11,6 Prozent auf 156,8 (140,5) Mill. DM kamen.

Die C & C-Großmärkte (51 000 qm) erreichten einen Umsatz von 414,8 Mill. DM (plus 3,4 Prozent), und die Verbrauchermärkte (24 000 qm) kamen auf 146 Mill. DM (minus 11,4, flächenbereinigt plus 2 Prozent). Und dies alles, so Runge, trotz eines schlechten Herbst- und Weihnachtsgeschäfts.

Sehr zufrieden zeigte sich Runge mit dem Verlauf des Jahres 1984, in dem bislang „alle Planziele erreicht" worden seien. Bis Ende August konnten beim Umsatz die C & C-Märkte 3,9 Prozent und die Verbrauchermärkte 3,4 Prozent zulegen. Auf beachtliche 22 Prozent kamen die Bau- und Heimwerkermärkte, was teilweise auch auf Neueröffnungen zurückzuführen ist. Die Möbel- und Einrichtungscentren steigerten ihren Umsatz um 17 Prozent. Für 1984 sollen nach Angaben von Runge in Sachanlagen 20 (18) Mill. DM investiert werden, denen Abschreibungen von 17 (12,6) Mill. DM gegenüberstehen.

KAFFEE-VEREIN BREMEN / Mit Ergebnis der Londoner Ratstagung zufrieden

Preisberuhigung zu erwarten

W. WESSENDORF, Bremen

„Auf dem Kaffeemarkt darf man eine Preisberuhigung erwarten," schätzt der Vorsitzende des Kaffee-Vereins Bremen, Klaus Claussen, die jetzt gefaßten Beschlüsse des Londoner Kaffeerates ein. Claussen zeigte sich zufrieden mit der Quote von insgesamt 61 Millionen Sack (je 60 Kilogramm) für das Kaffeejahr 1984/1985 (Oktober/September). Auch mit dem festgesetzten Preisrahmen von 120 bis 140 US-Cents je Pound (453 Gramm) könne man leben. Die deutsche Kaffeewirtschaft hatte allerdings eine völlige Freigabe der Quoten für die ersten sechs Monate 1984/85 gefordert.

Die dramatische Preisentwicklung auf dem Kaffeemarkt seit Oktober 1983 sei auf die zu gering festgesetzte Quote für die rund 80 Mitgliedsländer des Kaffee-Abkommens von 56,2 Millionen Sack zurückzuführen, meinte Claussen. Erhebliche Ernteausfälle in der Robusta-Erzeugung der Elfenbeinküste hätten die Londoner Terminnotierungen stark anziehen lassen.

Das habe auch die Indikatoren für die in der Bundesrepublik vorzugsweise gekauften Arabica-Kaffees beeinflußt. Claussen: „Diese bewegten sich daher ständig über dem festgesetzten Preisrahmen von 120 bis 140 cts/lb und lösten insgesamt vier Quotenerhöhungen von jeweils einer Million Sack aus." Aber selbst die aufgestockte Quote habe keine entscheidende Preisberuhigung herbeiführen können.

Ein weiterer gravierender Faktor sei die Kursentwicklung des US-Dollar gewesen, der Einstandspreis für den Röster, bezogen auf den Warenwert, sei durch den Höhenflug der amerikanischen Währung um rund 25 Prozent gestiegen. Wegen des harten Wettbewerbs auf dem deutschen Kaffeemarkt könne diese Erhöhung an den Endverbraucher aber nur zu einem geringen Teil und dazu noch mit einer zeitlichen Verzögerung weitergegeben werden.

Der Kaffee-Verein berichtet zudem von einer Änderung der Provenienzen, die über die bremischen Häfen importiert werden. Zwar seien Kolumbien und Brasilien nach wie vor Marktführer, jedoch verdrängten die afrikanischen Sorten aus Kenia, Äthiopien, Kamerun und Tansania mehr und mehr die traditionellen Herkunftsländer Zentralamerikas. Den Grund dafür sieht der Kaffee-Verein in erster Linie in der Zollpräferenz, sie mache gegenüber Zentralamerika fünf Prozent des Warenwertes aus. Auch die im Verhältnis zu Zentralamerika günstigere Frachtrate von Ostafrika spiele dabei eine Rolle.

Das letztjährige Rekordergebnis im Rohkaffee-Umschlag in den bremischen Häfen wird in diesem Jahr voraussichtlich gesteigert, 1983 wurden 5,4 Millionen Sack angelandet. Damit konnte Bremen seine Stellung als Haupteinfuhrhafen der Bundesrepublik für Rohkaffee weiter festigen. Rohkaffee ist das wichtigste Einfuhrgut für den Weserstaat. Die bis Ende Juli 1984 vorliegenden Einfuhrzahlen, so meint der Kaffee-Verein, lassen auf eine positive Tendenz schließen; eine Hochrechnung bis Ende 1984 sage eine weitere, allerdings nur leichte Steigerung im Umschlag voraus.

Sümak unter Electrolux-Dach

nl. Stuttgart

Der schwedische Elektrokonzern Electrolux wird nach eigenen Angaben die Sümak Maschinenfabrik GmbH & Co., Leonberg, ein namhaftes Unternehmen auf dem Gebiete der Gewerbekühlanlage, übernehmen.

Der Zeitpunkt der Übernahme hänge – wie es heißt – noch von verschiedenen „Wirkungsvoraussetzungen" ab, doch habe das Bundeskartellamt für diesen Einstieg bereits grünes Licht gegeben. Vorgesehen ist die Übernahme durch die Mosbacher Electrolux-Tochter. Beide Unternehmen sollen unter dem gemeinsamen Konzerndach ihre Selbständigkeit behalten.

Begründet wird das neuerliche Electrolux-Engagement damit, daß der schwedische Konzern seine Deutschland-Akivitäten verstärken wolle. Man beurteile die Chancen in einzelnen Absatzmärkten positiv. Sie verlangten „eine adäquate Anbieterstruktur für die neunziger Jahre". Im Bereich der Gewerbekühlung seien die Voraussetzungen damit geschaffen.

Sümak, ein bisher im Besitz der Familie Weckerle befindliches mittelständisches Unternehmen mit 320 Beschäftigten und rund 50 Mill. DM Umsatz, hat sich seit nunmehr über 60 Jahren auf die Herstellung von Kühlmöbeln für den Handel, Kunsteisbahnen und Industriekälteanlagen spezialisiert.

Auf dem Markt der Supermarkt-Kühlmöbel, dessen Volumen in der Bundesrepublik mit rund 200 Mill. DM veranschlagt wird, ordnet sich Sümak nach Linde, die rund die Hälfte des Marktes für sich beansprucht, als zweitgrößter Anbieter ein. Durch das Zusammengehen gewännen – wie es weiter heißt, – beide Unternehmen: Sümak erhalte die Finanzkraft und Electrolux das durch Sümak über Jahrzehnte hinweg gesammelte technische Know-how.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Vertrauen ausgesprochen

Düsseldorf (rtr) – Sein „uneingeschränktes Vertrauen" hat der Aufsichtsrat der DAL Deutsche Anlagen-Leasing GmbH ihrem Geschäftsführer Hans Wielens ausgesprochen. Wie der Aufsichtsratsvorsitzende und Chef der Westdeutschen Landesbank, Friedel Neuber mitteilte, hat der AR außerdem die Entscheidung bekräftigt, die DAL als aktive Gesellschaft weiterzuführen. Das Gremium der Gesellschafter ist damit den in letzter Zeit aufgetretenen Gerüchten über eine mögliche vorzeitige Ablösung des als DAL-Sanierer eingesetzten Wielens entgegengetreten und auch der Spekulation, daß die Gesellschaft nur noch bestehende Geschäfte abwickeln und dann liquidiert werden soll.

Motorrad-Kooperation

Paris (J. Sch.) – Die japanische Motorrad-Industrie untermauert ihre Kooperation mit den französischen Mopedherstellern durch Kapitalbeteiligung. Nachdem kürzlich Yamaha zehn Prozent der Aktien von MBK (Motobecane) übernommen hat, wird sich Honda an der zum Automobilkonzern Peugeot gehörenden Societé Mécanique du Haut-Rhin (SMHR) mit zunächst zehn und später 25 Prozent beteiligen. Ein entsprechendes Abkommen ist in Paris unterzeichnet worden. Die Peugeot-Tochter beliefert seit 1982 das Honda-Werk in Belgien mit jährlich 50 000 Motoren. Die SMHR (Aktienkapital: 3 Mill. Franc) hat zuletzt 260 Mill. Franc umgesetzt.

Auftrag aus Jugoslawien

Düsseldorf (J. G.) – Die Mannesmann Demag AG, Duisburg, erhielt für ihren Bereich Hüttentechnik aus Jugoslawien den Auftrag zum Bau eines Elektro-Edelstahlwerks mit einer Jahreskapazität von 210 000 Tonnen Brammen. Aus Duisburg werden Lichtbogenofen und Stranggießanlage geliefert, während die Komplettierung der Ausrüstungen nach Demag-Engineering von der jugoslawischen Industrie geliefert wird.

Für gezielte Finanzierung

Hamburg (VWD) – Für die gezielte Finanzierung neuer Verkehrsflugzeuge durch die führenden Linienfluggesellschaften, soweit es Ihnen wirtschaftlich gut geht, sprach sich Reinhardt Abraham, stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Lufthansa, anläßlich der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Luft- und Raumfahrt aus. Weil die klassischen Finanzierungsinstrumente bei der Entwicklung und dem Bau neuer Flugzeuge in den letzten Jahren wiederholt versagt hätten, müsse man ernsthaft darüber nachdenken, ob nicht gutgehende Gesellschaften bei der Finanzierung neuer Projekte direkt mitwirken könnten. Die Herstellerindustrie habe sich in der Vergangenheit oft schwergetan bei der Entwicklung wirklich neuer Flugzeuge und „aufwendige Neuentwicklungen ohne Perspektiven" durchgesetzt.

Weniger Schmelzbasalt

Düsseldorf (Py.) – Mit einem Umsatz von 32 Mill. DM hat die Schmelzbasaltwerk Kalenborn-Dr. Ing. Mauritz KG, Kalenborn, 1983 nicht das angestrebte Ziel erreicht, dafür aber das erwirtschaftete Ergebnis mit über fünf Prozent Gewinn vor Steuern überstiegen. Der Umsatzrückgang wird vor allem auf den rückläufigen Kraftwerksbau in Europa und in den USA zurückgeführt. Infolgedessen sank die Exportquote von 50 auf 40 Prozent. Erstmals in der Firmengeschichte mußten Betriebsteile zeitweise Kurzarbeit einlegen. Das Unternehmen, dessen verschleißfeste Auskleidungen vor allem im Bergwerks-, Kraftwerks- und Stahlwerksbereich verwendet werden, beschäftigt 230 Mitarbeiter. Mit einer Wiederannäherung an die frühere Exportquote hat sich das Unternehmen für 1984 ein Umsatzziel von 34 Mill. DM gesetzt.

KAUFHOF / Der Akzent liegt auf „interner Expansion"

Neuer Glanz für Flaggschiff

JOACHIM GEHLHOFF, Köln

Zum Ende zweijähriger Modernisierungs- und Erweiterungsinvestitionen von 43 Mill. DM präsentiert der Kölner Kaufhof-Konzern sein Warenhaus Köln/Hohe Straße mit Superlativen nicht nur hinsichtlich dieser für eine Warenhaus-Modernisierung wohl einmaligen Investitionssumme. Neben Herties Berliner KaDeWe sei dieses „Flaggschiff unseres Konzerns" mit nun knapp 35 000 (32 000) Quadratmetern Verkaufsfläche und seinem derzeitigen Jahresumsatz von 340 Mill. DM, der 1985 auf 376 Mill. DM wachsen soll, das größte Warenhaus auf dem Kontinent.

Konzern-Verkaufsvorstand Rolf Leisten sieht in dieser gründlichen Umrüstung eines seit 70 Jahren existierenden Hauses denn auch das Paradebeispiel der „internen Expansion", die sich der zweitgrößte deutsche Warenhauskonzern allein 1984 bis zu 70 Mill. DM Modernisierungs-Investitionen in vier großen Filialen mit fast einem Siebtel seiner Warenhaus-Verkaufsfläche kosten läßt.

Ein nicht nur einjähriger Aufwand, der nach Leistens Worten der (längst beendeten) Flächenexpansion in den 70er Jahren ebenbürtig ist und ein Doppelziel verfolgt: aus der alten „Hülle" eines City-Warenhauses zu Lasten der „rückwärtigen Dienste" das Maximum an Verkaufsfläche herauszuholen und zugleich das attraktive Warenangebot mit Schwergewicht bei zukunftsträchtigen Produkten zu stärken. So bietet Kaufhofs Flaggschiff nun beispielsweise auf 2700 qm „das größte Sport- und Freizeitzentrum Nordrhein-Westfalens", dazu ein erheblich vergrößertes „Electronic-Center" (mit IBM-Shop für professionelle Computer-Anwender).

Gegenüber der ersten Eröffnung vor 70 Jahren, als Konzerngründer Leonhard Tietz sein auch damals schon größtes Haus nach fünf Tagen wegen Ausverkaufs kurzfristig schließen mußte, wird sich der Ansturm der vom Neuen begeisterten Kundschaft diesmal allerdings in Grenzen halten. Das Konsumklima ist auch in den Kaufhof-Warenhäusern, die bis Ende September etwa 2 Prozent weniger als vor Jahresfrist umsetzten, noch relativ flau.

ASEA / Bundesrepublik wichtiger Markt

Umsatz-Verdopplung geplant

dpa/VWD, Frankfurt

Für die schwedische Asea-Gruppe, deren Aktivitäten sich im wesentlichen auf Anlagen und Ausrüstungen für die Energieerzeugung, -übertragung und -verteilung konzentrieren, ist die Bundesrepublik zu einem der wichtigsten Zukunftsmärkte geworden, sagte Olav Hakestad, Geschäftsführer der Asea GmbH Deutschland, Bad Honnef. Zwar habe die deutsche GmbH am Konzernumsatz erst einen Anteil von etwa 2,5 Prozent, doch wolle man den Umsatz des vergangenen Jahres (250 Mill. DM) in fünf Jahren mindestens verdoppeln. Das Ergebnis 1983 war positiv.

Die 100prozentige deutsche Asea-Tochter will sich besonders auf Industrieautomation, Roboter, Elektronik und Serienprodukte stützen. Deutsche Produktionsstätten gibt es in Bad Honnef, wo 1965 das Transformatorenwerk Lepper übernommen worden war, und nach dem Kauf des Transformatorenwerkes „Dominit Starkstromtechnik" im sauerländischen Brilon. Gegenwärtig werden in der Bundesrepublik rund 700 Mitarbeiter beschäftigt.

Der schwedische Konzern, der in über 100 Ländern etwa 56 000 Mitarbeiter beschäftigt, steigerte seinen Umsatz im ersten Halbjahr 1984 bei stagnierendem Binnenmarkt und einem auf 69 (65) Prozent gestiegenen Exportanteil um 21 Prozent auf 15,6 (13,0) Mrd. Kronen (5,49 Mrd. DM). Der Gewinn nach Steuern erhöhte sich auf 1,06 (0,83) Mrd. Kronen. Investiert wurden im vergangenen Jahr 415 Mill. Kronen.

Etwa die Hälfte aller Entwicklungskosten gehen in die Elektronik. In den Auftragsbüchern stehen unter anderem zwei Atomkraftwerke. Zu den wesentlichen Beteiligungen von Asea gehören Electrolux (13 Prozent) und der Schweißgeräte-Hersteller ESAB (50 Prozent). Um die Anstrengungen auf dem Off-shore-Sektor zu stärken, wurden Anfang dieses Jahres 20 Prozent an einem norwegischen Unternehmen dieser Branche erworben.

NAMEN

Artur Hammer, Vorstandsmitglied der Bochum-Gelsenkirchener Straßenbahnen Aktiengesellschaft, vollendet heute das 65. Lebensjahr.

Dr. **Norbert von Witzleben**, Leiter der Außenstelle Hessen der Bundesanstalt für den Güterfernverkehr trat am 30. September in den Ruhestand. Sein Nachfolger ist **Eckhard Eschenbach**.

Hermann Kronseder, Firmenchef der Krones AG Hermann Kronseder Maschinenfabrik, Neutragling, feiert am 4. Oktober den 60. Geburtstag.

Peter Kuhn, Geschäftsführungsvorsitzender der Dual GmbH, St. Georgen, wird das Unternehmen verlassen. Sein Nachfolger per 15. Oktober ist **Klaus Hartenstein**.

KONKURSE

Konkurs eröffnet: Augsburg: Kurt Dietrich, Fuchstal-Leeder; **Höxter:** Nachl. d. Hanna Kalkreuth-Schablin, Bad Driburg; **Homburg (Saar):** Krempel GmbH; Friedrich Krempel u. Söhne GmbH & Co. KG; **Iserlohn:** Wolfdieter Bertelmann, Zahnarzt, Hemer; Büttner Industriewärme GmbH & Co. KG, Iserlohn-Sümmern; Büttner GmbH, Iserlohn-Sümmern; Ernst Hunke GmbH & Co. KG; Wolfgang Schulze GmbH; **Kassel:** Axel Schmitt GmbH, Fuldabrück-Bergshausen; **Königstein:** Fischer Reise-Kontor GmbH, Kronberg/Ts.; **Niebüll:** Bodo Tack, Dachdeckermeister; **Passau:** Dipl.-Ing. Reinhold Junker, Inh. d. Dipl.-Ing. Reinhold Junker, Elektro-Kühlanlagen, Vilshofen; **Salzgitter:** VOGAE-Isolierungs-, Raumzellen-, Container-Herstellungs- u. Vertriebsges. mbH; **Wolfsburg:** Herzog-Bau KG; Holm-Dieter Herzog.

Anschluß-Konkurs eröffnet: Köln: Herbert Witsch KG, Frechen.

Erfolgreicher als der Wettbewerb befürchtet:

In einem stark wachsenden Halbleiter-Markt hatten wir in den ersten sechs Monaten dieses Jahres gegenüber dem Vorjahr eine Umsatzsteigerung von 40%! Dabei konnten wir Ihren Auftrag noch gar nicht mitrechnen.

TELEFUNKEN electronic ist ein Tochterunternehmen von AEG-TELEFUNKEN und der United Technologies Corporation (UTC). Diese Kooperation gewährt unserem Unternehmen jederzeit Zugriff auf das bestehende weltweite Know-how der beiden Muttergesellschaften. Zu unserer Produktpalette gehören Optoelektronische Bauelemente, Transistoren, Dioden, Integrierte Schaltungen, Mikrocomputer, Baugruppen, Schichtschaltungen und Folientastfelder. Wir informieren Sie gerne ausführlich. Fordern Sie unsere 16seitige Firmenbroschüre an.



TELEFUNKEN electronic
Creative Technologien

Theresienstraße 2 · D-7100 Heilbronn · Telefon (07131) 882-423 · Telex 728746 tfk d

Aktien geben allgemein nach

Kaum noch Kaufaufträge aus dem Ausland

DW. – Der Aktienhandel litt an der Dienstagbörse unter Ordermangel. Die Käuferseite reagierte verspätet auf das Wahlergebnis in Nordrhein-Westfalen, aber auch auf die ständigen Kursrückgänge an der New Yorker Aktienbörse. Deutsche Standardaktien bröckelten im Verlaufe leicht ab. Seine relative Stabilität verdankt der Aktienmarkt dem geringen Angebot. Die Mehrzahl der Anleger geht davon aus, daß es noch in diesem Jahr eine dritte Haussephase geben wird. Dabei stützt man sich auf die sich bessernde Konjunkturlage.

Die Aussicht auf zusätzliche Exportgewinne durch den hohen Dollarkurs dürfte einer der Gründe gewesen sein, warum die Titel der Großchemie nur um eins bis 1,50 DM rückläufig waren. Schering konnten sogar noch leicht zulegen. Weiter nachgeben auch die meisten Technologieaktien, vor allem PKI und Nixdorf. Von den Börsenneulingen dieses Bereiches setzten die BCT-Aktien, deren Handel am Montag wieder aufgenommen worden ist, ihren Abstieg fort. Neu unter Druck gerieten Tewidata, ein Papier, das schon vor Wochen einmal ins Gerede gekommen war. Angesichts steigender Auftragseingänge lagen die Aktien der Maschinenbauindustrie bemerkenswert stabil.

Düsseldorf: Audi NSU, Balcke Dürr und Deutsche Texaco erhöhten um 5 DM, Schiess um 3 DM und Stinnes um 10 DM. Nachgegeben haben Banning um 20 DM und Glas Schalke um 6 DM. Heinrich verminderten um 5 DM. Bei den Versicherungen gaben Aachen Münchner Bet. um 10 DM und Allianz Leben um 115 DM nach. Köln. Rück erhöhten um 10 DM.

Frankfurt: Deutsche Texaco erhöhten um 10 DM und Mainkraft um 9 DM. Hartmann und Braun gaben um 10 DM auf 375 DM nach und KSB-Stämme 3 DM auf 156 DM. Lahmeyer verminderten um 9,50 DM auf 399 DM. Wella verminderten um 9 DM auf 488 DM.

Hamburg: Beiersdorf schwächten sich um 13 DM und Haller Meurer um 9,50 DM ab. Unverändert waren HEW bei 81 DM sowie NWK-Vz. bei 164 DM bis 163 DM. Bremer Vulkan konnten sich bei 62 DM gut behaupten. Vereins- und Westbank wurden mit 296 DM gehandelt.

München: Etienne Aigner verloren 4,50 DM und Agrob St. 3,50 DM. Audi NSU stockten um 10 DM Leonische Draht um 5 DM und Spinnerei Kolbermoor um 4 DM auf. Vereinigte Filzfabriken erhöhten um 5 DM und Zahnräder Renk um 1 DM. Deckel AG verminderten um 1 DM und Neue Spinnerei Hof um 8,50 DM.

Berlin: Lehmann-Werke verbesserten sich um 2,50 DM und DeTeWe um 2 DM. Bekula und Berthold lagen um 1 DM geringfügig freundlicher. DUB-Schultheiss mußten um 3,50 DM, Herlitz St. um 2 DM und Herlitz Vz. sowie Rheinmetall um 1,50 DM zurückgenommen werden. Berliner Bank und Orenstein bröckelten um 1 DM ab.

Nachbörse: nachgebend

WELT-Aktienindex: 154,7 (155,6)
WELT-Umsatzindex: 2540 (2920)

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

Düsseldorf · Frankfurt · Hamburg · München

Aktien-Umsätze

Inland

Ungeregelt. Freiverkehr

Freiverkehr

Unnotierte Werte

D = Düsseldorf, F = Frankfurt, H = Hamburg, Hn = Hannover, B = Berlin, Br = Bremen, M = München, S = Stuttgart.

Inlandszertifikate

Auslandszertifikate (DM)

Fremde Währungen

Ausländische DM-Anleihen

Ausland

New York

Toronto

London

Mailand

Amsterdam

Tokio

Wien

Zürich

Brüssel

Kopenhagen

Madrid

Hongkong

Singapur

Paris

Sydney

Optionshandel

Frankfurt: 2. 10. 84: 1431 Optionen = 77 209 (76 900) Aktien, davon 123 Verkaufsoptionen: = 7500 Aktien. Kaufoptionen: AEG 1-100/11,5, 1-110/7, 1-120/4, 4-100/18,4, 4-110/12, 4-120/7,8, 4-130/5, 4-140/2,9, BASF 1-160/7, 1-170/4,1, 1-180/3, 4-150/20,5, 4-160/11, 4-170/6,8, 4-180/4, 7-180/6,5, Bayer 1-160/17,5, 1-170/10, 1-180/5,9, 1-190/2,9, 4-170/15,6, 4-180/9, 4-190/6, 4-200/4,2, Bay. Hypo. 4-310/8,2, Bekula 4-100/4,5, BMW 1-400/10, Bay. Vereinsbank 1-320/12, 4-350/10, Commerzbank 1-160/10,85, 1-170/5, 1-180/2,9, 4-170/10, 4-180/5, Conti 1-120/12,5, 1-140/1,9, 4-140/3,4, 7-150/2, Daimler 1-590/38, 1-620/12, 4-120/31,5, 4-620/23,2, 4-650/11, 4-560/6, Dt. Babcock St. 1-150/25,2, Deutsche Bank 1-340/33, 1-380/21,5, 1-370/15, 1-380/12, 1-410/6, 4-380/24, 4-390/19, 4-400/18,4, 4-410/10, Degussa 4-400/8, Dresdner Bank 1-160/14, 1-170/7,4, 1-180/4, 4-150/25, 4-170/10, 4-180/6, 7-180/10, GHH St. 1-160/7,6, 4-170/8,6, Harpener 4-200/8,85, Hoechst 1-170/10,4, 1-180/5,4, 4-170/15, 4-180/8,6, 4-190/5,6, Hoesch 1-100/7, 1-110/4, 4-100/10,5, 4-110/5,9, 7-110/10, Karstadt 1-250/7,4, Kloeckner 1-55/12, 1-60/8, 1-65/4, 1-70/2, 4-60/9, 4-65/6,9, 4-70/5, Lufthansa St. 4-170/6, Mercedes 1-500/36, 1-520/24, 1-540/20, 1-550/12, Mannesmann 1-140/17, 1-150/11,4, 1-160/6,4, 4-150/16,5, 4-160/9,6, 4-170/7, 4-180/3,9, Kali + Salz 1-250/14, 4-270/9,9, 7-280/9,9, Siemens 1-370/65, 1-380/57,35, 1-400/38, 1-420/27,8, 1-430/20, 1-440/18, 1-450/14, 1-470/8,4, 4-400/50, 4-410/45, 4-420/39, 4-440/30, 4-450/20, 4-460/18,5, 4-470/13,5, 7-470/23, 7-480/12, 7-500/7,5, Thyssen 1-80/3,8, 1-85/1,8, 4-80/7, 4-85/3,5, 7-85/6, Veba 4-172,5/6,1, 4-180/5, 4-190/2, VW 1-170/16, 1-180/11,5, 1-190/8, 1-200/4,5, 4-170/22, 4-180/20, 4-190/12, 4-200/8,5, 4-210/5, Alcan 1-90/2,6, 4-85/8,1, Chrysler 1-100/3,6, Elf 1-88/5, IBM 1-410/9,4, 4-410/14,4, Norsk Hydro 4-230/8, Philips 1-50/2,5, Royal Dutch 1-140/20, 4-160/10, Sony 1-55/3,5, 4-55/5, 4-60/2,4, Sperry 4-130/5, Xerox 1-120/6,4, 4-130/6,4. Verkaufsoptionen: AEG 1-100/1,5, 1-110/5, 4-100/4, 4-110/7,2, BASF 1-160/4,3, Bayer 1-170/1,9, 4-170/2,8, 4-180/8,8, BMW 1-380/29, Bay. Vereinsbank 4-310/7, Commerzbank 1-160/2,8, 1-170/5,9, 4-160/3,8, Conti 1-130/4,6, 4-120/3,6, 7-130/8,8, Daimler 4-560/10, Deutsche Bank 1-350/1,6, 4-340/4,7, 4-350/6, 4-360/9,3, Dresdner Bank 1-160/3, 4-160/4,6, Hoechst 4-170/2,9, 4-180/9,6, Kloeckner 1-60/1,3, Mannesmann 4-150/2,4, Preussag 1-250/5,5, Kali + Salz 1-240/6,6, Siemens 1-410/2,6, 4-390/3, 4-400/5, 4-410/6,4, VW 7-170/5, Alcan 45-90/3, Chrysler 1-85/2,1, 1-90/4, 4-95/9,3, Elf 1-80/3, General Motors 4-200/5, Philips 4-45/2,5, Sony 4-55/7,7. (1. Zahl Verfallsmonat (jeweils der 15.), 2. Zahl Basispreis, 3. Zahl Optionspreis).

Euro-Geldmarktsätze

Niedrigst- und Höchstkurse im Handel unter Banken am 2. 10.; Redaktionsschluß 14.30 Uhr:

	US-$	DM	sfr
1 Monat	11⅛–11⅜	5⅜–5⅝	4⅝–4⅞
3 Monate	11½–11¾	5¾–6	5 –5¼
6 Monate	11⅝–11⅞	5HH–6⅛	5 –5¼
12 Monate	12 –12¼	6 –6¼	5 –5¼

Mitgeteilt von: Deutsche Bank Compagnie Financière Luxembourg, Luxembourg.

Goldmünzen

In Frankfurt wurden am 2. Oktober folgende Goldmünzenpreise genannt (in DM):

Gesetzliche Zahlungsmittel*)

	Ankauf	Verkauf
20 US-Dollar	1485,00	1841,10
10 US-Dollar (Indian)**)	1265,00	1519,40
5 US-Dollar (Liberty)	475,00	655,50
1 £ Sovereign alt	239,00	295,26
1 £ Sovereign Elizabeth II.	235,00	290,70
20 belgische Franken	181,00	233,70
10 Rubel Tscherwonez	249,00	311,22
2 südafrikanische Rand	236,00	290,70
Krüger Rand, neu	1066,00	1255,14
Maple Leaf	1068,00	1255,14
Platin Noble Man	1016,00	1198,14

Außer Kurs gesetzte Münzen*)

	Ankauf	Verkauf
20 Goldmark	247,00	308,94
20 schweiz. Franken „Vreneli"	186,00	235,98
20 franz. Franken „Napoléon"	186,00	235,98
100 österr. Kronen (Neuprägung)	986,00	1187,88
20 österr. Kronen (Neuprägung)	196,00	246,24
10 österr. Kronen (Neuprägung)	103,00	134,52
4 österr. Dukaten (Neuprägung)	452,00	565,18
1 österr. Dukaten (Neuprägung)	108,00	145,92

*) Verkauf inkl. 14 % Mehrwertsteuer
**) Verkauf inkl. 7 % Mehrwertsteuer

Devisen und Sorten

2. 10. 84	Frankfurt. Devisen Geld	Frankfurt. Devisen Brief	Wechs.Frankfurt. Sorten*) Ankfs.-Kurs⁴)	Ankauf	Verkauf
New York³)	3,0383	3,0463	2,9989	2,99	3,06
London¹)	3,764	3,778	3,729	3,71	3,86
Dublin¹)	3,094	3,108	3,045	3,76	3,91
Montreal³)	2,3077	2,3127	2,2739	2,25	2,35
Amsterd.	88,655	88,875	88,64	87,25	89,75
Zürich	121,110	121,310	121,12	119,75	122,50
Brüssel	4,917	4,937	4,867	4,80	5,00
Paris	32,520	32,680	32,13	31,75	33,50
Kopenh.	27,580	27,700	27,28	26,00	28,25
Oslo	34,800	34,920	33,91	33,50	35,25
Stockh.**)	35,150	35,310	34,65	34,50	36,25
Mailand²) **)	1,610	1,620	1,672	1,67	1,67
Wien	14,211	14,251	14,171	14,18	14,36
Madrid**)	1,771	1,781	1,733	1,70	1,82
Lissabon**)	1,875	1,895	1,78	1,65	2,30
Tokio	1,2355	1,2385	–	1,20	1,28
Helsinki	47,970	48,170	47,075	47,00	48,75
Buen. Air.	–	–	–	–	5,00
Rio	–	–	–	0,06	0,20
Athen*) **)	2,4050	2,4500	–	1,90	2,70
Frankf.	–	–	–	–	–
Sydney*)	2,5220	2,5410	–	2,48	2,59
Johannesbg.*)	1,8070	1,8360	–	1,60	1,88

Alles in Hundert; 1) 1 Pfund; 2) 1000 Lire; 3) 1 Dollar; 4) Kurse für Tratten 80 bis 90 Tage; *) nicht amtlich notiert. **) Einfuhr begrenzt gestattet.

Devisenmärkte

Für den US-Dollar-Kurs suchen die Marktteilnehmer am 2. 10. weiterhin nach neuen richtungsweisenden Faktoren. Das Handelsgeschehen wickelte sich bei teilweise nervösen Kurssprüngen zwischen 3,03 und 3,0525 ab. Der amtliche Mittelkurs wurde mit 3,0423 festgestellt, wozu die Bundesbank lediglich 6,85 Mill. Dollar zum Ausgleich abgeben mußte. Die D-Mark konnte sich gegenüber den wichtigsten Währungen geringfügig verbessern. Der Schweizer Franken schwächte sich um 4 Promille auf 121,21 ab. Der portugiesische Escudo verzeichnete mit einem Rückgang um 2,5 Pfg. auf 1,885 den größten Tagesverlust. Der japanische Yen gab leicht um 1,2 Promille auf 1,2370 nach. US-Dollar in: Amsterdam 3,4270; Brüssel 61,7175; Paris 9,3285; Mailand 1888,00; Wien 21,3450; Zürich 2,5099; Ir. Pfund/DM 3,101; Pfund/Dollar 1,2395; Pfund/DM 3,771.

Ostmarkkurs am 2. 10. (je 100 Mark Ost) – Berlin: Ankauf 20,50; Verkauf 23,50 DM West; Frankfurt: Ankauf 19,50; Verkauf 22,50 DM West.

Devisenterminmarkt

Der Anstieg der Dollar-Zinsen am 1. Oktober um ⅛ Prozent in der Spitze war ausschlaggebend für die Erweiterung der Abschläge, für Dollar gegen D-Mark per Termin.

	1 Monat	3 Monate	6 Monate
Dollar/DM	1,63/1,53	4,40/4,30	8,47/8,27
Pfund/Dollar	0,05–0,07	0,25–0,28	0,60–0,65
Pfund/DM	2,50/1,10	5,30/3,90	9,30/7,90
FF/DM	25/9	54/38	99/83

Geldmarktsätze

Geldmarktsätze im Handel unter Banken am 2. 10.: Tagesgeld 5,55–5,65 Prozent; Monatsgeld 5,8–5,9 Prozent; Dreimonatsgeld 6,0–6,15 Prozent.

Privatdiskontsätze am 2. 10.: 10 bis 29 Tage 4,06 G–3,90 B Prozent; und 30 bis 90 Tage 4,05 G–3,90 B Prozent. Diskontsatz der Bundesbank am 2. 10.: 4,5 Prozent; Lombardsatz 5,5 Prozent.

Bundesschatzbriefe (Zinslauf vom 1. September 1984 an) Zinsstaffel in Prozent jährlich, in Klammern Zwischenrenditen in Prozent für die jeweilige Besitzdauer): Ausgabe 1984/7 (Typ A) 5,50 (5,50) – 7,50 (6,47) – 7,75 (6,87) – 8,00 (7,12) – 8,25 (7,31) – 8,50 (7,48). Ausgabe 1984/8 (Typ B) 5,50 (5,50) – 7,50 (6,50) – 7,25 (6,91) – 8,00 (7,18) – 8,25 (7,40) – 8,50 (7,58) – 8,50 (7,71) Finanzierungsschätze des Bundes (Renditen in Prozent): 1 Jahr 5,55, 2 Jahre 6,50. Bundesobligationen (Ausgabebedingungen in Prozent): Zins 7,50, Kurs 100,80, Rendite 7,30.

OHNE

WERTSCHÄTZUNG

KEINE

WERTSCHÖPFUNG.



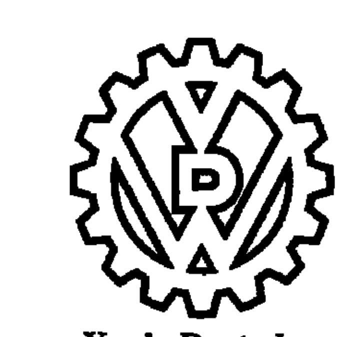
Ein kleines, aber technisch hochentwickeltes Land wie die Bundesrepublik lebt zum großen Teil von den Industrie-Produkten, die es ausführt: Unser Bruttosozialprodukt ist zu mehr als 25% vom Export abhängig.

Eine der bedeutendsten deutschen Export-Industrien ist die Werkzeugmaschinen-Industrie: Sie führt rund 65% ihrer Erzeugnisse aus. Und sie hat den mit Abstand größten Anteil am Weltexportmarkt dieser Branche. Diese hohe Wertschätzung im Ausland führt zu einer hohen Wertschöpfung im Inland. Weil das, was wir produzieren bedeutend kostbarer ist als das, was wir verarbeiten. Nach allen Abzügen, zum Beispiel von Rohstoff- und Energiekosten, Zinsen, Abschreibungen und indirekten Steuern.

Aber unsere Leistung ist nicht nur von statistischem Wert. Denn sie bildet die Grundlage für andere in aller Welt geschätzte Produkte, wie zum Beispiel die der deutschen Automobil-Industrie. Und damit die Grundlage für unseren hohen Lebensstandard.

Wer viel Anerkennung genießt, trägt aber auch viel Verantwortung. Er muß immer auf dem laufenden sein, um die Wirtschaft am Laufen zu halten. Er muß den Fortschritt nicht fürchten, sondern fördern. Er muß vormachen statt nachmachen.

Um Werte zu schaffen, die Wert schöpfen.



Verein Deutscher Werkzeugmaschinenfabriken e.V.
Frankfurt am Main.

FINANZANZEIGE

STADT KOPENHAGEN

7½% Deutsche Mark-Anleihe von 1976/86
– WKN 471 701/6 –

Auslosung

Für die Tilgungsrate per 1. Dezember 1984 wurden gemäß § 3 der Anleihebedingungen am 25. September 1984 unter notarieller Aufsicht die noch umlaufenden Teilschuldverschreibungen der

Serie 2 – WKN 471 702 –
Serie 3 – WKN 471 703 –

mit den Stücknummern

7 501 – 15 000
15 001 – 22 500 zu je DM 1000.–
46 001 – 47 000
47 001 – 48 000 zu je DM 5000.–

im Gesamtbetrag von DM 15 610 000,– ausgelost. Weitere nom. DM 1 664 000.– Teilschuldverschreibungen werden aus dem Tilgungsfonds zur Verfügung gestellt

Die ausgelosten Teilschuldverschreibungen werden vom 3. Dezember 1984 an gegen Einreichung der Wertpapiermäntel mit Zinsscheinen per 1. 12. 1985 uff. zum Nennbetrag eingelöst

a) in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Berlin (West) bei den nachstehend genannten Banken sowie deren Niederlassungen:

Deutsche Bank Aktiengesellschaft
Berliner Handels- und Frankfurter Bank
Commerzbank Aktiengesellschaft
Deutsche Girozentrale – Deutsche Kommunalbank –
DG Bank Deutsche Genossenschaftsbank
Dresdner Bank Aktiengesellschaft
Westdeutsche Landesbank Girozentrale

b) außerhalb der Bundesrepublik Deutschland bei den Hauptniederlassungen der nachstehend genannten Banken nach Maßgabe der Anleihebedingungen:

Privatbanken Aktieselskab
Algemene Bank Nederland N.V.
Banque Paribas
Kredietbank N.V.
Kredietbank S.A. Luxembourgeoise

Die Verzinsung der ausgelosten Stücke endet am 30. November 1984. Der Gegenwert etwa fehlender Zinsscheine wird vom Kapitalbetrag abgezogen

Die am 1. Dezember 1984 fälligen Zinsscheine werden gesondert in der üblichen Weise eingelöst.

Von den im Vorjahr ausgelosten Teilschuldverschreibungen der Serie 6 sind bisher noch nicht alle Stücke zur Einlösung eingereicht worden.

Kopenhagen, im September 1984

STADT KOPENHAGEN









... unter diesem Titel erscheint in der WELT am

6. Oktober

eine Vielzahl von Stellenangeboten speziell aus diesem Wirtschaftszweig.
Sind Sie in diesem Bereich tätig, vielleicht als Informatiker, Elektroingenieur, EDV-Organisator, Mathematiker, Vertriebs- oder Projektmanager? Dann sollten Sie diese Ausgabe der WELT unbedingt durchsehen – einerlei, ob Sie konkrete Veränderungsabsichten haben, oder sich einfach nur mal über die Angebote der Elektronik-Branche informieren wollen.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

01-141

Ab jetzt in Ihrem Kopf:

Laut der neusten Media-Analyse Führungskräfte über die bilanz, das Schweizer Wirtschafts Magazin:

78% der bilanz-Leser-Führungskräfte sind selbständige Unternehmer oder leitende Angestellte.

44% investieren in Kunst aller Art.

56% füllen ihr Portefeuille mit Aktien.

67% programmieren ihren Erfolg mit den neusten Computern.

70% stossen mit den besten Cognacs an.

89% kommen frühestens mit einem Mittelklassewagen auf Touren.

(Darum sollten in den nächsten Ausgaben der bilanz, des Schweizer Wirtschafts Magazins, auch Ihre Inserate zu sehen sein.)

bilanz



Gesamtvertretung für das Ausland:

IVA AG für internationale Werbung
Mühlebachstrasse 43
CH-8032 Zürich
Tel. 00411-251 24 50
Telex 53 844 iva ch

Generalvertretung für die Bundesrepublik Deutschland:

Geyer International Marketing
Bgm.-Stöckle-Strasse 10
8939 Bad Wörishofen
Tel. 08274-60 03



Liebe ist ...
wenn Sie ein Kind vor dem Verhungern retten

Wir vermitteln Ihnen die persönliche Patenschaft mit einem hungernden Kind. Das kostet Sie nur ein wenig Liebe und DM 45,– im Monat (steuerlich absetzbar).

CCF Kinderhilfswerk Deutscher Patenkreis e.V.
Postfach 1105, 7440 Nürtingen, Postscheckkonto 1710-702 PSA Stuttgart. CCF ist eines der größten überkonfessionellen Kinderhilfswerke der Welt und betreut schon über 260.000 Kinder.

Are you V.I.P.?

Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, Wissenschaft, Medizin und Technik, Kunst und Medien, Justiz, Kirche und Verwaltung stehen in dem exklusiven Nachschlagewerk V.I.P. Eintragungen für die Neuauflage 1985 durch

Verlag für Public Relations
Eichenweg 24 · 2070 Ahrensburg
Telefon 04102/41848

50 gebr. Gabelstapler
Diesel · Elektro · Gas
in großer Auswahl ab Lager
Reparatur – Vermietung – Prüfbuchabnahmen – Kundendienst

Gabelstapler-Finger-GmbH
Handelsstraße 6
5632 Wermelskirchen
Industriegebiet
Tel. 02196/1068
Telex 8513340

Dr. Mildred Scheel



Viel ist erreicht. Viel mehr bleibt zu tun: Spendenkonto 909090 bei allen Banken, Sparkassen und Postscheckamt Köln 909090-501. Dem Leben zuliebe
Deutsche Krebshilfe e.V.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber
Axel Springer, Matthias Walden
Berlin

Chefredakteure: Wilfried Hertz-Eichenrode, Dr. Herbert Kremp

Stellv. Chefredakteure: Peter Gillies, Manfred Schell, Dr. Günter Zehm

Berater der Chefredaktion: Heinz Barth

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Heinz Kluge-Lübke, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius; Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Maria Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Meinungen: Enno von Loewenstern; Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske (stellv.); Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Inland: Heinz-Rudolf Scheika (stellv.); WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt

Weitere leitende Redakteure: Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Fotoredaktion: Bettina Rathje
Schlußredaktion: Armin Reck

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Manfred Schell (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Günther Bading, Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps, Gisela Reiners (z. Z. im Urlaub)

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Korrespondent für Technologie: Adalbert Bärwolf

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Klare Warnecke MA; Hannover/Kiel: Christoph Graf Schwerin von Schwanenfeld (Politik), Hannover: Dominik Schmidt (Wirtschaft); München: Peter Schmalz, Dankward Seitz, Stuttgart: Xing-Hu Kuo, Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Fritz Wirth, Wilhelm Furler; Moskau: Friedrich H. Neumann; Paris: August Graf Kageneck, Joachim Schaufuß; Rom: Friedrich Meichsner; Stockholm: Reiner Gatermann; Washington: Thomas L. Kielinger, Horst-Alexander Siebert

Auslands-Korrespondenten WELT/SAD: Athen: E. A. Antonaros; Beirut: Peter M. Ranke; Bogotá: Prof. Dr. Günter Friedländer; Brüssel: Cay Graf v. Brockdorff-Ahlefeldt, Bodo Radke; Jerusalem: Ephraim Lahav, Heinz Schewe; London: Helmut Voss, Christian Ferber, Claus Geissmar, Siegfried Helm, Peter Michalski, Joachim Zwikirsch; Los Angeles: Karl-Heinz Kukowski; Madrid: Rolf Görtz; Mailand: Dr. Günther Depas, Dr. Monika von Zitzewitz-Lonmon; Mexico City: Werner Thomas; New York: Alfred von Krusenstiern, Gitta Bauer, Ernst Haubrock, Hans-Jürgen Stück, Wolfgang Will; Paris: Heinz Weissenberger, Constance Knitter, Joachim Leibel; Tokio: Dr. Fred de La Trobe, Edwin Karmiol; Washington: Dietrich Schulz; Zürich: Pierre Rothschild.

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion Tel. (0 30) 2 59 11, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31 32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104, Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919, Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09, Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43 44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11, Telex 4 12 449, Fernkopierer (0 69) 72 79 17, Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 - 13, Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966, Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39-43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813, Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39, Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 25,60 einschließlich 7% Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 63 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 13 gültig ab 1. 7. 1984, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 42.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

Die WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1

Nachrichtentechnik: Reinhard Prechelt

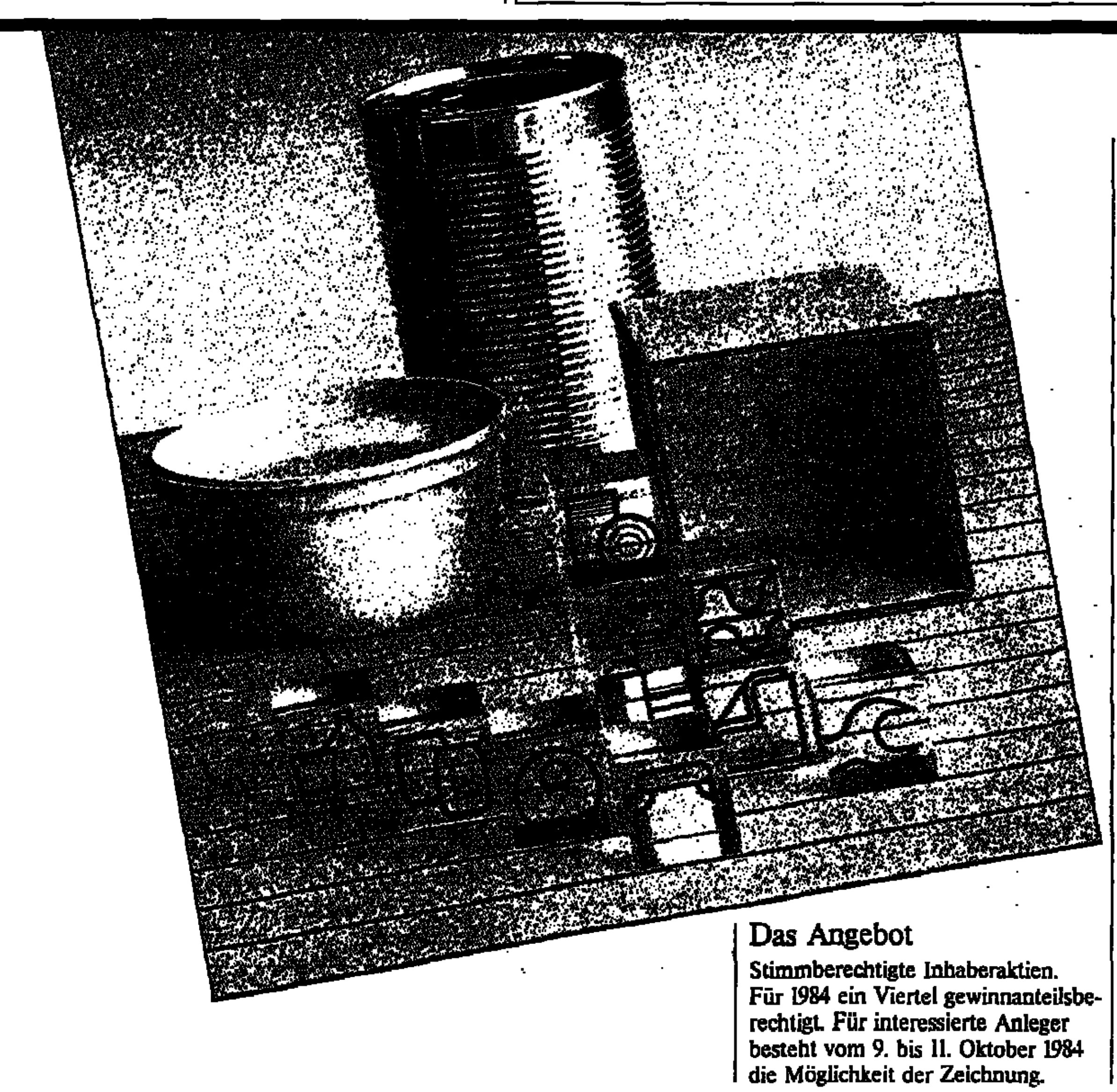
Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Str. 6



Schmalbach-Lubeca geht an die Börse!

Ab Oktober 1984 wird der Kurszettel an den Wertpapierbörsen zu Hannover, Düsseldorf, Frankfurt und Hamburg um einen neuen interessanten Wert bereichert.

Die Aktien der Schmalbach-Lubeca AG, Braunschweig, sind zum Börsenhandel zugelassen.

Das Unternehmen

Schmalbach-Lubeca, die Nummer 1 im Verpackungswesen auf dem europäischen Kontinent, stellt Verpackungen aus Metall, Kunststoff und Wellpappe her sowie Verpackungs- und Verarbeitungsmaschinen. Handels- und Dienstleistungsunternehmen runden die Angebotspalette sinnvoll ab.

Produktionsstätten, Tochtergesellschaften und Beteiligungen in sieben europäischen Ländern. Insgesamt 22 Betriebsstätten mit ca. 7 600 Mitarbeitern. Ein erfolgreiches Unternehmen in zukunftsträchtigen Märkten.

Das Angebot

Stimmberechtigte Inhaberaktien. Für 1984 ein Viertel gewinnanteilsberechtigt. Für interessierte Anleger besteht vom 9. bis 11. Oktober 1984 die Möglichkeit der Zeichnung.

Informationen

Informationen über die Schmalbach-Lubeca AG, Braunschweig, schicken wir Ihnen gerne zu. Senden Sie den Coupon an Schmalbach-Lubeca AG, Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Schmalbachstraße 1, 3300 Braunschweig, oder rufen Sie unseren Informationssonderdienst an unter der Telefonnummer 05 31-39 43 65.

Bankenkonsortium

Kaufanträge nehmen die nachstehend genannten Banken während der üblichen Schalterstunden entgegen:

Deutsche Bank AG
Deutsche Bank Berlin AG
Dresdner Bank AG
Bank für Handel und Industrie AG
Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank AG
Bayerische Vereinsbank AG
Berliner Commerzbank AG
Berliner Handels- und Frankfurter Bank
Commerzbank AG
DG Bank Deutsche Genossenschaftsbank
Georg Hauck & Sohn Bankiers KGaA
Bankhaus Hermann Lampe KG
Merck, Finck & Co.
B. Metzler seel. Sohn & Co.
Norddeutsche Landesbank Girozentrale
Sal. Oppenheim jr. & Cie.
Vereins- und Westbank AG
M. M. Warburg-Brinckmann, Wirtz & Co.

Ich möchte mehr über die Schmalbach-Lubeca AG wissen.
Bitte senden Sie mir Informationsmaterial.

Name ____________________

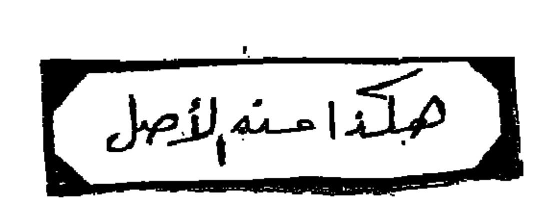
____

Adresse ____________________

____

Coupon bitte ausschneiden, ausfüllen und im Briefumschlag senden an Schmalbach-Lubeca AG Schmalbachstraße 1, 3300 Braunschweig

Schmalbach Lubeca



Schwankungen bei den Renten

Der Wiederanstieg der Zinsen in den USA hat Zweifel darüber aufkommen lassen, ob sich die Renditen auf dem deutschen Rentenmarkt noch weiter senken lassen. Bei den öffentlichen Anleihen kam es am Dienstag zu Schwankungen. Offensichtlich waren aber die Banken bemüht, den Markt nicht durch eigene Abgaben zu belasten und trugen so zur Stabilisierung des Zinsniveaus bei. Ähnlich war die Situation bei den DM-Auslandsanleihen, wo die Kurse ebenfalls bei kleinen Umsätzen nicht ganz einheitlich lagen. Bei den Pfandbriefen hielt sich der Handel in engen Grenzen.

Bundesanleihen

Bundespost

Länder – Städte

Bankschuldverschreib.

Bundesbahn

Sonderinstitute

Industrieanleihen

Optionsscheine

Optionsanleihen

Währungsanleihen

Wandelanleihen

Ausländische Aktien in DM

Neu.
Montags nach Hong Kong.

Wegen der rasch steigenden Nachfrage erlaubt sich Cathay Pacific, Airline des Jahres nach Fernost*, ab 5. November einen 4. Flug von Frankfurt nach Hong Kong einzurichten. Er findet wöchentlich montags statt.

*verliehen von EXECUTIVE TRAVEL MAGAZINE

CX 280	FRANKFURT	DHAHRAN	HONG KONG
MO., MI., FR., SO.	ab 10.55	an 18.35 ab 19.35	an 7.40*

CX 281	HONG KONG	DHAHRAN	FRANKFURT
DI., DO., SA., SO.	ab 22.30	an 2.35* ab 3.25	an 7.35

*am nächsten Tag

Arrive in better shape

CATHAY PACIFIC
The Swire Group

Cathay Pacific und Lufthansa sind Partner auf der Strecke Frankfurt–Hong Kong. Beide Flugpläne zusammen bieten Ihnen 8 Flüge in der Woche.

CATHAY PACIFIC FLIEGT NACH ABU DHABI, AUCKLAND, BAHRAIN, BANGKOK, BOMBAY, BRISBANE, DHAHRAN, DUBAI, FRANKFURT, FUKUOKA, HONG KONG, JAKARTA, KOTA KINABALU, KUALA LUMPUR, LONDON, MANILA, MELBOURNE, OSAKA, PENANG, PERTH, PORT MORESBY, SEOUL, SHANGHAI, SINGAPORE, SYDNEY, TAIPEI, TOKYO, VANCOUVER.

Warenpreise – Termine

Bruchteilig schwächer schlossen am Montag die Goldnotierungen an der New Yorker Comex. Etwas fester gingen Silber und Kupfer aus dem Markt. Größere Verluste gab es bei Kaffee und Kakao.

Getreide und Getreideprodukte

Weizen Chicago (c/bush)	1. 10.	28. 9.
Dez.	347,25	346,75
März	356,00	355,00
Mai	345,50	353,75
Weizen Winnipeg (can. $/t)		
Wheat Board cif.	1. 10.	28. 9.
St. Lawrence 1 CW	238,25	238,45
Amber Durum	250,95	253,35
Roggen Winnipeg (can. $/t)		
Okt.	141,00	141,40
Dez.	145,90	146,20
März	152,40	152,70
Hafer Winnipeg (can. $/t)		
Okt.	120,00	121,50
Dez.	122,50	123,00
März	124,80	124,00
Hafer Chicago (c/bush)	1. 10.	28. 9.
Dez.	175,50	174,25
März	176,00	174,25
Mai	175,00	173,50
Mais Chicago (c/bush)		
Dez.	277,50	278,25
März	281,25	283,25
Mai	285,75	286,75
Gerste Winnipeg (can. $/t)	1. 10.	28. 9.
Okt.	127,50	127,20
Dez.	129,50	129,30
März	132,50	132,50

Genußmittel

Kaffee		
New York (c/lb)	1. 10.	28. 9.
Terminkontr. Dez.	133,51	135,75
März	132,65	134,80
Mai	131,90	133,80
Kakao		
New York ($/t)	1. 10.	28. 9.
Terminkontr. Dez.	2165	2170
März	2125	2199
Mai	2158	2203
Umsatz	4427	4075
Zucker		
New York (c/lb)		
Kontrakt Nr. 11 Okt.	3,87	4,20
Jan.	4,88	4,93
März	5,45	5,44
Mai	5,83	5,83
Juli	6,18	6,14
Umsatz	4250	14 375
Isa-Preis fob karibische Häfen (US-c/lb)	1. 10. 4,18	28. 9. 4,13
Kaffee		
London (£/t) Robusta-	1. 10.	28. 9.
Kontrakt Nov.	2327–2331	2391–2392
Jan.	2243–2245	2297–2298
März	2172–2174	2223–2228
Umsatz	3492	3390
Kakao		
London (£/t)		
Terminkontrakt Dez.	– –1851	– –1877
März	1812–	1835–1838
Mai	1813–1815	1838–1839
Umsatz	4271	8573
Zucker		
London ($/t), Nr. 6		
Dez.	130,40–130,60	132,00–132,60
März	146,40	148,40
Mai	154,40–154,60	156,40–156,60
Umsatz	867	4254
Pfeffer		
Singapur (Straits-Sing.-$/100 kg)	1. 10.	28. 9.
schw. Sarawak spez.	435,00	435,00
weißer Sarawak	690,00	690,00
weißer Muntok	697,50	697,50
Orangensaft		
New York (c/lb)	1. 10.	28. 9.
Nov.	178,15	177,50
Jan.	180,55	179,50
März	181,60	180,50
Mai	181,60	181,20
Juli	180,80	180,75
Umsatz	1 200	1 250

Öle, Fette, Tierprodukte

Erdnußöl		
New York (c/lb) Südstaaten fob Werk	1. 10. 36,00	28. 9. 36,00
Maisöl		
New York (c/lb) US-Mittelweststaaten fob Werk	30,25	36,00
Sojaöl		
Chicago (c/lb) Okt.	26,10	26,15
Dez.	24,70	24,75
Jan.	24,30	24,40
März	24,10	24,05
Mai	23,85	23,80
Juli	23,80	23,70
Aug.	23,60	23,45
Baumwollsaatöl		
New York (c/lb) Mississippi-Tal	28,50	29,50
Schmalz		
Chicago (c/lb) loco lose	28,50	28,00
Choise white hog 4% fr. F.	21,50	21,50
Talg		
New York (c/lb)		
top white	21,75	21,75
fancy	21,50	21,50
bleichfähig	19,75	19,75
yellow max. 10% fr. F.	17,25	17,50
Schweine		
Chicago (c/lb)		
Okt.	44,60	43,85
Dez.	46,60	45,90
Febr.	48,37	48,00
Schweinebäuche		
Chicago (c/lb)		
Febr.	63,15	61,90
März	63,00	61,30
Mai	63,85	62,62
Häute		
Chicago (c/lb)	1. 10.	28. 9.
Ochsen einh. schwere River Northern	66,00	67,00
Kühe einh. schwere River Northern	58,00	58,00
Sojabohnen		
Chicago (c/bush)		
Nov.	590,50	592,50
Jan.	602,00	602,60
März	615,50	617,00
Mai	627,00	627,00
Juli	631,50	629,00
Aug.	630,50	628,50
Sept.	623,50	622,00
Sojaschrot		
Chicago ($/sht)		
Okt.	142,50	143,30
Dez.	148,90	149,30
Jan.	151,80	152,50
März	156,50	157,00
Mai	162,40	162,00
Juli	166,00	166,00
Aug.	164,00	165,50
Leinsaat		
Winnip. (can. $/t)	1. 10.	28. 9.
Okt.	343,80	344,00
Dez.	352,20	352,70
März	365,60	367,00
Kokosöl		
New York (c/lb) Westküste fob Werk	1. 10. 62,50	28. 9. 62,50
Erdnußöl		
Rotterdam ($/t) jegl. Herk. cif	2. 10. 875,00	1. 10. 875,00
Leinöl		
Rotterdam ($/t) jegl. Herk. ex Tank	630,00	635,00
Palmöl		
Rotterdam ($/lgt) Sumatra cif	655,00	660,00
Sojaöl		
Rotterd. (hfl/100 kg) roh Niederl. fob Werk	242,00	247,50
Kokosöl		
Rotterdam ($/lgt) Philippinen cif	1320,00	1450,00
Leinsaat		
Rotterdam ($/t) Kanada Nr. 1 cif Rotterdam	288,00	288,00

Wolle, Fasern, Kautschuk

Baumwolle		
New York (c/lb)	1. 10.	28. 9.
Kontrakt Nr. 2:		
Okt.	64,35	64,50
Dez.	64,50	64,71
März	66,32	66,55
Mai	67,60	68,00
Juli	68,65	68,98
Okt.	69,35	69,49
Kautschuk New York (c/lb); Händlerpreis loco RSS -1:	45,50	45,75
Wolle		
Lond. (Neus. c/kg) Kreuzz. Nr. 2:	1. 10.	28. 9.
Okt.	494–498	480–496
Dez.	502–504	497–503
Jan.	503–504	502–504
Umsatz	72	119
Wolle		
Roubaix (F/kg) Kammzüge:	1. 10.	28. 9.
Dez.	51,60	51,60
März	51,40	51,40
Mai	53,10	53,10
Juli	53,40	53,40
Umsatz	0	0
Tendenz: stetig		
Wolle Sydney		
(austr. c/kg) Merino-Schweißwolle Standardtype	1. 10.	28. 9.
Okt.	geschl.	557,0–559,5
Dez.	geschl.	565,0–565,5
März	geschl.	576,0–578,0
Umsatz	–	8
Sisal London ($/t)		
cif eur. Haupthäfen	1. 10.	28. 9.
East African 3 long	680,00	680,00
undergraded	570,00	570,00
Seide Yokoh. (Y/kg)		
AAA, ab Lager	1. 10.	28. 9.
Sept.	13 238	13 200
Okt.	13 089	12 882
Kautschuk		
London (p/kg)	1. 10.	28. 9.
Nr. 1 RSS loco	61,00–65,00	60,00–63,00
Nov.	60,00–63,00	57,50–62,00
Dez.	60,00–63,00	58,50–63,00
Jan.	– –64,00	60,00–64,00
Tendenz: ruhig		
Kautschuk		
Malaysia (mal. c/kg)	1. 10.	28. 9.
Okt.	–	209,00–209,50
Nov.	–	210,00–210,50
Nr. 2 RSS Okt.	198,50–199,50	unverbindlich
Nr. 3 RSS Okt.	195,00–198,00	unverbindlich
Nr. 4 RSS Okt.	188,00–189,00	unverbindlich
Tendenz: ruhig		
Jute London (£/lgt)	1. 10.	28. 9.
BWC	810,00	810,00
BWD	795,00	795,00
BTC	810,00	810,00
BTD	795,00	795,00

Erläuterungen – Rohstoffpreise

Mengen-Angaben: 1 troyounce (Feinunze) = 31,1035 g, 1 lb = 0,4536 kg; 1 Fl. – 76 WD – (–); BTC – (–); BTD – (–).

Westdeutsche Metallnotierungen

(DM je 100 kg)	2. 10.	1. 10.
Blei: Basis London		
laufend. Monat	128,64–128,83	124,74–124,93
drittfolg. Monat	129,02–129,21	126,44–126,63
Zink: Basis London		
laufend. Monat	224,79–225,17	225,42–226,80
drittfolg. Monat	225,11–226,49	228,12–228,31
Produz.-Preis	286,35	285,34
Reinzinn 99,9%	4150–4191	4101–4142

NE-Metalle

(DM je 100 kg)	2. 10.	1. 10.
Elektrolytkupfer für Leitzwecke (DEL-Notiz)*)	393,85–395,74	394,07–395,96
Blei in Kabeln	136,25–137,25	132,50–133,50
Aluminium für Leitzwecke (VAW)		
Rundbarren	455,00–458,50	455,00–458,50
Vorziehdraht	464,00–464,50	464,00–464,50

*Auf der Grundlage der Meldungen ihrer höchsten und niedrigsten Kaufpreise durch 19 Kupferverarbeiter und Kupferbeteiler.

Messingnotierungen

	2. 10.	1. 10.
MS 58, 1. Verarbeitungsstufe	383	383
MS 58, 2. Verarbeitungsstufe	426–430	426–430
MS 63	411–417	411–416

Zinn-Preis Penang

	1. 10.	28. 9.
Straits-Zinn ab Werk prompt (Ring./kg)	29,15	29,15

Deutsche Alu-Gußlegierungen

(DM je 100 kg)	2. 10.	1. 10.
Leg. 225	345–363	345–363
Leg. 226	347–365	347–365
Leg. 231	377–395	377–395
Leg. 233	387–405	387–405

Die Preise verstehen sich für Abnahmemengen von 1 bis 5 t frei Werk.

Edelmetalle

	2. 10.	1. 10.
Platin (DM je g)	34,45	35,00
Gold (DM je kg Feingold)		
Banken-Vkfpr.	34 200	34 600
Rücknahmepr.	33 450	33 850
Gold (DM je kg Feingold) (Basis Lond. Fixing)		
Degussa-Vkfpr.	34 460	34 860
Rücknahmepr.	33 600	33 990
verarbeitet	36 150	36 560
Gold (Frankfurter Börsenkurs) (DM je kg)	33 820	34 160
Silber (DM je kg Feinsilber) (Basis Lond. Fixing)		
Degussa-Vkfpr.	763,60	745,50
Rücknahmepr.	731,50	723,60
verarbeitet	786,70	778,30

Internationale Edelmetalle

	2. 10.	1. 10.
Gold (US-$/Feinunze)		
London		
10.30	344,85	344,75
15.00	345,25	345,40
Zürich mittags	345,00–345,50	345,30–345,80
Paris (Ffr-kg-Barren) mittags	103 000	104 100
Silber (p/Feinunze)		
London Kasse	604,20	603,25
3 Monate	619,45	618,35
6 Monate	635,10	634,05
12 Monate	667,05	666,30
Platin (£-Feinunze)		
London fr. Markt	1. 10. 282,30	28. 9. 282,15
Palladium (£-Feinunze)		
London f. Händlerpr.	112,30	112,35

New Yorker Preise	1. 10.	28. 9.
Gold H & H Ankauf	345,40	343,75
Silber H & H Ankauf	750,00	745,30
Platin fr. Händlerpr.	325,00–328,00	325,00–328,00
Produz.-Preis	475,00	475,00
Palladium		
fr. Händlerpr.	139,00–140,00	138,50–139,50
Produz.-Preis	150,00	150,00
Silber (c/Feinunze)		
Okt.	752,80	745,00
Nov.	760,00	755,20
Dez.	768,50	761,50
Jan.	774,10	759,30
März	787,50	783,00
Mai	804,00	800,00
Juli	819,50	811,00
Umsatz	14 300	14 006

New Yorker Metallbörse

Kupfer (c/lb)	1. 10.	28. 9.
Okt.	56,75	56,35
Nov.	57,30	56,90
Dez.	57,95	57,58
Jan.	58,35	58,15
März	59,75	59,35
Mai	60,95	60,55
Juli	62,10	61,70
Umsatz	4 500	4 500

Londoner Metallbörse

	2. 10.	1. 10.
Aluminium (£/t)		
Kasse	340,50–341,00	822,00–823,00
3 Monate	341,50–342,00	846,00–846,50
Blei (£/t) Kasse	340,50–341,00	336,00–337,00
3 Monate	341,50–342,00	337,50–338,50
Kupfer		
Higher grade (£/t)		
mittags Kasse	1029,5–1032,5	1030,0–1038,5
3 Monate	1051,5–1052,5	1052,0–1052,0
abends Kasse	–	1033,0–1034,0
3 Monate	–	1056,0–1056,5
(Kupfer-Standard)		
Kasse	1028,0–1029,0	1033,0–1035,0
3 Monate	1048,0–1049,0	1053,0–1055,0
Zink (£/t) Kasse	667,0–670,0	601,0–603,0
3 Monate	649,0–651,0	605,0–606,0
Zinn (£/t) Kasse	9330–9340	9440–9450
3 Monate	9315–9320	9380–9390
Quecksilber ($/Fl.)	–	310–315
Wolfram-Erz ($/T-Einh.)	–	84–88



4-158

Im Zeichen des Tigers in Malaysia investieren.

Der Tiger ist das Symbol von Malayan Banking, Malaysias größter Bankengruppe. Wenn es um Malaysia geht, nutzen Sie uns als Ihren Finanzberater. Wir bieten Ihnen einen umfassenden Service. Wir besitzen die Stärke, die Größe und die genaue Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse, die Sie brauchen. Wir verfügen über einen Stab von Experten, die mit allen Bereichen der malaysischen Industrie und den großen internationalen Finanzzentren bestens vertraut sind. Sie können die für Sie richtige Finanzierungsart sicherstellen, Sie über regierungsamtliche Verfahren beraten und Ihnen weiteren Finanzservice bieten.

Wenn Sie also Investitionen planen oder in Malaysia Geschäfte abwickeln: Nutzen Sie die Stärke von Malayan Banking. Wir sind in Deutschland vertreten.

INSGESAMT ÜBER 6,6 MILLIARDEN U.S.$ AKTIVA
•
ÜBER 180 ZWEIGSTELLEN IN MALAYSIA UND IM AUSLAND
•
ÜBER 1,5 MILLIONEN KONTOINHABER
•
DIE GRÖSSTE BANKENGRUPPE IN MALAYSIA
•
SIE UMFASST GESCHÄFTS- UND MERCHANTBANKEN, FINANZIERUNGS-, LEASING- UND VERSICHERUNGSGESELLSCHAFTEN



MALAYAN BANKING BERHAD
Malaysias größte Bankengruppe

Malayan Banking Berhad • Niederlassung Hamburg
Ballindamm 13 · 2000 Hamburg 1
Telefon: (040) 308020-0 · Telex: 213049
Geschäftsleitung: Dr. jur. E. A. Bleibaum · Kurt B. Stahl

Der Merrill Lynch-Konzern:
Bilanzsumme 1983: über 23 Mrd. US-$ · Über 4,2 Millionen Wertpapierkonten
Nahezu 600 Niederlassungen und Büros in 29 Ländern

Was ist noch attraktiver als ein Zero-Bond?

Der TIGR* von Merrill Lynch

Machen Sie doch aus

1. $ 100.000 heute	2. $ 100.000 heute	3. $ 100.000 heute
$ 178.357* in 5 Jahren	$ 324.704* in 10 Jahren	$ 975.437* in 20 Jahren
*) Rendite: 12.25% effektiv	*) Rendite: 12.30%	*) Rendite: 11.80%

*TIGR = Treasury Investment Growth Receipt

Informieren Sie sich auch über Kanadische-Dollar-TIGRs, Rendite zur Zeit 12,40% bis 12,55%.

Diese Renditen erzielen Sie mit TIGRs, abgezinsten Forderungen in Schuldverschreibungen, basierend auf US-Regierungspapieren. Die Renditen bei dieser interessanten Kapitalanlage richten sich nach dem aktuellen Zinsgefüge und der Laufzeit, die bis 30 Jahre reichen kann. Sie sind derzeit noch ausgesprochen attraktiv; das Währungsrisiko ist kalkulierbar.

Rechnen Sie einfach aus, was ein 4½% Zinsvorteil im Dollar gegenüber der DM über eine Laufzeit von einigen Jahren bringt: z.B. bei einer Laufzeit bis 1994 kann der Dollar um 33% fallen. Sie verdienen noch immer mehr als bei einer DM-Anleihe ähnlicher Laufzeit. Darüberhinaus bieten wir unter bestimmten Voraussetzungen die Finanzierung in verschiedenen Währungen beim Kauf von Festverzinslichen Anleihen und auch von TIGRs über unsere eigene Merrill Lynch International Bank, London.

Mehr über diese Anleihen mit Zinsfestschreibung erfahren Sie bei Merrill Lynch. Schließlich sind wir nicht nur die Spezialisten für seriöse Kapitalanlagen, sondern auch einer der größten Bond-Emittenten und -Händler. Nutzen Sie diese einmalige Kombination eines interessanten Angebotes und fachgerechter Beratung. Informieren Sie sich auch bei Ihrem Steuerberater über die für Sie eventuell vorteilhafte steuerliche Behandlung von TIGRs, auch auf can-$, und Zero-Bonds.

Minimum-Einlage: $ 25.000.



Ein führendes Investmenthaus auf dem Finanz- und Kapitalmarkt USA

Wenden Sie sich für weitere Informationen an das nächstgelegene Büro des deutschen Repräsentanten Merrill Lynch AG:

4000 Düsseldorf · Karl-Arnold-Platz 2 · Tel. 0211/45810
6000 Frankfurt/Main · Ulmenstraße 30 · Tel. 069/71530
2000 Hamburg 1 · Paulstraße 3 · Tel. 040/321491
8000 München 2 · Promenadeplatz 12 · Tel. 089/230360
7000 Stuttgart 1 · Kronprinzstraße 14 · Tel. 0711/22200

Erbitte Ihre Ausarbeitung über TIGR-Bonds

Name
Straße
Ort
Telefon



ARBEITSRECHT IN STICHWORTEN

Arbeitsrechtliche Entscheidungen

Fachzeitschrift für Personal- und Rechtsabteilungen der Industrie, Rechtsanwälte, Notare, Behördendienststellen, Verbände, Gerichte und Gewerkschaften. Stets auf dem laufenden sind die Leser durch die neuesten Urteile aller Instanzen der Arbeits- und Sozialgerichtsbarkeit im Bundesgebiet. Der übersichtliche Aufbau, die Leitsatzkartei und kurzgefaßte Urteile machen die Fachzeitschrift zu einer aktuellen Arbeitshilfe in der Berufspraxis. Ein Probeheft und Bezugsbedingungen schicken wir Ihnen gern zu.

Verlag Dr. Max Gehlen GmbH & Co. KG, Abt. 13 (35)
6380 Bad Homburg v. d. H., Daimlerstraße 12

Zeitprobleme?
Unser Textbüro schreibt für Sie: Reden, Belletristik, Fachbücher etc.
T & S; Alte Dorfstr. 5
2215 Thaden, Tel. 0 48 72 – 35 12

Massive Eichenbauernmöbel
Leverkusen-Schlebusch
Mülheimer Str. 76c, ☎ (02 14) 5 36 40



Halle

800 m², für 165 900,- DM zuzügl. ges. MwSt. Gesamtpreis 189 126,-

Eine Flachdachhalle frei Baustelle geliefert und in kurzer Bauzeit montiert (Maße: 20 × 40 × 4,5 m). Bestehend aus Konstruktion, Dachdeckung aus Trapezblechen. Warmdachaufbau mit 60-mm-Rollbahn. Wandverkleidung mit 15-cm-GSB-Platten, Profilverglasung (doppelschalig): Lüftungsflügel, Rolltor und Türe inbegriffen. Statik, Fundamentplan, Ansichtszeichnungen und Montage.

YTONG

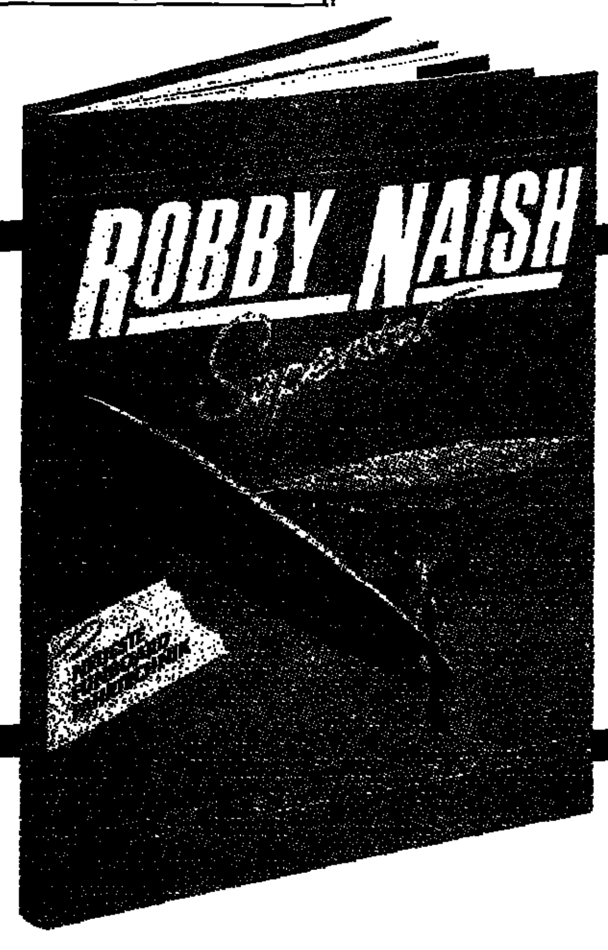
Die Ausführung entspricht den neuesten Wärmeschutzforderungen sowie den neuesten Flachdachrichtlinien. Eines von vielen Beispielen, Hallen in Fertigbauweise für jeden Zweck schnell und preisgünstig zu erstellen.

SSH Schlüsselfertige System-Hallen
Alte Bottroper Straße 39
4300 Essen 11, Postfach 27 02 08
Telex 08 571 321 SSH D
Telefon (02 01) 66 20 91 – 96 AM 51 142

Das Super-Windsurfing-Buch

Robby Naish der Star von Sylt

Gewinner des Funboard-Worldcup zeigt und erklärt seine neue Fahrtechnik



In faszinierenden Fotos und Bildserien seiner Manöver und Bewegungsabläufe präsentieren sich sein von Lässigkeit geprägter Stil und seine unnachahmliche Eleganz wie nie zuvor.
Ein packendes Buch von Robby Naish und Ulli Seer, ebenso anschaulich wie schön.

Robby Naish – Superstar
Neueste Funboard-Fahrtechnik
160 Seiten mit 296 Farb- und 34 Schwarzweiß-Fotos, Leinen DM 58,–. Jetzt im Buchhandel und in vielen Surf-Shops!

DK Delius Klasing Verlag

Wir trauern um

Dr. Kurt Weusthoff

* 7. 2. 1905 † 29. 9. 1984

Als Mehrheitsgesellschafter und Seniorpartner unserer Unternehmensgruppe stellte er seine Tatkraft, seinen Ideenreichtum und seine Lebenserfahrung täglich neu in den Dienst der Gesellschaften. Seine warmherzige persönliche Lebensart, sein ausgewogener Rat, sein Gespür für geschäftliche Notwendigkeiten und Zwänge, seine Fähigkeit, Menschen zu motivieren und an sich zu binden, waren Grundlage unserer geschäftlichen Entwicklung.

Er wird uns fehlen. Sein Vorbild wird uns Ansporn und Verpflichtung sein.

Im Namen aller Partner sowie der angeschlossenen und befreundeten Firmen und ihrer Mitarbeiter

Dr. Weusthoff Holding
GmbH & Co. KG

5000 Köln 40, Aachener Straße 1110

Die Beerdigung findet statt am Freitag, dem 5. Oktober 1984, um 11.15 Uhr von der Trauerhalle des Friedhofes Köln-Melaten, Eingang Piusstraße, aus.

Anstelle zugedachter Kränze und Blumen bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Spende an die Unfallunterstützungskasse für verletzte Sportler im Landessportbund NRW, Sporthilfe e. V., Konto-Nr. 33 000 000 bei der Volksbank Lüdenscheid-Halver, BLZ 458 600 33.

IMMOBILIEN / KAPITALIEN

Avocado-Plantage, Costa del Sol
bereits in Produktion . . . überdurchschnittliche Rendite und darüber hinaus beste Lage, Nähe Golfplatz.
Interessenten wenden sich bitte an:
Dr. W. Bonenkamp
Ruhrorter Straße 122, 4330 Mülheim/Ruhr 14

[illegible]

Schweizer-Franken-Lebensversicherungen
Mit Einmaleinlage oder Prämien; auch in Verbindung mit mittel- bis langfristiger Kapitalanlage. Vermittler ebenfalls erwünscht. Diskretion zugesichert.
Anfragen an OWS Anlageberatungen, Postfach 2 47
CH-9053 Teufen, Tel. 0041 71 / 33 33 01, auch abends

Düsseldorf
Kurfürstenstr., ruhige Lage, 6-Fam.-Haus, Netto-ME 53 397,– DM, KP 750 000,– DM.
Schmitz Immobilien
Tel. 0 22 62 / 14 13

EUROGELD SFR 6%
für Baufinanzierungen
SIESE · Tel. 05341 / 35319

Am Dollar verdienen!
Priv. Auto-Export in die USA, mit Gewinnen von DM 15 000,– u. mehr pro Pkw. Broschüre über ges. Abwicklung mit z. B. übersetzten amerikanischen Zollveröffentlichungen, Marktübersichten, Preisen, Kontaktadressen für DOT u. EPA-Umrüstungen usw. für DM 31,– + Porto per Nachnahme anfordern. Lange, Postf. 54 06 11, 2000 Hamburg 54.

Wohnanlage in Hamm/Westf.
Bj. 81, 44x 3 Zi., KDB, Balk., Gesamtwfl. 3170 m², öff. gefördert, ME p.a. DM 260 000,–, aufteilbar, VB 4,8 Mio., spesenfr.
Zuschrift. u. B 19 694 an WELT-Verl., Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

LOCHEM (Holland)
nahe Landsitz geleg., sehr gut isolierter Ferienbungalow auf 1685 m² Eigengrund. Wohnzi. m. off. Kamin (± 35 m²), off. Küche, 2 Schlzi. u. Badezimmer. Inkl. kompletten Inventar u. Zhg. (Gas). Hfl 140 000,– zzgl. K. Ank.: [illegible]
T.: 00 31 / 57 30 43 34 (Mitgl. NVM).

In gut erreichbarem Bergdorf der Zentralschweiz, direkt bei Ski- und Wandergebiet günstig zu verkaufen
Ein- und Zweizimmerwohnungen
Anfragen sind zu richten an:
Anton Camenzind
Wysagerbistr. 14, CH-6442 Gersau
Tel. 00 41 / 41 84 13 39

Spanien, nahe Alicante:
Bung. auf 2750 m² Eiggr., 2-3 Schlzi., Doppelgar., Schwimmb. 10x4, möbl., DM 100 000,–.
Tel. 00 31 – 16 86 28 17

– Kanarische Inseln –
oder Andalusien m. von/an Privat Apartment oder Wohnung am Meer. Zuschr. u. PM 49433 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36.

Holland – Zeeland
Westkapelle: z. verk., bei Dünen u. Strand. 4-Zi.-Appartement, vollmöbl., beheiztes Freibad, Tennispl., Zhzg. T.: 00 31 / 70 98 01 94.

Zu verkaufen
im Tessin/Schweiz
direkt vom Erbauer
Rustikos
Ein- und Zwei-Familien-Villen
Eigentumswohnungen
Zuschriften unter Chiffre 24-900.094 an Publicitas, CH-6901 Lugano.

gepe Dia-Projektion in Perfektion...
SYSTEM

Schönes Landhaus
(früher Jagdhaus/Refugium)
170 m² Wohnfläche, 2 Dusch- u. Baderäume, großer Balkon, teilweise überdacht, Ölheizung, voll unterkellert, offener Kamin, Alarmanlage, in herrlicher Waldlandschaft des südlichen Rothaargebirges, Südhanglage mit wunderschönem Fernblick über bewaldete Berge, in kleinem Bergdorf mit 3 Bauernhöfen und 6 Landhäusern, 400 m ü. d. M., umliegende Berge ca. 500 m hoch.
Preis DM 375 000,–.
Weiteres auf Anfrage.
Zuschriften erbeten unter T 10106 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Von Privat
Exkl. Einfamilienhs. i. Landhausstil
Nähe Oldenburg (Oldb.), Bj. 1982, Wohnfl. 232,61 m², Nutzfl. 65,55 m², Grundst. 1400 m², Pr. VB 460 000,- DM, evtl. Wertaustausch.
Telefon 0 44 05 / 32 06

Fuerteventura
Can. Insel, ca. 8000 m² Bauland an der Küste (20 Min. Flughafen) zu verk. od. zu verp.
Zuschr. u. K 9923 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen

ELLMAU (Tirol)
2-Zi.-Apt., 60 m², Berghof, Südl., DM 100 000,–.
Groenhuizen, Vliestroomlaan 26, Den-Helder (Holland).

NL-ZOUTELANDE A. ZEE: Mod. Luxus-Bungalow, am Meer, zu verk. Reizv. Architektur, sowohl v. Bau als auch v. d. Innenausst. her, geeign. f. 2 Familien (12 Pers.). KP: DM 495 000,-.
Tel. 00 31 / 11 84 - 7 00 26

ROTTERDAM-W.
gr. Parterrewhg. auf 275 m² Eiggr., 8 Zi., Sout., WC, Kü., v. + h. Garten. Evtl. f. Büro, DM 90 000,–.
T.: 00 31 / 16 86 28 17

Kurort Bad Lippspringe
direkt am Kurwald gelegenes Liebhabergrundstück mit altem Baumbestand, ca. 5000 m² von Privat zu verkaufen.
Zuschr. erb. unt. N 10146 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Costa del Sol, Torre del Mar/Malaga, 2 Appartements zu verkaufen. Tel. 0 45 31 / 35 72 oder 36 30.

Arnsberg (Regierungsstadt)
Wohn- u. Geschäftshaus, 765 m² Wohnfl., 1420 m² Gewerbefl., 710 m² Grundstück, 210 600,– Jahresmiete. KP. 2,6 Millionen u. 3,42 %.
Droste Immobilien, Tel. 02 11 / 49 48 30, 49 49 30.

Zwischen Ammersee u. Alpen
Rustik. Landhaus m. Einliegerwhg., n. freist., 256 m² Wohn-/Nfl., 660 m², Bergblickgrundst. a. Dorfrand, v. Holz, Kachelofen, Fußb.-Hzg., Sauna, 448 000,– DM. Tel. 0 81 93 / 80 59

GEWERBLICHE IMMOBILIEN

Düsseldorf/Seestern
In 18 Geschossen werden
courtagefrei vermietet:
1- bis 3½-Zi.-Wohnungen sowie Büroflächen von 200 bis 2000 m² z. T. klimatisiert.
Anfragen an:
Baubetreuung
Essen KG (GmbH & Co.)
Düsseldorf: 02 11 - 59 48 80
Hamburg: 0 40 - 33 68 48

Ruhrgebiet
3.700 qm Lagerhalle zu vermieten
In Mülheim a. d. Ruhr im Industriegebiet Hafen können Sie zwei aneinandergebaute Lagerhallen (1.700 qm + 2.000 qm) mit 800 qm Büro- und Sozialräumen mieten. Das Hochregallager ist für Lagerabwicklung mit Kommissionier-Gabelstapler für Rechts- und Linkslagerung eingerichtet. Es kann ebenso wie die Büroeinrichtung mitgemietet werden. Eine große überdachte Laderampe ergänzt dieses Objekt in hervorragender Weise.
Jakob Haferkamp
GRUNDSTÜCKSVERWALTUNG GMBH
Zeppelinstraße 12-14
4330 Mülheim a. d. Ruhr
Telefon 02 08, 3 79 58
Telex 8 56 679 jahaf d

4geschossige
Lagerhalle
beheizb., 5860 m², genüg. Stellpl., Sozial- u. Büroräume, Sägerampe, 3-t-Aufzug, gute Verk.-Lage in Neu-Ulm, ab 1. 1. 85 günst. zu verm.
Zuschr. erb. unt. U 10197 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Bonner Büro-Service
Tel.: 02 28 / 22 95 52
Telex: 8 85 273
Postf.: 19 01 90, 5300 Bonn 2
Ihre Repräsentanz, Geschäftsadresse. Zweitbüro in Bonn Nähe Bundeskanzleramt.
Wir bieten Ihnen eine individuelle Abwicklung, abgestimmt auf Ihren speziellen Bedarf.

Paderborn
moderne Büroräume, 2 Etagen mit je ca. 480 m² (alternativ Einzelbüros à 35 m² mit Büroservice), in ruhiger, verkehrsgünstiger Lage, kurzfristig zu vermieten. Ausreichende Parkmöglichkeit vorhanden.
Zuschr. erb. u. H 10142 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Bei Antworten auf Chiffreanzeigen immer die Chiffre-Nummer auf dem Umschlag vermerken! W 285

Im Kennedydamm-Center werden sich ausschließlich Unternehmen niederlassen, die sich ein billigeres Büro nicht leisten können.

So wie Armani, Dunhill oder Charles Jourdan in Düsseldorf selbstverständlich an der „Kö" zu finden sind, so haben auch die großen Namen aus Industrie und Wirtschaft eine gemeinsame Adresse: Den Kennedydamm.

Hier, mitten in Düsseldorf, nahe am Rhein, zwischen Messe, Flughafen und Innenstadt, residieren multinationale Konzerne, die wichtigsten Verbände Nordrhein-Westfalens, internationale Hotels. Und das Kennedydamm-Center.

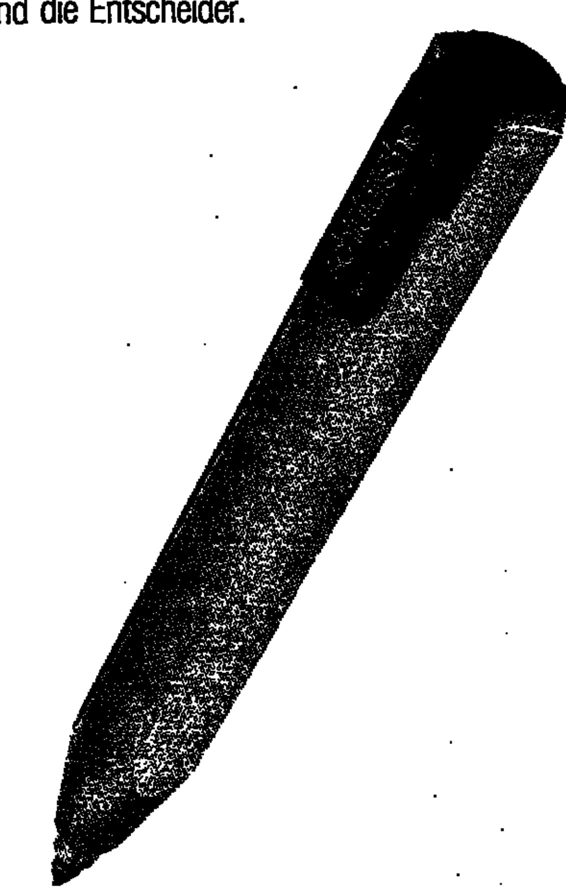
Ein modernes Bürogebäude, das seiner exklusiven Lage entsprechend für einen anspruchsvollen Interessentenkreis realisiert wurde. Auf insgesamt 15.000 qm in 13 Etagen finden Sie ein Raumangebot, das alle Kriterien moderner Büroplanung erfüllt. Angefangen bei einem repräsentativen Entrée mit angegliedertem Casino bis hin zur kleinen Büroeinheit überzeugt die konsequente Verbindung von Großzügigkeit und Zweckmäßigkeit. Die Klimaanlage z. B. bleibt den Mitarbeitern genauso erspart wie der Nebenkostenrechnung.

Ob Sie nun 250 qm oder mehr als 1.000 qm auf einer Etage suchen: Im Kennedydamm-Center sind Sie in bester Gesellschaft.

Für Interessenten haben wir Musterbüros eingerichtet. Wenn Sie einen Termin vereinbaren oder weitere Fragen zur Vermietung klären wollen, rufen Sie bitte Industrie-Immobilien Müller an: 0211/504081.

DAS KENNEDYDAMM-CENTER.

Zielgruppe
Unternehmer, Führungskräfte, Leitende und Freiberufler:
sie sind die Entscheider.



Zielgruppengerechte
.Kontakte z. B. eisenwarenbörse in den von Ihnen gesuchten
Marktsegmenten z. B. druckwelt schaffen Ihnen z. B. Bindereport
die Fachtitel z. B. Niedersächsisches Ärzteblatt der Schlüterschen
Verlagsanstalt und Druckerei. z. B. Der praktische Tierarzt
Direkt, z. B. Deutsches Tierärzteblatt ohne Streuverluste, z. B. TIHO-Anzeiger
in dem von den Lesern z. B. Niedersächsische Wirtschaft
gesuchten aktuellen redaktionellen Umfeld. z. B. Nordwestdeutsches Handwerk
Mit jedem z. B. Unsere Sicherheit dieser Werbeträger
z. B. Die Einzelhandelszeitung maximieren Sie die Kontakte
z. B. Die Industrie der Steine und Erden zu Ihren
Gesprächspartnern z. B. Fechtsport in den jeweiligen Teilmärkten.
z. B. Theaterzeitung

schlütersche
Verlagsanstalt und Druckerei
gezielter inserieren
Kontakte optimieren

WELT-Interview mit dem ehemaligen Bundestrainer Jupp Derwall. Bei Galatasaray Istanbul schon kurz vor der Entlassung?

Unsinn. Es gibt keine schlechten Erfahrungen

BERND WEBER, Bonn

Der Name Derwall ist immer noch Reizwort im deutschen Fußball: Der ehemalige Bundestrainer, der sich überraschend dazu entschloß, Galatasaray Istanbul zu betreuen, werde in der Türkei bald entlassen, hieß es. Der Verein sei unzufrieden mit ihm. Ein falsche Darstellung? Die WELT sprach mit Jupp Derwall, der in letzter Zeit mit deutschen Journalisten nicht mehr reden wollte.

WELT: Obwohl so fern der Heimat, sind Sie deutschen Zeitungen immer noch Schlagzeilen wert. Aber die sind verwirrend. Mal stehen Sie angeblich kurz vor dem Abschuß, dann sind Sie plötzlich wieder der gefeierte Mann am Bosporus.

Derwall: Ich kann Ihnen versichern, daß ich hier in Istanbul bisher nicht einmal im Ansatz schlechte Erfahrungen gemacht habe. Im Gegenteil, der Überschwang der Gefühle, der mir hier entgegengebracht wird, ist mir manchmal eher peinlich.

WELT: Peinlich, weil die sportliche Bilanz bisher nicht sonderlich beeindruckend ist?

Derwall: Zur Klarstellung, Galatasaray ist eine Mannschaft, die seit elf Jahren vergeblich versucht, ganz vorn zu landen. Man kann wohl nicht erwarten, daß der Vorstoß zur Spitze von heute auf morgen gelingt, nur weil der Verein mit mir einen Trainer verpflichtet hat, der einen bekannten Namen hat. Alles braucht seine Zeit.

WELT: Womit Sie wohl sagen wollen, daß es in Istanbul überhaupt noch keine Krise um Sie gegeben hat?

Derwall: Ich betone noch einmal – genau so ist es.

WELT: Sie galten während Ihrer Zeit als Bundestrainer als ein Mann, der die Dinge häufig zu optimistisch, um nicht zu sagen, zu blauäugig darstellte ...

Derwall: Ich hätte mir gewünscht, daß ein Teil der Berichterstatter meinen Optimismus, der nichts mit Blauäugigkeit zu tun hat, übernommen hätte. Die in etlichen Fällen geradezu bösartige Darstellung von Fakten hat doch erst zu den vielen Konflikten geführt. Und um das gleich anzufügen: Was ich so alles in manchen Heimatzeitungen über meine Arbeit hier in Istanbul gelesen habe, war einfach an den Haaren herbeigezogener Unsinn. Das hatte wohl auch nur den einen Zweck, mir eins auszuwischen. Ich habe es registriert, aber ich stehe über den Dingen.

WELT: Und Ihr Zitat, Sie würden nie mehr in Deutschland arbeiten wollen, war die Retourkutsche?

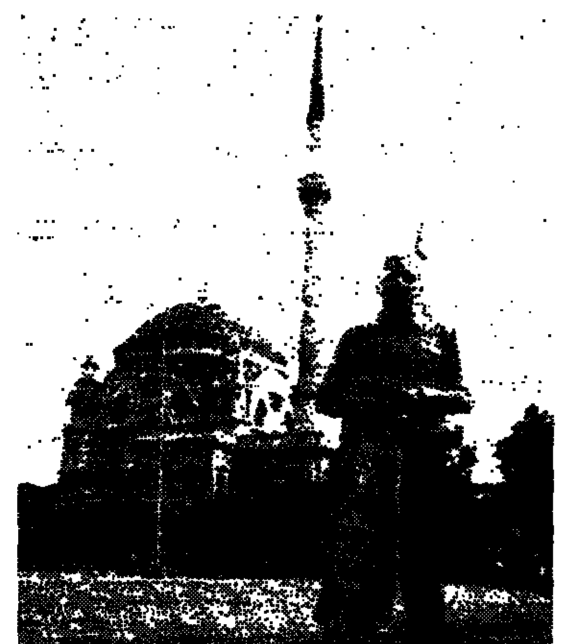
Derwall: Einen solchen Ausspruch habe ich nie getan. Die Frage, wo ich demnächst arbeiten werde, stellt sich im Moment für mich überhaupt nicht. Mir macht die Sache hier riesigen Spaß.

WELT: Wie sieht denn Ihr Engagement für die türkische Nationalmannschaft aus?

Derwall: Der stehe ich beratend zur Verfügung.

WELT: Es hieß, es seien Konflikte dadurch entstanden, daß Sie – Zitat aus einer türkischen Zeitung – „Diener zweier Herren" seien.

Derwall: Da hat es in der Tat Mißverständnisse gegeben, aber die sind ausgeräumt. Galatasaray hat für mich absolute Priorität. Mit der Nationalmannschaft befasse ich mich an meinen freien Tagen. Bisher habe ich lediglich ein einziges Nachmittagstraining im Verein ausfallen lassen.



Jupp Derwall plant langfristig. Innerhalb von zwei Jahren will er Galatasaray Istanbul zum türkischen Spitzenteam formen. Sind damit also alle Gerüchte um seine vorzeitige Entlassung hinfällig? Der ehemalige Bundestrainer sagt, er fühle sich wohl in der Stadt der Moscheen, es gebe keine Krise. Am letzten Sonntag, nach dem 1:1 gegen den Lokalrivalen Fenerbahce, wurde er gefeiert. Die Zuschauer skandierten seinen Namen.

FOTO: NEUE REVUE

WELT: Wie würden Sie denn den Stellenwert des türkischen Fußballs im Vergleich zur Bundesliga einschätzen?

Derwall: Ganz klar, es gibt noch Unterschiede. Aber man hat hierzulande kräftig aufgeholt. Vor allem was die spielerischen Fähigkeiten im Mittelfeld betrifft, sind hier so große Fortschritte erzielt worden, daß man sich vor der Bundesliga nicht zu verstecken braucht.

WELT: Mit Erdal Keser und Rüdiger Abramczik haben Sie zwei ehemalige Bundesligaspieler in Ihrer Mannschaft. Heben die beiden sich leistungsmäßig von ihren Kollegen ab?

Derwall: Beide haben sich hervorragend entwickelt und sind bei den Fans außerordentlich beliebt. Bei Keser, der ja Türke ist, hatte ich das erwartet. Ich habe eigentlich nie so recht verstanden, warum Borussia Dortmund mit ihm nichts Rechtes anzufangen wußte. Und Abramczik hat mich echt überrascht. Ich weiß ja noch aus meiner Zeit mit der Nationalmannschaft, daß er sich hat kräftig durchhängen lassen. Und seine Leistungen bei Dortmund waren in den letzten Jahren auch keineswegs überzeugend. Bei Galatasaray hat er sich wieder richtig reingekniet. Und davon profitiert die ganze Mannschaft.

WELT: Herr Derwall, kommen wir doch noch einmal auf die deutsche Nationalmannschaft zu sprechen. Haben Sie sich das Länderspiel gegen Argentinien in der Aufzeichnung angesehen?

Derwall: Ja, natürlich.

WELT: Sie wissen ja sicherlich, daß trotz der Niederlage alles vom frischen Wind spricht, den Beckenbauer ins Team gebracht hat.

Derwall: Es ist eine alte Erfahrung, daß durch neue Trainer neue Kräfte geweckt werden. Das war nicht anders, als ich nach der verkorksten Weltmeisterschaft 1978 in Argentinien die Nachfolge von Helmut Schön angetreten habe. Ich erinnere mich noch sehr gut an die gewaltigen Lobeshymnen, die ich in der Zeit danach von allen Seiten bekommen habe. Aber um ein klares Wort zum Franz zu sagen: Er ist ohne Frage ein hochqualifizierter Mann, und er wird bestimmt gute Arbeit leisten.

WELT: Dennoch wurde kolportiert, Sie hätten sich eins ins Fäustchen gelacht, als die Beckenbauer-Premiere danebenging ...

Derwall: Erstens bin ich zuviel Fußballer, um so etwas zu empfinden; zweitens bin ich Deutscher, und drittens hänge ich immer noch viel zu sehr an unserer Nationalmannschaft, als daß ich ihr und Beckenbauer eine Niederlage gönnen würde.

FORMEL 1 / Winkelhock von ATS entlassen

Tradition im einzigen deutschen Rennstall: Unruhe und Unfrieden

H. P. BRÜNIG, Düsseldorf

Das deutsche Formel-1-Team ATS bleibt zur Jubiläumsfeier seines 100. Grand Prix am Sonntag auf dem neuen Nürburgring seiner Tradition treu: Manfred Winkelhock wurde entlassen. Teamchef Günter Schmid, Mitinhaber der Bad Dürkheimer Firma ATS, hat diese Entscheidung am Montag in einem Rundfunk-Interview bekanntgegeben. Winkelhock steht jetzt in einer Reihe mit ehemaligen ATS-Piloten wie Hans Stuck, Marc Surer oder Jan Lammers, die auch im Unfrieden von dem als schwierig geltenden Schmid schieden. Acht Jahre Unruhe im Team sorgten jedenfalls für weitaus mehr Schlagzeilen als sportliche Erfolge. Bis heute sind neun Weltmeisterschafts-Punkte aus 99 Rennen die magere Ausbeute.

Negative Äußerungen über das Team in der Öffentlichkeit waren laut Schmid Anlaß für die Kündigung Winkelhocks. Schmid: „Er bekommt kein Auto mehr, weil er sich trotz einer Verwarnung weiterhin negativ über unseren Rennstall geäußert hat." Von einer fristlosen Kündigung sei nicht die Rede. Diese abrupte Trennung ist nach den Worten von Schmid möglich, da auf Wunsch von ATS zu Beginn der Saison kein Vertrag mit Winkelhock abgeschlossen wurde, sondern nur eine Absprache über Formel-1-Einsätze getroffen worden war. Schmids Kritik an Winkelhock: „Er ist in den drei Jahren bei ATS ja kaum ins Ziel gekommen."

Der Formel-1-Fahrer kehrte erst gestern morgen vom 1000-km-Rennen in Fuji (Japan) zurück und war von der Entwicklung überrascht: „Negative Äußerungen gab es nicht." Er wird auf jeden Fall zum Nürburgring reisen. Dort und beim WM-Finale am 21. Oktober in Estoril (Portugal) wird nur der Österreicher Gerhard Berger für ATS fahren. Manfred Winkelhock hat bisher für die nächste Saison noch keinen neuen Arbeitgeber gefunden.

Kontinuität, ein Erfolgsgarant der renommierten Rennställe, gab es bei ATS kaum. Denn nicht nur Fahrer, auch Konstrukteure kamen und gingen. Zuletzt warf der Österreicher Gustav Brunner mitten in der Vorbereitungs-Phase auf die Saison 1984 das Handtuch und wechselte zu Alfa Romeo. Ständige Beobachter der Formel-1-Rennen bemerkten, daß manchmal von einem Wochenende zum anderen die Mechaniker-Crews fast komplett ausgetauscht wurden.

Selbst das als „Grand-Prix-Hinterbänkler" abgestempelte RAM-Team wirkt in seiner Arbeit bei den Rennen besser organisiert. In einer beißenden Satire forderte eine englische Motorsportzeitung Schmid auf, sich ein Antragsformular für eine Eintragung im Guinness-Buch der Rekorde zu besorgen: So viele Wechsel von Teammanagern habe es noch in keinem anderen Rennstall gegeben.

Dabei war Schmids Mut, sich als Privatmann in die von einigen Werken und reichen Teams beherrschte Formel 1 zu stürzen, zuerst bewundert worden. Kurz vor Weihnachten 1976 hatte er das Material des amerikanischen Penske-Rennstalles gekauft. Gleich im ersten Rennen gewann der Franzose Jean-Pierre Jarier auch einen WM-Punkt. Doch weiter aufwärts ging es kaum. Nicht als der renommierte Konstrukteur Robin Herd den ersten echten ATS baute, nicht, als das Team den BMW-Turbomotor erhielt, nicht, als ATS mit dem ganz aus Kohlefaser gefertigten Monocoque einen der modernsten Wagen der Formel 1 besaß. Der Jahresetat des Rennstalles betrug zuletzt schätzungsweise drei Millionen Mark.

BMW zog bereits vor knapp zwei Wochen die Konsequenzen und verlängerte den Vertrag über die Lieferung von Turbomotoren nicht. Die Aggregate, die Schmid zu einem Preis von etwa 160 000 Mark erworben hat, muß er vertragsgemäß zum Rückkauf anbieten. Die Zukunft des ATS-Teams scheint damit äußerst unsicher, denn ein anderer Lieferant von konkurrenzfähigen Motoren ist zur Zeit nicht in Sicht. Schmid selbst hofft zwar, daß es auch im nächsten Jahr weitergeht, wie er sich das vorstellt, konnte er bisher jedoch nicht sagen. Schmid: „Ich kann und will mich dazu noch nicht äußern, wie das Motorenproblem für 1985 gelöst wird. Ich gehe aber davon aus, daß wir mit ATS auch in der nächsten Saison dabeisein werden."

Die sportliche Misere des ATS-Teams steht in krassem Gegensatz zum Erfolg der Firma ATS. 1966 als „Auto Teile Spezialzubehör" gegründet, entwickelte sich der in Bad Dürkheim ansässige Betrieb zum Branchenriesen. Von 2000 Leichtmetallfelgen, die 1970 gefertigt wurden, stieg die Produktion auf 1,5 Millionen im Jahre 1982 an. Der Jahresumsatz in diesem Jahr dürfte zwischen 180 und 200 Millionen Mark liegen. Zumindest in Europa gibt es keinen ATS-Konkurrenten, der einen Vergleich aushält.

STAND ● PUNKT

Schmutzige Wäsche?

Eine Überraschung war es nicht mehr: Die Ehe ATS/Winkelhock ist schon seit längerem zerrüttet. Allerdings: Nach all dem, was man Winkelhock besonders bei den Rennen in Zeltweg und Monza angetan hat, als Teamneuling Gerhard Berger aus Österreich offensichtlich bevorzugt wurde und der Waiblinger gar nicht starten konnte, hätte man erwarten können, daß Winkelhock eher und aus eigenen Stücken die Brocken hinschmeißt. Doch er blieb loyal, wenn es ihm innerlich vielleicht auch noch so schwer fiel. Zwar hatte er schon im Juli angekündigt, ATS am Ende der Saison verlassen zu wollen, „aber nicht aus Frustration", wie er damals schon deutlich machte. Und er bekräftigte gleichzeitig, daß er seinen Vertrag erfüllen werde.

Er tat das zu seinem eigenen Nachteil. Es gilt als sicher, daß er vom Toleman-Team einen Vertrag für 1985 erhalten hätte, wenn er bereit gewesen wäre, für den englischen Rennstall schon in diesem Jahr ins Lenkrad zu greifen. Denn Toleman stand vorübergehend ganz ohne festverpflichtete Fahrer da.

Winkelhock wusch keine schmutzige Wäsche, negative Äußerungen in der Öffentlichkeit, so es sie überhaupt gab, muß Günter Schmid mit berechtigter Kritik am amateurhaften Management innerhalb des Teams verwechseln. Die Erfolglosigkeit von ATS lag und liegt nicht allein an Winkelhock, an den Motoren von BMW erst recht nicht. Wenn Günter Schmid jetzt vor den Trümmern seines teuren Hobbys steht, sollte er auch daran denken, daß er mithalf, sein Spielzeug zu zerstören. DW

SPORT-NACHRICHTEN

Aufsteiger UdSSR

Donezk (dpa) – Die sowjetische Tennis-Nationalmannschaft hat durch einen 3:2-Sieg über Israel den Aufstieg in die A-Gruppe des Daviscups geschafft. Im entscheidenden Einzel unterlag Shlomo Glickstein in Donezk Andrej Schesnokow 0:6, 9:7, 6:1, 2:6, 1:6.

Slenderella verkauft

Köln (kgö) – Eine der besten deutschen Galopper-Stuten, die dreijährige Slenderella, ist vom Gestüt Schlenderhan nach England verkauft worden. Neuer Eigentümer ist das Sarley Stud in New Market, an dem die Maktoum-Scheichs aus Dubai beteiligt sind.

Zebec degradiert

Belgrad (dpa) – Fußball-Trainer Branko Zebec, der Bayern München und den Hamburger SV zur deutschen Meisterschaft führte, ist von Dinamo Zagreb zum Berater degradiert worden. Grund: Zagreb ist Tabellenletzter, Zebec hat wieder Probleme mit dem Alkohol.

Tourstart: 1,2 Millionen

Paris (sid) – Das Departement Morbihan in der Bretagne mußt für den Start der Tour de France 1985 1,2 Millionen Mark bezahlen. Der Prolog findet am 28. Juni in Plumelec statt.

Beer entlassen

München (sid) – Der ehemalige Fußball-Nationalspieler Erich Beer (37) wurde mit sofortiger Wirkung aus dem Spielerkader von München 1860 und als Assistenztrainer des Klubs entlassen. Beer war erst vor zwei Wochen reaktiviert worden. München 1860 liegt auf Platz 14 der Bayern-Liga.

ZAHLEN

MOTORSPORT

Rallye San Remo, zehnter Lauf zur Weltmeisterschaft, 55 Wertungsprüfungen, 2612 km, Stand nach 24 Prüfungen/1150 km: 1. Vatanen/Harryman (Finnland/England) Peugeot-Talbot Sport 3:24,37 Std., 2. Röhrl/Geistdörfer (Regensburg/München) Audi Sport Quattro 2:50 Min. zur., 3. Blomquist/Cederberg (Schweden) Audi Sport, 4. Alen/Kivimäki (Finnland) 4:31, 5. Biasion/Siviero (Italien) 5:32, 6. Bettega/Perissinot (Italien) 7:53 Min. zur.

TENNIS

Grand-Prix-Turnier in Barcelona, 1. Runde: Jelen (Deutschland) – Gimenez (Spanien) 6:4, 4:6, 6:3, Tulasne (Frankreich) – Freund (Deutschland) 6:1, 6:4, Westenholme (USA) – Becker (Deutschland) 4:6, 6:4, 6:3. – **Damen-Turnier in Manhattan Beach, 1. Runde:** Bunge (Deutschland) – Uys (Südafrika) 6:0, 6:3.

GEWINNQUOTEN

Lotto: 1: 481 021,10, 2: 90 191,40, 3: 3156,50, 4: 68,10, 5: 6,60. – **Toto,** Elferwette: 1: 24 285,70, 2: 915,10, 3: 62,50. – 6 aus 45: 1: unbesetzt, Jackpot: 631 398,60, 2: 24 456,10, 3: 1241,10, 4: 35,10, 5: 4,30. – **Rennquintett:** Rennen A: 1: 933,50, 2: 122,90. – Rennen B: 1: 840,10, 2: 182,60. – Kombinations-Gewinn: unbesetzt, Jackpot: 520 391,20 (ohne Gewähr).

EUROPAPOKAL

Prämie oder Pleite . . .

DW. Bonn

Der sportliche Erfolg wird zur Pflicht: Die Profis aus sechs Mannschaften der deutschen Fußball-Bundesliga kämpfen heute in den Rückspielen der ersten Runde der drei europäischen Pokalwettbewerbe nicht nur um den Sieg, sondern auch gegen mögliche Gehaltskürzungen und um ihren Arbeitsplatz. Prämie oder Pleite ist bei einigen Klubs die Parole.

Am deutlichsten ist das am Beispiel des 1. FC Köln festzumachen: Gelingt in Stettin der Einzug in die zweite Runde des UEFA-Cups, erhalten die Spieler eine Prämie in Höhe von 2500 Mark. Scheiden die Kölner aus, klafft im Etat des Vereins eine Lücke von etwa 800 000 Mark – Gehaltskürzungen und Notverkäufe von Spielern sind die angedrohten Folgen. Ähnlich sieht es beim Hamburger SV aus, dessen internationaler Ruf stark gelitten hat, nachdem er im letzten Jahr gleich in der ersten Runde an Dinamo Bukarest gescheitert war. Präsident Wolfgang Klein ist vor dem Heimspiel gegen Southampton noch vorsichtig: „Natürlich sind Einnahmen aus dem Wettbewerb für uns enorm wichtig. Aber wir werden bei einem Ausscheiden nicht in Konkurs gehen." Die beste Kasse wird Werder Bremen machen, 40 000 Zuschauer beim Spiel gegen Anderlecht bringen etwa 500 000 Mark Einnahme.

Die Spiele der Bundesligaklubs, Meisterpokal: Stuttgart – Sofia (Hinspiel 1:1/20.00 Uhr), Pokalsieger: FC Moss – München (1:4/19.00), UEFA-Cup: Hamburg – Aberdeen (0:0/20.00 Uhr), Stettin – Köln (1:2/16.00), Bremen – Anderlecht (0:1/20.00), Mönchengladbach – Bystrica (3:2/20.00).

OLYMPIA 1988 / Gerangel um die Fernsehzeiten

Amerikaner fordern: Finals schon am frühen Morgen

sid, Seoul

Den Sportfreunden in Europa drohen auch 1988 wie bei den Wettkämpfen in Los Angeles nächtliche Fernseh-Übertragungen von den Olympischen Sommerspielen. Das ist die Konsequenz der noch laufenden Verhandlungen um den Verkauf der Fernsehrechte zwischen amerikanischen Sendeanstalten, dem Organisationskomitee der Spiele in Seoul und dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC). Wegen des Zeitunterschieds von 14 Stunden zwischen New York und der Hauptstadt Südkoreas fordern die Amerikaner eine radikale Veränderung der traditionellen Wettkampfzeiten. Sie wollen die werbeattraktiven Wettkämpfe in den Abendstunden übertragen.

In der Praxis würde dies bedeuten, daß beispielsweise Leichtathleten, Turner, Schwimmer oder Boxer nicht wie gewohnt am späten Nachmittag oder Abend anzutreten haben, sondern bereits in den frühen Morgenstunden, etwa um 9.00 Uhr Ortszeit. Da Europa gegenüber Südkorea um acht Stunden zurückliegt, müßten sich die deutschen Fernseh-Zuschauer erneut auf strapaziöse Nachtspiele einrichten.

Dabei ist es gleichgültig, wer von den beiden großen kommerziellen amerikanischen Sendern das Rennen macht – NBC oder ABC, das für die Übertragungen aus Los Angeles 225 Millionen Dollar bezahlt hatte und die Fernsehrechte der Winterspiele 1988 (in Calgary) bereits für 310 Millionen Dollar erworben hat. Die Angebote der Fernsehanstalten sollen sich inzwischen für Seoul bereits der Grenze von einer Milliarde Dollar nähern.

Die Zusammenstellung der Wettkampfzeiten ist interne Angelegenheit der einzelnen Fachverbände. Der Deutsche Walther Tröger, Sportdirektor des IOC und damit für das Wettkampf-Programm zuständig, sagt, die meisten Verbände hätten bereits dem Vorschlag der Koreaner zugestimmt, Finals mit Rücksicht auf die amerikanischen Fernsehgewohnheiten in die frühen Morgenstunden zu verlegen. Immerhin gehe es dabei „um sehr viel Geld". Lediglich die Weltverbände der Leichtathleten, Schwimmer und Turner hätten sich noch Bedenkzeit ausgebeten. Tröger: „Über allem aber steht das Interesse der Sportler selbst."

„Wenn die das über die Köpfe der Aktiven entscheiden, geht der Sport langsam kaputt", sagt der Leverkusener Speerwerfer Klaus Tafelmeier, der bei der Stadion-Eröffnung in Seoul am Wochenende mit 91,04 Metern gewonnen hatte. John B. Holt, Generalsekretär des Leichtathletik-Weltverbandes, setzt dagegen: „Wenn es um Millionen von Dollar geht, dürfte es die Opposition schwer haben."

Ende des Jahres wird mit einer definitiven Entscheidung gerechnet. Daß bei diesem Problem auch die europäischen Sendeanstalten gefragt werden, schließt der Vertreter des Organisationskomitees, Sangjin Chyun, aus: „Wir verhandeln erst mit den anderen, wenn wir mit den Amerikanern klar sind. Schließlich zahlen die auch das meiste Geld."



© Copyright 1984 Horn Abbot International Limited

Viel Platz für Zwerg 5

gaz – Okay, über Geschmack läßt sich schwer streiten, vor allem bei Gedichten. Aber alles hat seine Grenzen, und die Grenzen des guten Geschmacks werden deutlich unterschritten, wenn in der Literaturbeilage einer einflußreichen Zeitung ausgerechnet die schmusigen Reimereien des DKP-Barden Maiwald zum Ereignis der Saison und zu großer Lyrik in der Nachfolge Heines und Kästners aufgeblasen werden.

Man sehe sich nur die Verse an, die der Rezensent als besonders gelungen herausstellt! Zum Beispiel: „Hör die letzten Bäume. / Sieh den letzten Schnee. / Träum die letzten Träume. / Tu mir nicht mehr weh." Wer sich auch nur ein bißchen ästhetischen Sinn bewahrt hat, merkt sofort, daß es sich hier um billige Lebkuchenverse handelt, entschuldbar allenfalls bei Glückwunschkarten-Poeten und Bierzeitungs-Redakteuren.

Oder ein anderes, ebenfalls speziell gelobtes Beispiel: „Sind auf dem kleinen Bett gesessen / So vier, fünf Schluck / Haben die große Stadt ganz vergessen / und waren genug". Das ist nicht Heine, sondern Schneewittchen, genauer: die sieben Zwerge, die nach Hause kommen und sich darüber aufregen, daß jemand bei ihnen eingebrochen hat. „Wer hat von meinem Müschen pappt?", fragt der Zwerg Nummer fünf ganz betrübt, und dieses zwergische Sich-niedlich-Machen auf Teufel komm raus ist auch ganz der Stil des Barden Peter Maiwald.

Die Weltrevolution kommt neuerdings auf Filzpantoffeln einher. Aber sie schafft es dadurch wenigstens, sich in den Literaturbeilagen der Bourgeoisie ein Plätzchen zu erobern.

Gast in Berlin: Das Rustaweli-Theater aus Tiflis

Mit Grüßen von Tairow

Nun kam also zu den Festwochen sogar eine sowjetische Reisetruppe, das georgische „Rustaweli-Theater", aus dem fernen Tiflis nach Berlin (West). Die Aufführung selber ist betagt. Man ist mit ihr schon in mehrere europäische Länder und bis nach Mexiko gereist. Ganz frisch ist sie nicht mehr, und das ist ihr anzumerken.

Robert Sturna, der grusinische Regisseur, hatte, wie er im Programmheft verlautbart, an einem „konventionellen" Richard III. schon drei mühsame Monate inszeniert. Dann warf er die Inszenierung, selber des trockenen Tones satt, ehe sie noch erscheinen konnte, weg. Er erfand ein expressionistisches Musical nach Shakespeare.

Die Kostümierung ist kunterbunt. Sie zieht ziemlich alle alten oder modernen Verkleidungen hinzu. Ton und Gangart werden sozusagen leichtfüßig vermittelt. Sogar der schwere Darsteller des blutigen Richard hüpft mehr, als daß er in gewohnter Weise blutrünstig und gleich einem scheußlichen Alb daherhumpelte.

Schauspielerisch findet in den Nebenrollen manche Interessantheit, aber eben auch Abseitigkeit statt. Die Auftritte werden fast alle mit einem Lärmstoß ein- oder übergeleitet. Wenn es um die mehr lyrischen Passagen geht, werden sie mit einer bewußt öligen Salonmusik unterlegt, mit Klängen wie aus einem grusinischen Palmenhaus. Dann wieder donnert's oder es erklingen dramatische Stöße vom Band wie in einer Rockveranstaltung.

Wenn hier der Regisseur, der übrigens schon mehrfach auf deutschsprachigen Theatern gearbeitet hat, behauptet, er stehe fest in der Tradition des großen Stanislawski, so irrt er. Seine knallbunte Inszenierung betrachtend, ist man weit eher an die Tradition des wilden Tairow erinnert. Alles heftig. Alles expressiv. Alles knallbunt. Die deutschen Bühnen waren einst von Tairows Kühnheit beeindruckt und deutlich beeinflußt. Heute wirkt das auf unsereinen immer etwas wie staubig ausgelassen, so als ob der Inszenator die Uhr des Geschmacks gleich um mehrere Jahrzehnte zurückgedreht hätte. Verstaubte Avantgarde.

Dabei sind, darauf muß man sich immer wieder selbst hinweisen, manche Bilderfindungen durchaus interessant und gelungen. Der georgische Richard, dieser exemplarisch blutige Haderlump, gewinnt im Lauf des langen Abends dann doch an Faszination und Interesse. Er überspielt sozusagen selber den hüpfenden Gleichmut, in den er gepreßt ist. Er hat wirklich Blut an seinen schrecklichen Händen (Avtandil Macharadise). Seine üblen Handlanger recken sich, brüllen oder flüstern ihre oft kasperlehaften Zuträgerrollen.

Sonst eilen die Spielfiguren meist zu schnell und zu eilfertig in die naheliegende Karikatur. Besonders die Frauen müssen unter dieser Auffassung leiden. Sie müssen ihr Schicksal immer nur sozusagen musical-artig verkürzen. Da wird Shakespeare oft Abbruch getan.

Das Berliner Publikum war, das muß man zugeben, von der fernen und fremdartig-wohlbekannten Stilübung nur immer partiell angetan. Nach der zweiten Pause des dann doch sehr langen Spiels klafften schon deutliche Lücken im Parkett. Am Schluß aber war der Beifall sehr freundlich. Es klang viel Sympathie mit der noch vergleichsweise jungen Theatertruppe mit.

FRIEDRICH LUFT

Mini-documenta in Düsseldorfs Messehalle – Die Ausstellung neuer deutscher Kunst „von hier aus"

Viel Buntes in der Leere des Raumes

Eine fünfzig, sechzig Meter lange Rampe führt wie der Prozessionsweg eines ägyptischen Totentempels empor zum Eingang der Halle 13 im Düsseldorfer Messegelände. Der kultverdächtige Anmarsch dient der Ausstellung „von hier aus – Zwei Monate neue deutsche Kunst in Düsseldorf". Mit dieser Mini-documenta wollen die Düsseldorfer nämlich Terrain vom ungeliebten Nachbarn Köln, der, wenn es um moderne Kunst und um den Eifer der Museen geht, weit vorausliegt, zurückgewinnen. Die Idee zu dieser Riesen-Kunst-Schau kam den Düsseldorfern deshalb rein zufällig in dem Moment, in dem sich die Händler moderner Kunst entschlossen, den Kunstmarkt nicht mehr zwischen beiden Städten pendeln zu lassen, sondern ihn künftig nur noch in Köln zu veranstalten.

Die Düsseldorfer gründeten also flugs eine „Gesellschaft für aktuelle Kunst", in deren Vorstand der Ehrenpräsident der Industrie- und Handelskammer, der Vorstandsvorsitzende der Stadt-Sparkasse und ein Vorstandsmitglied der Deutschen Bank einen Platz fanden und dessen Kuratorium Beigeordnete, Ratsherren, der Chef der Messegesellschaft und diverse Galeristen verstärken.



Ein Disneyland der Künste: Blick auf die Arkaden mit den Spraybildern von Walter Dahn in der Düsseldorfer Ausstellung „von hier aus" FOTO: „von hier aus"

So war die Stadt-Sparkasse auch bereit, eine Million zu dem Drei-Millionen-Etat der Ausstellung beizusteuern, eine zweite Million will man mit dem Hut in der Hand bei potenten Firmen sammeln (drei Viertel sollen davon schon zusammengekommen sein), und über die dritte Million redet man nicht weiter. Schließlich wird es ja auch Einnahmen geben bei 8 Mark Eintritt (Kinder 4 Mark) und einer regen Werbung (in die professionellen Hände der Weltagentur Doyle Dane Bernbach gelegt), die das Ereignis (und weniger die Kunst) populär zu machen versteht wie jede andere Messe auch.

Die Kunst ist hier eher Vorwand als Anlaß einer Kampagne zum Ruhme der Stadt Düsseldorf. Deswegen preist man gleich noch eine Gemeinschaftsaktion der Galerien der Stadt unter dem bescheidenen Signum „parallel" an, verspricht (ab 12. Oktober) in der Kunsthalle „Aufbrüche" und konstatiert im Kunstverein: „Es ist wie es ist". Nur die Ateliergemeinschaft Rather Straße muß für sich alleine werben, obwohl sie den schönsten Titel fand: „Aus der Leere des Raumes".

Aus der Leere einer Messehalle, knapp 120 Meter im Quadrat und 16 Meter hoch, galt es für „von hier aus", ein attraktives Heim auf Zeit für allerhand Kunst zu schaffen. Das war die Hauptaufgabe des Wiener Architekten Hermann Czech. Er hat sie mit Geschick und sehr effektvoll gelöst. Der Besucher, der am Ende der Rampe aus rund sechs Metern Höhe in die Halle blickt, glaubt im ersten Moment einen Luna-Park, bunt und verwirrend, vor sich zu sehen. Doch wenn er dann ins Getümmel hinabsteigt, wird ihm klar, daß es ein Disneyland der Künste ist, bei dem Sehen und Verkaufen sich hübsch miteinander verquicken. Daß zwei Cafés Teil der Ausstellung sind (was bisher nur messeüblich war, aber der Ort und der Mitveranstalter verpflichten wohl) oder daß neben der Beuys-Koje allerhand Erläuterndes zu erwerben ist (eine Kunst-Buchhandlung ist in diesem Zusammenhang geradezu konventionell), sind Novitäten, die gewiß „von hier aus" ausstrahlen werden.

Die Auswahl der Kunstwerke durch Kasper König, den künstlerischen Leiter des Unternehmens, weiß sich dem Rahmen trefflich anzupassen. „Groß und bunt" scheinen die Hauptkriterien gewesen zu sein, denn den meisten Bildformaten ist nicht mit dem Zentimetermaß beizukommen, da braucht man schon ein Metermaß. Die beiden Gemälde von Markus Lüpertz, „Spargelfeld – dithyrambisch" und „Steppdecke – dithyrambisch", jeweils aus fünf 1,45x2,10 m großen Tafeln auf laufende zehn Meter in einem Schlauch nach Maß zusammengefügt, oder Anselm Kiefers fünf 3,30 bzw. 3,80x5,55 m große Bilder, in einem weißgetünchten Rechteck untergebracht, sind charakteristisch für diese Orgie des Voluminösen.

Natürlich begnügt sich der Architekt nicht mit der konventionellen Kojenform. Da irrt der Besucher durch vieleckige Labyrinthe, trifft auf ein kleines Neuneck-Tempelchen (mit drei Doppelbildern von Gerhard Merz) und findet sich wenig später in einem runden Raum mit einem plätschernden Springbrunnen (gestiftet von der Firma Fiege & Schwelm, wie ein Zettel verrät), in dem sich die Gruppe Normal (Peter Angermann, Jan Knap, Milan Kunc) in gespielter Naivität mit augenbeleidigenden Farbzusammenstellungen austobt.

Gegen Sponsoren hat die Ausstellung sowieso nichts einzuwenden. Den zwölf Meter hohen Turm aus Backsteinen, die „Ziegelsteinskulptur" von Per Kirkeby, half die Ziegelindustrie aufzumauern. Einen Mikrofiche-Betrachter, mit den Abbildern von rund tausend Zeichnungen von Manfred Stumpf gefüttert, stellte eine Firma für Apparatebau zur Verfügung. Und im Katalog füllt die Liste der Spender immerhin anderthalb eng bedruckte Seiten. Da hat Düsseldorf schon etwas zu bieten.

Bei den Künstlern ließ sich allerdings weniger leicht demonstrieren, daß Neues von „hier" (= Düsseldorf) ausgegangen sei. Nur knapp die Hälfte der sechzig Künstler haben eine, wenn auch vage, Verbindung zur Stadt. Und das „deutsch" im Untertitel muß man auch nicht so eng sehen, denn zehn Prozent der Künstler sind Ausländer. Aber sie huldigen (mit Ausnahme von Hermann de Vries, der Gräser und Pflanzen sammelt, um sie zu Kunstwerken zu erheben) alle jenem Hang zur Gigantomanie. Nam June Paik beispielsweise mit dem an die Hallendecke gehängten Trichter aus 99 Fernsehmonitoren, der drei verschiedene Bänder herabflimmern läßt, oder Robert Filliou mit einer Art rundem Badebecken, neun Meter im Durchmesser, in das fünftausend Würfel gestreut wurden, die alle auf allen Seiten nur eine Eins zeigen.

Gelegentlich beschleichen den Besucher auch Reichsparteitagsgefühle, denn die acht weinroten Pfeiler mit gelben Medaillons von Thomas Schütte erinnern an die Dekoration von Aufmarschplätzen, und wer die sechs Stufen zu dem Tempel für Baselitz emporgestiegen ist, sieht sich in einer langgestreckten, zartgrün ausgemalten Miniaturreichskanzlei einer brutalen Holzplastik gegenüber.

Die Inszenierung – und meist sogar die Überinszenierung – ist eben alles. Deswegen werden hier auch Leute ihr Vergnügen finden, die Kunst – und insbesondere die moderne – kalt läßt. Man kann sogar seine Kinder mit dem Hallenplan losschicken und sie die verstreuten zehn Ständer mit Glasplatte suchen lassen, in die George Brecht nur das Wort „Event" geätzt hat.

Ein Ereignis ist diese Ausstellung gewiß, auch wenn sie keinen stilistischen Nenner erkennen läßt. Es wird von jedem etwas angeboten, wenn es nur nicht realistisch oder Skulptur im klassischen Sinne ist. Und wer sich von der lauten Vielfalt nicht abschrecken läßt, kann sogar Kunstwerke entdecken – „von hier aus", das vergißt man leicht in dem Getümmel, will nämlich eine Kunstausstellung sein. (Bis 2. Dez.; Katalog 40 Mark, im Buchhandel, DuMont-Verlag, 78 Mark)

PETER DITTMAR

Polens Filmregisseure entdecken den „polski Eros"

Das Neue kommt nackt

Die polnischen Filmregisseure haben ein neues Genre entdeckt. Das ließ das 9. Festival des polnischen Spielfilms in Danzig erkennen. Seit der Verhängung des Kriegsrechts über Polen macht ein unerwarteter Trend von sich reden: Statt der politisch-ideologischen Aufbereitung drängender Fragen im Sinne der Partei beherrscht die Unterhaltung in unterschiedlichen Schattierungen die Leinwände – und hier besonders der „polski Eros" in durchaus offenherziger Form.

Die Statistiken sprechen eine deutliche Sprache. Die beiden publikumsträchtigsten Filme des letzten Jahres waren „Karate auf polnisch" und die in eine Science-fiction-Handlung gekleidete freizügige „Sexmission". Die Produzenten dieser Filme haben über ihren Erfolg längst die Übersicht verloren. „Vielleicht hat er sich fünffach ‚ausgezahlt', aber vielleicht auch achtfach?" mutmaßte Wojchiech Wojcik. ‚Karate po polsku' wurde im Laufe eines Jahres von anderthalb Millionen Zuschauern gesehen, vielleicht aber auch von zwei Millionen."

Der Regisseur der „Sexmission", Juliusz Machulski, wird wegen seiner originellen Filmsprache bereits als das „Wunder des polnischen Films", als „polnischer Spielberg" apostrophiert. Für einen längeren Aufenthalt in Hollywood hat er gerade ein Stipendium angenommen. Skeptikern hielt er während des Danziger Filmfestivals in Pressegesprächen vor, daß der voluminöse Etat von 68 Millionen Zloty keineswegs überzogen gewesen sei. Eine entsprechende Produktion im Westen hätte gut und gerne 20 Millionen Dollar gekostet: „Da glaube ich doch, daß wir eine gute Verrechnungseinheit für den Dollar gefunden haben . . ."

Der Nachholbedarf an den bislang unterdrückten Erotika ist für die treuen Parteifreunde allerdings nur schwer nachzuvollziehen. „‚Der Kapitalismus stirbt', freuten sich die einen. ‚Aber was für einen schönen Tod er hat', neideten die anderen", erinnerte dieser Tage die „Posener Zeitung" (Gazeta Poznanska) nicht ohne Ironie an verbissene Debatten vergangener Tage. Doch damit ist es lange vorbei. „Das Neue kommt nackt daher", lautete denn auch die Überschrift des Artikels. Der Autor erinnert darin an die Reaktionen des Publikums auf die unverhofften Bilder aus der Welt der Erotik. Die Leute drängten sich noch vor Türen und Fenstern der Kinos, und nur einige „Herren mit Krusten" unter den Kritikern wünschten weiter Verhüllungen, die der Eros „schließlich nie getragen hatte. Der Eros ist so subtil geworden, daß man ihn nicht mehr nur unter den Vorwurf der Demoralisierung stellen kann", meinte die „Posener Zeitung".

Freilich kommt die Kritik am derzeitigen Filmschaffen in Polen nicht nur von seiten verknöcherter Alt-Apostel der Kritikerkunst. Daß wirkliche Meister des realistischen, die Gegenwart Polens überaus kunstvoll und treffend beleuchtenden Films wie etwa Andrzej Wajda in ihrer Heimat für ihre Auffassungen keinerlei Grundlagen sehen, bleibt ein wesentlicher Mangel auf polnischen Kinoleinwänden.

Natürlich gibt es weiter kritische Streifen zu aktuellen Problemen der polnischen Gegenwart. Der Film „Czas dojrzewania" („Die Zeit der Reife") von Mieczyslaw Waśkowski über junge polnische Rauschgiftsüchtige ist ein solcher ambitionierter Film. Doch sie stellten beim diesjährigen Danziger Filmfestival eher Randerscheinungen dar.

Das polnische Premierenpublikum sonnt sich erst einmal im Glanze der neugewonnenen erotischen Freiheit. So auch bei dem als „Geheimtip" gehandelten Film des Regisseurs Marek Nowicki „Widziadlo". Bis auf den allerletzten Stehplatz war das Kino gefüllt – obwohl viele Rezensenten den Film „verrissen" hätten, berichtete der polnische Filmkritiker Janusz Atlas süffisant. Man flüsterte sich nämlich zu, es sollte da ganz spezifische erotische Szenen – in der Pressesprache vorerst vieldeutig als „Momente" gekennzeichnet – geben. Und es gab sie . . .

HERMANN SCHMIDTENDORF

Ihrer Majestät Indien: Der Film „Palast der Winde"

Fiese Fürsten, edle Briten

Die Originalversion vom „Palast der Winde" hatte die stattliche Länge von sechs Stunden. Und da das mehrteilige Epos im britischen Fernsehen ein Erfolg war, fühlten sich die Produzenten ermutigt, die Serie auf weniger als ein Drittel zu einen Kinofilm zusammenzuschneiden.

Geopfert wurden all jene Szenen, in denen der großartige Sir John Gielgud als Vertreter Ihrer Majestät und Kaiserin von Indien, Victoria von England, das wilde Afghanistan besetzt – und sofort wieder verliert. Im Original wirkte die glückliche Eroberung des Berglandes wie eine Allegorie auf die Besetzung durch die Sowjets, nur daß die Afghanen im Film ihre Besatzer schnell wieder loswerden. In der Kinofassung blieben von diesem historischen Hintergrund allerdings nur ein paar Szenen mit viel Gemetzel übrig.

Im übrigen aber haben die drastischen Schnitte dem bunten Epos nicht geschadet. Es sind noch genügend Prunk und Glanz geblieben, um das magische Bild des alten Indiens der „Pukka Sahibs" und Maharadschas, der Kasten und Sekten heraufzubeschwören. Und es schadet auch nicht, daß der schöne junge britische Offizier (Ben Cross) nun rascher als in der Fernsehfassung von seiner abenteuerlichen Expedition zu seiner Truppe nach Indien und vor allem in die Arme seiner Geliebten zurückfindet.

Anjulis eifersüchtige Schwester: Saeh Gupta als Prinzessin Shushila FOTO: CONCORD

Diese, eine liebliche Halbinderin (Amy E. Irving), war schon als Kind die Freundin des Briten gewesen, der nach dem gewaltsamen Tod seiner Eltern von einer Inderin aufgezogen wurde. Als der Junge wegen eines Mordkomplotts gegen ihn nach England heimkehrt, verliert er Anjuli, seine Jugendgespielin, Tochter eines Radscha, aus den Augen.

Jahre später kommt er als Offizier nach Indien zurück und trifft zufällig die Jugendfreundin wieder, die gerade auf dem Weg zu einem alten widerwärtigen Fürsten (Rossano Brazzi) ist, den sie heiraten soll. Sie tut es nur ihrer jüngeren Schwester zuliebe, die dem Fürsten versprochen ist, ihn aber nicht alleine heiraten möchte. Da muß der alte Herr eben zwei Bräute freien. So war das im alten Indien der Fürsten und britischen Generalgouverneure, der Truppenaufmärsche unter gleißender Sonne und der Karawanen unter staubigem Himmel – erzählt uns das Kino.

Vor der mächtigen Kulisse jener schneebedeckten Berge, die die Inder „Palast der Winde" nennen, erfüllt sich das Schicksal des Liebespaares. Und am Ende weiß der Zuschauer, daß der Jüngling in Indien bleiben wird. Anjuli und die Berge, Symbol für Freiheit und Leben, lassen ihn nicht mehr los.

Der Film von Peter Duffell ist eine wahre Augenweide. Und angesichts der vielen guten Darsteller – von Christopher Lee bis Omar Sharif – vergißt man fast, daß dies eine reichlich pathetische Geschichte mit viel Glitzer und ohne jegliche Tiefe ist. So märchenhaft und abenteuerlich ist es einst im alten Indien gewesen – wenn man den abenteuerlichen Kinomärchen glaubt.

NINA SCHULENBURG

Opern im Revier: „Carmen", „Aida", „Butterfly"

Pantomime als Rettung

Mit Neuinszenierungen dreier Werke aus der ewigen Hit-Liste des Opernrepertoires ging die erste Premierenrunde im Rhein-Ruhr-Raum zu Ende. Bizets „Carmen" in Düsseldorf, Verdis „Aida" in Dortmund und Puccinis „Madame Butterfly" in Gelsenkirchen geben Auskunft über den Standard dieser Opernhäuser. Wie so oft in der bald zu Ende gehenden Intendanz Grischa Barfuss schneidet die Deutsche Oper am Rhein im Vergleich am schlechtesten ab. Von Gian-Carlo del Monaco, dem einstigen Enfant terrible unter den Opernregisseuren, erwartet man gegenwärtig keine aufsehenerregenden Neudeutungen, sondern solides Musiktheater. Was er aber dem zur Zeit arg geschundenen „Carmen"-Sujet abringt, ist ein Rückfall in totgeglaubte schlechte Regietradition.

Daß man die Oper deutschsprachig in der von Fritz Oeser und Walter Felsenstein eingerichteten Rezitativ-Fassung gibt, überrascht zwar, mag aber noch hinzunehmen sein. Daß del Monaco den Charakter der Titelrolle reduziert auf den Aspekt des männermordenden, von animalischer Sexualität getriebenen Vamps, ist schon eine arge Vereinfachung. Noch einfältiger aber sind die szenischen Chiffren, die er in der klobigen Ausstattung von Dominik Hartmann für seine Sichtweise findet. Wenn der Regisseur im letzten Akt, der Todesszene zwischen José und Carmen, aus dem kruden Pseudonaturalismus ausbricht und mit Maskenfirlefanz und Pantomime die Handlung ins Symbolhafte überhöht, ist es zu spät, um die Produktion noch zu retten. Da hilft es wenig, daß dem Dirigenten Jiri Kout eine aggressive, aber doch sensible Realisierung der Partitur gelingt, wenn von der Bühne außer der Carmen der Gwendolyn Killebrew stimmlich nur Mittelmaß zu hören ist. (José: Francisco Lazaro, Escamillo: Eugene Holmes, Micaela: Mileva Buljubasic)

Im Vergleich dazu gelingt Dortmund unter dem kommissarischen Intendanten Dieter Geske eine musikalisch-szenische Ensembleleistung. In der Inszenierung von Felippo Sanjust, die weiträumige Statuarik und großflächige Monochromie bevorzugt und dadurch jeden Verdacht auf ägyptischen „Realismus" unterdrückt, gehen die entscheidenden Impulse vom Dirigenten Hans Wallat aus. Wie er dem Triumph-Akt durch geschickte Verteilung der Blechbläser jedes kriegerische Pathos nimmt und Transparenz des Klanges erreicht, das hört man nur selten an unseren mittleren Opernhäusern. An der Aida der Brenda Quilling und dem Radames-Tenor Michael Cooney mag man zwar gelegentliche Stimmschärfen bemängeln oder das typische Verdi-Timbre vermissen, doch erreichen sie gemeinsam mit der fulminanten Amneris der Jane Henschel eine geschlossene überzeugende Interpretation.

Das Gelsenkirchener Musiktheater im Revier – wo wie in Dortmund in der italienischen Originalsprache gesungen wird – konnte für die Eröffnungspremiere einen der augenblicklich meistgefragten Regisseure gewinnen. Gilbert Deflo trägt in seiner Inszenierung manches Vorurteil ab gegen die als süß und sentimental verschriene „Madame Butterfly".

In der an japanische Tuschzeichnungen und vergilbte Kupfertiefdruckfotos erinnernden Ausstattung von Ekkehard Grübler zeichnet er die Geschichte der verlassenen Geisha als lapidares unausweichliches Ereignis, das sich aus dem Zusammenprall zweier Kulturen erklärt. In dem Dirigenten Uwe Mund findet Deflo den idealen Partner. Er nimmt der Musik jedes süßliche Parfüm, unterstreicht die dramatischen Farben im Orchester und zeigt unaufdringlich, wie „modern" die Tonsprache Puccinis im Jahre 1904 war. Mit Marina Mader-Todorova und Ana Riera, die in der Titelrolle alternieren, mit der argentinischen Mezzosopranistin Graciella Alperyn als Suzuki und Igor Filipovic als Linkerton hat Intendant Claus Leininger ein vorzügliches Ensemble gefunden, das verstehen läßt, warum er als Nachfolger von Grischa Barfuss für die Leitung der Deutschen Oper am Rhein im Gespräch ist.

ALBIN HÄNSEROTH

JOURNAL

Bayerns Staatsoper gastiert in China

DW. Shanghai

Die Bayerische Staatsoper begann jetzt ein vierzehntägiges Gastspiel in Shanghai und Peking. Gezeigt werden die Inszenierungen von Mozarts „Hochzeit des Figaro" und „Die Zauberflöte". Außerdem finden zwei Konzerte mit Werken von Mozart, C. M. von Weber und Anton Bruckner statt. Die musikalische Leitung hat Wolfgang Sawallisch.

Japaner gewinnt Kondraschin-Preis

AFP, Amsterdam

Der 26jährige Japaner Junichi Hirokami hat den internationalen Kyril-Kondraschin-Wettbewerb für Nachwuchsdirigenten in Amsterdam gewonnen. Beworben hatten sich 195 junge Dirigenten aus 40 Ländern. Der Wettbewerb, der zum erstenmal stattfand, soll an den 1981 gestorbenen Dirigenten, der nach seiner Flucht aus der Sowjetunion das Amsterdamer Concertgebouw Orchester leitete, erinnern.

Nach zwölf Jahren wieder Theater-Biennale

M. v. Z. Venedig

Nach zwölfjähriger Pause findet bis zum 21. Oktober wieder die Theater-Biennale in Venedig statt. Sie war vor fünfzig Jahren von Max Reinhardt ins Leben gerufen worden. Mit 19 Aufführungen soll sie einen Eindruck vom „Schauspiel der 80er Jahre" vermitteln. Regie bei ihren eigenen Stücken führen u. a. Nathalie Sarraute („Enfance"), Marguérite Duras („Savanna Bay") und Samuel Beckett („Krapps letztes Band"). Luca Ronconi wird „Die zwei Komödien in der Komödie" von Giovan Battista Andreini aus dem 17. Jahrhundert inszenieren.

Zur Erinnerung an den Maler Fritz Huhnen

DW. Krefeld

An den Maler, Zeichner und Bühnenbildner Fritz Huhnen (s. WELT v. 24. 7. 81), der vor kurzem gestorben ist, erinnert die Krefelder Galerie Fochem & Kleinsimlinghaus derzeit mit einer Werkübersicht. Die Galerie, die erst ein Jahr besteht, verzichtet bei Verkäufen aus dieser Ausstellung auf ihren Galerieanteil, um dieses Geld in einen Fonds einzubringen, aus dem für Huhnen in Krefeld ein Denkmal finanziert werden soll.

Zum siebten Mal Medizinfilmwettbewerb

wm. Marburg

Bei der siebten Medikinale, die vom 5. bis 7. Oktober in Marburg stattfindet, werden 150 medizinische Lehr- und Forschungsfilme gezeigt. Die Produktionen aus 12 Ländern konkurrieren in drei Kategorien um Goldmedaillen.

Werke islamischer Kunst erstmals katalogisiert

AP, Berlin

Ein Katalog gibt jetzt einen Überblick über die unerschlossenen Bestände islamischer Kunst in deutschen Museen. Verzeichnet werden 211 Beispiele islamischer Glaskunst. Weitere Bände sollen islamische Arbeiten aus Metall, Stein, Stuck, Holz, Elfenbein und Stoff erfassen.

MUSIK-KALENDER

3. **Metz,** 13èmes Rencontres Internationales Musique Contemporaine (bis 7. Okt.)
6. **Berlin,** Deutsche Oper; Wagner: Der Ring des Nibelungen – Die Walküre (ML: Lopez Cobos, R: Friedrich)
9. **Bremen,** Theater am Goetheplatz; Wagner: Lohengrin (ML: P. Schneider, R: G.-R. Sellner, A: D. Flimm)
10. **Heidelberg,** Theater der Stadt; Beethoven: Fidelio (ML: G. Schäfer, R: M. Wedekind, A: G. Loepelmann)
13. **Düsseldorf,** Opernhaus; Berg: Lulu (ML: GMD H. Wakasugi, R: W. Düggelin, A: R. Barth)
Frankfurt, Theater am Turm; Hummel: Blaubart (ML: B. Lang, R: R. Gilmore)
München, Bayerische Staatsoper; Ballett: Papillon, Musik von J. Offenbach/J. Lanchbery (ML: Lanchbery, C: Hynd, A: Docherty)
14. **Stuttgart,** Gaisburger Kirche; Rappresentazione di Anima e di Corpo (ML: K. Natora, R: Poettgen, A: Tamschick)
18. **Mönchengladbach,** Ensembletta '84 (bis 21. Okt.)
21. **Essen,** Opernhaus; Ballettabend: Der Liebeszauber / Sieben spanische Volkslieder / Der Dreispitz (M: Manuel de Falla)
Basel, Stadttheater; Ballett: John Falstaff (C: H. Spoerli, ML: Ca. Richter, A: J. Rose)
22. **Karlsruhe,** Großes Haus; Lortzing: Der Wildschütz (ML: C. Prick, R: T. Richter, A: H. Balthes)
23. **Regensburg,** Auditorium maximum; Gluck: Orpheus und Eurydike (Konzertante Aufführung, ML: T. Fuchs)
24. **Münster,** Großes Haus; Wolf-Ferrari: Il Campiello (ML: W. Maribart, R: F.-B. Gottschalk, A: C. Göbl)
25. **Köln,** Opernhaus; Ostendorf: Murieta (ML: S. Bedford, R: H. Neugebauer, A: H. Brosch)

Raubkatzen und Kraniche sorgen für Skandal

C. GRAF SCHWERIN, Hannover

Dem Tierfreund Brandes seien da vielleicht nur die Pferde durchgegangen, meinte der CDU-Fraktionsvorsitzende im niedersächsischen Landtag, Werner Remmers, über den Vorwurf gegen seinen Landtagspräsidenten, dieser habe mit seinem privaten Tiergehege gegen das Naturschutzgesetz verstoßen, aber dann setzt er hinzu: „Jeder Bürger muß sich an Recht und Gesetz halten. Das gilt auch für Bruno Brandes. Er darf keine Sonderrechte in Anspruch nehmen."

Der 74jährige Parlamentspräsident, einst Vorgänger von Remmers in der Führung der CDU-Fraktion, hat für einen Sturm im Wasserglas gesorgt, dem seine Gegner im Leineschloß die Dimension einer Staatsaffäre geben wollen. In seinem Garten in Holzminden halte der Bauernsohn und *Pferdefreund aus Groß-Ilsede* außer Eulen, Greifvögeln und Raubkatzen auch europäische Lilford-Kraniche, die vom Aussterben bedroht sind und deren Besitz verboten ist. Brandes habe den Genehmigungsantrag bei der Bezirksregierung mit zweijähriger Verspätung erst im Dezember 1983 gestellt, aber zu einer Besichtigung des Geheges sei es bisher nicht gekommen.

Gegner aus allen Lagern

Kein Wunder, daß die Grünen im Landtag den Rücktritt des Landtagspräsidenten fordern. Der erste Bürger des Landes habe sich „gesetzwidrig einen Privatzoo zusammengeschmuggelt und diesen fast drei Jahre lang in der Manier eines Provinzfeudalisten ohne Genehmigung gehalten", meinte im Brustton moralischer Empörung der grüne Fraktionsvorsitzende Helmut Neddermeyer. Er spricht von „schamloser Ausnutzung seiner politischen Stellung" und von „Raub an der Natur".

Zu Brandes Gegnern zählen indes auch all jene – in der eigenen Partei wie bei den Sozialdemokraten –, denen die freundliche Art des Landtagspräsidenten, die stets auf Ausgleich zielt, ihrem Streben nach politischer Konfrontation zuwiderläuft. Aber auch viele von denen, die heute über die heitere wie umständliche Geschäftsführung von Brandes schmunzeln, hatten über seinen rigorosen Politikstil einst nichts zu lachen. Als „Drahtzieher" und „graue Eminenz" im Landtag verfügte er über einen stets heißen Draht zur CDU in Bonn, und dem geschickten Taktiker gelang es, Abgeordnete anderer Fraktionen scheinbar urplötzlich ins Lager der CDU zu bringen, so daß er seine Fraktion ohne Neuwahlen um sechs Abgeordnete vergrößerte. Aber 1982, als die CDU unter Ernst Albrecht die absolute Mehrheit im Lande errang, kündigte sie ihm, der erneut den *Fraktionsvorsitz anstrebte, die* Gefolgschaft. Sie stimmte jedoch grollend der politischen Rochade zu, nachdem Brandes erklärt hatte, er werde auf das Amt des Fraktionschefs zugunsten von Remmers, wenn ihn die CDU zum Landtagspräsidenten wähle.

Nicht ansprechbar

Diese Dinge sind nicht vergessen, und so kommt vielen dieser Provinzskandal gar nicht so unrecht, um das eigene Mütchen zu kühlen. Brandes selbst stellt sich taub, ist nicht ansprechbar und hat anscheinend von seiner einst sprichwörtlichen Geschicklichkeit viel verloren. Die erste Meldung über die „Affäre" in der meinungsbildenden „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung" erschien nicht im Pressespiegel des Landtages, der täglichen Zusammenfassung landespolitischer Ereignisse für die Abgeordneten. Bruno Brandes, als Parlamentspräsident Herausgeber des Pressespiegels, habe das Erscheinen dieser Meldung in eigener Sache verhindert, wollten Gerüchte wissen. Der Sprecher des Landtags dementierte nicht.

Zwei Polizisten fühlen sich im Stich gelassen

Schwer verwundet, hoher Schuldenberg – niemand hilft

WALTER H. RUEB, Gütersloh

Am 11. Juli 1982 schoß der Gewaltverbrecher Robert Panek nach einem mißglückten Einbruch in die Poststelle von Steinhagen bei Gütersloh auf zwei Polizeibeamte und verletzte sie lebensgefährlich. Erst im Oktober '82 konnte der Gangster, der schon eine elfjährige Strafe wegen Bankraubs hinter sich hatte, in der Nähe von Nizza endgültig dingfest gemacht werden.

Beim Prozeß vor dem Landgericht Bielefeld im Frühjahr '84 wurden die inzwischen wieder genesenen Polizeibeamten Frank Bertram und Wilfried Gottwald als Nebenkläger zugelassen. Ein teures Vergnügen für die beiden Beamten. Seither steht Bertram mit annähernd 9000 Mark in der Kreide, sogar 18 000 Mark schuldet Gottwald seinem Anwalt. Viel Geld für Leute, die rund 2500 Mark brutto verdienen. Panek wurde übrigens zu zweimal lebenslänglich Zuchthaus verurteilt. Der Spruch ist allerdings noch nicht rechtskräftig.

Dabei stolperten die beiden Beamten keineswegs blindlings in das teure Nebenkläger-Abenteuer. Ihnen war *bekannt, daß der Staat normalerweise* Anwaltskosten für Nebenkläger nicht übernimmt, doch hatte der Oberkreisdirektor von Gütersloh mit Schreiben vom 24. Februar 1984 den Rechtsbeistand für das Verfahren vor dem Landgericht bewilligt. Weder den beiden Rechtsanwälten noch den Beamten wurden dabei weitere Verhaltensregelungen oder Einschränkungen seitens der Kreispolizeibehörde gegeben. Am 30. März aber erlebten die Polizisten einen ähnlichen Schock wie zwei Jahre zuvor bei den Schüssen von Panek: Das Düsseldorfer Innenministerium lehnte es ab, Rechtsschutz für jene Tage zu gewähren und zu bezahlen, an denen die Beamten nicht als Zeugen vernommen wurden.

Die Folgen waren hart: Der Rechtsanwalt von Gottwald verlangte für 19 Verhandlungstage 24 000 Mark, die Kreisverwaltung aber bezahlte lediglich 6000. Bei seinem Kollegen Bertram belief sich die Rechnung des *Rechtsanwalts auf 14 954 Mark,* von denen der Oberkreisdirektor gleichfalls nur 6000 übernahm. „Ein himmelschreiendes Unrecht", schimpfte ein Kollege der beiden Polizisten. „Gottwald büßte seine Gesundheit ein, wurde dienstuntauglich und mit 30 Jahren vorzeitig in den Ruhestand versetzt, Bertram tut zwar wieder Dienst, muß aber jetzt neben den täglichen psychischen Belastungen seines Berufes noch die Bürde seiner Schulden tragen."

Doch seit kurzem haben die Beamten einen mächtigen Fürsprecher: Die Polizeigewerkschaft im Deutschen Beamtenbund forderte vom nordrhein-westfälischen Innenminister Herbert Schnoor, Bertram und Gottwald von den ihnen entstandenen Anwaltskosten freizustellen. „Es muß nach unserer Auffassung unmöglich sein, daß Polizeibeamte, die durch einen Schwerverbrecher schlimme Verletzungen erlitten haben und so eben mit dem Leben davongekommen sind, auf den Kosten für ihren sachgerechten und notwendigen Rechtsbeistand sitzenbleiben", heißt es in einem Brief des Landesvorsitzenden der Polizeigewerkschaft an den Innenminister. „Wir würden dies für eine markante Mißachtung der Fürsorgepflicht halten."

Ausgerechnet der Anwalt von Polizeiobermeister Gottwald sieht die Fürsorgepflicht durch den Staat nicht verletzt. „Der Innenminister hatte *diese sehr wohl im Auge", sagte der* Anwalt aus dem westfälischen Halle zur WELT. „Aber er hatte aufgrund von Vorschriften und Erlassen keine andere Möglichkeit. Der Innenminister ordnete sogar etwas außerhalb der Legalität an, den Beamten wenigstens einen Teil der Anwaltskosten zu erstatten. Möglicherweise bekommt er später noch Ärger mit dem Rechnungshof..."

Der Rechtsanwalt teilte mit, daß er seinem Mandanten Zahlungsaufschub bewilligt habe, bis das Zivilverfahren gegen Panek abgeschlossen sei, dieser gepfändet und die verfügbaren Vermögenswerte verwertet werden könnten. Vorwürfe von seiten der Polizei, hier seien überhöhte Anwaltsrechnungen geschrieben worden, bezeichnete der Rechtsbeistand von Gottwald angesichts von Gebührenordnung und behördlicher Kontrolle der Rechnung als gegenstandslos. „Statt von Solidarität zu reden, sollte die Polizeigewerkschaft den Beamten finanziell helfen."

Die Polizeigewerkschaft aber hält sich an den obersten Chef der Polizei: In ihrem Brief an Innenminister Schnoor in Düsseldorf heißt es abschließend: „Den beiden Beamten muß geholfen werden – Erlasse hin oder her."

Die „Unites States" soll entmottet werden / Großauftrag für Hamburger Werft?



Vom Atlantik-Liniendampfer zum Kreuzfahrer in der Karibik: die „United States" FOTO: DPA

Die Geschichte des Atlantik-Liners

Februar 1950: Kiellegung im Trockendock von Newport im US-Bundesstaat Virginia. Nach 16 Monaten ist der „Rohbau" fertig. Die Sicherheitsbestimmungen werden dreifach erfüllt: Bei Feuer an Bord könnten (theoretisch) nur die vier *Konzertflügel und einige Hauklötze* der Schiffsfleischer in Flammen aufgehen; Wanddekorationen und Aufbauten sind aus Aluminium, also unbrennbar.

Im Kriegsfall kann das Schiff blitzschnell zum Truppentransporter für 14 000 Soldaten umgerüstet werden. In Friedenszeiten ist der Riese für 2008 Passagiere plus die 1093köpfige Crew angelegt. Ein Geheimnis bis heute: die Maschinenanlage. Ihre PS-Zahl wird auf 240 000 geschätzt. Schon die Probefahrten spielen sich weit draußen auf hoher See ab. Die Jungfernfahrt New York–Southampton vom 4. bis 7. Juli '52 wird zum Triumph. Mit drei Tagen, zehn Stunden und 40 Minuten oder 35,59 Knoten pro Stunde erreicht der Luxusliner das „Blaue Band", das er bis heute nicht verloren hat. Seit dem 8. November 1969 liegt er in Newport auf. hkl

500 Arbeitsplätze für den Umbau des Riesen

D. G. Hamburg

Mit verhaltener Freude haben die 2300 Beschäftigten der Hamburger Problemwerft HDW (Howaldtswerke Deutsche Werft) auf die Mitteilung ihrer Geschäftsleitung reagiert, für 400 Millionen Mark werde das einstige Flaggschiff der Vereinigten Staaten, die 53 323 BRT große „United States", in Hamburg umgebaut. Der Hamburger Werftchef Helmut Nadler hatte am Sonnabend in New York den Vorvertrag mit dem amerikanischen Reeder Hadley unterzeichnet. Danach soll das Schiff im kommenden Jahr zunächst in den USA von seinen feuerfesten Asbestbestandteilen befreit und dann über den Atlantik nach Hamburg geschleppt werden. Bei HDW ist dann der grundlegende Umbau des einstigen Passagier-Liners in ein modernes Kreuzfahrtschiff für den US-Markt vorgesehen.

Seit etwa zwei Jahren verhandelt die Werft über das Projekt „United States". Neben rechtlichen Problemen – als ehemaliger Truppentransporter unterliegt das Schiff besonderen Auflagen der US-Behörden – standen dem erfolgreichen Vertragsabschluß vor allem finanzielle Probleme entgegen. Nach Auskunft Nadlers hat Reeder Hadley jedoch jetzt sein Finanzierungskonzept mit renommierten US-Banken sowie der Commerzbank und der Kreditanstalt für Wiederaufbau aushandeln können. Allerdings besteht noch eine gewisse Skepsis vor dem Zustandekommen des endgültigen Großauftrages. Die deutsche Hermes Kreditversicherung muß das für die Werft lebenswichtige Projekt verbürgen. Nach Auskunft von Nadler hat Hermes jedoch bereits positive Signale gegeben. Das Wirtschaftsprüfungsunternehmen Treuarbeit wird jetzt das gesamte Umbauvorhaben finanziell untersuchen, bevor die Hermes-Bürgschaft erteilt wird.

Der Umbau-Auftrag würde der Werft Beschäftigung für 18 Monate bieten. Außer HDW würde die gesamte norddeutsche Region von diesem 400-Millionen-Mark-Projekt profitieren. Die zusätzlichen rund 500 Arbeitsplätze entfielen vor allem auf zahlreiche mittlere und kleinere Betriebe der Zulieferindustrie.

Frankie-boy erhielt in Wien Orden statt Gage

R. Z. Wien

Mißtöne hat es schon öfter gegeben, wenn Frank Sinatra (68) seinen Auftritt plante. So auch im vergangenen Jahr in Wien. Als die Veranstalter ihm die beachtliche Gage in Form eines Schecks überreichen wollten, forderte „Frankie-boy" Bares. Noch in der Nacht mußten Angestellte einer Bank zusammengetrommelt und *die Scheine abgeholt werden,* um sie dem amerikanischen Entertainer in einem Koffer in seine Garderobe zu bringen. Da war auch mit dem an der Donau so bewährten Schmäh nichts zu machen. Doch die Wiener Kulturgewaltigen, allen voran der ehemalige Unterrichtsminister und jetzige Wiener Bürgermeister Helmut Zilk, als Dagmar-Koller-Ehemann mit den Eigenheiten der Showbranche bestens vertraut, ließen sich dadurch nicht entmutigen. Und gestern war es endlich wieder soweit. Der Superstar aus den Staaten trat in Rahmen der Benefiz-Gala „Licht ins Dunkel" in der Wiener Stadthalle auf, ohne Mißtöne und – ohne Gage. Nun weiß zwar jeder, daß Sinatra („Strangers In The Night") ein Menschenfreund ist und stets für die gute Sache eintritt, aber deshalb allein wäre er wohl nicht eigens in die österreichische Hauptstadt gekommen. Die Wiener aber hatten sich etwas einfallen lassen, um ihn zu locken. Am Tag vor dem Konzert wurde „Mister Blue Eyes" von Bundespräsident Rudolf Kirchschläger höchstpersönlich in der Hofburg



Frank Sinatra

empfangen und durch Herbert Moritz, den Unterrichtsminister, in den erlauchten Kreis derer aufgenommen, die Großes für die Kunst als solche geleistet haben. Der Sänger und Schauspieler ist jetzt Träger des österreichischen „Ehrenkreuzes Erster Klasse für Wissenschaft und Kunst". Eine Auszeichnung, bei der sogar Frankie-boy auf die Gage verzichten konnte.

Trompetensolo für Wies'n Napoleon

Süßmeier resigniert, wurde aber schon wieder mit Prominenz in seinem alten Zelt gesichtet

PETER SCHMALZ, München

Der Napoleon der Münchner Wies'n-Wirts ist nun endgültig vom Oktoberfest verbannt: In der Nacht zum Dienstag nahm Richard Süßmeier ein Stück Kreide, ging zum Ausgang seines „Armbrustschützenzeltes" und strich auf der Wirts-Tafel seinen Namen durch. Dann schrieb er in weißen Buchstaben „Helmut Huber" darunter und machte damit auch nach außen sichtbar, daß ein neuer Herr Einzug gehalten hat in die 6000 Plätze fassende Bierburg.

Doch Süßmeier, der Konzessions-Entzögling, bleibt dem transportablen Gebäude verbunden, sind doch Bau und Inventar weiterhin sein Eigentum. Kollege Huber ist zunächst nur als Sechs-Tage-Statthalter gekommen, um dem größten Bierfest der Welt die Blamage zu ersparen, daß ein Zelt eine Woche lang geschlossen bleibt, Tausende von Münchner ihre Hendl- und Biergutscheine nicht mehr einlösen können und das Personal auf der Straße steht.

Damit aber könnte auch schon eine Vorentscheidung für das nächste Jahr gefallen sein, wenn das Oktoberfest seinen 175. Geburtstag feiert. Süßmeier glaubt selbst nicht daran, daß ihm der städtische Wirtschaftsausschuß für '85 eine neue Konzession zuspricht. Hubers diesjährige Nothelfer-Dienste könnten aber mit dem in Gastronomiekreisen als *Hauptgewinn gehandelten amtlichen* Papier belohnt werden. Mindestens eine halbe Million Mark, so schätzen Wies'n-Kenner, bringt eine Bierburg als Reingewinn aus 16 Tagen.

Bis zum Montagabend hatte Süßmeier noch um seinen Ruf und sein Zelt gekämpft, nachdem ihm am Sonntag die Konzession wegen der „massenhaften illegalen Beschäftigung von Arbeitnehmern" und „gravierender Verstöße gegen gesundheitsrechtliche Vorschriften des Bundesseuchengesetzes" entzogen und der Vollzugstermin auf Dienstag, 8 Uhr morgens, festgelegt worden war.

Auch sein Gang zum Verwaltungsgericht wurde zur Bauchlandung. Die drei Richter bestätigten den sofortigen Konzessionsentzug und drehten Süßmeier sogar noch aus seinem vermeintlichen Entlastungsargument, er habe von der Beschäftigung dieser Leute nichts gewußt – das habe seine bisher zuverlässige Geschäftsführerin erledigt – einen Strick: Dann, so die Richter, sei er entweder nicht in der Lage oder nicht willens, einen Großbetrieb wie ein Oktoberfestzelt korrekt zu führen. Im Wettlauf mit der Zeit schickte Süßmeier seine Anwälte zum Bayerischen Verwaltungsgerichtshof, aber während dort entschieden wurde, strich er die Flagge *und willigte in die Übernahme durch* einen Nachfolger ein: „Ich bin es dem Personal und den vielen Stammgästen schuldig, daß der Betrieb weiterläuft." Es war schon dunkel, als Oberbürgermeister Georg Kronawitter im Rathaus eine „dringliche Anordnung" unterzeichnete, die Huber zum Nachfolger ernannte. Der ist kein Neuling auf der Wies'n, doch mit dem „Huber-Wirt" für gut 200 Gäste führt er eines der kleinsten Zelte.

Süßmeier aber, der um Mitternacht von seinen Stammgästen mit dem Trompetensolo aus dem Film „Verdammt in alle Ewigkeit" verabschiedet wurde, hielt es als gestürzter Wies'n-Napoleon in der Verbannung nicht lange aus. Kaum war der neue Wirt im Amt, wurde Süßmeier in seinem alten Zelt gesehen, wo er mit Industriepräsident Rolf Rodenstock und Münchens Ex-Oberbürgermeister Erich Kiesl beim Bier saß. Letzterer berichtete, daß er im Rathaus seinen Parteifreund Peter Gauweiler, der als Kreisverwaltungsreferent den Süßmeier-Rausschmiß betrieben hatte, nicht ungeschoren ließ. „Du agierst viel zu wild auf der Wies'n", soll der Rüffel gelautet haben.

Nach Rekordzeit im All wieder auf Erde gelandet

dpa, Moskau

Die drei sowjetischen Kosmonauten Leonid Kisim, Wladimir Solowjow und Oleg Atkow sind gestern nach einem Rekord-Aufenthalt von 238 Tagen im All mit dem Raumschiff Sojus-T-11 zur Erde zurückgekehrt. Nach einer Meldung der amtlichen sowjetischen Nachrichtenagentur Tass ist das Raumschiff um 11.57 Uhr (MEZ) 160 Kilometer östlich der Stadt Dschesgasgan in Kasachstan gelandet.

Eine erste ärztliche Untersuchung der Kosmonauten hat ergeben, daß die Kosmonauten den langen Aufenthalt unter den Bedingungen der Schwerelosigkeit in der Orbitalstation Saljut 7, in der sie sich seit dem 9. Februar aufhielten, gut überstanden haben. Die Raumfahrer hatten in der Station ein umfangreiches Programm aus Experimenten, Forschungen und Beobachtungen absolviert, *das nach sowjetischen Angaben* erfolgreich abgeschlossen worden ist. Kisim und Solowjow verließen während des Unternehmens sechsmal die Raumstation und stellten damit einen weiteren Rekord auf. Insgesamt hielten sie sich 22 Stunden außerhalb der Station auf.

Menschliches Versagen

SAD, Edwards

Der Absturz eines Prototyps des strategischen Bombers „B1" am 29. August über der kalifornischen Mojave-Wüste ist auf einen Fehler des Piloten zurückzuführen. Das ergab die jetzt abgeschlossene Untersuchung des Unfalls, bei dem ein Besatzungsmitglied getötet worden war. Die B1 befand sich auf einem manuell gesteuerten Probeflug. Bei einem bestimmten Manöver hätte die Besatzung einen Hebel bewegen müssen, so daß Kerosin der Schwergewichtslage wegen von einem in einen anderen Tank umgefüllt wird. Das ist unterlassen worden.

Busunglück in Italien

AFP, Treviso

Beim Zusammenstoß eines Schulbusses mit einem Lastwagen sind in der Nähe der norditalienischen Stadt Treviso nach Polizeiberichten mindestens acht Jugendliche ums Leben gekommen. Andere Businsassen wurden mit schweren Verletzungen in Krankenhäuser eingeliefert.

Nach Taifun Hungersnot

dpa, Manila

In den von zwei kurz aufeinanderfolgenden Taifunen verwüsteten Provinzen auf den Philippinen sind jetzt rund 450 000 Landbewohner von einer Hungersnot bedroht, teilte die katholische Hilfsorganisation „Catholic Relief Services" gestern in Manila mit. Besonders betroffen sind schwer zugängliche Landstriche im Norden der *südphilippinischen Insel Mindanao* und vor den Küsten liegende kleine Inseln, deren Bevölkerung bisher noch keine Lebensmittelhilfe bekommen konnte.

Arsenspuren in Quellen

dpa, Bad Homburg

Die Kurstadt Bad Homburg im Taunus hat die Abgabe von Wasser aus zwei ihrer acht Heilquellen drastisch eingeschränkt, nachdem ein wissenschaftliches Institut in den Heilwässern unzulässig hohe Arsenanteile festgestellt hat. Überhöhte Arsenbelastungen waren vor wenigen Tagen auch in Heilquellen in Wiesbaden, Bad Soden und Bad Nauheim und außerhalb Hessens festgestellt worden. Die Ursache ist bisher unbekannt.

Polizeibeamte angeklagt

dpa, Aachen

Das Geiseldrama von Aachen, bei dem am 29. September vergangenen Jahres zwei Bankangestellte durch Polizeikugeln getötet wurden, wird ein gerichtliches Nachspiel haben. Die Aachener Staatsanwaltschaft hat gestern gegen zwei 28 und 29 Jahre alte Polizeibeamte, die seinerzeit das Fluchtfahrzeug der Bankräuber und ihrer Geiseln mit Maschinenpistolen *beschossen hatten. Anklage wegen* fahrlässiger Tötung erhoben. Ein weiterer 27jähriger Polizeiobermeister wird der fahrlässigen Tötung beschuldigt, weil er seine Kollegen nicht informiert hatte, daß in dem Fluchtwagen der Bankräuber auch zwei Geiseln saßen.

Anzeige

Das beste ist: eine gute Versicherung.

SIGNAL VERSICHERUNGEN

WETTER: Wechselhaft

Wetterlage: Am Südrand eines Tiefs mit Kern nordwestlich von Irland gestalten atlantische Tiefausläufer das Wetter in ganz Deutschland wechselhaft.



Stationen: 12 bedeckt, West Stärke 5, 16°C. bedeckt, Nebel, Sprühregen, Regen, Schneefall, Schauer. Gebiete: Regen, Schnee, Nebel, Frostgrenze. H-Hoch- T-Tiefdruckgebiete. Luftströmung: warm, kalt. Fronten: Warmfront, Kaltfront, Okklusion. Isobaren: Linien gleichen Luftdruckes (1000mb=750mm).

Vorhersage für Mittwoch:

Wechselnde, meist starke Bewölkung mit einzelnen schauerartigen Regenfällen, im Küstengebiet auch kurze Gewitter. Tageshöchsttemperaturen 13 bis 17 Grad, Tiefstwerte in der Nacht um 9 Grad. Mäßiger, im Norden auch frischer und böiger Wind aus Südwest.

Weitere Aussichten:

Nur vorübergehend freundlicher und wärmer.

Temperaturen am Dienstag, 13 Uhr:

Berlin	16°	Kairo	30°
Bonn	13°	Kopenh.	16°
Dresden	15°	Las Palmas	25°
Essen	12°	London	13°
Frankfurt	12°	Madrid	14°
Hamburg	14°	Mailand	18°
List/Sylt	13°	Mallorca	22°
München	8°	Moskau	15°
Stuttgart	11°	Nizza	21°
Algier	27°	Oslo	11°
Amsterdam	13°	Paris	12°
Athen	26°	Prag	13°
Barcelona	20°	Rom	19°
Brüssel	14°	Stockholm	16°
Budapest	24°	Tel Aviv	30°
Bukarest	24°	Tunis	27°
Helsinki	12°	Wien	19°
Istanbul	22°	Zürich	11°

Sonnenaufgang* am Donnerstag: 6.27 Uhr, Untergang: 17.53 Uhr; Mondaufgang: 16.36 Uhr, Untergang: Uhr
*in MEZ, zentraler Ort Kassel

Asteroiden – Fluch oder Segen aus dem Weltall?

dpa, Hamburg

Asteroiden in Erdbahnnähe bedeuten Kollisionsgefahr ebenso wie die Aussicht auf Mineralien und Wasserressourcen. Fachleute beschäftigen sich in zunehmendem Maße deshalb sowohl mit der möglichen Abwehr *eines auf Erdkurs geratenen Asteroiden* wie auch mit der Ausbeutung seiner vermuteten Naturschätze. Die erdbahnkreuzenden Miniplaneten erreichen Durchmesser bis zu 1000 Kilometern.

Die Astronomen gehen davon aus, daß eines Tages wieder ein Millionen Tonnen schwerer Asteroid auf die Erde zurasen wird. Einiges spricht dafür, daß das Aussterben der Dinosaurier vor 65 Millionen Jahren durch eine solche Kollision verursacht wurde. Wissenschaftler und amtliche amerikanische Stellen strengen deshalb Überlegungen an, wie man eine so gefährliche Begegnung von der Erde abwenden kann.

Schon 1980 warnte ein beratendes Gremium der amerikanischen Weltraumbehörde (Nasa), daß „ein großer Asteroid eines Tages die Zivilisation auf der Erde vernichten könnte". Ergänzend hieß es: „In den 130 Millionen Jahren, in denen die Dinosaurier die Erde bevölkerten, konnten sie keine Überlebenshilfe entwickeln. Der Homo sapiens hat jedoch ausreichende technische Fortschritte machen können, um einen vernichtenden Asteroiden-Einschlag zu verhindern. Er muß die Chance nutzen." Bei *akkurater Kursbestimmung und* ausreichender Vorwarnzeit von etwa zehn Jahren könnte eine kleine Explosion von konventionellem Sprengstoff die fremden Himmelskörper vom Vernichtungskurs abwenden.

Auf der Erde würde der Einschlag eines einigermaßen großen Asteroiden mehr Energie freisetzen als ein Atomangriff, ebensoviel Staub und Gestein aufwirbeln und dieselben klimatischen Folgen haben wie der nach einem Atomschlag befürchtete „nukleare Winter".

Am Morgen des 30. Juni 1908 zerbarst ein kleiner Asteroid beziehungsweise ein Bruchstück des Enckeschen Kometen im Tunguska-Gebiet über der sibirischen Taiga. Die Explosion setzte das Energieäquivalent einer 12-Megatonnen-Wasserstoffbombe frei, vernichtete viele Quadratkilometer Wald und jagte eine Stoßwelle zweimal um die Erde. Nur zufällig ereignete sich die Katastrophe nicht über New York oder Moskau.

Die Hauptsorgen der Fachleute richten sich auf die 400 000 großen Asteroiden mit Durchmessern zwischen 800 Meter und 1000 Kilometer im Sonnenumlauf zwischen Mars und *Jupiter. Schätzungsweise treiben in* diesem Gürtel noch bis zu zehn Milliarden kleinerer Teile. Von ihnen brechen einige aufgrund von Gravitationseinflüssen aus diesem Umlauf aus und gelangen in einen erdbahnkreuzenden Kurs.

Seit den dreißiger Jahren hat eine großzügige Suche nach erdbahnkreuzenden Himmelskörpern etwa 60 Asteroiden ergeben, die nach gewissen Zeitabläufen mit der Erde oder ihrem Mond sowie mit Merkur, Venus und Mars zusammenstoßen werden. Statistische Erhebungen zeigen, daß es wahrscheinlich bis zu 1000 Erdbahn-Passanten mit einem Durchmesser von 800 Meter gibt – groß genug, um einen 20 Kilometer breiten Krater aus der Planetenoberfläche zu stampfen.

Fortschritte sind jetzt bei der Erkennung von Asteroiden in einem Spezialprogramm der Universität Arizona gemacht worden. Ziel des Projektes von Tom Gebrels ist die Erfassung und Bahnbestimmung der noch unentdeckten Asteroiden über 300 Meter Durchmesser mit potentiellem Kurs auf den Erdbereich. Bei dieser Arbeit soll von 1986 an ein neues 1,80-Meter-Teleskop eingesetzt werden. *Man vermutet, daß sich dadurch* die Zahl der jährlich neu entdeckten Asteroiden verzehnfacht.

Die Forscher denken jedoch auch an die positive Seite der in Erdnähe geratenen Asteroiden. Dabei geht es um die Ausbeutung ihres vermuteten Reichtums an Wasser, an organischen Verbindungen und Metallen. Asteroiden haben eine so geringe Gravitation, daß man verhältnismäßig leicht ein kleines Roboter-Fahrzeug zu ihnen steuern, automatisch Bodenproben aufnehmen und den Rückstart ohne großen Energieaufwand bewerkstelligen könnte. Nach einer Zukunftsvision in den neunziger Jahren würden dann Astronauten dort die Materialien abbauen, die zum Leben und Arbeiten im Weltraum benötigt werden. Auch die Sowjets haben angedeutet, daß sie ein unbemanntes Raum-Unternehmen zu einem Asteroiden-Rendevouz planen.

RUDOLF MERGET

ZU GUTER LETZT

„Der Begriff Dynamo bezeichnet ein technisches Gerät und ist politisch neutral", mit dieser Begründung des Landgerichts Frankfurt darf sich ein hessischer Sportverein „Dynamo" nennen.

Image-Pflege

KHS. – Wie bedrückend die Nachrichten über das weltwirtschaftliche Geschehen angesichts von Schuldenkrise, Stagflation und Massenarbeitslosigkeit in vielen Ländern auch sein mögen – der Factoring-Markt expandiert. Auch in der Bundesrepublik Deutschland verzeichnete die Branche in den vergangenen Rezessionsjahren sogar zweistellige Zuwachsraten ihres Geschäftsvolumens, das derzeit die 8-Milliarden-Mark-Grenze übersteigt.

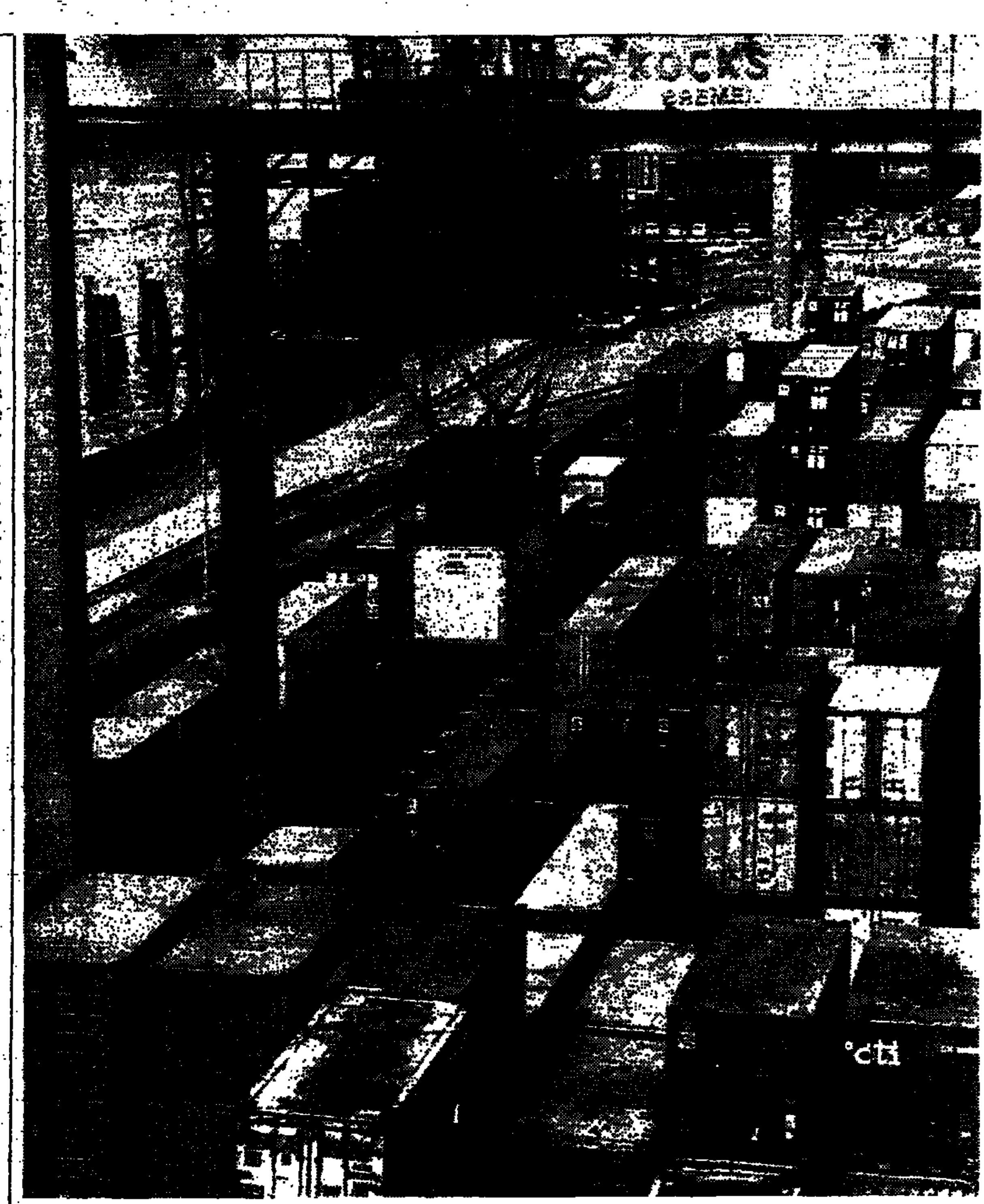
Gewiß trägt die durch mancherlei Unvernunft an der Tariffront genährte Unsicherheit der Unternehmer bei der Beurteilung ihrer wirtschaftlichen Zukunftsaussichten mehr oder weniger auch zur Geschäftsbelebung am deutschen Factoring-Markt bei. Wie auch eine sinkende Zahlungsmoral und die noch deprimierend hohe Insolvenzquote, von der die traditionelle Zielgruppe der Branche – die Mittelbetriebe – besonders hart betroffen ist.

Andererseits sehen sich erstklassig beurteilte Unternehmen durch betriebsinterne Rentabilitätsüberlegungen zunehmend veranlaßt, sich des Factoring zu bedienen, was sie aus Liquiditätsgründen niemals nötig hätten. Auch hinsichtlich der Betriebsgröße ändert sich die Nachfrage am Markt. Immer mehr Großbetriebe nutzen diese spezielle Dienstleistung, die eine Ergänzung der traditionellen Angebotspalette der Kreditinstitute darstellt.

Anschlußkunden der Factoring-Institute kommen heute aus nahezu allen Branchen. Die Liste der vertretenen Wirtschaftszweige reicht von der chemischen Industrie über den Maschinenbau bis hin zum Papiergroßhandel. Auch das Interesse am grenzüberschreitenden Geschäft nimmt zu.

Drei internationale Gruppierungen sowie eine Reihe von „Einzelkämpfern" ringen weltweit um Marktanteile. Es herrscht, zum Vorteil der Kunden, Wettbewerb.

Factoring hat erst die unterste Stufe aller Möglichkeiten erreicht. Es bleibt noch viel zu tun, um Mauern aus Unwissenheit und Voreingenommenheit gegenüber dem Factoring abzubauen.



Das sind die Motive für Export-Factoring

Für Export-Factoring gibt es drei Motive: 1. Finanzierung, 2. Schutz der Exporterlöse vor Verlusten und 3. Verständigung und Arbeitsvereinfachung. Der Erfolg liegt in der Kombination. Je stärker der internationale Wettbewerb ist, desto größer wird der Zwang, das Angebot auf die Wünsche des Käufers abzustimmen: Offenes Zahlungsziel zwischen 30 und 90 Tagen wird zur Regel und potenziert die Kreditrisiken. Factoring sorgt für Sicherheit im Debitorenbereich, finanziert Exportumsätze besonders die Umsatzexpansion und erleichtert die Kommunikation. Im allgemeinen spielt sich das Export-Factoring in vier Phasen ab: 1. Vertragsgestaltung zwischen Verkäufer und Factor im Verkäuferland (Export-Factor), 2. der Export-Factor wählt einen Partner-Factor im Käuferland (Import-Factor), der Import-Factor prüft die Kreditwürdigkeit der Käufer, 3. der Import-Factor zeichnet ein Kreditlimit pro Käufer (bis zu diesem Limit kann ohne Gefahr von Forderungsverlusten exportiert werden) und 4. der Verkäufer liefert und erhält den Gegenwert vom Export-Factor, entweder sofort (Exportfinanzierung) oder nach Eingang des Geldes. FOTO: SVEN SIMON

Wenn der Factor erscheint, lacht dem Kunden Bargeld

WR. Mainz

Georg Schepers, Vorstandsvorsitzender der DG Diskontbank (Mainz), ist seit eineinhalb Jahrzehnten in führenden Positionen mit dem Factoringgeschäft in der Bundesrepublik Deutschland befaßt. Vor diesem Hintergrund hat sein Bericht über Gespräche mit namhaften Fachkollegen, die er unlängst in den USA führte, besonderes Gewicht.

*

Gespräche mit amerikanischen Experten haben deutlich gemacht, daß unverändert ein erheblicher Unterschied besteht zwischen Factoring in den USA und in Europa. Factoring dort bedeutet unverändert vor allen Dingen Dienstleistung (Buchhaltungs- und Kreditversicherungs-Funktion) bei starker Konzentration auf die Textilbranche. Dagegen steht beim Factoring vor allem in der Bundesrepublik Deutschland die Liquiditätsbeschaffung im Vordergrund bei einer Streuung der Geschäftsverbindungen über zahlreiche Branchen.

Die in der National Commercial Finance Association (New York) zusammenarbeitenden Factoring-Gesellschaften haben ihre Umsätze 1983 um 13,3 Prozent auf 33,2 Milliarden Dollar gesteigert. Die Erträge waren gut, zumal infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs die Insolvenzverluste spürbar zurückgingen.

Europa führend

Man kann davon ausgehen, daß das amerikanische Factoring-Geschäft auch 1984 zweistellig wächst. Längerfristige Prognosen sind deshalb schwierig, weil auch in Zukunft der größte Teil aller Factoring-Umsätze mit Firmen der Textilbranche abgewickelt werden. Der Erfolg der gesamten Branche hängt damit wesentlich vom Verlauf der Textilkonjunktur ab.

Um die Branchenabhängigkeit zu reduzieren, versuchen die amerikanischen Factors verstärkt, in andere Branchen vorzudringen (Holz, Schuhe, Spielzeug, elektronische Erzeugnisse). Die Erfolgsaussichten sind wohl nicht sonderlich günstig.

Das internationale Factoring-Geschäft spielt für die US-Factors insgesamt keine große Rolle, allerdings bemühen sich einzelne Gesellschaften verstärkt um die Abwicklung von Export-Geschäften in die Industrieländer.

Die Zuwachsraten im europäischen Factoring sind seit Jahren größer als in Amerika. Daran wird sich auch in absehbarer Zeit kaum etwas ändern. Bemerkenswert sind dabei die Erfolge der Gesellschaften in Frankreich, Großbritannien und in den Niederlanden.

Konkurrenz befürchtet

In der Bundesrepublik hindern gesetzliche Probleme (Abtretungsverbot), aber auch die Sorge der Banken vor Konkurrenz ein an und für sich mögliches schnelleres Wachstum. Dennoch wird das Geschäft auch in der Bundesrepublik wachsen. Das Ausmaß hängt davon ab, inwieweit es gelingt, die das Geschäft vermittelnden Banken von der Ergänzungsfunktion des Factoring zu überzeugen.

Impulse gehen seit einiger Zeit von der sogenannten „Kreditversicherungs-Funktion" des Factoring aus. Die große Zahl von Insolvenzen hat dazu gewiß beigetragen.

Da heute auch für mittelständische Unternehmer der eigene Computer die Regel ist, stehen die deutschen Factors zunehmend vor der Notwendigkeit, ihre technischen Mittel so zu verbessern, daß ihnen ein entsprechendes Zusammenwirken mit dem Kunden möglich ist.

Zusätzliche Wachstums-Chancen bietet das Export-Factoring. Insbesondere mittelständische Firmen versprechen sich Nutzen, auch wenn es sich bei deren Lieferungen häufig „nur" um Verkäufe in benachbarte Länder handelt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß die Finanzierung von Auslandsforderungen für kleinere Firmen oft sehr kompliziert und aufwendig erscheint. Dazu kommt der Trend ausländischer Debitoren, ihre Lieferanten in Deutschland immer langsamer zu bezahlen.

NACHRICHTEN

Die Drei an der Spitze

WR. Bonn

Mehr als die Hälfte des weltweit ausgewiesenen Factoring-Umsatzes von 183 Milliarden Mark entfällt auf folgende drei Gruppen: Factors Chain International (FCI), International Factors (IF) und Heller-Gruppe (H), die jeweils mit 30, 15 und 13 Prozent partizipieren. FCI und IF bestehen aus selbständigen Mitgliedsunternehmen. Die Heller-Gruppe setzt sich aus einer Reihe von Tochtergesellschaften zusammen. Die weltweit operierenden Factoren treten im internationalen Geschäft neben ihren Organisationen als Wettbewerber auf.

FCI erwartet Rekordumsatz

WR. Amsterdam

Factors Chain International (FCI; Amsterdam) erwartet für 1984 ein Rekordumsatzvolumen der Mitgliedsfirmen von 55,20 Milliarden Mark, nachdem der Umsatz 1983 gegenüber dem Vorjahr um 28,5 Prozent auf 52,09 Milliarden Mark gestiegen war.

Mehr als tausend Anschlußkunden

KHS. Mainz

Nach Schätzungen des Deutschen Factoring-Verbandes (Mainz) sind jetzt etwa 1000 Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland Anschlußkunden von Factoring-Instituten. Hinzu kommen mehrere hundert Unternehmen, die ihren Sitz im Ausland haben und den deutschen Markt bearbeiten (Import-Factoring). Unter den Anschlußkunden überwiegen mittelständische Industrie- und Handelsbetriebe aus fast allen Wirtschaftszweigen. Darüber hinaus interessieren sich seit Jahren immer mehr größere Untenehmen für die Zusammenarbeit mit einem Factoring-Institut. In der Bundesrepublik sind zwei Großbanken (Deutsche Bank, Dresdner Bank) sowie der Genossenschaftsbereich und die Sparkassenorganisation Träger von Factoring-Instituten. Als Marktführer fungiert die dem Genossenschaftsbereich zugehörende DG Diskontbank AG.

Umsatz in sieben Jahren verdoppelt

WR. Bremen

Der Gesamtumsatz der Deutschen Factoring Bank (Bremen) konnte, so heißt es in dem von der Bank herausgegebenen Fachbuch „Factoring für Sparkassen", 1983 um elf Prozent auf 932 Millionen Mark verbessert werden, womit er sich im Verlauf von sieben Jahren verdoppelte. Mit 29 Prozent liegt der Auslands-Factoring-Anteil dieser Bank deutlich über dem Branchendurchschnitt. Der Anteil des Factoring mit Delkredere (echtes Factoring) ist seit 1979 von nur 56 auf 85 Prozent gestiegen.

Das sind die Kosten

WR. Bonn

„Für die Bevorschussung der Forderungen berechnen wir", so heißt es in einer Informationsschrift der Heller Factoring Bank, „kontokorrentmäßig Zinsen, die im allgemeinen den üblichen Kontokorrentsätzen entsprechen". Zur Abgeltuing des Delkredererisikos und des mit der Verwaltung der Forderungen verbundenen Aufwandes berechnet Heller eine Factoring-Gebühr, die zwischen 0,8 und 2,5 Prozent vom jeweiligen Rechnungsbetrag liegt.

„. . . und plötzlich ist man an den Verlusten beteiligt"

WR. Mainz

Im Bericht des Vorstands der Heller Factoring Bank AG (Mainz) über das Geschäftsjahr 1983 heißt es: Die deutschen Unternehmer werden auch in Zukunft noch mit außerordentlichen Belastungen aus nicht oder nur schwer einbringlichen Forderungen im In- und Auslandsgeschäft rechnen müssen. Diese Risiken wiegen um so schwerer, als sich die Eigenkapitalbasis der Unternehmen ständig verschlechtert hat: 1972 betrugen die Eigenmittel aller Unternehmen noch 26 Prozent der Bilanzsumme, zehn Jahre später war diese Quote auf 20 Prozent gesunken.

Berücksichtigt man, daß in diesen Zahlen die vielen Großunternehmen eingeschlossen sind, die unverändert relativ gut mit Eigenmitteln ausgestattet sind, muß man den Schluß ziehen, daß insbesondere mittelständische Unternehmen mit der hohen Fremdfinanzierung und damit der Abhängigkeit von außen fertig werden müssen.

Dem Lieferantenkredit kommt dabei große Bedeutung zu. Vielen Lieferanten ist erst bei Insolvenzen von Kunden klar geworden, daß ihre Forderungen den Charakter von Beteiligungen angenommen hatten, die allerdings nicht am Gewinn, sondern nur am Verlust teilnehmen.

Betrugsversuche machen dem Factor das Leben schwer

25 Prozent Umsatzplus bei der Süd-Factoring GmbH

KHS. Stuttgart

Die 1972 gegründete Süd-Factoring, hundertprozentige Tochter der Württembergischen Kommunalen Landesbank in Stuttgart, sieht, nach den Worten ihres Geschäftsführers Hans Volker Mayer (40) zu urteilen, ihren Schwerpunkt im Inlands-Factoring. Da Baden-Württemberg jedoch ein exportorientiertes Wirtschaftsland ist, „bieten wir als zusätzlichen Service auch das Export-Factoring an".

Der 1983 mit 487 Millionen Mark ausgewiesene Umsatz übertraf das Vorjahrsresultat um gut 25 Prozent; er konnte im ersten Halbjahr 1984 bei einem Exportanteil von 20 Prozent um weitere 25 Prozent gesteigert werden.

Im Berichtsjahr mußten nicht weniger als 560 000 Rechnungen, Gutschriften und Zahlungseingänge für die Anschlußfirmen verbucht werden, was den besonders personalintensiven Charakter des Factoring-Geschäfts unterstreicht.

Trotz zunehmender Anwendung der EDV in mittleren und Kleinbetrieben stellte die Gesellschaft aufgrund der Prüfung einer Vielzahl von Debitorenbuchhaltungen fest, daß es auch für Anschlußfirmen mit eigener EDV sinnvoll ist, dem Factor als Forderungsspezialisten die Führung der Debitorenbuchhaltung zu überlassen.

Der Rechnungsdurchschnitt der im Berichtsjahr verwalteten Forderungen belief sich auf 1720 Mark, die durchschnittliche Forderungslaufzeit der von der Süd-Factoring verwalteten Forderungen (einschließlich der Wechselforderungen) lag bei 46 Tagen.

Ob dieses gute Ergebnis für 1984 wiederholt werden kann, hält man bei der Geschäftsleitung zum gegenwärtigen Zeitpunkt für fraglich: „Seit vier bis acht Wochen stellen wir eine Zunahme von Insolvenzen fest, wohl als Folge eines schwachen Frühjahrsgeschäfts und des langanhaltenden Streiks in der Metallindustrie."

Überdies erschweren derzeit Betrugsversuche das Geschäft; Folge: Das Neugeschäft wird noch mehr als bisher selektiert.

Die gute Ertragslage in den vergangenen Jahren ermöglichte eine angemessene Gewinnabführung an den Alleingesellschafter, die Stuttgarter Landesbank. Angesichts des bisherigen Geschäftsverlaufs 1984 erwartet Geschäftsführer Hans Volker Mayer eine weitere Fortsetzung der vorangegangenen Ertragskontinuität.

Zehn Anbieter teilen sich den deutschen Markt

WR. Mainz

Der für 1983 mit acht Milliarden Mark ausgewiesene Umsatz der Factoring-Institute in der Bundesrepublik Deutschland übertraf das Vorjahresergebnis um etwa zehn Prozent, während er sich im Verlauf der letzten sechs Jahre verdoppelte. Auch für die kommenden Jahre erwartet man beim Deutschen Factoring Verband in Mainz ähnlich hohe Zuwachsraten. Derzeit teilen sich folgende zehn Anbieter – sie stellen gleichzeitig die Mitglieder des Factoring Verbandes – den deutschen Markt:

Clark Credit Bank GmbH, Mülheim/Ruhr,
Credit Factoring International GmbH, Frankfurt,
Deutsche Factoring Bank, Bremen,
DG Diskontbank AG, Mainz,
Diskont und Kredit AG, Düsseldorf,
GEFA Gesellschaft für Absatzfinanzierung mbH, Wuppertal-Elberfeld,
Heller Factoring Bank AG, Mainz,
Procedo Gesellschaft für Exportfactoring D. Klindworth KG, Wiesbaden,
Süd-Factoring GmbH, Stuttgart,
VVA – Vereinigte Verlagsauslieferung Reinhard Mohn GmbH, Gütersloh.

Die Pioniere aus Mainz wurden Umsatzmilliardär

DG Diskontbank AG mit großer Angebotspalette

KHS, Mainz

Die DG Diskontbank AG (Mainz) sieht sich nach den Worten ihres Vorstandsvorsitzenden Georg Schepers als das führende Factoring-Institut in der Bundesrepublik Deutschland.

Die für das Jahr 1983 ausgewiesene Bilanzsumme von 1,085 Milliarden Mark übertraf das Vorjahrsergebnis um vier Prozent. Die verschiedenen Dienstleistungen des Instituts reichen vom Ankauf kurzfristiger Forderungen bis zum Kauf von Leasing-Forderungen und der Absatzfinanzierung im Investitionsgütergeschäft.

Rechtsvorgängerin war die Mittelrheinische Kreditbank Dr. Horbach & Co KG; Horbachs Kreditbank hatte gegen Ende der fünfziger Jahre als erste in der Bundesrepublik das Dienstleistungsinstrument Factoring angeboten.

Zusammen mit anderen Partnern, vor allem durch die Initiative der First National Bank of Boston, wurde Anfang der sechziger Jahre die International Factors Group aufgebaut und etabliert. Mit der gleichzeitigen Mitgliedschaft in dieser weltweit operierenden Factoringgruppe hat das Mainzer Institut seinen Einstieg in das Import- und Export-Factoring vorangetrieben.

Seit Oktober 1963 wurde das Geschäft unter dem Namen „International Factors Deutschland AG & Co" weitergeführt. Im Jahre 1969 erfolgte die Umwandlung in eine Aktiengesellschaft, die traditionsbegründende Inter-Factor-Bank AG, Mainz.

In den folgenden Jahren erwarb die DG Bank Deutsche Genossenschaftsbank, das Spitzeninstitut der Volks- und Raiffeisenbanken, bis zu 1978 schrittweise sämtliche Anteile am Aktienkapital. Seit 1977 heißt das Institut DG Diskontbank AG.

Die Entwicklung zum Umsatzmilliardär verlief bei zeitweilig starken Umsatzsteigerungen nicht immer stetig. „Auch wir haben wie die meisten Factoringinstitute unser Lehrgeld bezahlt", so der 51jährige Vorstandvorsitzende Georg Schepers. Die Erfahrungen kommen der seit Anfang der achtziger Jahre betriebenen Neuorganisation der Bank zugute.

In der Weiterentwicklung und Variation des Produkts Factoring „sehen wir eine ständige Herausforderung, uns – im Rahmen des Verbandes der Volks- und Raiffeisenbanken – den wandelnden Bedürfnissen und Anforderungen des Kunden immer wieder erneut anzupassen."

WER HEUTE MIT FACTORING ANFÄNGT, KANN MORGEN OHNE RISIKO VERKAUFEN.

Umsatz wird durch Ertrag erst schön. Darum lassen gewinnorientierte Unternehmen die Bonität ihrer Kunden sorgfältig prüfen; zum Beispiel durch uns.

Wir sagen Ihnen, wer für welchen Betrag gut ist. Sollte trotzdem ein Verlust entstehen, so geht er voll zu unseren Lasten.

So einfach ist das: Kaum ist Ihre Ware unterwegs, verwandeln sich Ihre Forderungen in Liquidität.

Sie nennen uns die Höhe Ihrer Außenstände. Täglich. Wir zahlen sofort aus. Täglich.

Für jede gekaufte Forderung tragen wir das Ausfallrisiko zu 100%.

Zugleich kümmern wir uns um alle Probleme, die bei Außenständen auftreten.

Fazit für Sie: Mehr Zeit. Mehr Geld. Mehr Sicherheit.

Rufen Sie uns an oder schicken Sie uns den Info-Bon.

Wir sagen Ihnen, welchen Nutzen wir speziell Ihrem Unternehmen bieten können. Auch die Sparkasse berät Sie gern.

Deutsche Factoring Bank
Martinistraße 48 · 2800 Bremen 1
Telefon (0421) 170086
Telex 244593



DEUTSCHE FACTORING BANK
INSTITUT DER SPARKASSENORGANISATION

Informieren Sie mich
☐ über Factoring allgemein
☐ speziell über Export-Factoring
Name:
Firma:
28

„Das Abtretungsverbot ist renovierungsbedürftig"

Gesetzliche Unsicherheit bringt Nachteile besonders für den Mittelstand / Verbandsinitiative gefordert

Factoring wird in der Bundesrepublik Deutschland bald 25 Jahre alt. In Anbetracht dieses Datums stellt sich die Frage nach dem gegenwärtigen Stellenwert des Factoring. Obwohl Factoring in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, steht es noch auf den unteren Stufen seiner Entwicklung: Zu groß ist noch die Unkenntnis, zu stark die Vorbehalte durch falsche Vorstellungen.

Das Factoring fand spät seine Einordnung in das deutsche Rechtsgefüge. Ferner liegt in der Vielfalt seiner Leistungen zugleich eine Beschränkung in der Anwendung. Außerem ist nicht jedes Unternehmen für Factoring geeignet oder gewinnt durch seinen Einsatz ausreichende Vorteile. *Hinzu kommt die massive Behinderung durch das Abtretungsverbot.*

Dennoch stellt sich die Frage, ob die Factoring-Gesellschaft in der Vergangenheit alle Möglichkeiten der Marktaufklärung genutzt haben. Dabei fällt besonders auf, daß selbst in den Kreditinstituten noch recht verschwommene Vorstellungen über Factoring bestehen. Nach fast 25 Jahren sollte man eigentlich annehmen, daß Factoring längst zu einem selbstverständlichen Bestandteil der Finanzierungsberatung der Kreditinstitute geworden ist.

Wie wichtig heutzutage eine gute Kundenberatung ist, haben auch die Kreditinstitute erkannt; Dauer und Intensität einer Geschäftsverbindung werden von ihr maßgeblich beeinflußt. Umso erstaunlicher ist es, daß ausreichende Kenntnisse über Factoring im Rüstzeug der Firmenkundenberater noch weitgehend fehlen. Auch auf diesem Feld bleibt für die Gesellschaften noch viel zu tun.

Bei allen Bemühungen, Factoring stärkere Geltung zu verschaffen, muß hervorgehoben werden, daß Factoring kein Kreit gegen Abtretung von Forderungen ist, sondern ein Bündel von Leistungen verkörpert, nämlich neben dem Finanzierungseffekt aus dem Forderungskauf eine umfassende Buchhaltungsdienstleistung und *die volle Absicherung des Delkredererisikos.*

Der Unterschied zum Zessionskredit ist juristisch und wirtschaftlich beträchtlich und duldet keinen Vergleich mit dieser Kreditart. So spielt für viele Unternehmen die Finanzierungsfunktion des Factoring nur eine untergeordnete Rolle; ihnen kommt es auf eine bessere Verwaltung ihrer Außenstände und den Schutz vor Forderungsausfällen an.

Die Motive für eine Zusammenarbeit mit einer Factoring-Gesellschaft können sehr unterschiedlich sein. Dieser Tatbestand macht zugleich deutlich, wie falsch es ist, die Bonität der Firmen in Zweifel zu ziehen, die Factoring betreiben. Die Factoring-Institute dürfen nicht müde werden, hierauf immer wieder hinzuweisen und die eigenständige Rolle des Factoring herauszustellen.

Natürlich gibt es unter den Kunden der Factoring-Gesellschaften auch Bonitätsunterschiede. Dies gilt aber auch für alle anderen Bereiche der Kreditwirtschaft und ist keine Besonderheit des Factoring. *In der Gesamtbeurteilung ist der Kundenqualität bei den Factoring-Gesellschaften eine ähnliche Bandbreite wie bei den Kreditinstituten zuzumessen.*

Ebenso verkehrt wäre es, den Factoring-Gesellschaften ein größeres *Maß an Risiken zuzuschreiben.* Das Risiko, welches in den Zessionskrediten der Kreditinstitute ruht, ist um einiges höher einzustufen.

Das Abtretungsverbot paßt in der bisherigen Form nicht mehr in die heutige Zeit, in der so viel Wert auf Chancengleichheit gelegt wird. Seine Reformbedürftigkeit wird besonders deutlich, wenn man sich einmal vor Augen führt, daß ein finanzkräftiger Schuldner seinen weit weniger gut gestellten Gläubiger längere Zeit auf dessen Geld warten lassen und ihm darüber hinaus noch verbieten kann, die Forderung durch Abtretung oder Verkauf zu verflüssigen. Dieses Beispiel ist nun beileibe kein Ausnahmefall, sondern eher die Regel. Es sind ja vor allem Großunternehmen, die sich des Abtretungsverbotes bedienen *und nur selten zu bewegen sind, im Interesse ihrer häufig aus dem Mittelstand kommenden Lieferanten Konzessionen zu machen.*

Das Finanzierungsvolumen der Factoring-Gesellschaften würde kräftig steigen, wenn das Hindernis des *Abtretungsverbotes überwunden* werden könnte. Zugleich würde der mittelständischen Wirtschaft, die unter dem Abtretungsverbot in Gestalt gravierender Liquiditäts- und Rentabilitätsnachteile besonders leidet, eine große Sorge genommen. Im übrigen *wäre es auch ein Stück Mittelstandsförderung,* wenn das Abtretungsverbot gesetzlich neu geregelt, auf solche Fälle beschränkt würde, in denen seine Anwendung sinnvoll erscheint. Es wird Aufgabe des Deutschen Factoring-Verbandes sein, hier Initiativen zu entwickeln.

Die gegenwärtige Marktposition eröffnet dem Factoring für die Zukunft gute Entwicklungschancen. *Mit zunehmendem Bekanntheitsgrad* wird sich sein Wachstum weiter beschleunigen, wie dies in den letzten Jahren bereits zu beobachten war.

FRIEDRICH W. HÖCHE

Beispiele aus der Praxis

Ein mittelständischer Unternehmer (Exporteur) sollte dann an Factoring denken, wenn

- er feststellt, daß er nicht skontierfähig ist und zum Beispiel bei einem *Wareneinsatz von fünf Millionen* Mark deshalb auf 200 000 Mark Skontoerträge (4 Prozent) verzichten muß. Über den Skontonutzen hinaus verzichtet er auch auf die sonstigen Vorteile eines Barzahlers, so auf generell verbesserte Einkaufspreise und Bevorzugung der Barzahler bei Lieferengpässen;
- der Verkaufsleiter dem Unternehmer nach einem erfolgreichen Messebesuch beispielsweise um 20 Prozent erhöhte Auftragseingänge meldet und der Finanzdisponent bei der *sich anschließenden Budgetierung* feststellt, daß man durch den erhöhten Liquiditätsbedarf künftig nur noch teilweise skontierfähig ist und lediglich noch 100 000 Mark anstatt bisher 300 000 Mark in Abzug bringen kann; von den anderen dadurch eventuell entstehenden Nachteilen ganz zu schweigen;
- der Unternehmer anläßlich seiner Vorlage des letztjährigen Jahresabschlusses bei der Hausbank und Besprechung des im kommenden Jahr zu erwartenden Finanzbedarfs von der Hausbank den Bescheid erhält, daß der um eine Million Mark gestiegene Finanzbedarf im Rahmen der herkömmlichen Finanzierungsmethoden und der nur in beschränktem Maße zur Verfügung stehenden Sicherheiten kreditmäßig nicht mehr darstellbar ist. Wie soll nun der Unternehmer einen Aufschwung abbremsen und in eine Konsolidierungsphase eintreten? Häufig würde dies erhebliche Verluste von Marktanteilen bedeuten. Hier hilft in vielen Fällen nur noch Factoring in Ergänzung des Bankkredits;
- er es leid ist, jedes Jahr 100 000 *Mark oder mehr Forderungsausfälle* verkraften zu müssen, die den erwirtschafteten Ertrag erheblich negativ beeinflussen. Gerade in heutiger Zeit bietet Factoring neben den Funktionen Finanzierung und Dienstleistung mit Übernahme des hundertprozentigen Ausfallrisikos einen wirksamen Schutz vor drohenden Insolvenzen und den damit verbundenen Forderungsausfällen. *Wer denkt hier nicht an große Pleiten wie SB-mehr Wert, Beton- und Monierbau, Rollei und van Delden;*
- es darum geht, einen Mitgesellschafter oder dessen Erben auszahlen zu müssen. In diesen Fällen fehlen häufig Sicherheiten, mit denen es möglich wäre, über Bankkredite die Auszahlung der Geschäftsanteile problemlos zu verkraften. Mit Factoring können in derartigen Fällen die Forderungen im wahrsten Sinne des Wortes zu Bargeld gemacht werden;
- er nicht ständig weiteres Personal für das Mahnwesen und den Forderungseinzug einsetzen will und überwachen muß. *Der Dienstleistungsservice des Factors schafft ihm hier eine spürbare Erleichterung und stellt den mittelständischen Unternehmer frei von unnützem administrativem Ballast;*
- er bisher auf umfangreiches statistisches Material verzichten mußte, weil es aufgrund seiner Betriebsgröße nicht rentabel war, sich einer eigenen EDV-Anlage zu bedienen. Trotzdem würde er gern über Umsatzstatistiken, *Exportstatistiken,* Provisionsabrechnungen und weitere Übersichten verfügen.

Soweit einige Beispiele aus der Praxis. Sie zeigen, daß Factoring eine sinnvolle Ergänzung des Bankkredits darstellt und in vielen Fällen erheblich zur Verbesserung der Liquidität und Rentabilität eines mittelständischen Unternehmers beiträgt.

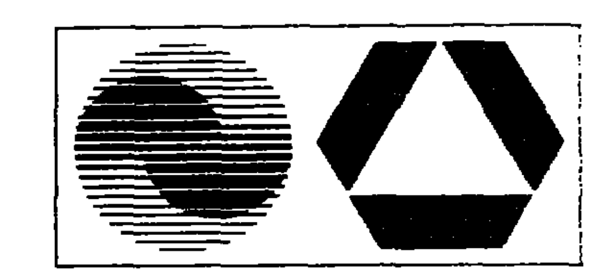
HANS VOLKER MAYER

Jetzt Vorsprung sichern mit Factoring

Mit langen Zahlungszielen haben Sie bei Ihren Kunden immer ein Plus – und bei Ihren liquiden Mitteln immer ein Minus.
Die Lösung für dieses Dilemma heißt Factoring. Holen Sie unser Factoring-Angebot ein.

Ihr Partner sind wir auch für Leasing und Investitions-Finanzierung.

Diskont und Kredit AG, Disko Leasing GmbH,
Disko Auto-Leasing GmbH



Zentrale: Couvenstr. 6, 4000 Düsseldorf 1, Telefon: (0211) 36 76-1, Telex: 8 587 857
Vertreten in: Berlin, Bielefeld, Bremen, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Frankfurt, Freiburg i. Br., Hamburg, Hannover, Kassel, Köln, Mannheim, München, Nürnberg, Saarbrücken, Stuttgart, Wiesbaden.



Wir machen Export-Forderungen zu Bargeld

Vermeiden Sie mangelnde Liquidität durch hohe Außenstände. Geben Sie uns Ihre Ausgangsrechnungen. Wir bezahlen sofort! Und übernehmen das Ausfallrisiko zu 100 %. Also keine Forderungsverluste, Ausschaltung der Debitorenüberwachung, schnelle und problemlose Abwicklung Ihrer Exportgeschäfte. Procedo-Exportfactoring sorgt für die Absicherung finanzieller Risiken und erhöht Ihre Liquidität!



Das führende Unternehmen im Exportfactoring

Gesellschaft für Exportfactoring D. Klindworth KG Postfach 4706
6200 Wiesbaden Tel.: 06121/379061-63 Telex 41 86356 cedo

HELLER FACTORING

SIE VERKAUFEN. WIR ZAHLEN.



Erfolgreich verkaufen — Zahlungseingang sofort. Mit HELLER FACTORING.
Und 100%iger Schutz vor Forderungsausfällen. Gründe, mit HELLER FACTORING zu arbeiten.
Sie möchten HELLER FACTORING kennenlernen! Rufen Sie uns an (06131/603-1) oder schreiben Sie uns. Wir informieren Sie gern.



HELLER FACTORING WELTWEIT:
AUSTRALIEN · BELGIEN · DÄNEMARK · DEUTSCHLAND · ENGLAND · FINNLAND · FRANKREICH · HONG KONG · ITALIEN · KANADA · MALAYSIA · MEXIKO · NIEDERLANDE · NORWEGEN · ÖSTERREICH · PORTUGAL · PUERTO RICO · SCHWEDEN · SINGAPUR · SPANIEN · SÜDAFRIKA · USA

Kupon: Schicken Sie uns umgehend Ihre Informationen.

Factoring

eine Dienstleistung, die speziell auf die unterschiedlichen Bedürfnisse des einzelnen Unternehmens zugeschnitten sein sollte – denn die Anforderungen, die an das Factoring gestellt werden, sind meist von Fall zu Fall sehr verschieden.

Fragen Sie uns deshalb nach einem für Sie individuell ausgearbeiteten Lösungsvorschlag: wir beraten Sie gerne und unverbindlich.



die individuelle Factoringgesellschaft

Friedrich-Ebert-Straße 120
4330 Mülheim/Ruhr
Telefon 02 08 / 58 52 42
Telex 8 56 544

Informationen über

Sonderveröffentlichungen

und

Dokumentationen

erhalten Sie bei

DIE WELT
Anzeigenabteilung

Kaiser-Wilhelm-Str. 1
2000 Hamburg 36
Tel. 0 40 / 3 47 41 11 / 3 47 42 64 / 3 47 43 83

„Wer den besten Service bietet, macht auch das beste Geschäft“

WELT-Interview mit H. Ehrenberger von der Geschäftsleitung Deutsche Factoring Bank

WELT: Wie verlief das Geschäft am Welt-Factoringmarkt während der letzten Jahre?

Ehrenberger: Es entwickelte sich so, daß die überwiegende Mehrheit der Factoring-Gesellschaften mit dem Verlauf wohl recht zufrieden sein kann.

WELT: In welcher Größenordnung bewegt sich das weltweite Umsatzvolumen dieser Branche?

Ehrenberger: Es gibt etwa 250 Factoring-Institute. Sie erzielten trotz der Rezession im Jahre 1983 ein Umsatzvolumen von insgesamt 183 Milliarden Mark, womit das Vorjahrsergebnis um gut zehn Prozent übertroffen wurde.

WELT: Wie wird es nun weitergehen?

Ehrenberger: Ich beurteile die Zukunftsaussichten des grenzüberschreitenden Factoring-Geschäfts noch positiver als in der Vergangenheit.

WELT: Die Begründung?

Ehrenberger: Das internationale Factoring-Geschäft wird heute mehr als jemals zuvor von der Entwicklung des Welthandels her bestimmt. Es ist eine Tatsache, daß die Weltmärkte immer mehr zusammenrücken. Verkäufermärkte werden immer mehr zu Käufermärkten. Selbst ostasiatische Exporteure sehen sich angesichts eines sich immer mehr verschärfenden internationalen Wettbewerbs zunehmend mit der Tatsache konfrontiert, daß ihre europäischen Geschäftsfreunde die Belieferung auf Akkreditivbasis nun nicht mehr akzeptieren.

WELT: Was bedeutet das für das Factoring-Geschäft?

Ehrenberger: Alle Indikatoren deuten darauf hin, daß der ostasiatische Exporteur dem Beispiel Europas folgen wird. Er wird über kurz oder lang zumindest teilweise zu „open terms“ (offenen Zahlungszielen) übergehen müssen. Und hierin liegt die Chance für das Export-Factoring. Es bietet sich auf der einen Seite dem Exporteur zur risikolosen Abwicklung seiner Geschäfte an und ermöglicht es dem Importeur, die bisher von seiner Hausbank für Akkreditive eingeräumten Kreditlinien anderweitig zu nutzen.

WELT: Welchen Stand erreichten die Bemühungen, das Export-Factoring in den ostasiatischen Zukunftsländern wie beispielsweise Japan, Südkorea und Taiwan zu etablieren?

Ehrenberger: In Japan begann das grenzüberschreitende Factoring vor gut einem Jahr recht erfolgreich. Für einen Start in Südkorea konnten in diesem Jahr die Basisbedingungen geschaffen werden. In Taiwan verhandeln zur Zeit interessierte Banken mit den zuständigen Behörden über die Aufnahme des Exportfactoring. Nach meiner Kenntnis bestehen recht gute Aussichten für den weiteren Verlauf.

WELT: In welchen Bereichen sehen Sie als Anbieter von Diensten im Rahmen des grenzüberschreitenden Factoring die eigentliche Zielgruppe?

Ehrenberger: Unsere Zielgruppe, und das gilt ebenso für das Inlands-Factoring, liegt eindeutig im Bereich der mittelständischen Wirtschaftsunternehmen.

WELT: Welche Vorteile werden nach Ihrer Ansicht beispielsweise einem exportorientierten Unternehmen geboten?

Ehrenberger: Seine Vorteile liegen vor allem in der Übernahme des vollen Ausfallrisikos durch den Factor. Außerdem auch darin, daß die Forderungen bis zu 90 Prozent des Bruttorechnungswertes finanziert werden.

WELT: Wie ist die Zusammenarbeit unter den Mitgliedern der Factors Chain International organisiert?

Ehrenberger: Die Zusammenarbeit erfolgt auf der Basis standardisierter Kommunikations- und Abwicklungstechniken, die laufend aktualisiert werden.

WELT: Worin unterscheidet sich die Factors Chain International von anderen Factoringverbänden?

Ehrenberger: Im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen können und sollen bei uns in jedem Land mehrere Factoringgesellschaften Mitglieder der Factors Chain International sein.

WELT: Warum besteht man bei der Factors Chain International nicht auf Exklusivmitgliedschaften?

Ehrenberger: Exklusivmitgliedschaften bedeuten, daß man auf Gedeih und Verderb auf einen Partner pro Land angewiesen ist, auch dann, wenn es sich um einen schwachen Partner handelt, von den Problemen, die bei Ausscheiden eines Mitglieds und der Suche nach einem Ersatzmitglied auftreten können, ganz zu schweigen.

WELT: Was bringt dieses so angewandte Prinzip der offenen Korrespondenten-Kette?

Ehrenberger: Wir sind der Auffassung, daß unser Prinzip den gesunden Leistungswettbewerb und die Stabilität unserer Gruppe wirksamer fördert: Das Geschäft fließt bei uns in erster Linie denjenigen Mitgliedern zu, die den besten Service leisten und die günstigsten Konditionen bieten.

WELT: Wie reagiert die Gruppe auf Veränderungen im internationalen Handel?

Ehrenberger: Wir sehen eine wesentliche Aufgabe darin, neue Realitäten im Welthandel rechtzeitig zu erkennen und gegebenenfalls eine Neupositionierung unserer Ziele und Aktivitäten vorzunehmen. Gerade die letzten Jahre haben gezeigt, daß turbulente Veränderungen nicht nur Gefahren, sondern auch beachtliche neue Möglichkeiten in sich bergen.

WELT: Könnten Sie diese beachtlichen neuen Möglichkeiten anhand eines Beispiels verdeutlichen?

Ehrenberger: Wir hatten in der Factors Chain International festgestellt, daß die bilaterale Kommunikation sowie der Transfer von Zahlungen nicht mehr ganz der modernsten Entwicklung entsprachen. Daraufhin haben wir uns nach Lösungsmöglichkeiten umgesehen und sind bereits nach kurzer Zeit fündig geworden. Nach einer abgeschlossenen Testphase werden einige FCI-Mitglieder ab Mitte nächsten Jahres unter Nutzung modernster Kommunikationstechniken ein neues System einführen, wodurch Kreditanfragen und -entscheidungen sowie alle anderen bilateralen Informationen optimal beschleunigt werden. Dazu wird ein „cash management system“ entwickelt, das uns beispielsweise in die Lage versetzt, Zahlungseingänge im Ausland dem Konto unseres Exportkunden schon einen Tag später – wenn ein Wochenende dazwischenliegt nach drei Tagen – gutzuschreiben.

WELT: Wann können alle Mitglieder der Gruppe diese neue Technik und Methode nutzen?

Ehrenberger: Diese Frage kann nur von jedem einzelnen Unternehmen aufgrund seiner spezifischen Marktsituation beantwortet werden. Sicherlich ist von erheblicher Bedeutung, ob sich die positiven Zukunftserwartungen für die gesamte Branche realisieren lassen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß dies der Fall ist. Daher wird man davon ausgehen können, daß sich das Gros unserer Mitglieder bereits mittelfristig mit der Einführung dieser Techniken und Methoden befassen wird.

WELT: Wie hoch ist der voraussichtliche Investitionsbedarf hierfür zu beziffern?

Ehrenberger: Zur Entwicklung dieses Systems hat die Gruppe der FCI-Mitglieder tief in die Tasche greifen müssen. Die Entwicklungskosten lagen bei mehr als einer Million Mark. Hinzu kommen die Aufwendungen für jedes einzelne Mitglied, wenn es dieses neue Kommunikationsmodell in das bereits vorhandene Organisationssystem integriert. Die Deutsche Factoring Bank hat beispielsweise eine zusätzliche Investition in einer Größenordnung von 30 000 Mark zu tätigen.

WELT: Wer finanziert diese Investitionen und wie ist der Stand der Meinungsbildung bei den Anteilseignern?

Ehrenberger: Ich kann auch diese Frage wiederum nur aus der Sicht meines Instituts, der Deutschen Factoring Bank, beantworten: In unserem Hause ist es üblich, daß neue Entwicklungen rechtzeitig geprüft und mit dem Aufsichtsrat besprochen werden. Zwischen Aufsichtsrat und Geschäftsleitung hat es in dieser Hinsicht bisher keinerlei Probleme gegeben. Ich könnte mir gut vorstellen, daß man auch bei den anderen Mitgliedern der Factors Chain International ähnlich vorgeht.



„Wir sind der Meinung, daß unser Prinzip der offenen Korrespondenten-Kette den gesunden Leistungswettbewerb im Factoring-Markt und die Stabilität unserer Gruppe wirksamer fördert: Das Geschäft fließt bei uns in erster Linie denjenigen Mitgliedern zu, die den besten Service und die günstigsten Konditionen bieten.“ Diese Auffassung vertritt Hermann Ehrenberger, Mitglied der Geschäftsleitung der Deutschen Factoring Bank und Chairman der weltweit führenden Factoring-Gruppe Factors Chain International (FCI). Mit Hermann Ehrenberger (Foto) sprach Karl-Heinz Stefan. FOTO: DIE WELT



Factoring im 20. Jahrhundert ist eine Fortentwicklung früherer Handelspraktiken FOTO: AP

Export-Factoring nach dem Zwei-Factors-System wird derzeit für die in der Tabelle genannten Länder angeboten. In diese Länder gehen rund 75 Prozent des Exports aus Deutschland. In den meisten dieser Staaten konkurrieren drei am Weltmarkt führende Gruppen, Factors Chain International (FCI), Heller (H) und International Factors (IF).

Länder für Export-Factoring	Exporte aus der Bundesrepublik Deutschland	Factoring-Umsätze 1983 in Millionen Mark	FCI	H	IF
USA	32,8	90 909	+	+	+
Großbritannien	35,4	12 149	+	+	+
Japan	5,6	11 848	+	+	
Schweden	11,3	10 972	+	+	+
Italien	32,1	10 929	+	+	+
Frankreich	55,6	7393	+	+	+
Finnland	4,2	5733	+	+	+
Niederlande	37,8	4845	+	+	+
Kanada	3,1	4781	+	+	+
Norwegen	5,0	4709	+	+	+
Australien	2,8	2185	+	+	+
Südafrika	5,0	1980	+	+	+
Belg.-Luxemb.	31,8	1775	+	+	+
Österreich	22,1	1704	+	+	+
Dänemark	8,6	779	+	+	+
Singapur	1,6	395	+		+
Spanien	7,6	364	+	+	+
Mexiko	1,3	327			+
Schweiz	22,4	273	+	+	
Neuseeland	0,5	199		+	
Irland	1,8	156	+	+	
Malaysia	1,5	90			+
Portugal	2,3	54		+	+
Hongkong	1,4	54	+		+
Südkorea	1,4	41	+	+	
Israel	2,4	17	+		
Philippinen	0,8	8	+		

Quelle: Factors Chain International (FCI), Amsterdam

Römische Vorschläge für einheitliches Recht

Spricht man heute über internationales Factoring und über damit zusammenhängende Probleme, so sollte man auch einen Blick zurück auf die Geschichte des oft als „modern“ bezeichneten Finanzierungsinstruments werfen.

Factoring ist nichts Neues. Ob man den Handel der Phönizier betrachtet, in das späte Mittelalter zurückgeht, den Warenaustausch zwischen dem Britischen Königreich und seinen Kolonien betrachtet – immer dann, wenn man Handel mit fernen Ländern betrieb, bediente man sich eines Spezialisten am Ort.

Dieser – oft „Factor“ oder „Factorei“ genannt – hatte die Aufgabe, nach Kunden Ausschau zu halten, mußte deren Zahlungsfähigkeit beurteilen, oft deren Zahlungsfähigkeit garantieren und in vielen Fällen auch die Vorfinanzierung der gekauften Ware vornehmen.

Dies bedeutete auch, daß er die Rechtsgrundlage der Warengeschäfte kennen mußte, sofern Recht schon kodifiziert war; oft bestand es in anerkannten Handelsusancen am Platz des Käufers. Das grenzüberschreitende Factoring des 20. Jahrhunderts ist eigentlich eine Fortentwicklung dieser frühen Handelspraktiken.

Im Laufe der Jahrzehnte haben sich in den Ländern große Handelshäuser entwickelt, die sich auf Aus- und Einfuhr bestimmter Staaten spezialisierten. Auch große Firmen verfügen über Auslandsabteilungen, die subtile Kenntnisse der Handelsgewohnheiten und des Handelsrechts in den Ländern ihrer Abnehmer oder Lieferanten haben. Hier werden die Aufgaben der früheren Factors in den Häusern selbst wahrgenommen.

Die internationale Arbeitsteilung wie auch die Notwendigkeit, Kapazitäten durch Export besser auszulasten, werden zunehmend dazu führen, daß auch mittlere Unternehmen mit weniger Erfahrungen im Auslandsgeschäft über die Grenzen verkaufen. Und dies trifft nicht nur auf hochindustrialisierte Länder zu, sondern auch auf weniger entwickelte Regionen, weil hier meist konsumnahe Fertiggüter zu niedrigeren Lohnkosten hergestellt werden können.

Damit treten jedoch die gleichen Probleme und Schwierigkeiten auf, denen sich die Händler früherer Generationen schon konfrontiert sahen. Selbst in der Europäischen Gemeinschaft, in der ein einheitlicher, von Zoll- und Handelsschranken befreiter Markt entsteht, existiert ein unterschiedliches Rechtssystem.

Das, was in der Bundesrepublik Deutschland rechtswirksam ist, kann beispielsweise in den vom Code Napoléon bestimmten Ländern eine andere rechtliche Würdigung erfahren. Dies ist beim Abtretungsrecht zu beachten, das in unserem Rechtskreis und nach unserem Verständnis relativ einfach ist, in Frankreich aber durch differenziertere Formen der Forderungsübertragung für uns komplizierter erscheint.

Ein Fall für Juristen

In den meisten Bundesstaaten der USA, in denen der United Commercial Code gilt, ist sogar eine öffentliche Registrierung erforderlich. Auch in Norwegen muß neuerdings die Forderungsabtretung beim Factoring registriert werden. In Großbritannien wird die Prioritätsfrage anders behandelt als in der Bundesrepublik.

Man kann darüber streiten, ob der Handel der Flagge oder die Flagge dem Handel gefolgt ist. Fest steht jedenfalls, daß durch das wirtschaftliche Schwergewicht von Handelsbeziehungen Rechtssysteme sich auch auf junge Staaten ausdehnten. Und das kann im Streitfall ein interessantes Tätigkeitsgebiet für Juristen werden, die sich auf das internationale Privatrecht spezialisiert haben.

Für den Kaufmann wird es darauf ankommen, daß er schnell und problemlos – das heißt für ihn sicher – seine Handelsgeschäfte abwickeln kann. Eine Möglichkeit dazu bietet das internationale Factoring-Geschäft. Hier arbeitet in der Regel ein Factor im Land des Verkäufers mit einem Factor im Land des Käufers zusammen.



Heinrich Sommer, Geschäftsführer der Diskont und Kredit AG in Düsseldorf FOTO: DIE WELT

Beide kennen Recht und Usancen in ihrem eigenen Land. Das Verhältnis zwischen Export- und Importfactor untereinander wird nach festgelegten und bewährten Regeln gestaltet. Praktisch spielt sich das so ab, daß der Lieferant in der Bundesrepublik seine Forderungen an Abnehmer zum Beispiel in den USA regreßlos an einen deutschen Factor verkauft. Der wiederum bedient sich sowohl hinsichtlich der Forderungsbewertung als auch des Forderungseinzugs der Mitarbeit seines Import-Factors in den USA.

Aus der Auslandsforderung wird für den deutschen Lieferanten somit praktisch eine Inlandsforderung. Für den Käufer in den USA ergibt sich bei Einschaltung von Factoring eine inneramerikanische Zahlungsabwicklung.

Der Erfahrungsaustausch zwischen Export-Factor und Import-Factor wird auf den Exporteur übertragen, der die vertragliche Abwicklung seiner Geschäfte nach den ihm zur Kenntnis gebrachten Usancen des Abnehmerlandes vornehmen kann.

Auch bei Einschaltung von Factoring ergeben sich noch Sonderheiten. Wir steuern zwar auf einen freien Weltmarkt hin, ein einheitliches Welthandelsrecht aber haben wir noch nicht. Es gibt bisher für Teilbereiche eine ganze Anzahl von zwischenstaatlichen und zum Teil von vielen Nationen übernommene Gestaltungsformen wie zum Beispiel das Scheck- und Wechselrecht, die einheitlichen Richtlinien für die Abwicklung von Akkreditiven, das internationale Kaufvertragsrecht und die internationalen Schiedsgerichtsabkommen.

Auch – soweit es das Factoring-Geschäft und damit den problemlosen Verkauf über die Grenzen hinweg durch Einschaltung von Factoring-Gesellschaften betrifft – haben sich interessante Initiativen für eine Rechtsangleichung aufgetan. UNIDROIT, das „Internationale Institut für die Vereinheitlichung des Privatrechts in Rom“, eine 1926 unter den Auspizien des Völkerbundes eingerichtete Organisation, hat 1976 Studiengruppen damit beauftragt, die rechtliche Gestaltung von grenzüberschreitenden Leasinggeschäften wie grenzüberschreitende Factoring-Geschäfte zu vereinheitlichen.

Den Vertretern der bei UNIDROIT beteiligten Regierungen wurde vor kurzem der Entwurf von Uniform Rules on Certain Aspects of International Factoring (Einheitliche Regeln für die Abwicklung von internationalen Factoring-Geschäften) vorgelegt. Es wird noch einige Zeit dauern, bis die endgültige Fassung fertiggestellt und von den einzelnen Staaten als Gesetz verabschiedet wird. Immerhin lassen sich bereits heute einige interessante Tendenzen aufzeigen:

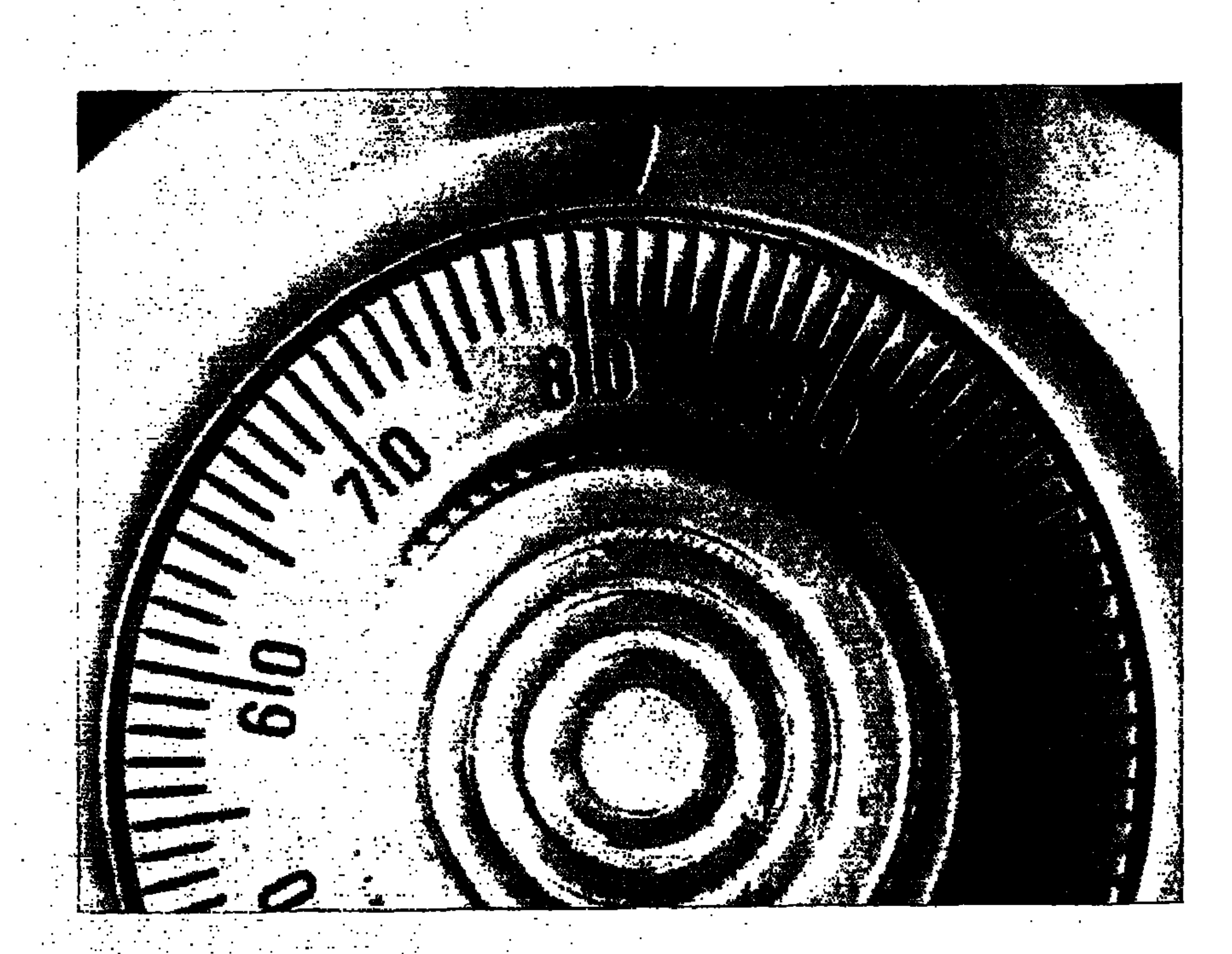
Die vorgesehene Definition von Factoring gibt sicherlich schon eine größere Rechtssicherheit. Wichtiger aber ist die Festschreibung der Rechtswirksamkeit der Forderungabtretung, für die beim internationalen Factoring die Offenlegung gefordert wird. Die Rechte des Debitors gegenüber dem Factor werden eindeutig geregelt, die Abtretungsmöglichkeiten auch zukünftiger Forderungen – in vielen Ländern keine Selbstverständlichkeit – werden eingeschlossen, eine eventuelle Produkthaftung des Factors streng begrenzt.

Positive Entwicklung

Ein Vorschlag, die Form der Factoring-Abtretung zu vereinheitlichen, konnte nicht gemacht werden; dies hätte dazu geführt, daß die nationalen Abtretungsrechte eine Sonderform für Factoring erfahren müßten, eine nicht erreichbare und für die Rechtssystematik sicherlich auch nicht wünschenswerte Regelung.

Auch bevor von vielen Ländern akzeptierte rechtliche Formen für internationales Factoring eingeführt werden, wird sich dieses Finanzierungsinstrument aufgrund der von den Factoring-Gesellschaften entwickelten Kooperation weiterhin positiv entwickeln. Die Uniform Rules können diesem Geschäftszweig weiteren Auftrieb geben und damit die Abwicklung internationaler Handelsgeschäfte, besonders für die in dieser Sparte weniger erfahrenen Unternehmen, wesentlich erweitern.

HEINRICH SOMMER



Liquidität schonen

Warum soll Ihr Geld in den Büchern stehen, wenn es produktiv und gewinnbringend arbeiten kann? Warum wollen Sie hohe Zinsen zahlen, wenn anderswo Ihr Kapital brachliegt? Antwort auf diese Fragen liefert Ihnen unser Forderungskauf. Sie sollten diese Ergänzung herkömmlicher Finanzierungswege nutzen!



GEFA, Laurentiusstr. 19/21, 5600 Wuppertal 1, Tel. (02 02) 38 21 · Berlin · Bielefeld · Düsseldorf · Frankfurt · Freiburg · Hamburg · Hannover · Karlsruhe · Kassel · Koblenz · München · Nürnberg · Regensburg · Saarbrücken · Siegen · Stuttgart · Ulm · Würzburg · Wuppertal

Auch ohne Bindung an eine Gruppe macht sich Export-Factoring bezahlt

Nicht nur der erschlossene Markt und die geweckte Nachfrage nach einem ausgereiften Produkt, sondern insbesondere eine kostenorientierte Abstimmung zwischen betrieblicher und verwaltungstechnischer Organisation sowie eine ausgewogene Personalpolitik zeichnen eine erfolgreiche Unternehmenspolitik aus. Der Einsatz hochqualifizierter Kräfte und ihre Integration in ein eingespieltes Team sichern betrieblichen Fortschritt.

In einer modernen Industriegesellschaft mit zunehmender Spezialisierung und Diversifikation bietet sich dem mittelständischen Unternehmen insbesondere im Exportgeschäft an dann sich die Dienste externer Spezialisten zu sichern, wenn eine Beschäftigung im eigenen Unternehmen nicht lohnend erscheint. So bedarf es heute mehr denn je beim Ausbau und der Intensivierung neuer Exportmärkte sachkundiger sowie international erfahrener Kaufleute.

Die Delkredere-Funktion

Im Mittelpunkt der Verhandlungen mit ausländischen Partnern stehen zunehmend die Absicherung des Risikos und die Finanzierung meist zu langer Zahlungsziele. Bei der Inanspruchnahme des Export-Factoring beziehungsweise bei dem Verkauf der Forderungen an einen Export-Factor werden diese Probleme vom exportorientierten Unternehmen auf die Factor-Gesellschaft übertragen.

Im Rahmen der dem Factoring als Absatzinstrument innewohnenden Funktionen übernimmt der Factor das Delkredere, die Finanzierung sowie die mit der Überwachung und den Zahlungsmodalitäten verbundenen Dienstleistungen. Die einmal erbrachte betriebliche Leistung, die vollzogene Lieferung an den Kunden, die damit entstandene Forderung dürfen nicht mehr Anlaß zu irgendwelchen Besorgnissen in der finanziellen Planung sein. Mit dem Verkauf der Forderung an den Export-Factor sind die eigentlichen betrieblichen Funktionen erfüllt.

Im Verlauf der Entwicklung im Bereich des Export-Factoring haben sich drei verschiedene Methoden in der Abwicklung dieses Verfahrens herauskristallisiert:

1. Der Export-Factor verfügt über unternehmensinterne Niederlassungen oder Schwestergesellschaften in den von ihm betreuten Exportländern.

2. Der Export-Factor ist Mitglied einer weltweit tätigen Vereinigung von selbständigen Factoring-Gesellschaften, die in allen wichtigen Exportländern vertreten sind.

3. Der Export-Factor verwaltet und organisiert alle von ihm angekauften Exportforderungen in eigener Regie und stützt sich dabei nicht auf irgendwelche Partner im Ausland.

Bei der Verfahrensweise in den ersten beiden Methoden kann man, von individuellen Nuancen abgesehen, unterstellen, daß die Abwicklung der Exportforderungen sich ähnlich gestaltet: Der Export-Factor kauft die ihm angebotenen Forderungen und überträgt sie an sein Schwesterunternehmen oder den im Verbund selbständigen Factor im betreffenden Exportland. Mit der Übertragung der Forderung gehen Delkredere-Funktion sowie Dienstleistungsfunktion, nämlich die Realisierung der Forderung, auf den Auslands-Factor über. Je nach Vereinbarung ist auch die Finanzierung der Exportforderung durch den ausländischen Partner möglich.

Eine Wertung dieses Verfahrens aufgrund nunmehr langjähriger Erfahrungen läßt folgende Vor- und Nachteile erkennen: Mit der Überwachung und der Verwaltung der Forderungen ist ein jeweils im Land ansässiger Factor betreut, der natürlich die Gegebenheiten im Land besser beurteilen und abwägen kann. Das Problem fremdländischer Märkte mit den erhöhten Risiken stellt sich ihm nicht. Die Barriere fremder Rechtsauffassungen und Handelsgewohnheiten, fehlender Sprachkenntnisse und Währungsprobleme existiert nicht. Der deutsche Export-Factor hat mit der Weiterabtretung der Forderung sein eigentliches Risiko verlagert. Dafür zahlt er eine adäquate Gebühr an seinen Partner.

Die Praxis dieses Verfahrens läßt allerdings auch erhebliche Nachteile erkennen. Mit der Forderungsverwaltung sind an sich zwei Institute befaßt, was zwangsläufig höhere Kosten verursacht. Die Abwicklung der Forderung bis hin zur endgültigen Zahlung durchläuft mehrere Stationen und wird langwieriger. Es bedarf also eines reibungslosen und kongruenten Arbeitsvorganges, der Informationsfluß zwischen Export-Factor und ausländischem Factor muß schnell, lückenlos und umfassend sein.

Fazit: Den zweifellosen Vorteilen bezüglich der Marktnähe und der eventuell besseren Risikobeurteilung stehen erhebliche Kostennachteile sowie schwerfällige und langwierige Verfahrensabläufe gegenüber.

Zentrale Abwicklung

Der Export-Factor ohne jegliche Bindung an einen Partner im Ausland betreut dagegen die von ihm angekauften Forderungen selbst. Er bedient sich dabei hinsichtlich der Risikoabsicherung eines qualifizierten Kreditversicherers im entsprechenden Land oder solcher Institute im Inland. Die Forderungsverwaltung vollzieht sich im steten Kontakt mit dem Drittschuldner im Ausland, die ohne Umwege an den deutschen Export-Factor zahlen.

Die Problematik des fremdländischen Marktes mit all seinen Imponderabilien deckt der Export-Factor selbst ab, bedient sich allerdings bei der Abwicklung aller Vorgänge des ohnehin am entsprechenden Markt vorhandenen Bankensystems – hier sind engere Bindungen erforderlich –, und er verfügt über ein weltweites Netz von Anwaltspraxen, die bei Problemen in der Realisierung von Forderungen tätig werden.

Fazit: Eventuelle Nachteile dieses Systems ergeben sich im Bereich des Risikos, da der Export-Factor mit einem gewissen Prozentsatz daran partizipiert und selbst entsprechende Schritte zur Beseitigung oder Minimierung des Risikos einleiten muß.

Der entscheidende Vorteil jedoch ist die zentrale und damit überschaubare Abwicklung, das direkte und schnelle Einwirken auf den Drittschuldner sowie das fehlende Erfordernis einer Verwaltung aller Vorgänge durch zwei Institute mit der damit notwendigen Abstimmung und Angleichung aller Informationsvorgänge. Aus dieser Feststellung resultiert natürlich eine nicht unerhebliche Kosteneinsparung, aber auch eine flexiblere Gestaltung in der Bearbeitung und Beurteilung fremdländischer Märkte.

DIETER KLINDWORTH

Die Vorteile für den Kunden

WR. Bremen

Die vielfachen Vorteile, die Factoring-Institute hierzulande ihren Kunden bieten, sind nur ungenügend bekannt. Eine Informationsschrift der Deutschen Factoring Bank (Bremen) weist auf einige Vorteile hin:

- Verbesserung der Liquidität durch schnelle Forderungen aus Inlands- und Auslandsgeschäften bis zu 90 Prozent innerhalb weniger Tage;
- besonders für stark expandierende Unternehmen wichtige umsatzkongruente Finanzierung (steigen die Forderungen durch Mehrumsatz, so wächst die Factoring-Finanzierung automatisch mit);
- Entlastung im kaufmännischen Bereich, da das Factoring-Institut als neuer Gläubiger die Debitorenverwaltung einschließlich Mahnwesen und Rechtsverfolgung übernimmt;
- *100prozentiger Delkredereschutz;*
- Zinsersparnis, da man erfahrungsgemäß an das Factoring-Institut eher zahlt.

Wachsende Bedeutung des französischen Marktes

WR. Bremen

Die wachsende Bedeutung des französischen Marktes für den deutschen Außenhandel hat die Deutsche Factoring Bank bereits vor Jahren erkannt. Sie hat dem durch Aufbau einer eigenen Organisation in Frankreich Rechnung getragen. Abweichend von der weitgehend genehmigungsfreien Abwicklung von Exporten nach den meisten westeuropäischen und außereuropäischen Ländern sind im Frankreich-Geschäft mehr oder weniger komplizierte Devisen- und Importbestimmungen zu beachten, die ganz besonders auch den Forderungseinzug und den Zahlungsverkehr betreffen. Hier will die DFB dem Sparkassenkunden einen weit über das normale Factoring-Geschäft hinausgehenden Service bieten, der gewährleistet, daß Forderungseinzug und Zahlungsabwicklung so reibungslos wie bei Ländern mit weniger komplizierten Importbestimmungen erfolgen. Selbstverständlich könne ein spezieller Frankreich-Factoring-Vertrag auch dann angeboten werden, wenn für das Inland oder für sonstige Exporte kein Bedarf an Factoring-Leistungen besteht.

Was eine Zusammenarbeit mit dem Factor so fruchtbar macht

Wichtigster Entscheidungsgrund für die Zusammenarbeit eines Unternehmens mit einem Factoring-Institut ist nach den Erfahrungen der Branche die Verbesserung der Liquidität. Aber auch die Absicherung des Abnehmerrisikos hat in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen.

In Zeiten wirtschaftlich nicht so stabiler Verhältnisse suchen die Unternehmer ständig nach neuen Möglichkeiten, negative Auswirkungen für ihr Unternehmen möglichst gering zu halten. Zum einen geschieht das durch permanente Anpassung des Produktionsprogrammes an die Markterfordernisse. Zum anderen muß der Unternehmer ständig rationalisieren, um Kostenerhöhungen in Grenzen zu halten.

Daneben muß er sich fragen, ob seine Verwaltung effizient arbeitet und ob hinsichtlich der Risikoabsicherung und Finanzierung alles getan wurde.

Untersucht er die Möglichkeiten des Marktes, wird er zwangsläufig darauf stoßen, daß ihm ein Angebot einer Factoring-Bank neue Möglichkeiten eröffnet zu rationalisieren, Abnehmerrisiken abzusichern und die notwendige Liquidität zu gewährleisten.

Im Vordergrund der Überlegungen beim Unternehmer steht nach den Erfahrungen der Factoring-Banken die mit Factoring erreichbare Liquiditätsverbesserung.

Schlechte Zahlungsmoral

Viele Unternehmer in Deutschland sind von der Eigenkapitalseite her nicht so ausgestattet, daß sie den schlechter gewordenen Zahlungsgewohnheiten der Abnehmer ohne Fremdmitteleinsatz begegnen könnten. Die Überlegung geht dann zwangsläufig dahin, wie die Forderungen aus Warenlieferungen und Leistungen des Unternehmens früher als üblich verflüssigt werden können. Die Möglichkeiten der Hausbank sind, so wird man schnell feststellen, bald erschöpft.

Übrig bleibt der laufende Verkauf der Forderungen an eine Factoring-Bank. In vielen Fällen ist es gerade die Hausbank, die die Verbindung zwischen dem interessierten Unternehmen und dem Factor herstellt. Sie wirkt also direkt oder indirekt an dem Finanzierungskonzept mit.

Die meisten Factoring-Banken in Deutschland bevorschussen Forderungen im Rahmen vorher vereinbarter Abnehmer-Limits mit 80 bis 90 Prozent. Es handelt sich dabei um Forderungen aus Lieferungen und Leistungen mit Konditionen bis zu 90 Tagen.

Nicht geeignet für Factoring ist zum Beispiel die Baubranche wegen des dort vorhandenen Abrechnungsmodus und der dort bestehenden Gewährleistungsverpflichtungen nach der VOB.

Kalkulierbares Risiko

Der Unternehmer ist mittels Factoring in der Lage, vom Umsatz her schon den Liquiditätsfluß zu kalkulieren. Er hat die Möglichkeit, Einkaufsvorteile bei seinen Lieferanten zu nutzen.

Es gibt eine Reihe von Beispielen, in denen der Unternehmer nicht nur die Zinsen, die er auf den Vorschuß des Factors zu zahlen hat, die Factoring-Gebühren, die er auf den Umsatz mit dem Factor entrichtet, sondern darüber hinaus noch Gewinne aus den Einkaufsvorteilen durch die schnellere Zahlungsweise bei seinen Lieferanten erzielt.

Vereinbart der Unternehmer mit dem Factor die Absicherung des Debitorenrisikos, so haftet dieser für die Einbringlichkeit der Forderungen. Nicht gedeckt ist allerdings das Risiko, das in der Qualität der gelieferten Ware begründet ist. Hier bleibt der Unternehmer nach wie vor im Obligo.

Mit der Absicherung des Delkredererisikos geht auch die unter Umständen notwendige juristische Geltendmachung der Forderungen im Rahmen der vereinbarten Abnehmer-Limits auf die Factoring-Bank über. Die Kosten dieser Geltendmachung belasten das Unternehmen nicht.

Mit der Absicherung des Abnehmerrisikos hat die Factoring-Bank im eigenen Interesse die Verpflichtung, die übernommenen Abnehmerrisiken permanent zu überwachen. Dies tut sie einmal durch Ausnutzung der am Markt verfügbaren Informationen, aber auch, und dies ist der wichtigere Teil, durch die Auswertung der eigenen Zahlungserfahrungen mit den Abnehmern.

Durch die ständige Information, die die Factoring-Bank dem Unternehmen über die Abnehmer zukommen läßt, ist dieses in der Lage, ohne eigenes Risiko zu verkaufen.

Es versteht sich von selbst, daß mit dem Verkauf der Forderungen an die Factoring-Bank auch die Verpflichtung, die Debitoren zu buchen, auf diese übergeht.

Der Unternehmer erspart sich dabei einen kostenträchtigen Teil seiner Verwaltungsarbeit. Mit der Buchhaltung übernimmt der Factor auch das Mahnwesen.

Angenehmer Nebeneffekt ist erfahrungsgemäß, daß die Abnehmer an die Factoring-Bank schneller zahlen als an ihren Lieferanten. Sie befürchten, daß die schlechte Zahlungsweise gegenüber einem Factor, der meist mit mehreren Lieferanten desselben Abnehmers zusammenarbeitet, weitreichende Folgen haben könnte.

Schnelles Geld

Gegenüber seinem Lieferanten, der ja weiterhin, und das mit steigender Tendenz, an ihn verkaufen möchte, wird der Abnehmer Ausreden gebrauchen, um die Zahlungsweise auszudehnen, wenn er selbst an Liquiditätsschwäche leidet.

Bei einer längerfristigen Zusammenarbeit mit einem Factor ermäßigt sich das von den Abnehmern genutzte, durchschnittliche Zahlungsziel. Damit reduzierten sich auch die Zinsen für den Vorschuß, die der Unternehmer zu tragen hat.

SIEGFRIED OLBORT

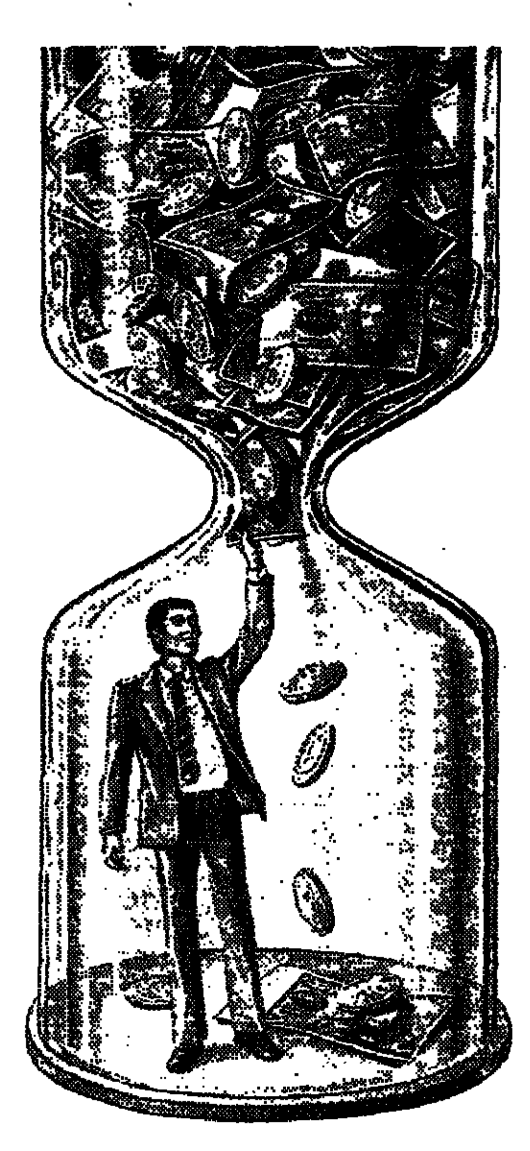
*

Über das kürzlich vom Deutschen Sparkassen- und Giroverband in Bonn entwickelte Bildschirmtext-Programm für Sparkassen können nunmehr Interessenten unter anderem folgende Informationen abrufen: Factoring, der Verkauf von Forderungen,

- schützt vor Forderungsausfällen,
- verwandelt Außenstände in Liquidität,
- schafft Einkaufsvorteile,
- verbessert die Debitorenverwaltung,
- fördert den Verkauf auf Ziel an solvente Kunden im In- und Ausland.



SIND HOHE AUSSENSTÄNDE IHR PROBLEM?



Steigende Umsätze und gute Betriebsergebnisse hängen von Ihrer Leistungsfähigkeit und Ihren Management-Qualitäten ab. Doch mangelnde Liquidität verhindert oft den Erfolg.

Lassen Sie es nicht so weit kommen. Nutzen Sie Factoring mit hundertprozentigem Delkredere-Schutz als ergänzendes Finanzierungsinstrument. Damit vergrößern Sie Ihren Liquiditätsrahmen, z. B. um Lieferantenskonti auszuschöpfen.

Als führendes Factoring-Institut der Bundesrepublik stehen wir Ihnen mit unserer umfangreichen Erfahrung und unserem ganzen Know-how zur Verfügung. Ob als Standard-Factoring für mittelständische Unternehmen oder Inhouse-Factoring für große Firmen: Sprechen Sie mit uns, damit wir für Sie ein individuelles Angebot ausarbeiten können.

FACTORING. DAMIT FINANZIERUNGS-ENGPÄSSE FÜR SIE NICHT ZUM PROBLEM WERDEN.

DG DISKONTBANK AG
Kaiser-Friedrich-Str. 7, 6500 Mainz 1,
Tel. (06131) *204-0, Telex 4187754

Im Verbund der Volksbanken/Raiffeisenbanken.



Mittwoch, 3. Oktober 1984

WELT DES BUCHES

EINE SONDERBEILAGE DER WELT ZUR FRANKFURTER BUCHMESSE 1984

Nr. 232 - DIE WELT

„Du bist der arme Caliban der Welt“

Das Tier, der heimliche Star der Buchmesse – Eine poetische Arche Noah aus dem Carl Hanser Verlag

Schon ein erstes, schnelles Blättern in den Katalogen bringt es an den Tag: Das Tier ist der heimliche Star dieser Buchmesse. Fast jeder der bekannten Zoologen und Ethologen ist mit einem neuen Werk vertreten. Die Zahl der Bestimmungsbücher und der Fotobände mit Tiermotiven ist ins schier Unermeßliche gewachsen. Ihnen haben sich Kampfschriften beigesellt, die zu einem aggressiven Tierschutz aufrufen und die Gesellschaft wegen ihrer „industriellen Grausamkeit“ gegenüber dem Tier anklagen. Im Mittelpunkt der Neuerscheinungs-Masse aber steht ein Band, der eher Stille um sich verbreitet: Peter Hamms „Welches Tier gehört zu dir?“, eine prächtige Anthologie von Tiergedichten und Tiergeschichten, eine „poetische Arche Noah“ (so der Untertitel), die mit wahrhaft liebender Hand gezimmert wurde.

Wie haben sich doch die Zeiten geändert! Als 1980 Siegfried Freiberg eine ähnliche Anthologie herausbringen wollte, da fand er keinen Verleger und mußte die Publikation schließlich aus eigenen Mitteln finanzieren. Das Echo in der Öffentlichkeit war gleich Null. Dem Unternehmen Hamms ist dagegen eine große Aufmerksamkeit sicher. Der Hanser-Verlag hat keine Mühe gescheut, um die Edition auch optisch so anziehend wie möglich zu machen. Man hat teures Papier und eine erlesene Schrift verwendet, die illustrierenden Vignetten (deren Urheber leider nicht genannt werden) sind originell und appetitlich.

Der Titel, der – etwas unglücklich – an ein ziemlich läppisches Alt-Wiener Kaffeehaus-Spiel erinnert, zielt in Wirklichkeit auf jene mystisch-animistischen Praktiken, die am Anfang unserer kulturellen Entwicklung stehen, als die prähistorischen Jäger im Tier ihren leiblichen Bruder sahen und jeder einzelne von ihnen sich in der freien Natur sein „Nagual“ oder „Totem“ erkor, das ihn unmittelbar und in voller Sinnlichkeit mit dem Göttlichen verband. Damals war die Nützlichkeit des Tieres, sein Gegessen-werden-Müssen, eine religiöse Verlegenheit; die Jäger entschuldigten sich beim Tier dafür, daß sie es erlegen mußten; Tötung und Schlachtung wurden als Opfer erfahren, das das Tier stellvertretend für den Menschen erlitt.

Peter Hamm:
Welches Tier gehört zu dir?
Eine poetische Arche Noah. Carl Hanser Verlag, München. 575 S., 49,80 Mark.

Im Tiergedicht hat sich etwas von dem urzeitlichen Animismus bis in unsere Tage herübergerettet. Viele der von Hamm versammelten Verse sind verkappte Entschuldigungsreden. Das Tier erscheint als Opferlamm und Sündenbock, das stellvertretend für uns in den Tod geht, dem unendliches Leid und unendliche Demütigung aufgebürdet werden und das die Lasten dieser Welt mit ergreifender Stummheit erträgt. „Du bist der arme Caliban der Welt“, dichtet etwa Friedrich Hebbel, und er fährt fort: „Und das Geschöpf, das gleich verloren war,/ Wenn du es nicht geleitet durch die Nacht,/ Bringt dir den Dank durch alle Martern dar,/ Wozu der Trieb in seiner Brust erwacht ...“

Der „Trieb“ erwachte freilich keineswegs in jedermanns Brust, im Gegenteil, zumindest im Abendland geriet die religiös grundierte Liebe zum Tier für Jahrhunderte in den Geruch der Ketzerei. Pfaffen, Philosophen und Poeten sahen im Tierreich allenfalls noch ein Reich niederer Dämonen; der lustige, bocksbeinige antike Hirtengott Pan gab die Modellform ab für die Erscheinung des Teufels; immer mehr Tiergattungen wurden als Feindbild oder Verwertungsgegenstand freigegeben. Tierfreunde wie Franz von Assisi oder Mechthild von Magdeburg blieben Ausnahmen; im wesentlichen gab sich die jüdisch-christliche Überlieferung tierfeindlich oder zumindest tierfremd.

*Das (Tier-)Opfer hatte sich zum Selbst*opfer Christi erhöht, die Religion zog aus der Natur und speziell aus dem Tierreich aus, und die Poesie folgte ihr, so daß Hamm kaum literarische Zeugnisse aus dem Mittelalter für seine Arche gewinnen kann. Außer der schon erwähnten Mechtild von Magdeburg bringt er noch Petrarca mit zwei (faden) Sonetten und einen apokryphen irischen Mönch, der seinen Kater wegen guten Mäusefangs lobt.

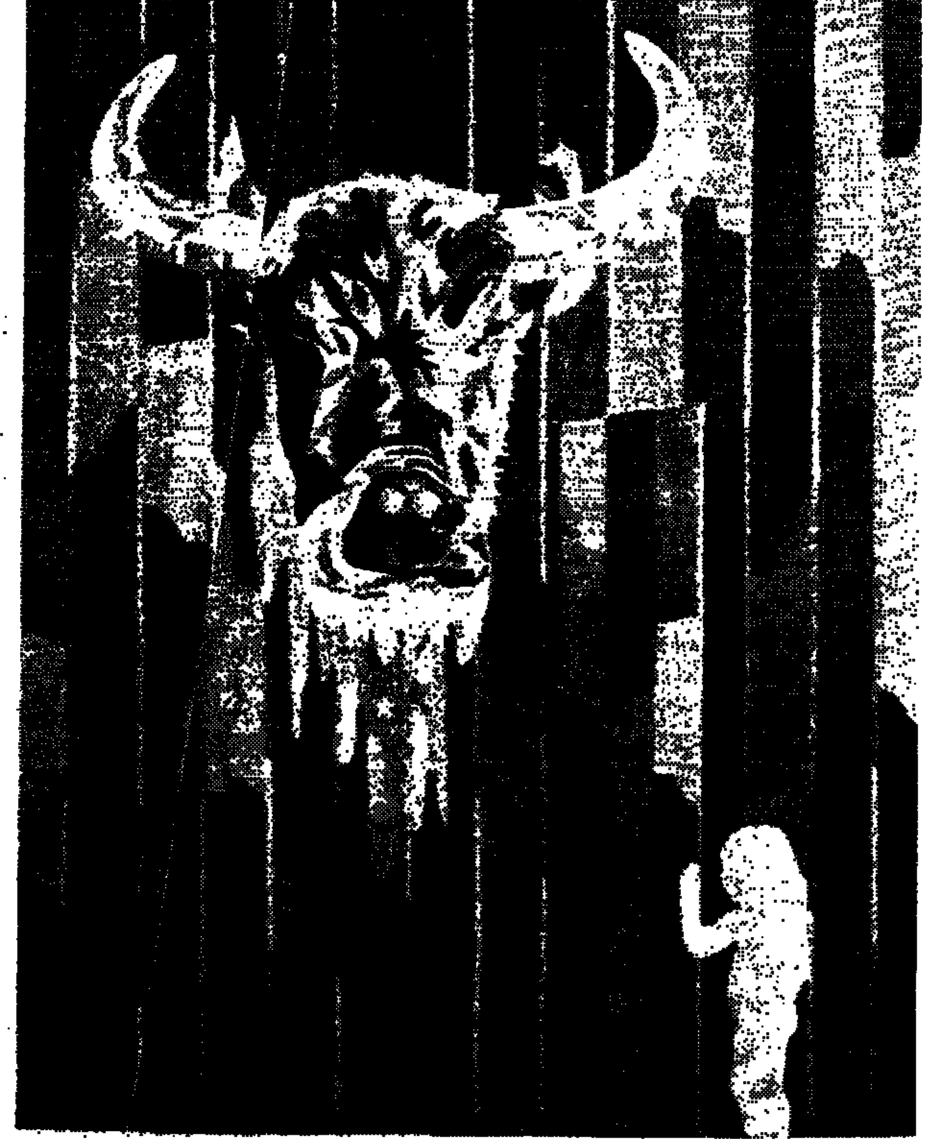
Reichhaltiger ist die Ausbeute aus den gleichzeitigen außereuropäischen Kulturkreisen. China erscheint mit Bo Djü-J, Du Fu, Han Shan, Wang-Tschang-Ling und dem unvermeidlichen „Silberreiher“ des *Li Tai Pe*; die – ähnlich dem Christentum tierfremde – arabisch-persische Welt immerhin noch mit einem Taubengedicht des Asch-Schibli (867 bis 946).

Mit umständlich belehrenden Fabeln im Stile des Äsop meldet sich die europäische Tierdichtung während der Barockzeit zurück. *Das Tier ist nun nicht mehr Dämon* oder gleichgültiges Vieh, aber auch noch längst nicht wieder Bruder und Stellvertreter. Es wird sentimentalisch verniedlicht, es dient als Schmuckgegenstand zur Ausstaffierung idealer Landschaften oder „anmutiger“ Interieurs, Hochkonjunktur haben die „süße Philomele“ und der „fette Mops“. Erst mit der Heraufkunft der Industriekultur ändert sich das grundlegend. Die von da an in größtem Umfang begonnene Funktionalisierung und Verwurstung des Tieres wecken die Anteilnahme und das Mitleid sensibler Poeten, die sich selbst entfremdet und verwurstet fühlen. In England ist es Robert Burns, in Frankreich Baudelaire, in Deutschland Friedrich Hebbel, die sich vehement mit der geschundenen Kreatur solidarisieren – Peter Hamm hat die besten Gedichte von ihnen ausgewählt, sie bilden das erste Hauptstück seiner Sammlung.

Das zweite, gleichsam das Widerlager zu Baudelaire, liefert die neue deutsche, aus dem Expressionismus hervorgegangene Naturlyrik der Wilhelm Lehmann und Georg Britting, der Rudolf Borchardt und Friedrich Georg Jünger, der Leifhelm, Loerke, Huchel und Zuckmayer. Es sind wunderbare Schöpfungen, die die „Poetische Arche Noah“ da in Erinnerung bringt, eine wahre Schatzkammer des lyrischen Worts, um die uns andere Sprachen beneiden müssen und für die sich allenfalls in der modernen Literatur Südamerikas eine Parallele findet.

Schärfe der Beobachtung, die *Kraft zum* Festhalten und Verewigen blitzartig wahrgenommener Bilder und zum Aufbau naturmagischer Szenarios aus schlichtestem Wortmaterial – das sind die Vorzüge des modernen Tiergedichts. „Alles, was am deutschen Geist interessant ist, kommt aus dem Wald“, meinte einst – in maliziöser Absicht – Stefan George. In den Dichtungen Wilhelm Lehmanns oder Georg Brittings gewinnt das Diktum positive Beleuchtung, und es ist Peter Hamm hoch anzurechnen, daß er das trotz seiner marxistischen Vorlieben genau und unverstellt dokumentiert.

Die Fülle des Materials hätte ihn ja leicht zu Einseitigkeiten und zum Reiten persönlicher Steckenpferde verführen können. Was ihn von vornherein davor bewahrte, war die eisern durchgehaltene Absicht, getreu dem Arche-Noah-Prinzip so viele Arten wie möglich in den Band aufzunehmen. Wo andere sich mit den üblichen Pferden, Katzen und Hunden begnügt hätten, legt es Hamm darauf an, gerade solche abgelegenen Spezies wie Faultier, Blauamsel, Fledermaus, Kartoffelkäfer, See-Elefant oder Wiedehopf zu Wort kommen zu lassen. Gewiß, man kann traurig darüber sein, daß ausgerechnet Karl Mickels großes Nilpferd-Gedicht fehlt, daß von Gottfried Keller die erschütternden Verse auf den Tod einer Mücke weggelassen wurden und von dem trefflichen Zuckmayer die „Rinderlegende“. Doch das sind Geschmacksurteile, *über die sich endlos strei*ten ließe.



Vor dem Geheimnis: „Stier und Kind“ von Rissa (1971)

Triftiger ist der Einwand gegen die Auswahl der Prosatexte. Hamm wollte offenbar „nur echte Dichter“ aufnehmen, und so findet man zwar larmoyante Tagebucheintragungen von Paul Léautaud und Alfred Polgars seichtes Feuilleton über den „Ochs in Todesangst“, nichts aber von den meisterlichen Tierbeschreibungen professioneller Naturforscher, nichts von Gould und nichts *von Fabre, nichts von Brehm und nichts von* Lorenz. Dabei wäre es besonders reizvoll gewesen, etwa einen Text von Fabre mit einem Gedicht von Baudelaire zu konfrontieren. Vielleicht würde in einer solchen Konfrontation augenfällig, daß das metaphorische Umschleichen des Tieres durch den Versemacher weniger transzendierend wirkt als das präzise Zur-Sache-Kommen des Naturforschers, daß also dessen Text die eigentliche, die „höhere“ Poesie ist.

Auch sonst läßt der Prosateil berechtigte Wünsche offen. Marie von Ebner-Eschenbach wird nur im Nachwort lobend erwähnt, Selma Lagerlöf, Ernest Thompson-Seton und Richard Gerlach fehlen gänzlich. Und draußen bleiben mußte auch Rudyard Kipling, obwohl sein Riki-Tiki-Tavi doch den Mungo hätte einbringen können, den man nun ebenfalls vergeblich suchen wird. Mag sein, Hamm sieht die Kiplingschen Tierschilderungen schon als unzulässigen Kitsch an, als Übergang zu jenen in der Tat schwer erträglichen Tierbüchern à la Felix Salten, wo sich die Tiere mit „Herr Geheimrat“ oder „Frau Hofrätin“ anreden und ein „Bambi“ nur darauf wartet, von Walt Disney verfilmt zu werden.

Bei Hamm geht alles streng seriös und mitunter sogar heiligmäßig zu, womit er zu guter *Letzt* freilich eine Kritik provoziert, die grundsätzlich ist und das ganze Unternehmen in Frage stellt. Ist unser neuzeitliches religiös-poetisches Verhältnis zum Tier denn wirklich so durchweg positiv, wie es das Hammsche Buch nahelegt? Wirkt die mittelalterliche Dämonenfurcht wirklich nicht mehr nach? Das kann nur glauben, wer – wie Hamm – alle Tiergedichte mit negativem Beiklang einfach ausspart, wer auch über das Geschlecht der Läuse und Flöhe, der Heuschrecken und Giftnattern, der Schmeißfliegen und Darmparasiten nur Hübsches mitzuteilen weiß.

Siegfried Freiberg hatte seinerzeit in seiner Anthologie die dunkle Seite auch der modernen Tierdichtung nicht verschwiegen, hatte das Grauen dokumentiert, das manche Dichter angesichts rätselvoll-unheimlicher Vorgänge im Tierreich empfinden, das Entsetzen Wilhelm Szabos über die alles vernichtenden Heuschreckenschwärme, den Sarkasmus Zuckmayers gegenüber den kannibalischen Spinnenweibern, Heinrich Heines Hohn auf den Wanzerich. Hamm hat keines dieser Gedichte in seine „Arche“ aufgenommen. Nicht einmal Georg Trakls geniale Rattenverse fanden Gnade.

Dahinter steckt natürlich eine bewußte Entscheidung. Hamm wollte sich das modische Schema „Hier heile Natur- und Tierwelt, da unheile kapitalistische Menschenwelt“ nicht selber kaputtmachen. Wie die meisten Ökologen, Naturschützer und Kulturkritiker scheint er der Meinung zu sein, daß die Natur im Gegensatz zur Zivilisation ein einziger Garten Eden sei, in dem jedes lebendige Wesen seine ihm zustehende „ökologische Nische“ finde. Allein der Mensch mit seiner unentwegten Hybris des Verändern- und Erlöstsein-Wollens ist in dieser Optik der große Spielverderber.

In Wirklichkeit bieten sich die Natur und speziell das Tierreich als ein Garten unerhörter Grausamkeiten dar. Dort werden Formen des Tötens und der Ausbeutung geduldet, wie sie sich kein Sadist je ausdenken könnte. Stets lebt einer auf Kosten des anderen, und wer nicht selbst verdrängt und unterbuttert, der wird seinerseits verdrängt und untergebuttert. Wir Menschen können das Treiben nur deshalb schön und ansehnlich finden, weil wir uns dank unserer Zivilisation bereits „au dessus de la mêlée“, also oberhalb des Gewimmels, befinden. Nur deshalb ist uns möglich, das Tier mit interessenlosem Wohlgefallen anzuschauen und es ästhetisch zu würdigen.

Mit anderen Worten: Die gewisse Tierfeindschaft der jüdisch-christlichen Tradition hat durchaus ihren rationalen Kern. Nicht nur der Mensch, sondern auch das Tier und die Natur insgesamt sind erlösungsbedürftig. Die Poesie hat das immer gewußt. Eine Poesie-Anthologie, die dies Wissen verdrängt, bleibt unvollständig und zeitgebunden. GÜNTER ZEHM

Des Todes Ungewißheit, die Leben stiftet . . .

„Die Waldsteinsonate“ – Erzählungen von Hartmut Lange

Der Mensch“, sagt Friedrich Nietzsches Alter ego in Hartmut Langes Novelle „Über die Alpen“ zu dem Philosophen, der in Turin mit dem Wahnsinn ringt, „der Mensch ist kein Problem, er ist das Unmögliche.“ Und kurz vorher heißt es: „Wer über den Menschen allzu gründlich nachdenkt, endet im Wahnsinn.“

Hartmut Lange, einer der „unangepaßtesten“ zeitgenössischen Autoren, sinnt in allen fünf Novellen seines jüngsten gedrängten Buches dieser verzweifelten Einsicht nach. Erkenntnis als „schönes Mittel“ zum Untergang – das erinnert so düster an Gottfried Benns polemische Umkehrung desselben Sachverhalts: „Dumm sein und Arbeit haben – *das ist das Glück.*“ Aber Langes „Helden“ sind nicht einmal mehr getragen vom kräftigen Gefühl der polemischen Verneinung. Jedes Pathos des Untergangs ist ihnen fremd. Als Motto ist ihnen (und dem Leser) ein Wort des Philosophen Ludwig Wittgenstein mit auf den bitteren Weg gegeben: „Die Welt des Glücklichen ist eine andere als die des Unglücklichen.“ Das klingt nach der Geschlossenheit eines neurotischen Systems.

Friedrich Nietzsche: Der Philosoph geht eine Turiner Straße entlang. Das Lächeln der Passanten stört ihn. Er möchte sie bitten, es doch zu unterlassen. Aber dann fällt ihm noch rechtzeitig ein, daß „er selbst es war, der sich begegnete, oder, daß zumindest alle Dinge den Schein ihrer Unabhängigkeit nur wahren konnten, weil seine Bescheidenheit es verlangte“. Doch nicht einmal dieses solipsistische Manöver, sich zu retten, indem er sich zum Gott dieser Welt macht, läßt sich aufrechterhalten. Ein Droschkenkutscher, der mit aller Macht auf zwei völlig erschöpfte Pferde eindrischt, genügt, das System der Rettung zu zerstören. So kann die eigene Schöpfung nicht aussehen, weder als Wille geschweige als Vorstellung.

Hartmut Lange:
Die Waldsteinsonate
Fünf Novellen. Diogenes Verlag, Zürich. 112 S., 19,80 Mark

Nietzsche ist längst ins tödliche Netz der Spinne Unglück geraten. Die Unvollkommenheit der Schöpfung schreit nach neuen Göttern, und die Götter begegnen doch nur wieder der eigenen Unvollkommenheit. Der Wahnsinn, schreit Nietzsche, sei der einzig mögliche Weg, den Menschen in sich zu überwinden. Overbeck holt den Freund ab, zurück „über die Alpen“. Der Rasende wird ruhiger, aber es ist jene Ruhe, in der die Gedanken zu sterben beginnen. Das Ende. Auch eine Rettung.

Oder der Nihilist Alfred Seidel, eine der fast vergessenen, schon mit 29 Jahren in einer Nervenklinik zugrunde gegangenen Gestalten der Geistesgeschichte. Auch er vom (rettenden?) Wahnsinn bedroht, weil es ihm nicht gelingt, „wie die Lilie auf dem Felde, einfach nur dazusein und zu blühen, ohne zu wissen warum“. Auch er mit der Schöpfung hadernd, die so erbärmlich ist, „daß Gott es verdient hätte, als Geistesgestörter in dieser Anstalt einzusitzen“. Seidel mißtraut selbst dem Wahnsinn, der ihm nicht gewiß genug ist – er nimmt sich in einem dunklen Schuppen das Leben: „Finsternis führt zum Licht wie das Leben zum Tode.“

Ist der Tod also das Licht? Aber warum sollte dann Franz Liszt (in der Titelnovelle) aus dem Tode zurückgeholt werden, um ausgerechnet in den letzten Tagen der Reichskanzlei die Kinder des Joseph Goebbels mit seinem Klavierspiel zu retten? Natürlich gelingt *das* nicht. *Liszt* erkennt, *daß* auch die Kunst in dieser Welt nichts zu bessern vermag. Rettung – das ist der Kunst zuviel zugemutet, ja das Unmögliche. Und doch klingen die Argumente, die Lange seinem Liszt in den Mund legt, wenigstens nach einem Hauch von „Dennoch“. Um wenigstens Frau Goebbels von der Tötung der sechs Kinder abzuhalten, hält der Komponist ihr entgegen: „Keine Verzweiflung ... darf uns dazu verführen, alles nur mit den eigenen Augen zu sehen. Nichts übersteigt das eigene Unglück, aber: Madame, man muß auch der Welt ... ihren Lauf lassen.“

Hartmut Lange hat keine starken Argumente für das Leben. In der wohl einprägsamsten Novelle des Bändchens, „Die Heiterkeit des Todes“, träumt der Autor von einer zutiefst erschreckenden Versöhnung. Nachts am Grunewaldsee geht eine junge Jüdin mit ihrem Mörder spazieren, Arm in Arm, sie suchen einander. Der nachgeborene beobachtende Autor empört sich, verweist auf die Unmöglichkeit ihres Tuns und muß sich antworten lassen: „Da uns das Leben unglücklich macht, geschehen im Tod die Zeichen und Wunder.“ Der Autor bezichtigt sich schließlich der Täuschung, womit er sein Leben zu retten versucht: „Denn wäre, was ich gesehen habe, wahr, dann gäbe es die Heiterkeit des Todes, und ich wünschte, keine Minute länger zu leben.“ Fürwahr, eine letzte, kaum mehr tragende Halterung für das Leben: Nur die Ungewißheit des Jenseits hält uns im Diesseits.

Hartmut Langes Novellen liest man gegen den Strich, sozusagen mit innerlich gesträubtem Gefieder. Man wehrt sich gegen das zerstörende Gift des Unglücks und kann doch davon nicht lassen. Lange gelingt es, im Leser ständig das Gefühl wachzuhalten, ein kleiner, ein winziger Schritt genügte viel*leicht, seine Gestalten doch noch ans Ufer zu* retten: eine kleine Lüge, ein Moment des Vergessens.



Keine starken Argumente für das Leben: Hartmut Lange FOTO: LUDWIG BINDER

Indes, von solcherlei Beruhigung weiß Lange die Gestalten seiner Einsamkeit meilenweit entfernt. Kleist und Henriette Vogel (in „November“) schreiten dem Tode mit der Selbstverständlichkeit eines Spazierganges entgegen. Noch eine Tasse Kaffee auf freiem Felde – dann entleibt man sich. Ohne große Erklärungen, ohne Emphase. Lange erzählt *beinahe lapidar, berichtet von kleinen De*tails an der Oberfläche. Er ritzt die Haut an, und ein kleiner Blutstropfen tritt zutage.

In einer Zeit literarischer Blutstürze ist das eine bescheidene Perspektive. Merkwürdigerweise macht es Effekt: Die Schmerzwahrnehmung ist umgekehrt proportional zu ihrem Anlaß. Darin liegt vielleicht die besondere Größe dieses schmalen Bandes: Das Scheitern, das Sterben, das Verzweifeln – sie haben Maß und Ziel. Sie sind keine Apokalypsen, die alles Leben *fortreißen*. Die Welt besteht nicht aus Nietzsches oder Kleists oder Seidels. Nein, diese Unglücklichen sind für die Glücklichen da. Sie wirken wie der Tod in Rilkes Gedicht: „Wenn wir uns mitten im Leben wähnen, wagt er zu lachen mitten in uns.“

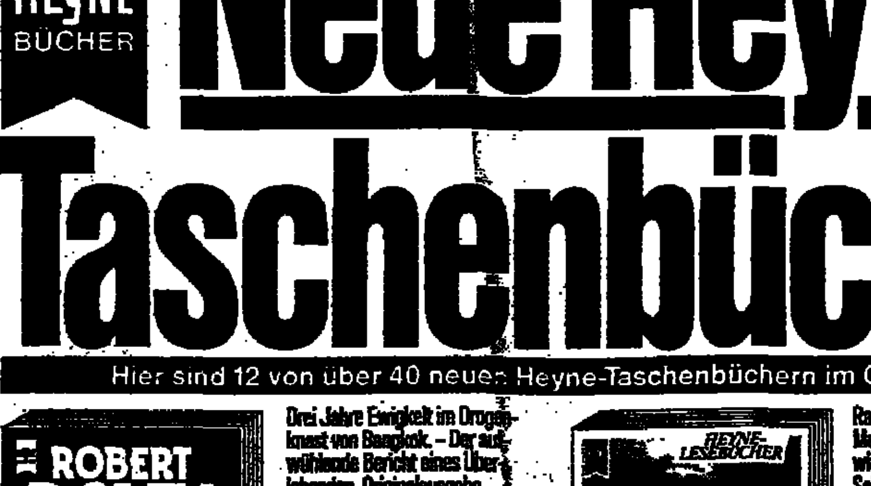
LOTHAR SCHMIDT-MÜHLISCH

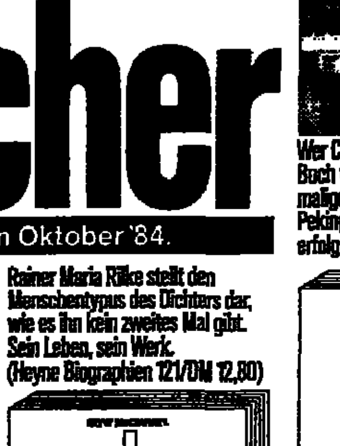


Jetzt als Heyne-Taschenbuch: Die Erinnerungen des ehemaligen Generalinspekteurs der Bundeswehr Gerd Schmückle. Ein Dokument zur Zeitgeschichte. (Heyne 6427/8,80)

Ein Meisterwerk der Science Fiction Literatur aus dem Dune-Zyklus von Frank Herbert. Monatelang auf den ersten Plätzen der amerikan. Bestsellerliste! (SF 4141/DM 12,80)

Die Ketzer des Wüstenplaneten







Wer China verstehen will, muß das Buch von Erwin Wickert, dem ehemaligen deutschen Botschafter in Peking, gelesen haben. Der Bucherfolg der letzten Jahre. (6343/9,80)

Der neue Roman von Utta Danella!



Zum ersten Mal ein großer Roman von Utta Danella als Originalausgabe im Taschenbuch. Von Oberbayern bis zur Provence reichen die Schauplätze dieses Romans, der die Kraft von Gefühlen, Leidenschaften, Menschlichkeit vereint. – Exklusiv als Heyne-Taschenbuch! (Heyne 6370/DM 6,80)

Bitte ausschneiden und zu Ihrem Buchhändler mitnehmen!

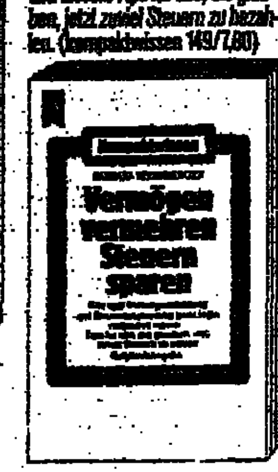
Die Brüder Haeberlin mit ihrer »Auberge de l'Ill« zählen zu den ganz Großen der Kochkunst. Hier verraten sie ihre Rezepte zum Nachkochen. Farb. ill. (4413/DM 19,80)

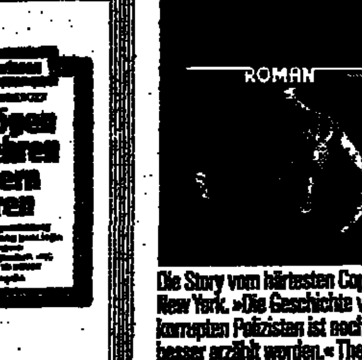




Geschichte, Entwicklung, Technologie, Terminologie, Arbeitsweise, Programmierung, Einsatz. – 200 Antworten zum Thema Computer. (Heyne Compaktwissen 8/7,80)

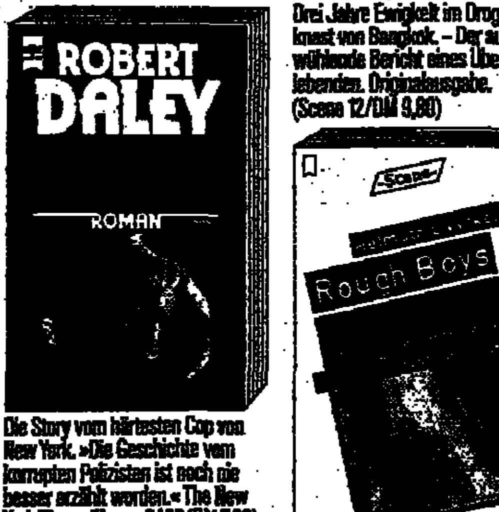
Wie sich Vermögensbildung und Steuerersparnis ganz legal verbinden lassen. Tips für alle, die glauben, jetzt zuviel Steuern zu bezahlen. (Kompaktwissen 149/7,80)

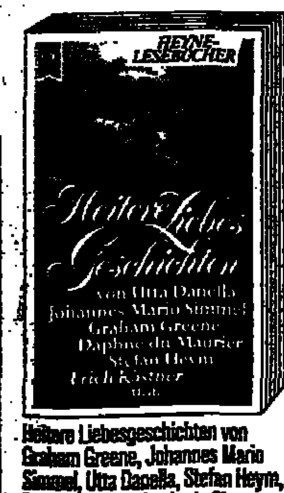




Die Story vom härtesten Cop von New York. »Die Geschichte vom korrupten Polizisten ist noch nie besser erzählt worden.« The New York Times (Heyne 6436/DM 7,80)

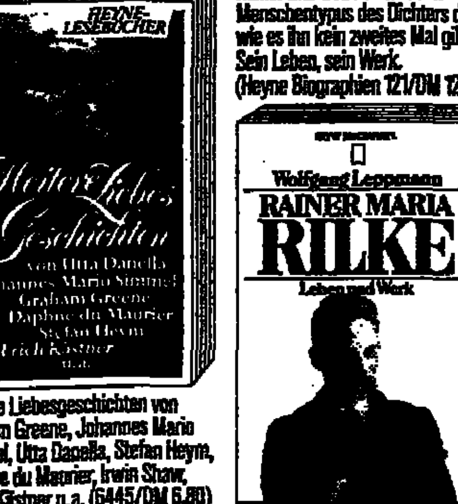
Drei Jahre Ewigkeit im Drogenknast von Bangkok. – Der aufwühlende Bericht eines Überlebenden. Originalausgabe. (Scene 12/DM 9,80)





Heitere Liebesgeschichten von Graham Greene, Johannes Mario Simmel, Utta Danella, Stefan Heym, Daphne du Maurier, Irwin Shaw, Erich Kästner u.a. (6445/DM 6,80)

Rainer Maria Rilke stellt den Menschentypus des Dichters dar, wie es ihn kein zweites Mal gibt. Sein Leben, sein Werk. (Heyne Biographien 121/DM 12,80)







Eine Sammlung von Gedichten zum Thema Freiheit und Revolution. Von der Französischen Revolution bis zum Freiheitsstreben unserer Zeit. (Heyne Lyrik 46/DM 9,80)

Ausführlich informiert Sie unser neues Heyne Taschenbuch-Gesamtverzeichnis mit über 3000 lieferbaren Titeln. Sie erhalten es kostenlos bei Ihrem Buchhändler oder direkt vom

**Wilhelm Heyne Verlag
Postfach 201204
8000 München 2**

50 Jahre
Heyne Verlag

Zuversicht in allen schweren Lebenslagen

Bürger und Bekenner: Helmut Thielickes Erinnerungen

Der Begriff ist durch Mißbrauch abgenützt, aber hier trifft er in mehrfacher Hinsicht zu: Dieser Mann hat ein exemplarisches Leben geführt, über das er jetzt, nach seinem 75. Geburtstag, berichtet. In knapp gefaßten Nachschlagewerken liest sich das ebenso richtig wie nichtssagend dann so: „Geboren 1908 in Barmen. Nach theologischer und philosophischer Promotion 1936 bis 1940 kommissarischer Ordinarius in Heidelberg. 1940 nach Absetzung Pfarrer in Ravensburg. Reise- und Redeverbot. 1942 bis 1945 Theologisches Amt in Stuttgart. 1945 bis 1954 Ordinarius in Tübingen. Ab 1951 Rektor und Präsident der Rektorenkonferenz. 1954 Ruf nach Hamburg. 1960 Rektor der Universität Hamburg. Ehrendoktorate: D. D. h. c., Dr. theol. h. c., jur. h. c., lit. h. c., Autor einer Systematischen Theologie (8 Bände), einer Anthropologie und anderer theologischer und Predigtwerke. Buchübersetzungen in zwölf Sprachen." Die Rede ist von Helmut Tielicke und von seinem Erinnerungsband „Zu Gast auf einem schönen Stern".

Helmut Thielicke:
Zu Gast auf einem schönen Stern
Erinnerungen. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg. 448 S., 39,80 Mark.

Erinnerungen von Theologen sprechen meist nur einen begrenzten Personenkreis an. Ihre Thematik beschränkt sich häufig auf die Schilderung des Universitätslebens oder des Lebens in einer Gemeinde. Dazu kommt häufig ein bestimmter Tonfall, entweder die etwas wirklichkeitsfremde Diktion desjenigen, der zeitlebens in universitärer Weltferne lebte, oder aber frömmelndes Pathos. Thielicke, obgleich Sohn jener intensiv frommen Gegend, die von Spöttern mit dem Begriff „Muckertal" abgetan wird, ist, obgleich Theologe durch und durch, beiden Gefahren entgangen. Er erzählt, aufgelockert durch viele Anekdoten und kräftige, das Typische herausstellende Skizzen von Persönlichkeiten und Gegebenheiten, sein Leben und mit ihm die Geschichte unseres Landes vom Kaiserreich über die Weimarer Republik und die Tage des Nationalsozialismus bis heute. Er erzählt als Beteiligter, als Betroffener, als engagierter Zeitgenosse.

Dies zeigte sich schon ziemlich früh. Der 21jährige Student erkrankte als Folge einer mißglückten Schilddrüsenoperation „lebenslänglich an einer schweren postoperativen Tetanie, die mir in der medizinischen Welt durch allerhand Fallbeschreibungen eine traurige Berühmtheit verschaffte". Er verfiel „in grauenvolle und schmerzhafte Starrkrämpfe, die auf das Atemzentrum übergriffen und jedesmal dicht an den Tod führten". In dieser Zeit arbeitete er, an den Rollstuhl gefesselt und von Freunden durch vielfältige Handreichungen unterstützt, an seiner Promotionsarbeit.

Am Karfreitag des Jahres 1933 kam, dank einem inzwischen entwickelten Medikament, der entscheidende Schritt zur beginnenden Genesung. Ein Jahr nach seiner Rettung machte der „Moribundus" das Sportabzeichen.

Ob in der Distanz zum Karl Barth der beginnenden dreißiger Jahre („alles sah er zwar in seiner politischen Bedeutung, theologisch war es für ihn ohne Belang"), ob als Anhänger der „Bekenndenden Kirche" im sich immer stärker ausbreitenden Totalitarismus – Thielicke macht, ohne sich damit in die Glorie des Widerstandskämpfers zu stellen, deutlich, warum er so und nicht anders reagierte: „Ich nahm mir bestimmte Dinge vor, die ich auf gar keinen Fall tun würde. Ich würde nie, trotz allen Drängens und trotz aller Versprechungen, in die Partei eintreten. Und ich würde nie – weder mündlich noch schriftlich noch gedruckt – irgendein Bekenntnis zu diesem Regime oder auch nur eine positive Zensur zum Ausdruck bringen. Denn viel schlimmer als eine organisatorische Angliederung oder ein formelles Mitmachen empfand ich jeden Verrat am Wort und mit Worten. Die bekennende Aussage mußte etwas sein, an dem der Vertreter eines Gesinnungsberufs, ein ‚Professor', seine Glaubwürdigkeit zu bewähren hatte; Zugeständnisse waren hier unmöglich."

Mit einer solchen Einstellung waren theologische Promotion und Habilitation in Erlangen (damals von den Machthabern als „nationalsozialistische Universität" apostrophiert) mehr als schwierig, ist es auch durchaus verständlich, daß nach vier Jahren als kommissarischer Ordinarius in Heidelberg die Absetzung zwangsläufig kommen mußte. Um so beeindruckender ist deshalb die Weise, in der Thielicke sich bemüht, etwa manchen angebräunten Professoren in Erlangen in seinen Erinnerungen gerecht zu werden, die geistige Potenz bei aller Ablehnung der politischen Haltung anzuerkennen.

Der württembergische Landesbischof Theophil Wurm holte den arbeitslos gewordenen Professor, schickte ihn als „Stadtpfarrverweser" ins Oberland nach Ravensburg und Langenargen (die Schilderung dieser Zeit des westdeutschen Professors als Pfarrer in schwäbischen Kleinstädten gehört in ihrer Selbstironie zu den Kabinettstücken des Buches), setzte ihn in Stuttgart ein, wo die wöchentlichen Vorträge über den Glauben in der Stiftskirche (Vorläufer der späteren ähnlichen Veranstaltungen im Hamburger Michel) zum Ärger der Gestapo Tausende als Hörer anzogen.

Als jemand, der „unbelastet" war, wurde Thielicke 1945 – endlich – als Ordinarius


Helmut Thielicke
FOTO: SVEN SIMON

nach Tübingen berufen, damals ein Sammelpunkt bedeutender Geister. Ob Karl Heim oder Romano Guardini, Friedrich Sieburg, Carlo Schmid oder Eduard Spranger – in Thielickes Worten werden sie plastisch. Es wäre unnatürlich gewesen, hätte Thielicke nicht auch hier wider den Stachel gelöckt: mit seiner Karfreitagspredigt 1947 in der Stuttgarter Markus-Kirche, in der er sich gegen die undifferenzierte Kollektivverdammung der Deutschen wandte und sie als ebenso dumm wie gefährlich bezeichnete; durch seine offene Redeweise brachte er nun die neuen Machthaber gegen sich auf. Ein Unterschied allerdings bestand zu ihren Vorgängern: Sie legten dem Mann, der seine Kontakte zu einigen Angehörigen des 20. Juli nach 1945 nie verwendet hatte, nichts in den Weg, als er Tübinger Rektor und Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz wurde.

Thielicke, dem Ethik, die Bewährung des Christen im täglichen Leben, so wichtig ist, ist Optimist. Um so schmerzhafter mußte er deshalb die pöbelhaften Szenen während der Studentenrevolution an der Hamburger Universität empfinden, wo er seit 1954 die Theologische Fakultät aufgebaut hatte. Immatrikulierte Gesellschaftsveränderer scheuten nicht davor zurück, selbst Gottesdienste im Hamburger Michel zu stören, weil Thielicke für sie zum Symbol all dessen geworden war, was sie haßten (Die „Geistige Welt" veröffentlichte dieses Kapitel der Erinnerungen am 11.8.84 als Vorabdruck). Damals fiel angesichts der Hysterie, die jener vergangen geglaubter Zeiten so ähnlich war, Thielickes Wort: „Armes Deutschland".

Ein Mensch, der trotz aller Erfahrungen seinen Glauben nicht verloren hat, weder an Gott noch an die Menschen, besichtigt sein Zeitalter, in dem er Handelnder und Leidender zugleich war. Jenen, die manches (falls überhaupt) nur vom Hörensagen kennen, zeigt er, „wie es tatsächlich gewesen ist". Diejenigen aber, denen manches des Geschilderten nicht fremd ist, macht er nachdenklich und möglicherweise geneigt, zu den Büchern des Lehrers und Theologen Thielicke zu greifen. HENK OHNESORGE

Bitte um einen Leser nach hundert Jahren

Nachgelass[…]e biographische Notizen von Koestler

Arthur Koe[…] hatte eine Vorliebe und ein b[…]deres Talent für einprägsame […]ndungen, Aphorismen im Staccato-Rhyth[…]s von geradezu mathematischer Präzisio[…] So erinnere ich mich noch genau, wie er […]ch bei einem Abendessen in seinem Haus […] Montpelier Square in dem eleganten Lo[…]ner Viertel Knightsbridge ganz ärgerlic[…] Ordnung rief, weil ich mich auf eine […]derei zu zweit mit meiner Nachbarin, e[…] reizenden italienischen Romanschrif[…]llerin, eingelassen hatte: „Hier finden […]r Vierergespräche statt!"

Ob es sich um eine[…] so winzigen Punkt wie den „Smalltalk" b[…] Tisch oder um die großen Themen hande[…], um die es ihm in seinen Büchern ging, […]d was wohl seine enorme Produktion […] Romanen, Geschichtsbüchern und […]issenschaftlichen Werken in den Augen d[…] Nachwelt bedeuten würde – er hatte s[…]s eine lebendige Formulierung bereit. In […]dem allerletzten

Arthur und Cynthia Koe[…]r:
Auf fremden Plätzen
Bericht über die gemei[…]ame Zeit. Aus dem Englischen von Lie[…] Nürenberger. Europaverlag, Wien/Mü[…]hen, 260 S., 29,80 Mark.

Buch, das er ein oder zwei[…]ahre vor dem gemeinsamen Selbstmord […]t seiner Frau Cynthia geschrieben hat, l[…]tet der erste Satz: „Ein Schriftsteller im A[…]er von sechsundsiebzig Jahren hat nur z[…]eierlei zu erwarten: vergessen zu sein, ehe[…]r stirbt, oder zu sterben, ehe er vergessen i[…]"

Doch so war es eben nicht. […]s hat für ihn immer eine dritte Möglichkeit […]egeben, und sie hat Koestler sein ganzes lite[…]arisches Leben hindurch geplagt: Ein Me[…]terwerk zu schreiben, und vielleicht vor s[…]inem Tode noch ein zweites, dem ein Antei[…]n Unsterblichkeit zuteil würde. Die Verg[…]nglichkeit des Bestseller-Ruhms war ihm […]ur zu gut bewußt. „Der Ehrgeiz eines Schr[…]tstellers", hat er einmal auf der Höhe seine[…] Popularität bemerkt, sollte darin liegen, hu[…]dert zeitgenössische Leser gegen zehn L[…]ser zehn Jahre später einzutauschen, und d[…]ese zehn nach hundert Jahren gegen eine[…]." Aber auch das stimmte für ihn nicht ge[…]u.

Schon zu seinen Lebzeiten k[…]nnte er ziemlich sicher sein, daß sein Mei[…]terwerk „Sonnenfinsternis", 1940 zum erste[…] Mal in englischer Sprache erschienen, […]ber ursprünglich deutsch niedergeschrieben, seine Leserschaft so bald nicht einbüßen würde. Es bleibt einer der großen politischen Romane der westlichen Welt. Als weitere Bewerber für die Unsterblichkeit könnt[…] man die beiden Bände seiner Autobiog[…]phie „Der Pfeil ins Blaue" (1957) und „Di[…] Geheimschrift" (1954) betrachten. Sie stellen schon eine erstaunliche Leistung dar: die Zusammenschau einer abenteuerlichen geistigen Existenz mit einer Interpretation der großen europäischen Krisen, Kriege und Revolutionen unseres Jahrhunderts. Doch die Darstellung reicht nur bis zum Jahr 1940. Koestlers Freunde drängten ihn immer wieder, den dritten abschließenden Band zu schreiben, und nach einem ganzen Dutzend anderer Vorstöße auf das Gebiet der Naturwissenschaften, der Philosophie und sogar der Mystik wandte er sich der Aufgabe erst zu, als es zu spät war.

So ist dieses letzte Buch, das jetzt vor uns liegt, nicht der lang erwartete Schlußband der Lebenserinnerungen sondern ein Torso. Drei kurze Kapitel stammen von Koestler selbst, der Rest sind Ansätze einer Autobiographie seiner Frau Cynthia. Was für ein großartiger Stoff: Koestlers Aufenthalt im befreiten Frankreich, im Zentrum des kulturellen Lebens von Paris, wo seine „Sonnenfinsternis" unter dem Titel „Le Zéro et l'Infini" die Geister scheidet: Sartre von Camus, Sperber von Simone de Beauvoir, Malraux und Raymond Aron von der übrigen linken Intelligentsia. Dann Koestler in Berlin, der Fanfarenstoß, mit dem er den Kongreß für die Freiheit der Kultur 1950 eröffnete. Koestler in London mit seiner Kampagne gegen die Todesstrafe, die mit einem Siege endet. Koestler am Schreibtisch in Fontainebleau, auf einer Insel im Delaware, in Alpbach, auf Ischia und immer wieder in London am Montpelier Square, Meister einer englischen Prosa, die er erst als vierte seiner Sprachen im Alter von 35 Jahren erobert hat. Nur er allein hätte diese lange Geschichte schreiben können, aus der zu erfahren wäre, wieviel Leidenschaft, Vernunft und Integrität dazu gehören, aus dem Engagement des Intellektuellen mehr als ein modisches Schlagwort zu machen.

Nun müssen wir den Herausgebern und Verlegern danken, daß sie sich die Mühe gemacht haben, ein Buch aus den unvollständigen Entwürfen zusammengestellt zu haben, die man in dem verlassenenen Haus am Montpelier Square vorgefunden hat, wo sich der Todkranke gemeinsam mit seiner so viel jüngeren Frau mit der Würde eines alten Römers ein Schlafmitel in den Whisky gemischt hat.

Für die volle Geschichte seines Lebens werden wir auf die klasssische Biographie zu warten haben. Dann wird das hier nur skizzierte Bild des ganzen Mannes vor uns erstehen: eines hinreißenden und doch schwierigen Menschen, den man leicht bewundern und nicht so leicht lieben konnte, ein loyaler Freund und ein furchterregender Gegner, wild und unvorhersehbar in seinem Privatleben und von konzentrierter Disziplin bei der geistigen Arbeit, ein einsamer und komplexbeladener Individualist und doch der Inspirator vieler großer Dinge.

MELVIN J. LASKY

Gerd Schmückle
FOTO: TEUTOPRESS

Ein General wirft Steine

Gerd Schmückle, Vier-Sterne-General a. D., gehört zu den seltenen Soldaten, die mit der Sprache umzugehen verstehen. „Das Schwert am seidenen Faden" – schon der Titel bietet ein treffendes Bild der Atomstrategie, die kaum zur Kriegführung, doch (trotz und wegen ihrer Bedrohlichkeit) zur Friedenssicherung taugt. Dem Autor geht es allerdings nicht ums Raketenzählen, das vornehmlich von Pazifisten in Mode gebracht wurde, sondern um die politische Kunst, mit oder ohne die Hilfe militärischer Werkzeuge Krisen zu meistern, also um das Spiel der Kräfte von West und Ost.

Schmückle, zuletzt stellvertretender Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Europa, erzählt die inneren und äußeren Krisen, die das Bündnis im Laufe der Jahrzehnte erlebte und erlitt. Er deutet diese Krisen zugleich nach seinen Erkenntnissen und Erfahrungen – das heißt: Er bewertet Personen und beurteilt Situationen aus subjektiver Sicht, versagt sich somit der Verführung, den eigenen Standpunkt mit dem Schein der objektiven Analyse zu überstrahlen. Die fesselnde und anregende Schilderung liefert auf diese Weise leseleicht ein Stück Geschichte der Allianz, das den weithin vernachläßigten Bereich des „Krisenmanagements" behandelt.

Gerd Schmückle:
Das Schwert am seidenen Faden
Krisenmanagement in Europa. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. 192 S., 19,80 Mark.

Der Bogen spannt sich von Stalin bis Breschnew, vom Werden und Wachsen der Pakte hüben und drüben bis zum Bemühen um Entspannung und Rüstungsbegrenzung, von der Entwicklung der Waffentechnik bis zum Wandel der Strategien. Trotz der Fülle des Stoffes verliert der Verfasser nie seinen Faden; er verzettelt sich nicht in Details, sondern hält sich an die Linie seines kommentierenden Berichtes.

Mit diesem Buch erweitert und ergänzt Gerd Schmückle zugleich seine Memoiren. Wenn er selbst als Mitwirkender auftritt, benutzt er nicht die Ich-Form, sondern nennt sich beim Namen – ein ungewohntes Verfahren, das es indessen nicht schafft, den kritischen Beobachter vom Akteur zu trennen. Sein belletristisches Temperament verleitet den General a. D. zudem gelegentlich zu Überspitzungen oder zu Metaphern, die Mißverständnisse zeitigen dürften – zum Beispiel dann, wenn er den Oberbefehlshaber für die NATO-Streitkräfte in Europa (SACEUR) als „Generalissimus" bezeichnet, was dessen Funktionen und Kompetenzen (nach historischer und aktueller Interpretation des Begriffs) gewiß nicht trifft.

Etwas befremdlich, doch des Bedenkens darum durchaus nicht unwürdig wirkt das Plädoyer für die Thesen Henry Kissingers, einen Europäer zum Oberbefehlshaber und einen Amerikaner zum Generalsekretär zu machen, das heißt: die traditionelle Besetzung der Positionen zu tauschen. Der Autor bedient sich dazu einer raffinierten Argumentation, die hier und da einleuchten mag, insgesamt aber nicht schlüssig beweist, daß es gleichsam auf militärischem Wege glükken würde, an das politische Ziel eines Europa zu gelangen, das seine Einflüsse auf Amerika „mit einer Stimme" ausübt. Was bewegt den Verfasser, der die europäische Impotenz ja genau kennt und nicht leugnet, an derlei Möglichkeiten zu glauben?

Doch vermutlich kommt es Gerd Schmückle gar nicht präzise auf die eine oder die andere Lösung des Problemes an, wie sich das „innere Gleichgewicht" der NATO im Hinblick auf ihre äußere Wirksamkeit herstellen läßt. Er möchte überhaupt die erstarrten Gedanken auflockern. Der General a. D. hat einen Stein ins Wasser geworfen, der Wellen schlägt.

WOLFRAM von RAVEN

Warum einer wünscht, daß alle Sorben glücklich werden

Die Klage- und Verteidigungsschriften der enttäuschten Kulturrevolutionäre füllen bald einen ganzen Bücherschrank. Von denen, die in den endsechziger Jahren mit so viel Pathos der Entrüstung und des Besserwissens aufgetreten sind, haben die Sensibleren und Gescheiteren ja längst versucht, unter Wahrung des Gesichts, aus der Affäre wieder rauszukommen. Einem Porträtisten mit ironischem Abstand böte sich die lohnende Aufgabe, eine Typologie dieser Selbstrechtfertigungen aufzustellen. Es ergäbe eine lange, bunte Reihe. An ihrem einen Ende hätte etwa die Naivität von Karl Steinbuch zu stehen, der heute mit derselben Vehemenz angreift, was er damals selbst verkündete – am anderen Ende zweifellos die Raffinesse, mit der Hartmut von Hentig die Fiaskos seiner emanzipativen Pädagogik in Siege umzustilisieren weiß.

Von ganz anderer Qualität ist das neue Buch von Gerhard Szczesny. Es ist hinreißend in der Offenheit, mit welcher der nun 66jährige Ostpreuße seinen Irrtum eingesteht, und auch in der Härte und Schonungslosigkeit, mit der er die Kulturrevolution – Szczesny selbst spricht von „Radikaldemokratismus" – analysiert. Für den Rezensenten war das allerdings nicht so überraschend. Ich habe Szczesny vor etwa zwei Jahrzehnten kennengelernt, wie man sich eben unter Intellektuellen kennenlernt, an Podiumsdiskussionen und Tagungen. Mich erstaunte damals an ihm zweierlei: Er war nicht fanatisch und auch nicht eitel. War ihm eine Meinung fremd oder zuwider, so sucht er sie doch zu verstehen, und er behandelte den Andersdenkenden nicht als einen Unmenschen. Offengestanden: ich hatte mir einen der Anführer der Kulturrevolution nicht so vorgestellt.

Daß der seit einigen Jahren in den Hintergrund getretene Szczesny das damals war – daran besteht kein Zweifel. Die von ihm 1961 gegründete und bis 1969 geführte „Humanistische Union" war bei der Formung dessen, was Schelsky den „Neuen Klerus" genannt hat, einer der wirkungsvollsten Kader. (Ein Franzose würde von einer „Société de pensée" im Sinne von Augustin Cochin sprechen.) In den Medien hat Szczesny Schlüsselstellungen innegehabt: von 1947 bis 1962 im Bayerischen Rundfunk erst als Leiter des Nachtstudios, dann des Sonderprogramms, von 1963 bis 1969 als Chef des nach ihm benannten Verlages, zuletzt 1969 bis 1974 als Herausgeber im Rowohlt Taschenbuch Verlag. Von seinen vielen eigenen Büchern gehörte „Die Zukunft des Unglaubens" (1958) zum Mundvorrat einer ganzen Generation. Der Name Szczesny war ein Programm.

In seinem neuen Buch sollte man sich nicht bei der Einkleidung aufhalten. Wir meinen die fiktive FSR („Freie Sorbische Republik"), um die es in einer nur andeutungsweise vorhandenen „Romanhandlung" geht. Der menschlich rücksichtsvolle Gerhard Szczesny wollte wohl den Schock, den sein rücksichtsloses Denken seinen vielen alten Freunden versetzen wird, etwas abschwächen. Aber jedem Leser ist klar, daß dieser sorbische Emigrant Stefan Dobrucki, der über sein fernes Herkunftsland sinniert, Szczesny selber ist, der über seinen Weg in unserer Gesellschaft nachdenkt. Auch von „Tagebuch" ist keine Rede. Das „Sorben"-Buch ist ein politischer Traktat, in dem Gerhard Szczesny seine Rechenschaft auf den Tisch legt.

Bevor man jedoch zu Szczesnys „Hier stehe ich, ich kann nicht anders" kommt, gilt es die Hürde des ersten Kapitels zu nehmen. In ihm inszeniert Szczesny ein kleines Denkspiel, das wir nicht für so schlüssig halten wie er. Was würde geschehen, wenn die ganze Menschheit auf einen Schlag unfruchtbar würde – wenn man wüßte, daß in spätestens hundert Jahren kein Mensch mehr lebt? Szczesny meint, daß die Menschen dann intensiver leben und außerdem weiser würden. Sein französischer Schriftstellerkollege Jean Dutourd hat das in einem Roman über das Jahr „2024" (so der Titel des 1975 erschienenen Buches) sehr anschaulich durchgespielt und kam zu anderen Ergebnissen. Szczesny will mit seinem Denkspiel wohl dasselbe sagen wie der schöne Spruch eines (wohl auch fingierten) „Vadim Sidur", den er seinem Buch als Motto vorangestellt hat: „Und so kam ich allmählich zu der Überzeugung, daß das Böse entsteht und sich ausbreitet, weil die Menschen die Endlichkeit ihrer Existenz nicht begreifen, weil die Menschen nicht an ihre Sterblichkeit glauben." So fühlt man sich von Anfang an unter Konservativen.

Gerhard Szczesny:
Mögen alle Sorben glücklich sein
Tagebuch einer Machtergreifung. Paul List Verlag, München. 288 S., 32 Mark.

Im zweiten Kapitel, ab Seite 19, geht's dann richtig los. Es ist erstaunlich, wie sicher Szczesny die beiden Einsichten ansteuert, von denen auch der Konservative in seiner Auseinandersetzung mit der Kulturrevolution ausgeht. Die eine betrifft die konkrete politische Situation von heute. Für den Konservativen ist jede politische Auseinandersetzung beliebig (und damit sinnlos), die sich auf den Austausch von Absichtserklärungen, auf eine Konkurrenz der „guten Absichten" reduziert. Für ihn zählt allein, was möglich ist und was auch getan wird. Aussagen solcher Art häufen sich bei Szczesny. Ein Beispiel: „Wie kann man sich erlauben, am Menschen zu zweifeln, wenn die Menschen ihre Güte dadurch unter Beweis stellen, daß sie behaupten, an den Menschen zu glauben? Da wir gewohnt sind, das Bekenntnis zu einer Tugend selbst schon für eine Tugend zu halten, läuft die Bezweiflung gängiger Idealismen auf Selbstdenunziation hinaus."

Diese ironische Bemerkung über den Zweifel am Menschen leitet zur anderen Grundeinsicht über. Sie ist anthropologischer Art. Die Emanzipationsbewegung, die der Motor der Kulturrevolution ist, zielt auf zweierlei: auf Selbstbestimmung (das einzelne Individuum soll sich entfalten und verwirklichen können) und auf Mitbestimmung (das Individuum soll an den Entscheidungsvorgängen in Gesellschaft und Wirtschaft beteiligt werden). Ist der Mensch aber einer „Freiheit ohne Begrenzung" gewachsen?

Die Entschiedenheit von Szczesnys „Nein" würde Donoso Cortés freuen: „Freiheiten, denen der Mensch nicht gewachsen ist, machen ihn unmündiger." Was nun unser Autor im einzelnen an Begrenzung und Askese (!) vorschlägt, um möglichst viel an Mündigkeit und Liberalität zu bewahren – das muß man in Ruhe in diesem Buch selber lesen.

Warum? Dazu gibt es auf Seite 26 das richtige Zitat von Gerhard Szezesny: „Während ich dies schreibe, fällt mir auf, wie perfekt (auch im freien Westen) die politische Sprach- und Denkregelung funktioniert. Demnach gibt es nur zwei Lager: die im Besitz der Wahrheit befindlichen Demokraten, Selbst- und Mitbestimmungfreunde (zu denen dann von linken Illusionisten auch die Marxisten geschlagen werden) und die Gruppe der von diesen authentischen Demokraten dazu erklärten Faschisten, Präfaschisten, Kryptofaschisten. Was zur Folge hat, daß derjenige, der sich von dem einen Lager entfernt, sofort ins andere gerät. Der Faschismusverdacht hält alle Demokraten zusammen, was immer sie im einzelnen unter Demokratie verstehen mögen. Die Sache ist insofern noch bedenklicher, als die Furcht, in die rechte Ecke gedrängt zu werden, offenbar viele daran hindert, sich über die gängigen demokratischen Prinzipien und Schlagworte überhaupt ernstlich Gedanken zu machen." – Recht hat er!

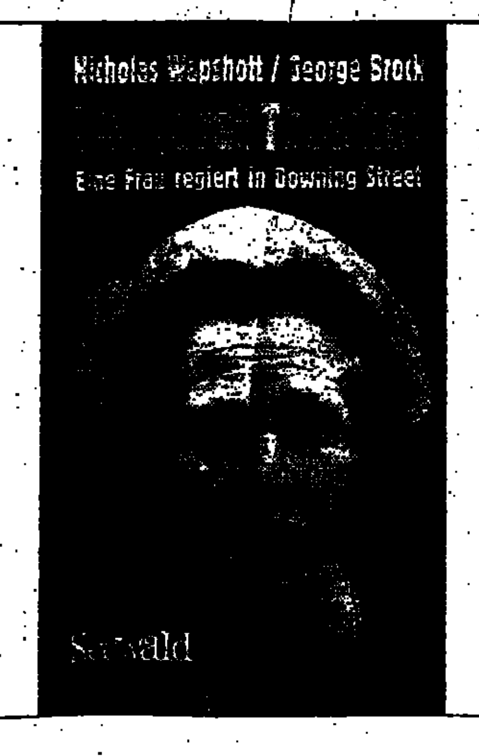
ARMIN MOHLER

Falkland: Krieg und Hintergründe

Die Diplomatie der Großmächte scheitert. Die erste Seeschlacht im Raketenzeitalter hält die Welt in Atem. Ein dramatischer Bericht über Krieg, Hintergründe und Wahrheiten des Falklandkrieges von einem unbestechlichen Top-Team des britischen Journalismus.
420 Seiten. 60 Abb. 15 Karten. 1 Register. Gebunden DM 48,–

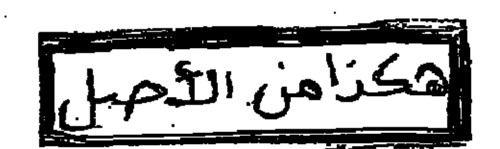
Seewald





Die Karriere einer großen Frau

Die erste »inside story« über Margaret Thatcher, der großen Frau mit Mut und Zivilcourage. Verfaßt von zwei TIMES-Redakteuren, zeigt dieses Buch Hintergründe und Zusammenhänge ihres stufenweisen Aufstiegs zur Macht, wertet ihre Persönlichkeit, ihre politische Leistung und ihre politische Zukunft. Ein Blick hinter die Kulissen von Downing Street No. 10. 408 Seiten, zahlreiche Abb. Gebunden DM 38,–



Patriotisch sein mit Maß und Ziel

Ein Diplomat denkt über das Vaterland nach

Dieses Buch ist geprägt von der Sorge, die mich umtreibt, daß in unserem Vaterland zum dritten Mal in diesem Jahrhundert die Vernunft verlorenzugehen droht. Das wäre mehr, als selbst ein großes Volk verkraften könnte, das 1100 Jahre, das Heilige Römische Reich Deutscher Nation tragend, durch die europäische Geschichte gestampft, selten gehüpft, mitunter geschritten ist und viel gelitten hat." So lautet das knappe Vorwort des Botschafters a. D. Rolf Friedemann Pauls, der sein Buch „Deutschlands Standort in der Welt" nennt. Eine Mahnschrift nicht nur, eine Aufforderung vielmehr an alle streitbaren Demokraten, den in Gefahr geratenen Grundkonsens der Bundesrepublik Deutschland engagiert zu verteidigen, fast ein Traktat und eine Einmahnung an den „anständigen deutschen Staat", endlich ernstzumachen mit dem, was als geistig-moralische Wende angekündigt wurde.

Rolf Friedemann Pauls ist einer der erfahrensten deutschen Diplomaten. Er vertrat unser Land als erster Botschafter in Israel, bezog dann Posten in Washington, in Peking

Rolf Friedemann Pauls:
Deutschlands Standort in der Welt
Seewald Verlag, Herford. 240 S., 36 Mark

und schließlich bei der NATO in Brüssel. Er gehört mithin in die Reihe der heute schon retirierten angesehenen Männer wie Wilhelm Grewe, Günter Diehl, Karl-Günter von Hase, Erwin Wickert – um nur einige zu nennen –, die nach dem Kriege von der sich rasch ausdehnenden, aber immer zugigen Plattform des Auswärtigen Amtes aus die zerstörten Beziehungen Deutschlands zur internationalen Welt wiederherstellten und die heute, im Zeichen irrationaler und gegen-aufklärerischer Strömungen in der Republik, um den inneren und äußeren Bestand der deutschen Staatsleistung bangen. Man liest es in jeder Zeile des mit Leidenschaft geschriebenen Buches: Pauls fühlte sich gedrängt, zu mahnen und einzumahnen, weil der neue Anflug deutscher Sonderträumerei und ideologischer Weltvergessenheit in einen gewittrigen Widerspruch zu den Gründungsideen der Bundesrepublik Deutschland und ihrer aktuellen Realisierung gerät.

Ohne in eine überhitzte Konspirationstheorie zu verfallen, eher mit scharfem Augenmaß zirkelt Pauls die Kräfte ein, die den Grundkonsens der Republik gefährden oder gar zu zerstören trachten: ein Teil der Medien, besonders die sich *priesterlich-hyperkritisch gebärdenden elektronischen;* die rundheraus systemfeindlichen Grünen, eine sich von Ängsten nährende politische Kraft; die von linker Ideologie und Machteifer bedrohte „traditionsreiche und grunddemokratische" SPD; Vertreter der Kirchen, Friedensbewegung und radikale Jugendgruppen – zusammengenommen eine Folge der Kulturrevolution, die Ende der sechziger Jahre ausbrach und heute in den Institutionen haust, zahlreiche Gerichte eingeschlossen. Ihnen allen gemeinsam ist die Ablehnung der Westorientierung des freien deutschen Staates und der auf unternehmerischer Initiative und persönlicher Verantwortung beruhenden Wirtschaftsweise, der konstitutiven Elemente also der Bundesrepublik Deutschland.

Mit dem Wort Kulturrevolution, das an das chinesische Beispiel erinnert, bezeichnet Pauls das geistige Verursacherprinzip der Verwirrung. Es äußert sich in sprachlicher Desinformation, mit deren Hilfe die Ablehnung des Kommunismus willentlich reduziert und die Bedrohung geleugnet wird. Ein griffiges Beispiel aus der Zeit der Nachrüstungsdebatte: „Im Februar 1984 demonstrierten 28 Frauen vor dem Bonner Verteidigungsministerium. Anwesend: 38 Reporter und sechs Fernsehteams. Große Berichterstattung in den Medien. Ende April 1984 veranstaltete die Luftwaffe bei Wittmund einen Tag der offenen Tür, besucht von 60 000 Bürgern. Kein Reporter, kein Fernsehteam. Am Abend Großer Zapfenstreich auf dem Marktplatz von Wittmund. 5000 sangen die Nationalhymne mit. Kein Reporter, kein Fernsehen.

Rolf Friedemann Pauls ist Außenpolitiker. Als ein Botschafter, der einen großen Teil seines Lebens im Dienst im Ausland verbrachte, beobachtet er die Veränderungen in seinem Land mit der Schärfe und Übersicht, die Distanz vermittelt. Immer wieder rückt er die Außenwirkung der offenliegenden mentalen Deformationen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Dieser Aspekt wird aus fundierter Kenntnis selten geboten. Der Blick über den Tellerrand und zurück vermittelt dem Leser die Erkenntnis, daß die Deutschen in der Bundesrepublik die welthistorische Gunst der Gründungsstunde nach dem Kriege nicht mit jener Willenskraft, Selbstdisziplin und Härte genutzt haben, die ein geteiltes Volk in der Einflußnähe einer expansionistischen und ideologisch aggressiven Weltmacht aufbringen muß, um seine Freiheit zu behaupten. Etwas neureich, unter Protektion und Pump wieder hochgekommen, im übrigen zum Selbstmitleid neigend und ausgestattet mit einer pädagogisierenden Intellektuellenschicht, die utopistischen Dünkel mit einer Vernichtungsanalyse der eigenen Werte verbindet, haben die Deutschen sich sozial überausgestattet, den Staat zum Dienstleistungsschuldner degradiert.

Angesichts der luxusmöpsigen Gewohnheiten, die da eingerissen sind, weichen die Hochachtung und der Respekt, den die Adenauer-Deutschen bei Freund und Gegner gewonnen hatten, einer wachsenden Skepsis. Wir werden wieder zum Rätsel, was andererseits nichts an der Feststellung de Gaulles ändert, Deutschlands Schicksal sei es, daß nichts ohne es geschehen könne. Dieses Urteil mischt sich in die zum Teil brillanten Porträts der Beziehungen, die Pauls im Rundblick von Europa über die USA, Osteuropa, die Dritte Welt, den Nahen Osten, Israel *und China entwirft. Hier kommt* die Welterfahrenheit eines bedeutenden Diplomaten zum Zuge, der sich sorgenvolle Gedanken über das Vaterland macht. Ob die Ursachen für die geistige Desorientierung, die dort festzustellen ist, in ihrer Breite und Tiefe ausgeleuchtet wurden, steht dahin. Pauls ist Diplomat, nicht Innenpolitiker. Die Adenauer-Zeit, in der außenpolitischer Handlungsspielraum durch eine verwegen hypertrophierte, infolge der gesetzlichen Bindung geschwulstartig schwellende soziale Ausgabenpolitik erkauft wurde, kommt zu gut weg. Die Subventionswirtschaft, die der Botschafter geißelt, war schließlich die Forderung vornehmer konservativer, keineswegs links-linkischer Herren, und die moralische Libertinage mit der Folge des Leistungsabfalls eine Erscheinung der Villenviertel.

Pauls, der die „Beobachtungen eines Botschafters" seinen Söhnen und Enkelkindern widmet, erweist sich dafür treffsicher auf außenpolitischem Feld. Hier beflügelt ihn im Rahmen der unabwendbaren machtpolitischen Situation Deutschlands ein sympathisches, an unerschütterlicher Christlichkeit orientiertes Ethos: „Ich habe, seit ich mich nach dem Kriege um außenpolitische Erkenntnis bemühte, drei Ziele neben der Trennung unseres Volkes und der Teilung unseres Vaterlandes als die zentralen seelischen gesehen: die Aussöhnung mit den Juden, die Aussönung mit Frankreich, die Aussöhnung mit den Polen. Die Reihenfolge meint keine Bewertung. Sie haben alle drei ihre eigene Würde. Wir haben die Aussöhnung mit den Juden – oder besser gedacht, die Juden haben sie mit uns – aufgrund unseres Verhaltens und unserer Besinnung geschaffen. Sie war Adenauers größte und schwierigste Tat, für die allein er schon ein großer Deutscher wäre." In diesen Sätzen erfaßt der Botschafter den Nukleus der politischen Strategie und operativen Diplomatie: Zwischen Deutschlands Chancen und der Sittlichkeit besteht der engste Zusammenhang.

Die Chance aber, die am dringendsten genutzt werden muß, liegt nach Ansicht des Diplomaten in Europa, in der entschlossenen deutsch-französischen Zusammenarbeit. Sie gehört zu den Leistungspflichten innerhalb des weiteren westlichen Bündnisses, das Pauls nicht einseitig militärisch, sondern umfassend politisch als Wertegemeinschaft definiert. Er empfiehlt, ja er fordert die Bildung einer deutsch-französischen Konföderation, für die er mit Bundeskanzler Kohl und Staatspräsident Mitterrand, den Garantiefiguren, die historische Stunde (die letzte?) gekommen sieht. Der Anfang für ein außenpolitisch und sicherheitspolitisch integriertes Europa muß in dieser Sicht hic et nunc gemacht werden, die anderen mögen verweilen oder folgen, offen muß die Föderation für sie bleiben. Pauls greift auf das Bild des karolingischen Reiches zurück, das im schicksalsumwitterten Verdun geteilt wurde, vor dessen Festung Douaumont sich der französische Präsident und der deutsche Kanzler gerade die Hände gereicht haben. Das ist die positive Vision, die reale Utopie des Buches – das ist die Botschaft. Es ist ein außerordentliches Buch, zu dem jeder greifen sollte, der „deutsch sein mit Maß und Ziel" als Sehnsucht und Gebot der Vernunft empfindet.

HERBERT KREMP



Friedemann Pauls FOTO: DIE WELT

Die Kunst, einen Würfel als Kugel zu behandeln

Vier Historiker arbeiten deutsche Geschichte auf

Gerade noch rechtzeitig zur Buchmesse ist ein Werk erschienen, dem sein Verleger in der Vorrede den Satz mit auf den Weg gibt: „Eine Generation nach 1945 beginnen die Deutschen wieder zu fragen nach Bedingungen und Richtungen ihrer Geschichte." Als wären die Deutschen nicht seit 1945 ununterbrochen mit ihrer Geschichte befaßt gewesen, von der Kardinalfrage der Umerziehung „Wie war das möglich?" über die vielen Etappen der sogenannten Vergangenheitsbewältigung und Revision des deutschen Geschichtsbildes bis zu den peinigenden Versuchen der jüngsten Zeit, das Problem unserer abhandengekommenen Identität nicht zu einem Trauma entarten zu lassen.

Richtig ist, daß es nur wenig nennenswerte Versuche gibt, eine Gesamtdarstellung unserer Geschichte vorzulegen – sehr im Unterschied zur „DDR". Inzwischen hätte man erwarten dürfen, daß es in der Bundesrepublik genügend viele Historiker gibt, die bereit wären, das Wagnis einzugehen und eine deutsche Geschichte zu schreiben: aus einem Guß, mit einer Handschrift, aus einem Ansatz. Der Initiator des vorliegenden Buches sah sich jedoch gezwungen, mehrere

Hartmut Boockmann, Heinz Schilling, Hagen Schulze, Michael Stürmer:
Mitten in Europa
Deutsche Geschichte. Siedler Verlag, Berlin. 432 S., zahlr. Abb., 68 Mark

Autoren zu bitten und die Einheit des Textes in bewährter Manier durch andere Mittel herzustellen.

Der Leser muß die Unterschiede der Autoren und ihrer Handschrift hinnehmen. Die Abfolge der Epochen erleichtert ihm das. Bei der Anlage des Werkes wird ihm nichts zugemutet: von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters, Reformation und Altes Reich (bis 1740), Geburt der deutschen Nation (bis 1866), Industrielles Deutschland (bis in unsere Gegenwart). Allenfalls dürften diese Bezeichnungen der Hauptkapitel und ihre zeitliche Abgrenzung ungewöhnlich sein.

Die beiden Anfangskapitel sind kein leichtes Brot. Der Text zergliedert und resümiert, er stellt nicht dar, schildert nicht. Hier doziert ein großer Kenner, im Bewußtsein, ein Auditorium kleinerer Kenner vor sich zu haben. Seine Belehrung über die Antriebe, Bewegungen, Trends, Strukturen, Herrschaftsmechanismen jener Jahrhunderte nimmt selbst die Trübungen des Langfädigen in Kauf zugunsten einer Information, die so auf Korrektheit erpicht ist, daß ihr das dynamische und lebensvoll Persönliche der Geschichte zum Opfer fällt. Die wirkliche Substanz dieser beiden Kapitel kann sich nur einem Mediävisten erschließen. Selbst bei der dramatischen Stauferzeit wird das Faktische zu einem beim Leser vorausgesetzten Wissen. Von einer so prallen Gestalt wie Barbarossa heißt es nur, er sei „der populärste König des Mittelalters geworden". Nicht zu verkennen ist auch die Reserve gegenüber den religiösen Bewegungen, deren Bedeutung zurücktritt zugunsten ihrer Annäherung an Phänomene der „Massenhysterie", wie der Autor schreibt.

In der Ausfilterung des Persönlichen ist das folgende Kapital Heinz Schillings über „Reformation und Altes Reich" weniger *rigoros. Das wirkt sich zugunsten der* Anschaulichkeit aus, die sich von selbst aus jedem biographischen Interesse ergibt. Alle vier Autoren bestätigten im übrigen ungewollt, was uns jüngst ein US-Wissenschaftler ins Stammbuch geschrieben hat: „Der deutschen Wissenschaft ging es nicht nur um neue Erkenntnisziele und neue Methoden, hier ging es zugleich um die grundsätzliche Ablehnung aller bisherigen Interpretationen der Vergangenheit. Die Helden von gestern, die sich für den größeren Ruhm des Staates eingesetzt hatten, wurden jetzt als die großen Schädlinge, ja Verderber dieses Staates angeprangert ... Alle Werte, die sie befördert hatten, sollten jetzt dem deutschen Volk wieder ausgetrieben werden. Eine schreckliche Schuld lastet auf diesen Historikern der ersten Nachkriegsgeneration."

Jedenfalls darf der mutmaßliche Leser dieses Buches sicher sein, daß ihn weder Helden, noch irgendein Ruhm des Staates oder gar „Werte" angedient werden. Allenfalls zugemutet wird ihm bei dem Kapitel über die Reformation die erste Formulierung einer Art westdeutschen Gegenwart*sphilosophie, deren Anspruch sich deshalb* so gewichtig gibt, weil sie aus nichts anderem besteht als aus der Devotion vor dem Wort „Westen".

Vom Deutschland der frühen Neuzeit schreibt Schilling: „Was ... die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung anlangte und die Herausbildung einer Politischen Kultur, da war noch viel offen. Deutschland war hier immer noch in der Lage, den Weg der anderen Länder in Europa zu folgen. Seine Abkoppelung vom „Westen" fand nicht statt." Das begreife, wer kann. Das „Heilige Römische Reich" hatte sein eigenes Gesicht. England vollzog damals die Wendung zum Meer, die maritime Expansion wurde zum großen Thema – und was die „Politische Kultur" der anderen europäischen Länder betrifft, so ist von London bis Madrid, von Paris bis Neapel nichts zu verzeichnen, was die jeweiligen Eigenständigkeiten der Staaten in eine Rangordnung der Wertung und Abwertung hätte eingliedern können.

In der Vorrede des Buches wird behauptet: „Der Weg der Deutschen durch die Geschichte ist im Laufe des Jahrtausends immer rätselhafter geworden", doch der Leser kann sicher sein, daß er in Hagen Schulzes herausragendem Kapitel über die Zeit von 1740 bis 1866 und die „Geburt der deutschen Nation" wenig Rätselhaftes findet, dafür um so mehr Klarheit, Schärfe der Sicht, Plastizität der Darstellung, zumal Schulze bei aller unvermeidlichen Abstraktion kaum jemals die Reflektion vergißt. Das sichert ihm das Format seiner Geschichtsdarstellung.

Ähnliches ist zum Schlußkapitel über „Das industrielle Deutschland" nicht zu sagen. Geschichte geht hier in Zeit- und Gegenwartsgeschichte über. Zeitgeschichte ist nach ihrem eigenen Selbstverständnis zur einen Wissenschaft, zur anderen Hälfte politische Stellungnahme. Und Gegenwartsgeschichte ist die Kunst, einen Würfel als Kugel zu behandeln.

Die Skizzierung des deutschen Kaiserreiches 1914 hält sich an Gängiges. Angenehm, daß nicht noch einmal das erledigte Stroh des *„Griffes nach der Weltmacht"* ausgedroschen wird. A conto dessen nimmt man gern einige überholte Vorurteile hin, etwa die Erklärung des unbeschränkten U-Boot-Krieges 1917, die USA in den Krieg gebracht hätte; als wäre der Unterschied zwischen Ursache und Anlaß nicht längst klargestellt.

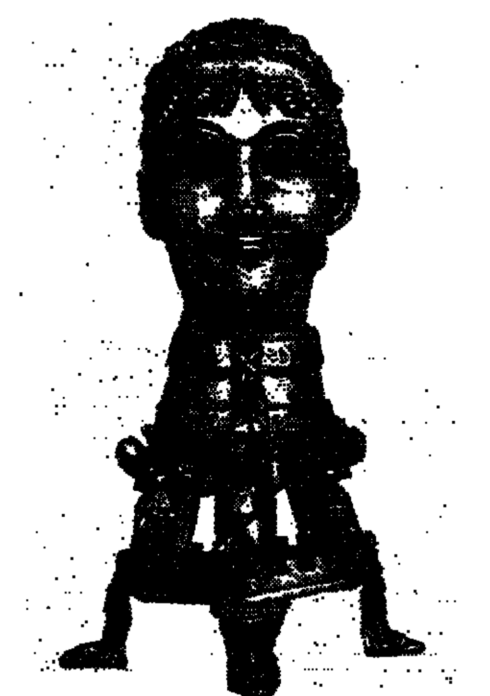
Die folgenden Jahrzehnte bis heute werden von einer Position ausgeschildert, für die Westdeutschland als einziger Staatsverband unserer Geschichte einhellig Beifall verdient – mit den unerläßlich scheinenden Vorbehalten versteht sich und der schuldigen Reverenz vor der Tragik der deutschen Katastrophen.

An der politischen Perspektive der gebilligten Westintegration der Bundesrepublik wird kein Zweifel gelassen. Irritierend ist das Zielmittel der vielen Fragesätze, mitunter sieben Fragezeichen in 10 Zeilen. Da durchweg die Norm eines politischen Bekenntnisses zugrunde liegt,sind auch die Optionen klar. Wenn der Grundsatz historischer Objektivität ein Mindestmaß an Sinn behalten soll, muß das Selbstverständnis jeder früheren Gegenwart berücksichtigt werden. Wer unsere heutigen Maßstäbe anlegt, verzerrt die Geschichte.

Da wird der Friede von Versaille 1919 als „glimpflich" bezeichnet, unbeschadet seiner verheerenden Folgen für die Weimarer Republik. Warum? „Deutschland blieb ungeteilt und war sogar, da erstmals seit Bismarck ohne Doppelbedrohung aus Ost und West, weniger gefährdet als zuvor". Das kommentiert sich selbst, wie jeder weiß, der die Weimarer Zeit auch nur annähernd kennt. Aus der Perspektive unserer Tage wird die ganze Zeit bis 1948 in Deutschland als ein „Ausnahmezustand der Gemüter seit 1914" charakterisiert. Der restliche Text über die Jahre seit 1948 ist eine Verbrämung des Umstands, daß die Bonner Politik letztlich darin bestand, im Kielwasser der USA zu schwimmen, mit dem Verzicht selbst auf Versuche einer Eigenständigkeit: „Die deutsche Frage war immer die Frage gewesen, wem Deutschland gehört und wohin die Deutschen gehören". Adenauer hätte zu recht „die Zugehörigkeit der Deutschen zum Westen zur Bedingung künftiger Wiederver*einigung gemacht". Denn: „Alles Überleben* setzte die Existenz eines westdeutschen Staates voraus, der unentbehrlich war für den Westen, für den aber auch der Westen unentbehrlich war". Die Deutschen zwischen Elbe und Oder sind in diesem Buch eine quantité négligeable. Deshalb wird im Schlußsatz versichert, „daß die deutsche Teilung zu den stabilen Elementen einer instabilen Welt gehört" und dies unsere „Erbschaft aus europäischer Geschichte und Geographie" sei.

Das Werk ist jedem zu empfehlen, der heute in Deutschland das Produkt transatlantischer Rheinbündelei sehen will und dies durch eine entsprechend frisierte Geschichte zu erhärten wünscht. Den anderen wäre selbst mit einer „DDR"-Geschichte besser gedient.

HELLMUT DIWALD



Im Zeitalter der Staufer: Silberbüste Friedrich Barbarossas

Lauter Platitüden statt der moralischen Wende

Paul Puchers gnadenlose Analyse der Deutschlandpolitik der Regierung Kohl/Genscher kommt genau zur rechten Zeit. Das Buch gibt Antworten auf Fragen, die viele Deutsche in diesen Wochen bewegen. Der Autor ist der Auffassung, daß die heutige Regierung in Fragen der Politik gegenüber der „DDR" fast unverändert die falsche Linie ihrer Vorgängerin weiterverfolgt. Seine Hauptthese ist wohl die in dieser Zeitung einmal gebrauchte Formel, „Wandel durch Anbiederung" habe das Wort vom „Wandel durch Annäherung" abgelöst.

Der erste Teil des Buches ist der brillanteste. Er enthält eine in ihrer Logik und Klarheit nur schwer übertreffbare Darstellung der heutigen linken Szene im freien Deutschland, deren Hauptfiguren sich alle irgendwie in oder nahe der sogenannten Friedensbewegung finden.

Der Autor hält Helmut Schmidt, dem er Klugheit und Weitblick besonders bei der Einschätzung sowjetischer Ziele attestiert, für den unfreiwilligen Geburtshelfer der deutschen Friedensbewegung. Mit der Durchsetzung des NATO-Doppelbeschlusses im Dezember 1979 – Stationierung von Mittelstreckenraketen und Marschflugkörpern in Westeuropa bei gleichzeitiger Verhandlung über den Abbau der von den Sowjets bereits dislozierten SS-20-Raketen – habe der damalige Kanzler zwar eine richtige Entscheidung getroffen. Gleichzeitig aber habe er zunächst in seiner eigenen Partei und dann weit über die SPD hinaus einen Prozeß in Gang gesetzt, dessen Ende in ein politisches Niemandsland führen könne.

Mit ätzender Ironie setzt sich Pucher mit den teils einfältigen, teils hysterischen Denkprozessen in der Friedensbewegung auseinander. Die bundesdeutschen „Atomschlotterer" – ein Ausspruch des Wirt-

Paul Pucher:
„... des Deutschen Vaterland"
Wendigkeit statt Wende. Universitas Verlag, München. 256 S., 32 Mark

schaftstheoretikers Wilhelm Röpke – unterschieden säuberlich zwischen amerikanischen und sowjetischen Nuklearwaffen. Die letzteren seien weit weniger verwerflich und gefährlich. Die Verteidigung dagegen aber sei „des Teufels". Aus solchen Gedanken entstehe die These, die etwa den Äußerungen des saarländischen SPD-Senkrechtstarters Oskar Lafontaine entspricht, die amerikanischen Pläne für Europa seien so abenteuerlich, daß es im deutschen Interesse liege, zur NATO Distanz aufzunehmen.

Das führe zum Neutralismus, konstatiert Pucher, und schließlich zu erhöhter Gefahr, denn nichts würde in Europa „mehr zu Stellvertreterkriegen einladen als ein bündnis- und atomwaffenfreies Deutschland".

Die Hoffnungen vieler, daß das Kabinett Helmut Kohl in der Deutschlandpolitik durchführen werde, was Unionspolitiker in der Opposition jahrelang gefordert hatten – Balance zwischen Leistung und Gegenleistung –, haben sich nach Ansicht Puchers nicht erfüllt. Zwar steht im Gegensatz zu Teilen der SPD die neue Regierung unerschütterlich zum *Atlantischen* Bündnis, aber in ihren Beziehungen zur „DDR" habe auch sie sich dem Zeitgeist gebeugt.

Staatsminister Philipp Jenninger sei der Baumeister dieser Politik, ihr Architekt der Bundeskanzler. Dessen fast blinder Glaube an die Demoskopie – die Mehrheit wünscht Entspannung – habe die Regierung dazu verführt, auf den bisherigen Irrwegen weiterzuwandeln.

Auf die menschlichen Erleichterungen kommend, die Jenninger immer wieder als Erfolg seiner Politik erwähnt, meint Pucher, daß „sie eher der Bonner Regierung die Politik der Vorleistungen erleichtert als den Menschen drüben das Leben".

Einen breiten Raum gibt Pucher der Rolle, die Franz Josef Strauß bei der Mutation von der Wende zur Wendigkeit gespielt hat. Wer sich der langen Fehde erinnert, die sich in vergangenen Jahren Pucher als Chefredakteur des „Münchner Merkur" und Strauß als bayerischer Ministerpräsident lieferten, kann nicht erstaunt sein, daß hier die Objektivität des Autors oft seinen Voreingenommenheiten Platz macht. Aber selbst in der bittersten Kritik klingt durch, daß Pucher noch immer den Münchner Regierungs- und CSU-Chef für den gescheitesten Politiker der Union hält.

Auch bei den Krediten für die „DDR" wird Strauß nicht ausgespart. Derartige Finanzspritzen hält Pucher für eine Subvention des SED-Regimes, von der die Sowjetunion einen größeren Nutzen habe als die Menschen drüben.

Zum Schluß kommt der Autor auch auf die Wiedervereinigung zu sprechen, die durch das scheinbare deutsch-deutsche Techtelmechtel des vergangenen Sommers plötzlich aktuell geworden ist. Pucher meint, es gebe kein „historisch verbürgtes Recht auf nationale Einheit". Wichtiger sei die Selbstbestimmung in Freiheit. Das stimmt natürlich. Nur ist all das heute leider ein Streit um des Kaisers Bart.

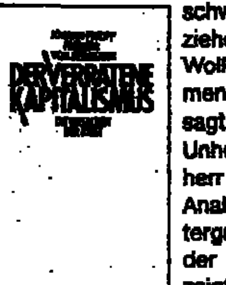
Alles in allem ist das ein hochaktuelles, empfehlenswertes Buch. Allerdings fehlt ihm, wie so vielen, die in Deutschland gemacht werden, ein Zitaten-Register.

ERNST CRAMER

Fünf Bücher von Athenäum:

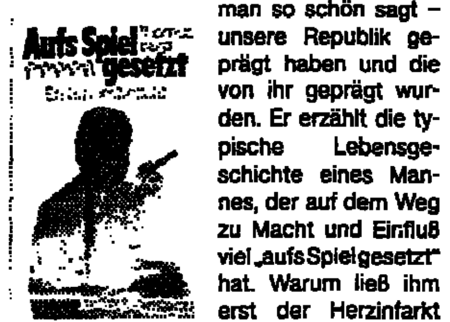
Jam Session – die Größten des Jazz und Blues, in einem großformatigen Bildband live porträtiert. Piet Klaasses Bilder fangen das Charakteristische und Unverwechselbare der Künstler ein. Mit ausführlichen Biographien, zahlreichen Essays und am Plattenmarkt orientierten Diskographien: Ein Liebhaberband für Jazzfreunde. 176 Seiten mit 200 Abb., davon 50 in Farbe, geb., **Subs.-Preis bis zum 31. 12. 1984 DM 98,–, danach DM 128,–.**

Johann Philipp Freiherr von Bethmann: *Der verratene Kapitalismus.* Bankencrash, Deflation, Überschuldung: „Wer an einem schwülen Tag beim Aufziehen einer dunklen Wolkenfront das kommende Gewitter voraussagt, der ist sicher kein Unheilsprophet." (Freiherr von Bethmann) Analysen, Fakten, Hintergründe: Der Autor der „Zinskatastrophe" zeigt, warum der wirtschaftspolitische Kurswechsel dringend nötig ist. 160 Seiten, gebunden **DM 24,–.**



DER SPIEGEL '52. 52 SPIEGEL aus dem Jahre 1952, mit einem Vorwort von Franz Josef Strauß. Mit Hilfe der Register finden Sie die Sie interessierenden Namen aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Zusammen mit den Nachdrucken der Jahrgänge 1947 bis 1951 haben Sie einen Teil des berühmten Spiegel-Archivs in ihrer Bibliothek. Spiegel '52: Geb., 2 Bd. im Schuber, **Subs.-Preis bis zum 31.12.1984 DM 198,–, danach DM 218,–.**

Thomas Berg, *Auf's Spiel gesetzt.* Thomas Berg ist ein Pseudonym. Dahinter verbirgt sich einer jener Industriekapitäne, die – wie man so schön sagt – unsere Republik geprägt haben und die von ihr geprägt wurden. Er erzählt die typische Lebensgeschichte eines Mannes, der auf dem Weg zu Macht und Einfluß viel „aufs Spiel gesetzt" hat. Warum ließ ihm erst der Herzinfarkt Zeit, dies alles Revue passieren zu lassen? 400 Seiten, gebunden **DM 48,–.**



Kultur-Szene-Unterwegs, auf Geschäftsreise. Ein Termin ist geplatzt, der Abend frei: Was ist los in dieser Stadt? Von Aachen und Berlin bis Wuppertal – Journalisten mit lokaler Kennerschaft zeigen, was Sie unternehmen können. Lebendige Portraits mit zahlreichen Tips und Geheimtips zur „Kultur" (inclusive Restaurants). Das Handbuch für alle Großstädte der Bundesrepublik. 376 Seiten mit 62 Schwarzweiß-Fotos, kt. **DM 29,80.**



Rufen Sie Ihren Buchhändler an, ob er die von Ihnen gewünschten Bücher noch vorrätig hat. Andernfalls besorgt er sie Ihnen bis morgen. **Athenäum**

neu im Herbst
Reclam



Reclams Ballettlexikon
Von H. Koegler und H. Günther. 502 Seiten. Geb. DM 78,–

Reclams deutsches Filmlexikon
Filmkünstler aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Von H. Holba, G. Knorr und P. Spiegel. 461 Seiten. Geb. DM 54,–, Pb. DM 39,80



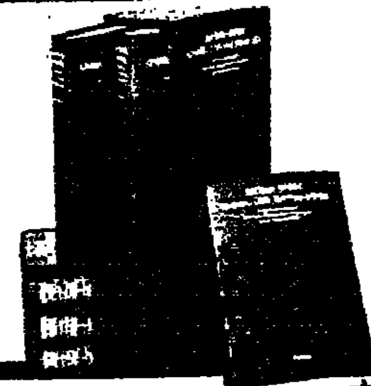
Ulrich Suerbaum
Krimi
Eine Analyse der Gattung. Rd. 200 Seiten. Pb. DM 34,80

Deutsche Gedichte
Eine Anthologie. Hrsg. von D. Bode. 368 Seiten. Geb. DM 15,80

290 Gedichte aus zwölf Jahrhunderten



Brüder Grimm
Kinder- und Hausmärchen
Ausg. letzter Hand mit den Orig.-Anm. der Brüder Grimm. Mit einem Anh. sämtlicher, nicht in allen Aufl. veröff. Märchen und Herkunftsnachweisen hrsg. von H. Rölleke. Insges. 1572 Seiten. 3 Bände. Geb. in Kassette DM 49,–



Bei Ihrem Buchhändler

Neuer Gesamtkatalog von Philipp Reclam jun. Verlag GmbH · Postfach 1149 · 7257 Ditzingen

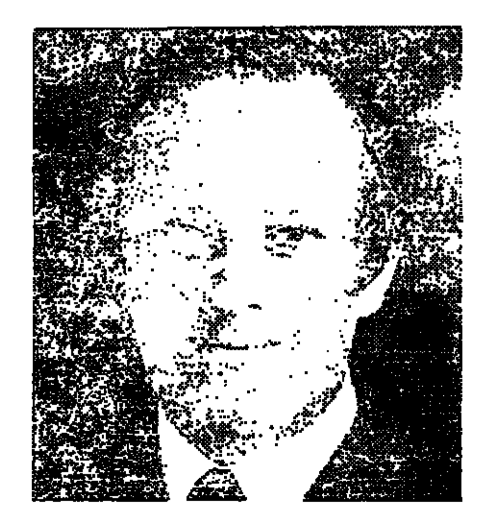
Nehmt Abschied von den Schornsteinen!

Diether Stolze denkt über die neunziger Jahre nach

Bestsellerverdächtig ist normalerweise die zu Papier gebrachte Schreckensvision – jedenfalls hierzulande und heutzutage. Wer nur den Plutoniumstaat, den computerisierten Menschen und einschlägigen Horror beschwört, hat schon die halbe Auflage verkauft. In letzter Zeit wird dieses Muster häufiger durchlöchert. Es gibt wieder Bücher, die man lesen kann, ohne sich in Trübsal und Düsternis zu wälzen. Diether Stolze bürstet gegen den Strich, rechnet mit den müden Siebzigern ab und skizziert die Gegenwelt der neunziger Jahre, die durchaus die goldenen werden könnten – wenn, ja wenn ...

Von diesem Gegensatz lebt das Buch: Eine von Selbstzweifel geplagte Gesellschaft emigrierte in die Illusion, der der Rücksturz in die Realität folgte mit Technophobie und zwei Millionen Arbeitslosen. Auf diesem Boden versucht Stolze, Keime der neuen Zuversicht zu setzen, den Deutschen zu suggerieren, daß sie – sollte Verzagtheit sie noch plagen – den Anschluß und ein neues Wirtschaftswunder schaffen könnten. Sie müßten es nur wollen. Kein Wirtschaftswunder im Sinne stupider Mehrproduktion von Gütern, sondern Wachstum für Menschen, für Vollbeschäftigung, für soziale und äußere Sicherheit und Stabilität.

Nicht alle kapitalistischen Gesellschaften sind demokratisch, aber alle demokratischen Gesellschaften sind ausnahmslos kapitalistisch organisiert, zitiert der Verfasser. Das hätten weder die Pastoren und Pädagogen, noch die Schriftsteller und Soziologen begriffen, die in den siebziger Jahren in das Reich der Ökonomie und Politik einwanderten. Symptomatisch dafür: 1969 beim Machtwechsel wurde erst einmal ein Weihnachtsgeld von hundert Mark für alle Rentner beschlossen. Diese Politik der Sozialisierung aller Lebensrisiken, der Ausbau des Sozialstaates ohne Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft habe die Krise bewirkt.



Diether Stolze FOTO: PRANGE

Stolze bringt die ökonomischen Zusammenhänge auf den schmerzlichen Punkt: Nur Leistung macht ein Land reich, nicht anderes, schon gar keine Umverteilung des noch nicht Erarbeiteten. Und: Der Rückgang der Beschäftigung ist durch Gewerkschaften verursacht worden sowie durch Sozialisten. Anknüpfend an die Theorie Schumpeters von der schöpferischen Zerstörung formuliert Stolze: „Die Vernichtung von Arbeitsplätzen ist die Quelle unseres Wohlstandes".

Der Wirtschaftslaie reibt sich die Augen: Arbeitsplatzvernichtung als Wohlstandsquelle? Stolze entgegnet, daß in den letzten zweihundert Jahren jeweils 99 von 100 Arbeitsplätzen „wegrationalisiert" wurden, um neuen Arbeitsplätzen und damit höheren Einkommen Platz zu machen. Daraus ergibt sich auch die Logik des Umkehrschlusses: Die Erhaltung von Arbeitsplätzen (beispielsweise durch krampfhafte Subventionierung sterbender Industrien) stiftet Schaden. Noch nie in der Geschichte haben Maschinenstürmer Arbeitsplätze gerettet, sie haben sie vermindert.

Für das Wachstum gebe es entgegen gewisser Prognosen von „Clubs" keine Grenzen. Vielmehr hätten sich diese Grenzen mit dem Wachstum stets weiter hinausgeschoben. Mehr noch – sie sind derzeit, wo der Mensch in den Weltraum, die Meerestiefen und das Biogefüge eindringt, mutmaßlich ferner denn je. Für den neuen Aufbruch setzt Stolze auf die Konservativen, die „Phalanx des Fortschritts". Sie hätten die Arbeitslosigkeit nicht erzeugt, sondern nur sichtbar gemacht, aber sie böten auch die besten Voraussetzungen, dieses Problem zu lösen.

Das Buch mahnt zum Abschiednehmen von den Schornsteinen, von der Erwartung, daß Kohle und Erz Synonyma für Reichtum sind. Die Produktionsfaktoren der Zukunft seien Intelligenz und Fortschritt, wofür das rohstoffarme Japan den Beweis liefere. Obgleich die deutschen Industrieanlagen recht senil geworden sind, sieht Stolze gute Voraussetzungen, daß die Deutschen es wieder schaffen. Die „Erziehung zum Pessimismus" sei abgebrochen, die Forschung fasse Tritt, es werde entwickelt, getüftelt und riskiert wie selten zuvor. Bosch hat allein bei der Mikroelektronik 5000 Arbeitsplätze geschaffen, Siemens forscht und entwickelt mit 30 000 Mann und stellt in diesem Jahr weitere 2000 Ingenieure ein.

Diether Stolze:
Die Zukunft wartet nicht
Aufbruch in die neunziger Jahre. Verlag Droemer Knaur, München. 246 S., 29,80 Mark

---

Ein deutsches Jahrzehnt? fragt der Verfasser und meint die Neunziger. Japan und die pazifische Zukunft hätten auch ihre Probleme, in Europa hätten die Deutschen Großbritannien und Frankreich bereits abgehängt. Und bei der Aufholjagd gegen die Amerikaner könnten sie auf qualifizierte Facharbeiter und Ingenieure, erfolgreiche Erfinder sowie einen neuen Gründergeist bauen.

Auch hier der Indizienbeweis, der karg aber doch aufschlußreich ist: In den Bildungsstätten darf man wieder von Leistung und Leistungseliten sprechen, die Technophobie werde überwunden, der Pessimismus verliere an Faszination, Verbissenheit beginne neuen Phantasien zu weichen. Stolze hat mit bewußter Überspitzung ein Vademecum für den unverbesserlichen Optimisten geschrieben. Er schiebt die liebevoll gepflegte Trübsal ungelesen beiseite. Fortschritt, aus dem Wohlstand wie Freiheit erwachsen, findet in den Köpfen statt. Stolzes Buch ist gegen jene geschrieben, die er „Bedenkenträger" nennt und die er für untauglich hält, die Herausforderung auch nur definieren zu können. Das Buch wird seine Leser finden, zufriedene zumal, weil der zupackende, manchmal trefflich ironisierende, aber auch vereinfachende Stil zur Aufnahme ganz und gar sperriger Gedanken zwingt. In der Tat wartet die Zukunft nie. Jeden Tag ist sie plötzlich da. Und eigentlich war das immer schon so. Warum gerade die Deutschen Schwierigkeiten hatten und haben, dies wahrzunehmen, bleibt ungeklärt. Aber Stolzes Indizienbeweise sind vorzüglich zu lesen.

PETER GILLIES



Auf dem Weg zu entscheidenden Koalitionsgesprächen im Jahre 1961: Der damalige FDP-Chef Erich Mende und Bundeskanzler Adenauer FOTO: KEYSTONE

Da schwieg der Kanzler ...

Erich Mende über die frühen Jahre der Bundesrepublik

Für Freitag, den 22. Dezember 1961 hatte Bundeskanzler Adenauer den FDP-Vorsitzenden Erich Mende zu einem vertraulichen Weihnachtsgespräch unter vier Augen in das Palais Schaumburg gebeten. Zum Schluß kam Adenauer noch einmal auf das Thema des Kanzlerwechsels zu sprechen.

Mende berichtet darüber in seinem neuen Buch: „Sagen Sie mir, Herr Mende, wie Sie auf den Gedanken des Kanzlerwechsels gekommen sind. Der ist doch nicht bei Ihnen allein entstanden?" fragte er mich. „Keineswegs, Herr Bundeskanzler. Es waren vor allem Ihre eigenen Leute, die mich gedrängt haben, jedenfalls einige sehr maßgebende Persönlichkeiten Ihrer eigenen Partei", mußte ich diesem antworten. Sodann schilderte ich die letzte Wahlkampfphase nach der Errichtung der Berliner Mauer mitsamt dem Unmut, der gegen Kanzler und Außenminister aufgekommen war. „Da kamen Ihre Herren, Herr Bundeskanzler, und sagten: 'Wir können unseren Kanzler und Parteivorsitzenden nicht zum Rücktritt drängen. Das müssen Sie als liberaler Koalitionspartner zur Bedingung machen. Wenn Sie das Tor aufstoßen, werden wir mit 200 Mandaten hinterherkommen. Es sind nicht alle, aber die meisten, die auch bei uns den Kanzlerwechsel wollen'."

Erich Mende:
Die neue Freiheit
Verlag Langen-Müller/Herbig, München. 496 S., 44 Mark

Adenauer hörte angespannt zu und schüttelte den Kopf, als ich ihm eine ganze Reihe prominenter Namen nannte. „Dann, als wir das Tor aufgestoßen und uns für Ludwig Erhard als Kanzler öffentlich engagiert hatten, standen wir allein auf der Tenne und hatten am Ende nicht einmal einen Kanzlerkandidaten, der gegen Sie anzutreten bereit war. Den Rest wissen wir beide, Herr Bundeskanzler! Sie sind wieder Bundeskanzler, und ich bin für Sie mit meiner Partei umgefallen!" Adenauer schwieg eine ganze Weile. Dann sagte er zunächst leise, als wenn er es nur für sich gemeint hätte: „Hatte ich es mir doch genauso gedacht! Die Menschen haben sich nicht geändert!"

Mit dieser Enthüllung endet Erich Mendes Bericht über die Jahre von 1945 bis 1961. Er hatte sich vorgenommen, diese Zeit wieder lebendig werden zu lassen aus eigenem Erleben. Er wolle davon frei und offen erzählen, nicht belehren und es besser wissen wollen. Der Erzählerstil, so meint Mende, solle auch der Jugend die Möglichkeit geben, diese Zeit zu begreifen, ohne vom trokkenen Aktendeutsch verschreckt zu werden.

Dies ist Mende gelungen. Man kann das ohne Einschränkung sagen.

Dabei zahlt sich aus, daß der junge liberale Abgeordnete, der übrigens als einziger ehemaliger Berufsoffizier in den ersten Deutschen Bundestag einrückte, in seinem Tagebuch alle wesentlichen Ereignisse und Begegnungen festgehalten hat. So kann er nicht der Gefahr erliegen, sich im nachhinein zu täuschen über das, was er vielleicht gern getan oder gesagt hätte vor langen Jahren.

Wie es zur Stunde Null Erich Mende und mit ihm Millionen in Deutschland erging, wird ohne jedes Pathos und ohne jedes Selbstmitleid erzählt, eine Lektüre, die man jedem jüngeren Deutschen empfehlen möchte.

Ein anderes Thema, das wieder aktuell zu werden beginnt, kann man in diesem Buch in allen Einzelheiten studieren: Wie nämlich eine CDU/CSU-FDP-Koalition durch beiderseitigen Überdruß, durch Sach- und Personalgezänk 1956 zerbrochen wurde, erst in Düsseldorf und dann in der Konsequenz in Bonn. Da kann man viele Einzelheiten nachlesen, die vielleicht den einen oder anderen vor einer Wiederholung warnen sollten.

Trocken sind die „Erzählungen" Mendes gewiß nicht. Dafür sorgen schon die eingestreuten Anekdoten. Ein Beispiel dafür: Am 1. November 1950 wurde Sohn Marcus geboren, ein echtes Bundeskind, das später so oft im Kinderwagen über die Reuterbrücke bis zum Bundeshaus geschoben wurde, um den Vater abzuholen. „Bei einer solchen Gelegenheit traf meine Frau eines Tages auch auf Heinz Renner, den Vorsitzenden der Kommunisten im Bundestag, mit dem ich gerade im Kriegsopferausschuß gesessen hatte und der das Bundeshaus jetzt verließ. ‚Ist das der Kleine?' fragte Renner meine Frau. ‚Ja, Herr Renner, so klein fangen wir alle mal an', entgegnete Margot. ‚Haben Sie auch eine Hausangestellte?' fragte Renner zurück. 'O ja, ein junges Mädchen, hier aus Bonn, sonst könnte ich ja meinen Mann nirgendwohin begleiten!' Da nahm Heinz Renner uns beide beiseite und sagte zu unserer Verblüffung: 'Passen Sie immer gut auf Ihre Hausangestellte auf, die sind meistens bei uns Kommunisten zu Hause. Und natürlich müssen die uns aus einem Politikerhaus oder von anderen interessanten Leuten immer fleißig berichten. Wenn der Robert Lehr wüßte, daß seine langjährige Hausangestellte uns alles mitteilt, was um ihn vorgeht, bis zu den Unterhosen, die er wechselt!' Renner lachte laut und verschmitzt und legte den Finger auf den Mund. ‚Jetzt habe ich Ihnen zu viel verraten, der Lehr ist ja der Innenminister, aber ich wollte Sie nur warnen, weil ich Ihren Mann als anständigen Kollegen schätze!'"

GEORG SCHRÖDER

Wenn Richtlinien durch Publicity ersetzt werden

Paul Franks Kritik an der „Senilen Gesellschaft"

Aus seiner Pensionärs-Idylle im Schwarzwald heraus hat Paul Frank, der ehemalige Staatssekretär im Auswärtigen Amt und Chef des Bundespräsidialamtes, provozierende „Hieb- und Stichworte" über den Zustand unserer Gesellschaft zu Papier gebracht. Frank nennt darin unser System, nicht die Menschen – wie könnte er als Angehöriger des Jahrgangs 1918 das auch? – senil, also schlicht altersschwach. Er spricht der Gesellschaft Dynamik, Kreativität, unorthodoxes Denken ab. Nun war Paul Frank schon zu Bonner Zeiten nicht nur ein alemannischer Dickschädel (worauf er stolz ist), sondern auch mit einer meinungsfreudigen Zunge ausgestattet. Er weiß, daß man überspitzt formulieren muß, um in dieser tosenden Medienlandschaft noch Gehör zu finden. Er hat also Widerspruch einkalkuliert.

Ganz zum Schluß schreibt er richtige Sätze: „Die Republik ist bedroht durch tausend Techniken der Meinungsbeeinflussung und der Willensmanipulation. Gerade deswegen ist die mutige, unbequeme, freie Meinungsäußerung an jedem Platz und zu jeder Stunde ihr Elixier." Nicht nur Politiker, auch erfolgreiche Diplomaten laufen Gefahr, mit so klugen Sätzen an früheren Aussagen gemessen zu werden. Da war der Aufstand des jungen Legationsrates Graf Huyn, heute CSU-Bundestagsabgeordneter, gegen die Westpolitik seines Außenministers Gerhard Schröder. Sein unmittelbarer Vorgesetzter, der damalige Ministerialdirigent Paul Frank, hielt ihm vor, einen Gewissenskonflikt gäbe es für einen Berufsdiplomaten erst dann, wenn er schweigen solle, während man schon die Schreie der Gefolterten aus dem Keller des Amtes höre. Hier tut sich erster Widerspruch auf.

Paul Frank:
Die senile Gesellschaft
Rowohlt Verlag, Reinbek. 192 S., 26 Mark.

Dieses Buch verdient Kritik. Vor allem in jenen Passagen, in denen sich der „Politiker" Frank, der sich nur schwer mit der Rolle des schweigenden Gastes am Kabinettstisch abfinden konnte, mit gewagten Thesen mit den Heutigen in Bonn auseinandersetzt. Er spricht von einer „Vermengung" von Staat und Partei, „die wir bisher nur unter dem nichtfreiheitlichen Vorzeichen kennengelernt haben". Der Abgeordnete vollziehe, so Frank, in „erster Linie" den Parteiwillen. Natürlich ist die Behäbigkeit der Parteien mit ihren aufgeblähten Etats zu einem Ärgernis geworden. Aber von einer Vermengung von Staat und Partei, wie es sie unter „nicht freiheitlichen Vorzeichen" gegeben hat, gleich ob damit Hitler oder die Sowjetunion gemeint sind, kann wahrlich keine Rede sein. In Bonn werden keine Skandale, keine ungesetzlichen, oder auch nur moralisch anstößigen Handlungen vertuscht. Wenn dies jemand versuchen wollte, dann würde er scheitern. Das Schicksal des Amnestiegesetzes, das von der Staatsräson her durchaus zu begründen gewesen wäre, ist ein aktueller Gegenbeweis zu der Aussage von Paul Frank. Leider vergißt er auch den Hinweis auf die bedeutsame Rolle, die unsere Verfassung den demokratischen Parteien bei der politischen Willensbildung zuspricht. Außerdem sind die vielen Millionen Bürger, die sich in den Parteien zusammengefunden haben, ja nicht zwangsrekrutiert worden.

Niemand darf indes Paul Frank unterstellen, er sei ein „parteilicher" Mann, auch wenn er in einem hochrangigen Amt der früheren Regierung gedient hat. Aber wenn er sich kritisch mit der „Politik im Sitzen" befaßt – Frank meint damit den Führungsstil von Bundeskanzler Helmut Kohl –, dann spürt man doch seine Ferne vom Geschehen. Hier hat er ein Klischee übernommen. Er meint, das Aussitzen von Problemen sei „typisch" für die „blockierte" Republik. Die Richtliniengewalt des Bundeskanzlers werde durch „Hinweise für die Öffentlichkeit ersetzt". Kohl, das hat Frank nicht bedacht, hat Beweise der entschiedenen Handlung erbracht. Zum Beispiel hat er in einem sehr schwierigen Umfeld, gegen friedlichen und gewalttätigen Protest, den NATO-Doppelbeschluß durchgesetzt. Das Kabinett Kohl hat sich entschieden darangemacht, die Staatsfinanzen wieder in Ordnung zu bringen.

Umgekehrt muß sich Frank die Frage stellen, ob es wirklich wünschenswert wäre, einen Kanzler zu haben, der sich für alles zuständig erklärt, der permanent Richtlinien vorgibt, der alles besser weiß? Die wachen, andersdenkenden Mitbürger, die sich Frank wünscht, würden sehr schnell zu Dummköpfen gestempelt. Frank nennt den Fall des Generals Kießling nicht unter diesem Namen, aber er benutzt ihn als Beleg dafür, daß die Indolenz der Gesellschaft es dem Kanzler erlaubt habe, zu diesen Vorgängen zu schweigen. Die Indolenz dieser Gesellschaft, vor allem die Medien, haben aber immerhin erzwungen, daß mit halbseidenen Geschichten Schluß gemacht worden ist.



Paul Frank FOTO DIE WELT

Sollte sich Kohl von Anfang an einmischen, wo doch zunächst der zuständige Minister gefordert war? Minister Wörner hat in der damaligen Situation zweifellos Fehler gemacht. Er hat deshalb dem Kanzler seinen Rücktritt angeboten. Was hätte er mehr tun können? Kohl hat die Probleme öffentlich angesprochen, sogar schonungslos – und er hat Wörner gehalten. Die Mehrheit der Bevölkerung hat diese Entscheidung honoriert, obwohl man trefflich streiten kann, ob dies nun ein politischer Fehler gewesen ist oder nicht. Aber politische Fehleinschätzungen gab und gibt es doch schon bei weniger belanglosen Dingen. Frank selbst hat hier reichhaltige Erfahrungen gesammelt. Er unterstützte z.B. vergeblich die Bemühungen Walter Scheels, ein „politischer Bundespräsident" zu sein.

Paul Frank hat dieses Buch drei Jahre nach seinen ungemein interessant zu lesenden Memoiren („Entschlüsselte Botschaft") für junge Leute geschrieben. Aber es drängt sich der Verdacht auf, daß er dabei zu viele Konzessionen an den „Zeitgeist" gemacht hat. Es gibt keinen „Sturm des Pessimismus" in diesem Land, und die Experten der Chemie, der Automobilhersteller und die Inhaber von Müllkippen bestimmen eben nicht in der funktionierenden Republik. Politiker und Bürger sind, was den Umweltschutz betrifft, wachgerüttelt, sensibel geworden. Eine senile Gesellschaft wäre dazu nicht in der Lage gewesen.

MANFRED SCHELL

Der Mann neben Bismarck: Moltke, der »militärische Reichsgründer«

Helmuth von Moltke, der bedeutendste Feldherr nach Napoleon, ist einer der großen Repräsentanten des 19. Jahrhunderts. Zur Denkmalfigur schien er schon zu Lebzeiten wie geschaffen, durch seine Taten wie in seinem Wesen: als der »große Schweiger« mit dem klassischen Profil und den römischen Tugenden. Doch nicht die Marmorgestalt, sondern den Menschen in seiner Zeit stellt uns Franz Herre vor.

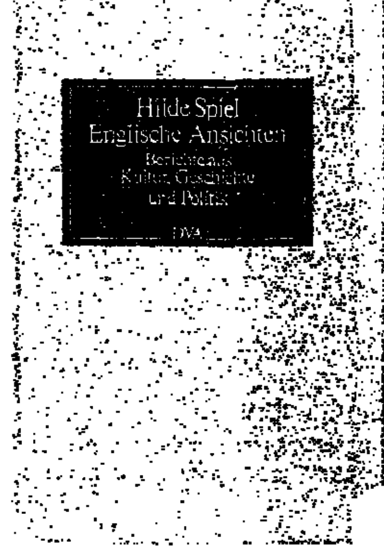


408 Seiten mit 58 Abb.: DM 39,80

Preußen, England und Amerika

In jeder Buchhandlung

DVA



272 Seiten: DM 29,80

Unsere angelsächsischen Nachbarn: ein Buch für England-Liebhaber

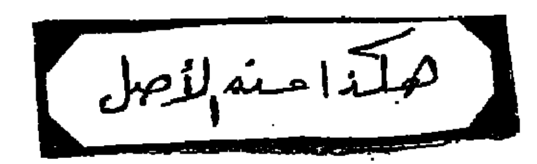
In diesem geistreichen Porträt Englands werden nicht allein die fünfziger und sechziger Jahre lebendig, in denen das britische Weltreich verlorenging und die Gegensätze zwischen Unterschicht und Establishment wieder aufbrachen. Hilde Spiel berichtet auch über neue Themen und Kontroversen und unternimmt Ausflüge in die tiefere Vergangenheit des Landes, in dem sie viele Jahre lang gelebt hat.



336 Seiten: DM 36,–

Unsere transatlantischen Nachbarn: Amerikaner aus nächster Nähe

Nach der liebevoll-kritischen Deutung amerikanischer Geschichte in seinem Bestseller »Der fremde Freund« schildert Klaus Harpprecht in seinem neuen Buch Land und Leute. In seiner »privaten Galerie« amerikanischer Gestalten vom Rancher bis zum Künstler, von der Präsidentenschwester Ruth Carter bis zur Schriftstellerin Joyce Carol Oates macht er uns mit »Nachbarn von drüben« bekannt.



Alles begann mit Allerleirauh

Meister im Stabhochsprung, Meister der Sprache: Erinnerungen von Hein Piontek

Man wird nicht müde, Biographien zu lesen, so wenig als Reisebeschreibungen, denn man lebt mit Lebendigen." So heißt es bei Goethe in einem (nachgelassenen) Vorwort zur eigenen Autobiographie, einem der großen klassischen Lebensgedenkbücher der Weltliteratur. Goethe hat bekanntlich die Hauptaufgabe des Biographen darin gesehen, „den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widersteht, inwiefern es ihn begünstigt". Seine Leitbegriffe hießen „Individuum" und „Jahrhundert", ersteres gedacht als geprägte Form, die lebend sich entwickelt, letzteres als das allumgreifende Gegenelement, das „sowohl den Willigen als (den) Unwilligen mit sich fortreißt, bestimmt und bildet".

Heinz Piontek:
Zeit meines Lebens
Autobiographischer Roman. Schneekluth Verlag, München. 400 S., 36 Mark.

Diese Unterscheidungen bringen sich in Erinnerung, wenn man das eben erschienene autobiographische Erzählwerk, das hier vorgestellt werden soll, in die Hand nimmt: „Zeit meines Lebens" von dem noch nicht ganz 59jährigen Heinz Piontek. Ein Dichter, der sein Leben erzählt, ist kein Produzent von „Memoirenliteratur" von der Art, die den Zweck hat, pensionierte Generäle oder abgetretene Politiker als Figuren der Zeitgeschichte zu inszenieren oder irgendwelche Film-, Bühnen-, Opern-, Konzertstars, Boxer, Fußballtrainer und andere „Publikumslieblinge" als Lesefutterfabrikanten für den naiv sinnlichen „human interest" lukrativ zu vermarkten. Was wäre denn also bei einem literarischen Autor so grundsätzlich anders und besonders? Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung, ist die Mutter der Musen, und das heißt, daß der Sich-Erinnernde dichtet, wenn er erzählt. „Dichtung und Wahrheit", so – noch einmal – Goethe im Gespräch mit dem Kanzler von Müller, „*ohne daß Erdichtung dabei wäre*". Und an anderer Stelle: es sei ihm angekommen auf das „eigentliche Grundwahre", das in seinem Leben obgewaltet habe; und dies darzustellen sei nicht möglich gewesen, „ohne die Einbildungskraft wirken zu lassen und das dichterische Vermögen auszuüben". (1830 – brieflich an den König von Bayern).

Er könnte, wenn er wollte, sich Freitag nennen: Der Schriftsteller Heinz Piontek FOTO: HORST TAPPE

Piontek nennt sein Buch nach dem Beispiel Theodor Fontanes (in dessen Vorwort zu „Meine Kinderjahre") einen „autobiographischen Roman", und das sollte doch wohl, wie bei Fontane, nicht *nur* als Schutzmaßnahme gegen etwaige Beschwerdeführer und Interpellanten (von wegen „Echtheitsfrage" und dergleichen) verstanden werden. Er erzählt die Geschichte seiner Kindheit und Jugend (bis zum Verlassen der Schule) vor dem Horizont einer unwiderruflich „verhängten" und unauslotbar denkwürdigen Gegebenheit, die er mit einer leitmotivisch wiederkehrenden Formel „mein Ort und meine Zeit" nennt, erzählt von Herkunft und Heimat, Familie und Sippschaft, der eigenen Entwicklung und Zeitgenossenschaft unter Menschen, von denen er – mit einem Satz von Ionesco – sagen kann: „Ich war wie die andern, ohne wie die andern zu sein."

Seine Geschichte handelt durchgehend von „Individuum" und „Jahrhundert" zugleich und in unvermeidlicher Wechselwirkung. Eine kleine vaterlose Familie „aus der unteren Schicht", Mutter, Tochter und Sohn, wohnhaft in Kreuzburg, Oberschlesien, ein paar Kilometer von der polnischen Grenze entfernt. Armut lebensgroß, Sich-Durchbeißen, Zusammenhalten und Liebhaben, ein Musterfall der „wahren Menschenmühe". Die Mutter aus kleinbäuerlichen Verhältnissen, später lange als Zimmermädchen im Herrenhaus eines östlichen Ritterguts, der Vater schon mit 36, als der Erzähler eben zwei Jahre alt war, an den Spätfolgen schwerster Kriegsbeschädigungen gestorben. Schauplatz des zu Erzählenden ist „am Ende des Reiches", eine Ortsbestimmung, die kummervollerweise zugleich als (national- und weltgeschichtliche) Zeitangabe verstanden werden muß: gelebt wird unter den Auspizien einer zunächst euphorisch verschleierten, dann aber sich mehr und mehr als ihre eigene ungeheuerliche Wahrheit offenbarenden Katastrophe, die zum selbstverschuldeten Untergang des Reiches führen wird. Also das „Jahrhundert" als ein kraß politischer, ideologisch delirierender, in Weltkrieg und Völkermord entartender Extremfall von geschichtlicher Umwelt.

Was aber bedeutet das für Zeitgenossen im schulpflichtigen Alter? Daß man das Fähnlein trug, die Lieder sang, als Jungvolkpimpf und Hitlerjunge Dienst tun mußte. Daß man einen Bewußtseinsinhalt wie „Hitler hatte dafür gesorgt, daß auch die ärmsten Volksgenossen seiner Stimme lauschen konnten" (Volksempfänger!), nicht „kritisch zu hinterfragen" wußte. Es bedeutete, daß die Mutter „nicht dafür und nicht dagegen" war, daß aber die Oma aus der „Kolonie Buddenbrock", die im Wasserpolnischen zu Hause war, ihn, den „Ciorcie" (Satan) aus Braunau, haßte wie die Pest. Es bedeutete, daß man 40 Jahre später, wiewohl inzwischen berühmt und internatioal erfolgreich (über 30 Bücher, Gedichte in mehr als 300 Anthologien), als immer noch „Heimatvertriebener" im Westen sitzen und Trauerarbeit leisten würde. Daß die Städte des ehemals deutschen Ostens in Büchern des Westens geborgen und wieder erblühen würden: wie Danzig bei Grass so Gleiwitz bei Bienek und Kreuzburg bei Piontek.

Trauerarbeit? Bei diesem hier, bei Heinz Piontek, ist das etwas anderes als bei jenen sattsam bekannten Vaterbewältigungsstrategen, die als nachgeborene Sittenrichter über andere, ältere, oft längst Dahingegangene im Gewesenen herumstochern und durch ihren denunziatorischen Moralismus genau das verfehlen, worauf es ihnen ankommen sollte. Bei Piontek geht es in erster Linie um die elementaren Erfahrungen des Jungseins, gewissermaßen des Jungseins *überhaupt*, insofern als eben jede neue Generation ihr eigenes Zeitkolorit zu entwickeln, ihren spezifischen Einschlag von „Jahrhundert" zu verkraften hat, und zwar als so und nicht anders zu lebende Alltäglichkeit. (Ein Aspekt, für den sich neuerdings auch die wissenschaftlich betriebene Zeitgeschichte in zunehmendem Maße interessiert.) Bis dann eines Tages auch für ihn, den Sechzehnjährigen, im Gespräch mit der Schwester, die als junge Lehrerin in einen unnatürlich deutsch klingenden Ort namens Glückshof im „Warthegau" verschlagen wurde, ein bisher immer noch verschwiegenes Entsetzen zu dämmern beginnt.

Ein Gespräch „mit Lebendigen" das Ganze, und in der vorliegenden Form auch ein Gespräch mit dem Leser. Also mehr oder weniger „drauflos" erzäht, so persönlich und gleichzeitig so sachlich wie möglich, das heißt ganz ohne literarische Manier, ohne darstellerische Mode-Mätzchen usw. Trotzdem wird, ob er will oder nicht, dem Erzähler alles zur „Geschichte", zur Geschichte dieser Mutter zum Beispiel, die etwas für den Leser unwiderstehlich Ergreifendes, bis ins Innerste Rührendes hat, oder zur Geschichte von einem, der von ganz unten kam, arm wie eine Kirchenmaus, und der allein durch Energie und Talente – im Malen, im Segelfliegen und frühzeitig auch schon im Schreiben – vorankommt, und eines Tages, ihr werdet es erlebn! – so sagt er es, im Zuge einer leidenschaftlich entfesselten Selbstdarstellung, seiner Ingrid, einer skeptischen Schönen, glatt ins Gesicht – eines Tages wird er oben ein, und hat er das übrigens nicht ebenjetzt schon, fünfzehn Jahre alt, der Rußlandfeldzug hatte gerade begonnen, durch einen ersten Platz im Stabhochspringen bei den Gebietsmeisterschaften im Stadion von Hindenburg vor aller Augen bewiesen? Voilà!

Soweit das Gespräch unter Lebendigen. Aber das „eigentlihe Grundwahre" dieses außerordentlichen Buches finden wir nicht im Gespräch „als solchem" – insofern es ein sach-, trieb- und zweckgebundenes Mittel der Verständigug ist –, wir finden es in jenem Element, welches ein Gespräch erst ermöglicht, und was wir, Gott soll schützen, nicht Medium nennen wollen, sondern Gestalt, Schöpfug, Liebesobjekt, Seelenschatz: ein Elementarereignis für den Dichter, da es doch die wahre prima causa ist, der allein er verdankt, was er als Dichter sein und bewirken kann. Sein Verhältnis zur, besser: *mit* der Sprache: das ist es, was hier auf einzigartige Weise dargestellt und zum Thema erhoben wird. Es beginnt mit Wörtern wie Frau Holle, Drosselbart, Fundevogel, Fallada und Allerleirauh, ein Entzücken jagt das andere, und schon in der Erinnerung an das frühkindliche Stadium des Wörter-Erkennens wird die elementar-physiologische Wirkung, die ein Wort oder eine Wortfolge auf den Menschen ausüben kann, genau beschrieben. Jahre später, man ist schon fast erwachsen, wird es ein Gedicht der deutschen Romantik sein, das ihm so buchstäblich auf den Leib rücken kann: „Und vor Mal zu Mal erwärmte es mir mein organisches Herz, dergestalt daß es gleichsam unterm Pulsieren eine Innigkeit erzeugt, die sich durch die Blutbahnen verbreitete" Welches Gedicht? Es ist von Eichendorff, dem oberschlesischen Landsmann, die letzte Strophe beginnt mit „Der Morgen, das ist meine Freude", in ihm, sagt er, habe er seine Art von Patriotismus erlebt.

Aber solche Augenblicke sind nur die erotischen Höhepunkte einer durchgehend auf Worterwerbung, auf linguistische Landnahme gegründeten Lebensgeschichte. Das ist sehr konsequent durchgeführt, und es hat einen systematischen Zug: jedes neue, will sagen neue Bedeutungsfelder, Weltaspekte, soziale Verhaltensmuster und Bezüglichkeiten bezeichnende Wort wird kursiv gedruckt. „Benimm", „geflaggt", „Heiratsschwindler", „Kapazität", „Reichsbischof", „Bekenntnisfront". Einmal ein ganzes Kapitel, das dreizehnte, das aus nichts als linguistischem Nachholbedarf zusammengesetzt ist: Namen, Wörter, Wendungen, Gebräuchlichkeiten, zeittypische Ingredienzien, die der Leser partout zur Kenntnis nehmen soll, um das Damals mit allen seinen Atmosphärilien zu kapieren. Dann wieder eine ergriffene, lyrisch getönte Huldigung an ein einzelnes Wort: das kellerkühle, brunnentiefe „steinalt":

Eigennamen sind in diesem Buch, das man versuchsweise einen linguistischen Roman nennen möchte, ein besonders faszinierendes, unter den gegebenen Umständen gelegentlich ein hochpolitisches Problem. Piontek, um ein naheliegendes Beispiel zu nennen, ist das polnische Wort für Freitag, und Gustav Freytag, noch vor fünfzig Jahren in ganz Deutschland ein Name von monumentaler Berühmtheit, war gebürtiger Kreuzburger wie er, seinerzeit natürlich „größter Sohn" der Stadt, Brunnenheiliger und Namenspatron der höheren Schule, die „man" besuchte. Piontek und Freytag: gab es da nicht einen Zusammenhang? Es gab ihn, es handelte sich um dieselbe Familie, erst im großväterlichen bzw. ururgroßväterlichen Zeitbereich (um 1800) sind die Linien auseinandergegangen. Als dann Mitte der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts in Oberschlesien unter dem suggestiven Druck der Parole „Deutsche, tragt deutsche Namen" die Sejas sich plötzlich Sieghardt nannten, die Rymanczik als Riemann, die Barbarowski als Förster gerufen werden wollten, wie reagierten die Pionteks? „Meine Mutter" – wir haben davon gehört – „war nicht für und nicht gegen die Partei, aber wir drei waren uns einig und wollten weiter an unserem guten alten polnischen Namen festhalten, obgleich er früher einmal Freytag gelautet hatte." Hierzu, wie auf den Tisch gehauen, eine knapp phrasierte Parallelstelle aus Pionteks Oswalt-von-Wolkenstein-Gedicht (Mitte der siebziger Jahre): „Ich will, daß etwas bleibt, wie es ist."

HANS EGON HOLTHUSEN



Plakate, Bilder, Modelle: Kempowski im Kellermuseum seines Nartumer Hauses FOTO: METROPRESS

Kein Held in der westlichen Welt

Nach der Entlassung aus „DDR"-Haft: W. Kempowskis neuer dokumentarischer Roman

Nun ist es soweit: Der Autor, 1929 in Rostock geboren, hat mit dem neunten Band seine „Deutsche Chronik" abgeschlossen. Selbst wenn man die beiden Bände „Haben Sie Hitler gesehen?" und „Haben Sie davon gewußt?", die mit Nachworten von Sebastian Haffner bzw. Eugen Kogon streng genommen nicht in den Kontext der Kempowskischen Familiengeschichte passen, abrechnet, liegt dem Leser ein imponierendes Werk vor. Es ist aus einem Guß.

Vielleicht zu sehr aus einem Guß, stellt sich jetzt heraus. Denn in „Herzlich willkommen" hat Walter Kempowski nach acht Jahren im „DDR"-Zuchthaus Bautzen das „andere Ufer" erreicht, ein ganz entscheidender Bruch in seinem Leben ist geschehen – doch siehe da, er plaudert nach wie vor im gleichen anheimelnden Stil, der zum baltischen Meer und den vielen skurrilen Figuren aus den Sippschaften seiner Kindheit so gut paßte, daß man sich in sie verlieben mußte. Hat sich denn so wenig geändert?

Natürlich hat sich eine Menge geändert, und man erfährt es auch aus dem neuen Buch. Wie schwer der Neubeginn 1956 in Hamburg ist, wie der Neuankömmling sich auf Ämtern und Behörden herumschlagen, dazu noch die im Norddeutschen versprengten Tanten und Onkel aufsuchen muß, überall als nicht ganz koscherer Bittsteller betrachtet, der eine ordentliche Arbeit, obwohl es die in Hülle und Fülle gibt, nicht annehmen will, und die arme Mutter, die ja selbst drüben fünf Jahre abgesessen hat, kann ihn kaum mitschleppen – das alles steht da unsentimental geschrieben. Und der Bruder Robert sitzt immer noch in Bautzen.

Walter wird die Anerkennung als politischer Häftling verweigert, weil er im Antragsformular unter Punkt 23 aus lauterem Hochmut versichert hat, er sei sich damals über das Risiko seiner Proteste gegen die SBZ-Obrigkeit im klaren gewesen. Also gibt's keine vom Gesetz eigentlich vorgesehene finanzielle Entschädigung für die acht verlorenen Jahre. Der Ex-„Knastologe" ist in der Freien *und* Hansestadt Hamburg, wie er sie sarkastisch wiederholt nennt, alles andere als ein Held der westlichen Welt.

Walter Kempowski:
Herzlich willkommen
Roman. Albrecht Knaus Verlag, München. 352 S., 36 Mark.

Sympathisch berührt, daß er darüber nicht in Larmoyanz verfällt. Er rafft sich auf und macht weiter. Sogar als sein eigener Rechtsanwalt ihn ein „armes Würstchen" nennt, verübelt er ihm das gar nicht, er ist trainiert im Nehmen. Geübt hat er es unter anderem in Locarno, wohin man ihn ins „Haus Zwingli" zu ökumenischen Begegnungen eingeladen hat; da wird er als Mitschuldiger an den Verbrechen des Dritten Reiches behandelt.

Nach dem Schweizer Zwischenspiel, immerhin einer willkommenen Unterbrechung des Wartens (worauf, weiß er nicht), folgt ein Volontariat als Mentor schwer erziehbarer Kinder auf Burg Hatzfeld im Werra-Gebiet. Walter hält es länger aus als seine Vorgänger, nicht aber lange genug, daß seine Kollegin und gelegentliche Liebesgespielin ihn an die Kandare legen kann. Eines Tages türmt er, kriegt ein Stipendium vermittelt und ergreift das Studium der Pädagogik in Göttingen. Er wird Volksschullehrer, zwischendurch lernt er seine Frau kennen.

Mancherlei Köstlichkeiten, Kabinettstükke der Typenzeichnung und feinsinnige Beobachtungen zwischenmenschlicher Imponderabilien stecken in den Zeilen dieses dokumentarischen Romans. Die Professoren an der PH, die Kommilitonen und die Wirtsleute erscheinen in prägnant hingetupften Kurzprofilen – das liest man mit Vergnügen.

Indes, das zeithistorische Panorama bleibt allzu privat-unverbindlich. Dem Autor ist nicht gelungen – obgleich man merkt, daß er sich mit Hilfe seiner bewährten aphoristischen Schlaglichter um Transzendenz bemüht –, aus der privaten Erfahrung die politische Wirklichkeit in der zweiten Hälfte der 50er Jahre zu beschwören. Man liest zuviel, wenn auch noch so ausgefuchst hingeschrieben, über Göttinger Alltag und zu wenig über Deutschland.

In „Herzlich willkommen" kann eine neue Generation Walter Kempowski genauer überprüfen als zuvor. Nicht nur sie wird feststellen, daß hier sein alter atmosphärischer Ton nicht mehr greift. Über Wirtschaftswunder und Wiederbewaffnung und Ost-West-Beziehungen muß wahrscheinlich anders geredet werden als über die Migränen Rostocker Reederdamen.

ALFRED STARKMANN

Recht sprechen unter der Glasglocke

Novum der Literatur: Siegfried Lenz schreibt eine Erzählung direkt für den Bildschirm

Für jeden kam das Kriegsende anders. Den Minensucher MX 12 erreichte die Nachricht von der Kapitulation auf der Fahrt nach Libau, wo das Boot Verwundete der Kurland-Front heimholen sollte. Dieser Befehl des Flottillenkommandos erschien der Besatzung und dem Steuermann angesichts der Kapitulation sinnlos. Die Männer enterten die Brücke, setzten den Kapitän und den Wachoffizier fest und nahmen Kurs zum Heimathafen.

Das ist die Geschichte, die Siegfried Lenz zu erzählen hat, auch das Ende der Geschichte: Die eigenmächtigen Seeleute werden von einem Marinegericht zum Tode verurteilt und erschossen, obwohl der Krieg schon beendet ist. Doch Lenz geht es nicht um die Frage, welche Rechtsfigur in diesem Gegeneinander die anwendbare war – das Kriegsrecht, das auf Meuterei und Gewalthandlung gegen den Vorgesetzten den Tod fordert, oder die unabdingbare Grundanweisung, nach der Kapitulation jede Kriegshandlung zu unterlassen. Ihm geht es um den Konflikt als unauflösbare Verstrickung von Befehlsstrukturen, die ihr Eigenleben behaupten, die wie eingeschliffene Mechanismen funktionieren, auch wenn es ein moralischer Leerlauf ja, Widersinn ist, den sie hervorrufen.

Der Marinerichter spricht Recht, als befänden sich er und die Angeklagten unter einer Glasglocke, die alle abschirmt von der Umgebung, der Umgebung der gestreckten Waffen.

Das alles sagt Lenz natürlich nicht. Er schildert nur Schritt um Schritt die Vorgänge bis zu den zwei Salven aus einer Maschinenpistole, mit denen das Exekutionskommando den Tod der Verurteilten signalisierte, aber es gab kein heroisches Aufbäumen, nur dies: „Geh an den Ausguß, sagte der Funkmaat, geh an den Ausguß." Das ist der letzte Satz der Erzählung, und er ist so und nicht anders aus der Notwendigkeit, bei der Sache zu bleiben, nicht Reflexionen zu übermitteln, sondern zu beschreiben, wie es war.

Denn Lenz ist in diesem, seinem ersten Buch fürs Fernsehen von einer harten Lakonie. Man möchte fast vermuten, er habe, während er schrieb, den Bildschirm vor Augen gehabt, für den er sich artikulierte; er gab Zeile um Zeile am Code weiter, aus dem sich der Leser – der Zuschauer? – die Substanz der Geschichte herausholen mochte.

Siegfried Lenz:
Kriegsende
Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg. 63 S., 18 Mark

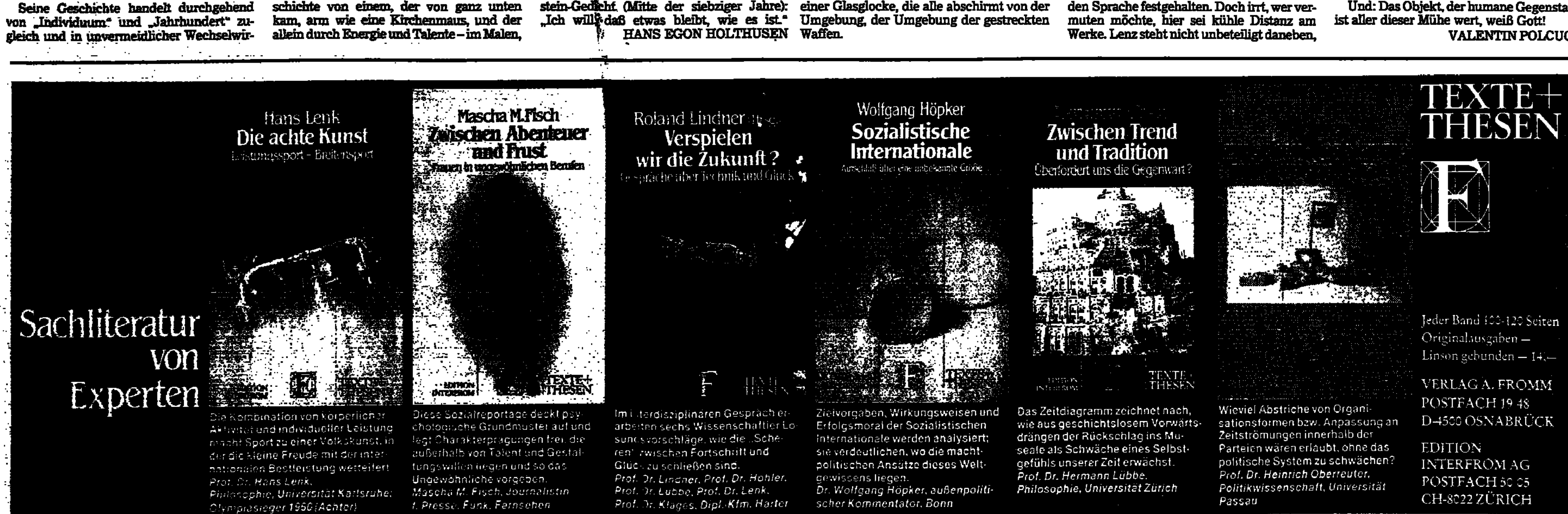
Lenz beschreibt das Wetter und den Seegang, er schildert die Fahrt des Minensuchers wie fürs Logbuch, er rekapituliert die Gespräche. Sogar der erregende Augenblick, da die Seeleute ihren Kommandanten absetzen, ist in einer sachlich beobachtenden Sprache festgehalten. Doch irrt, wer vermuten möchte, hier sei kühle Distanz am Werke. Lenz steht nicht unbeteiligt daneben, er ist mitten drin im Geschehen, und das schwingt durch die Zeilen, quillt heraus, wie aus einer „Austastlücke", die plötzlich den heimlichen Text freigibt, den des Lesers, den des Sensors, der über die Seiten gleitet.

Plötzlich ist der Tod gegenwärtig, obwohl der Ich-Erzähler nur andeutet, daß ein Matrose sich erbrechen muß. Plötzlich ist das Urteil, das zwischen den Rechtsauffassungen pendeln mochte, Mord – aber nicht der Autor interpretiert hier. Er erzählt vom Signalgast, wie es aus diesem herausbricht: „Das ist kein Urteil, das ist Mord."

Lenz gewinnt durch die deskriptive Erzählweise sehr viel Anschaulichkeit, er nimmt sie gewissermaßen schon als Vorschuß auf das Kameraprodukt des Fernsehens. Er hat das Experiment gewagt, ein Fernseh-Drehbuch zu schreiben und es gleichzeitig als Prosageschichte zu artikulieren. Dabei zeigt sich der Zwang zum Fernseh-Gemäßen als überaus fruchtbare Bereicherung der literarischen Ausformung des Stoffes. Vielleicht hat er ein Modell geschaffen, das eine neue Sprach-Übung vorführt, eine Sprache, die ihre Sparsamkeit als Intensität offenbart, ihre Lakonie als Gewicht des Wortes, als Neuentdeckung des Treffenden, eine Sprache, die Bilder entfacht, weil sie keine Bilder verwendet, eine Sprache, die sich unsinnlich gibt, um die Sinne des Lesepartners walten zu lassen.

Und: Das Objekt, der humane Gegenstand ist aller dieser Mühe wert, weiß Gott!

VALENTIN POLCUCH



Fahrt über Salem in die Hölle

Brief des Rezensenten mit freundlichen Empfehlungen an den Autor Franz Böni

Lieber Franz Böni, in Ihrem neuesten Buch behaupten Sie, daß „alle Züge nach Salem fahren". Haben Sie das wirklich ernst gemeint? Das ist – verzeihen Sie – doch glatt geschwindelt. Denn dann könnten die Züge, alle Züge, auch gleich in die Hölle fahren. In der gleichnamigen Kapitelüberschrift auf Seite 59 wiederholen Sie tollkühn diese Behauptung, obwohl die Ortsbezeichnung „Salem" im eigentlichen Text nicht ein einziges Mal vorkommt.

Nehmen Sie's mit der Wahrheit plötzlich nicht mehr so genau? Sie haben doch sonst mit peinlicher Sorgfalt und fast aggressiver Akkuratesse die Menschen aus Ihrer Schweizer Heimat, die kleinen Leute, deren

Franz Böni:
Alle Züge fahren nach Salem
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 99 S., 17,80 Mark

Herkunft und Lebensumstände beschrieben. Ich erinnere an Romane wie „Schlatt", „Die Wanderarbeiter" oder „Die Alpen".

Es sind Bauern, Arbeiter, Handlanger, Alkoholiker, Menschen, die irgendwo im Gebirge hausen, aus ihrem Taldorf nicht mehr auskommen, die, bevor sie vertrocknen, sich unter Alkohol setzen. Es sind leere Gestalten mit mechanischen Bewegungen, Landstreicher, Versprengte, Ausgeschiedene. Für einen kurzen Moment, so jedenfalls in Ihrer neuesten Prosa, tritt wieder Blut in ihre Adern, wenn sie bei den Mönchen ihre Suppe schlürfen. Dann plappern sie und schimpfen. Danach verfallen sie wieder in Schweigen.

Daneben- oder besser dazwischengeschoben in diese seelischen Brachlandschaften eine Veränderung der Szene: Man erfährt vom Abwehrzauber gegen Dämonen, von Hexen und vom bösen Blick. Es ist die Kunde von Bräuchen und Heimsuchungen in abgeschiedenen Dörfern, in deren Bezirk gleichwohl so etwas wie eine überschaubare, wenn auch nicht zu durchschauende Ordnung herrscht. Es wohnen dort fossilhafte, aber irgendwie unbeschädigte Existenzen. Als lebten sie auf Inseln oder in tiefen Schächten oder in sicheren Käfigen. Denn die Welt draußen ist anders.

Das belegen Sie mit einer kalten Zahlenkolonne aus Verkehrstoten. Arzneimittelschäden, Drogenfällen und Selbstmorden. Noch mehr mit einer Kette von Geschichten, die davon berichten, wie sehr sich der Mensch seinem Mitmenschen entfremdet hat. Nachrichten aus Armenhäusern, Gerichtssälen und Fabrikhallen machen die Runde. Das kann – Sie nehmen es da sehr genau – in Außersihl sein oder in Oberuster oder auch im Muotatal. Der Schrecken lugt aus jedem Bergloch. Katastrophenmeldungen jagen sich. Auf marodierende Arbeiter, schreiben Sie, wurde geschossen, 1832. Die Mattstocklawine forderte ihre Opfer, 1844. Die zusammengekrachte Felswand bei Elm begrub 15 Menschen, 1881. Und wen's nicht erwischt hat, der ist dahingesiecht. Oder er ist verrückt geworden, nachdem ihm nächtens Männer ohne Kopf begegnet sind.

Durch diese Simultanität von Horror, Historie und Baedeker hindurch geht nun Ihr Held Adrian Nowak durchs Gebirg, später benutzt er die Bahn. Sein Ziel ist die „Domstadt", ein nicht näher bezeichnetes Gemeinwesen irgendwo im Süden. Die nebulöse Topographie des Bestimmungsortes steht in einem auffallenden Kontrast zur Präzision der Angaben der Zwischenstationen. Mit geradezu Döblinscher Besessenheit häufen Sie Detail auf Detail, Faktum auf Faktum, montieren Sie das Material. Sie reihen historische Berichte an Lokalsagen, Tagebuchnotizen an Wegbeschreibungen, Zeugenaussagen an Alpträume. Ja, Alpträume, denn der Wanderer Nowak bleibt immer wieder in deren Netzwerk hängen. Als er die Domstadt schließlich erreicht – sie liegt offenbar in Friaul, sie könnte Venzone heißen, wahrscheinlich heißt sie anders –, ist sie vom Erdboden verschluckt. Ein Erdbeben hat sie getilgt.


Franz Böni FOTO: ORF

Nichts ist so unaufgeräumt wie die vom Menschen geordnete Welt. Man kommt nicht zu sich, und zu den anderen will man nicht. Ihre Figuren haben die Heimat eingebüßt, aber in der Fremde nichts zu suchen. Sie haben das Leben verwirkt, aber der Tod läßt sie unbeachtet. Es sind Menschen, die verlieren und nichts gewinnen. „Weshalb unternimmt einer einsame Wanderungen in unwegsame Schluchten? – Um den Menschen zu entgehen." Damit schließt das Buch.

Ich hätte mir, lieber Franz Böni, noch ein Schlußkapitel gewünscht. Ein Kapitel, in dem – Sie verstehen sich ja auf Eisenbahnen – nachgewiesen worden wäre, daß wirklich alle Züge nach Salem fahren, und wenn sie schon nicht nach Salem fahren, dann wenigstens in die Hölle.

Und noch eins: Sie sind genausowenig ein Idylliker wie Kafka. Und Sie haben sich, zu meiner Freude, immer mehr von Ihrem Über-Ich in litteris freigemacht. Aber wie wär's, wenn Sie, von Ihrem Thema, der Fatalität der Fehlleistungen, einmal abrückten, wenn Sie, nur mal auf Probe, auf die Menschen zugingen? Sie wären dann der Mühe enthoben, unablässig bergauf und bergab zu stiefeln (dank Ihrer Bücher kennen wir uns mittlerweile in den Schweizer Alpen ganz gut aus). Und Sie bräuchten nicht immer auszuweichen, abzuwehren, aufzugeben. Es könnte nämlich sein, daß Sie außer Vereinsamung, Zerrüttung, Verstümmelung und Zerstörung noch regelrechte Entdeckungen machen. Wo Sie die finden, die Menschen? Bestimmt nicht in Salem.

WOLFGANG MINATY

Es poltert in der Beziehungskiste

Liebe zu jungen oder auch alten Männern: Zwei Autorinnen mit den gleichen Problemen

Gertrud Seehaus und Herrad Schenk haben beide seinerzeit den Georg-Mackensen-Kurzgeschichten-Preis erhalten. Ihre Romane handeln beide von „Beziehungs"-Problemen. – Gertrud Seehaus (geboren 1934) erzählt in ihrem ersten Buch von Lisa, einer Mittvierzigerin: geschieden, zwei erwachsene Kinder. Der Selbstmord einer jüngeren Kollegin in einer Kölner Hörspiel-Redaktion stürzt sie in eine psychische Krise. Daher verreist sie einige Zeit. Auf dem Schiff und später in Israel läßt

Gertrud Seehaus:
Lisa und Anatol
Roman. Paul Zsolnay Verlag, Wien, 263 S., 29,80 Mark.
Herrad Schenk:
Die Unkündbarkeit der Verheißung
Roman. Claassen Verlag, Düsseldorf, 176 S., 24 Mark.

sie sich mit Axel, einem Zwanzigjährigen, ein: „Ich wollte immer mal einen Jungen haben, der mein Sohn sein könnte. Und einen Mann, der mein Vater sein könnte."

Auch letzterer Herzenswunsch geht bald in Erfüllung. Nach Köln zurückgekehrt, fühlt sie sich vereinsamt und wendet sich an Anatol, einen wesentlich älteren Maler, den sie auf einer Party vor ihrer Reise flüchtig kennengelernt hatte. In dieser „Beziehung" sucht sie Geborgenheit und Wärme; denn in Anatol sieht sie eine Vaterfigur, die die Risse ihrer Persönlichkeit kitten und ihre Traumata lösen soll. Einem solchen Anspruch aber ist Anatol nicht gewachsen. Vielmehr gerät er selbst in eine tiefe Lebens- und Schaffenskrise.

„Lisa und Anatol" ist einer jener zweifelsohne autobiographisch motivierten Romane um Selbstfindungs- und Beziehungsproblemchen, wie sie seit den siebziger Jahren im Zeichen einer vermeintlich „Neuen Sensibilität" zuhauf erscheinen – aufgemotzt mit ein paar allgemeineren Gegenwartsthemen wie Neonazismus oder Ausländerfeindlichkeit. Gedanklich bewegt er sich auf dem Niveau gewisser – auf Hochglanzpapier gedruckter – Frauenmagazine.

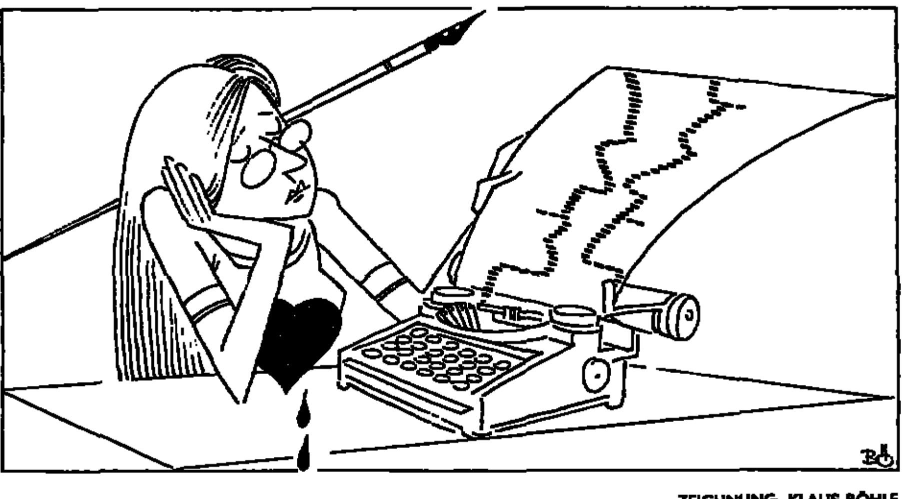
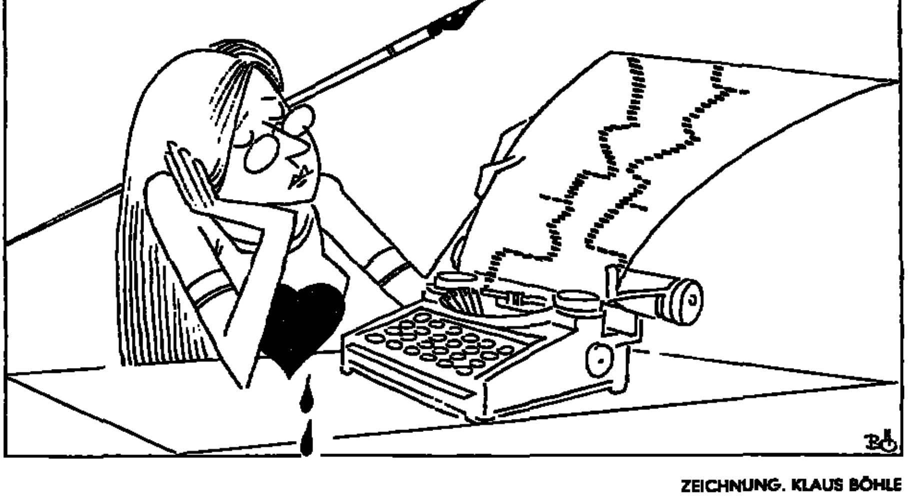
Während Gertrud Seehaus chronologisch erzählt, bedient sich Herrad Schenk (geboren 1948) in ihrem dritten Prosa-Band der Collage-Technik – mal realistisch, mal surrealistisch schreibend, mal krampfhaft um Ironie bemüht. In der „Unkündbarkeit der Verheißung" geht es ebenfalls um „Beziehungs"-Fragen. Die Ich-Erzählerin, Doktorandin der Soziologie, lebt seit langem mit ihrem Freund Phil zusammen. Da sie – hier setzt der autobiographische Roman ein – mit ihrer Arbeit nicht weiterkommt, beginnt sie eine Affäre, eine zweite „Beziehung" mit einem Dozenten namens Tiger.

Allerdings beschäftigt sie sich in Gedanken mehr und mehr mit ihrem verstorbenen Vater, einer gescheiterten Existenz, der seine nationalsozialistische Vergangenheit nie bewältigte und darüber zum Alkoholiker wurde. Die Erinnerung an seine Lebensangst und sein Versagen führen sie schließlich wieder auf den Pfad der Arbeit zurück. Das Verhältnis mit Tiger wird gelöst – und aus ist der Roman.

Auch Herrad Schenks Sprache vermag nicht zu überzeugen, ohne Kraft und Glanz. Nur zwei Beispiele: „Er umarmt mich, und mit allem, was ich habe, liebe ich ihn zurück." – „Fast immer regnet es im Teutoburger Wald, die Kinder sind ständig erkältet, wenn erst eines, dann gleich alle, und es gibt ja nicht nur Brunos vier..."

Wenn auch die Passagen, in denen sich Schenk mit der Gestalt des Vaters auseinandersetzt, einigermaßen gelungen erscheinen, das ganze Buch können sie nicht retten (ebensowenig wie ein paar passable Abschnitte das von Gertrud Seehaus). Warum werden solche Bücher geschrieben und gedruckt – außer zur privaten Problembewältigung der Autoren?

THOMAS SCHUMANN



ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Thomas Bernhard FOTO: ISOLDE OHLBAUM

Aus der Kunstmühle

Über Bücher, die man überall zu kaufen bekommt, pflegt man sich im allgemeinen weniger zu ereifern als über eines, das gerichtlich aus dem Verkehr gezogen wurde. In Österreich wurde gegen Thomas Bernhards jüngstes Opus „Holzfällen" eine einstweilige Verfügung wegen übler Nachrede und Beleidigung erlassen. In der Gestalt des Komponisten Auersberger glaubt sich der Komponist Gerhard Lampersberger zu erkennen. Nun mag man gewiß ein ungutes Gefühl haben, wenn ein Kunstwerk per Gerichtsverfügung verboten

Thomas Bernhard:
Holzfällen
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 3[illegible] S., 26 Mark.

wird. Im konkreten Fall aber muß man sich wundern, daß nur einer der Ex-Freunde des Autors zum Kadi gelaufen ist. Ihrer fünf oder sechs hätten ebenso sehr oder vielleicht noch mehr dazu Grund gehabt.

„Eine Erregung" heißt Bernhards Buch mit dem Untertitel. Der Ich-Erzähler beobachtet darin, während eines mitternächtigen Mahls rund um einen Burgtheatermimen einen ganzen Gespensterreigen ehemaliger Freunde. Vor 30 Jahren haben sie gemeinsam mit ihm hoffnungsfroh angefangen, seither wurden sie durch die wienerische „Kunstmühle" gedreht, korrumpiert, ausgelaugt, vernichtet. An dem Tag, der dem Mahl voranging, hat man in einem Dorf Joanna begraben, auch sie einst eine Hoffnung, nun eine Selbstmörderin. Und die Gastgeber, die so viel Prominenz rund um den großen Burgtheatermimen zu Tisch geladen haben, sind selbst Gescheiterte: der Komponist namens Auersberger, der sich längst versoffen hat, vom Verkauf von Bauparzellen lebt und den Amateuraristokraten spielt, indem er seinen Namen gelegentlich auf Auersberg verkürzt. Wer sich auf Wiens Kunstszene einigermaßen auskennt, findet zahlreiche Bekannte vor. Nur der großsprecherische Burgschauspieler dürfte ein Konglomerat aus mehreren lebenden Vorbildern sein.

In seinen beiden vorigen Romanen hat sich Bernhard ebenfalls konkreter Vorbilder bedient. Einmal war es „Wittgensteins Neffe", ein anderes Mal im „Untergeher" der Pianist Glenn Gould. Beide Male gelangen ihm hervorragende Bücher, mit denen sich das vorliegende an Niveau kaum messen kann. Das mag wohl daran liegen, daß er dort weniger persönliche Enthüllungen darbieten wollte, sondern Kunstfiguren schuf. Denn sein Glenn Gould trägt zwar den Namen des berühmten Pianisten, ist aber in der literarischen Faktur eben doch eine dichterische Umdeutung. Diesmal geht es aber um ein Produkt rund um die wienerische Giftküche der Literatur. Man weiß es aus den autobiographischen Bänden Bernhards, daß sein Österreich-Komplex nur noch übertroffen wird durch seinen Wien-Komplex.

Bleibt nur die Frage, warum diese bitterböse Denunziation seiner Gefährten von einst den Titel „Holzfällen" trägt. Der Starschauspieler, der sich einen Abend lang als Großschwätzer aufgeführt hat, stößt gegen Ende zu die Worte „Wald, Hochwald und Holzfällen" aus und läßt damit ahnen, daß hinter seiner großspurigen Künstlereitelkeit eine verschüttete Sehnsucht nach der Natur steckt. Sehr überzeugend ist der kühne Sprung nicht, aber zu diesem Zeitpunkt ist offensichtlich die „Erregung" schon abgeklungen.

OTTO F. BEER

Von dem Cheruskerfürsten bis zur Truhe der Erbtante

Joachim Seyppels Geschichte einer deutschen Familie

Wer wie Joachim Seyppel in beiden deutschen Nachkriegsstaaten gelebt und als Schriftsteller gewirkt hat, dem genügt eines Tages die pure Gegenwartsbeschreibung nicht mehr; der versucht, die geschichtlichen Hintergründe aufzuhellen, die den heutigen Zustand herbeigeführt haben. Das kann durchaus, wie in diesem Fall, auf Umwegen und mit längeren Pausen vonstatten gehen. Der Anfang war 1981 mit dem zeitkritischen Roman „Die Mauer oder Das Café am Hackeschen Markt" gemacht; 1982 galt es, „DDR"-Erfahrungen zu verarbeiten („Ich bin ein kaputter Typ"); und 1983 kam das Reise-Buch „Hinten weit in der Türkei", das im Land seiner Entstehung nicht hatte erscheinen dürfen. Im gleichen Jahr 1983 aber, als der überstürzten Ausreise von 1979 die Ausbürgerung durch die „DDR"-Behörden gefolgt war, schien der Weg frei zu sein für ein tieferes Eindringen in deutsche Geschichte, zumal der 65. Geburtstag, der am 3. November zu feiern sein wird, bevorstand und den Autor offensichtlich drängte, die Summe seines Lebens zu ziehen.

Das Motiv, auf eine besondere Art „Ahnenforschung" zu betreiben, die schließlich in diese unkonventionelle Familienchronik mündete, boten die mit der Rückkehr des Autors 1961 aus den Vereinigten Staaten verbundenen Schwierigkeiten der „Deutschwerdung", genauer: die Zweifel der Westberliner Polizei, ob der Remigrant überhaupt als Deutscher anzusehen sei. Der Nachweis wird jetzt 23 Jahre später in der „Geschichte einer deutschen Familie" geliefert, die in 15 Kapiteln die Ahnenreihe bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgt. Wenn die in der Familientruhe der Erbtante aufgefundenen Dokumente nicht ausreichen, wird munter drauflos fabuliert, bis der Leser unversehens neben dem Cherusker Arminius auf dem Schlachtfeld im Teutoburger Wald steht. Angehängt ist eine Ahnentafel über elf Generationen, deren Ur-Seyppel 1625 in der Wetterau geboren wurde.

Kein Seitenzweig der Vorfahrenreihe ist für den Autor so uninteressant, daß er die Spuren längst verflossenen Lebens nicht weitererforschte. Als er beispielsweise entdeckt, daß Maria Oestreich, die Großmutter väterlicherseits, Verwandte in Danzig hatte, die sich den nach Preußen eingewanderten Gliedern der „Böhmischen Kirche" zurechneten, sucht er mit Fahrrad und Lebensgefährtin Tatjana Rilsky jene heute von Polen bewohnte Gegend auf.

Auch die Düsseldorfer Linie, die des Namensträgers Seyppel, hat einige Überraschungen zu bieten. Da gibt es einen Carl Maria Seyppel, den Erfinder der „comic strips" im Deutschen Kaiserreich, und einen Ferdinand Seyppel, 1817 geboren, der revolutionäre Gedichte schrieb und deshalb um 1848 nach Amerika auswandern mußte. Entdeckt hat das alles Joachim Seyppels Sohn Marcel, als er an der Kölner Universität seine Magisterarbeit schrieb.

Es ist höchst erregend, dem Autor ins 19. und 18. Jahrhundert zu folgen: nie zufrieden mit seinen Entdeckung, gräbt er unablässig weiter. Dabei versteht er es auch, Familiengeschichte und Weltgeschichte miteinander zu verknüpfen. Ein Kapitel beispielsweise ist dem Jahr 1848 gewidmet und dokumentiert Briefe, die Urgroßvater Friedrich Wilhelm Seyppel, 1819 in Düsseldorf geboren, aus Paris schrieb. Dessen Vater wiederum, 1776 in Berlin geboren, aber in Düsseldorf zu Hause, stand 1797 bei den österreichisch-ungarischen Husaren. Sogar ein französischer Offizier findet sich unter den Seyppelschen Vorfahren.

Joachim Seyppel:
Ahnengalerie
Geschichte einer deutschen Familie. Albrecht Knaus Verlag, München. 432 S., 38 Mark.

In Trier hat es Seyppels gegeben, die mit dem Juristen Heinrich Marx, dem Vater des berühmten Karl, bekannt waren. In Hanau gab es sie, in Würzburg, Magdeburg und Nürnberg, in dem hessischen Dorf Dorheim in der Wetterau wimmelt es nur so von Trägern dieses Namens; dort auch ist 1625 der nachweisbar älteste Johan Conrat S. geboren. Von der Familiengeschichte ist es nur ein Schritt zur Dorfnamenforschung: Flekken in Franken und Bayern werden aufgesucht, Ortschroniken durchstöbert, Einheimische, in der Mehrzahl ohne ausgeprägtes Geschichtsbewußtsein, befragt. Vor der Fülle des Erfahrenen fragt der Autor bekümmert: „War ich, mußte ich denken, weder Berliner noch überhaupt Preuße, kein Mensch des Ostens, nicht einmal Hesse, sondern Franke? Oder sogar, der Saupreiß, ein Bayer?"

Seibelsdorf im Frankenwald heißt der Ort, wo der Autor dann den Einstieg ins Mittelalter wagt, wo die literarische Fiktion die authentische Ahnenforschung abzulösen beginnt. Daraus ist ein mitreißendes Buch entstanden, das den im Dritten Reich geforderten „Ariernachweis" persifliert, von dem der Autor selbst noch betroffen war.

JÖRG BERNHARD BILKE

Gleicher Schritt und Drill?

Jürgen Fuchs über seine Erfahrungen in der „Volksarmee"

Jürgen Fuchs, der im Sommer dieses Jahres in einer Replik gegenüber dem französischen Philosophen André Glucksmann noch heftig die „Farbe rot und das Wort Sozialismus" verteidigte und sich mit seinen „DDR"-Erfahrungen als linker Friedensapostel empfahl, beschreibt in seinem neuen Buch die ersten 13 Tage seines Rekrutendienstes bei der sogenannten Nationalen Volksarmee – prägnant, überzeugend und ehrlich.

Aus der Ich-Perspektive des kriegsdienstleistenden Abiturienten läßt sich das zunehmend uniformierter werdende Denken, Fühlen und Handeln der Betroffenen plastisch nachempfinden. Spannung erzeugen vor allem die kontrapunktisch eingesetzten Erinnerungen und Reflexionen. Denn eigentlich wollte der Sozialist Fuchs nie „auf einen Pfiff hin" antreten, da er schon eingenommen hatte „das zersetzende Gift der Bücher, Barbusse, ‚Das Feuer', Tolstoi, ‚Krieg und Frieden', Böll, ‚Wo warst du, Adam?', ausgeliehen in der Stadtbücherei am Museumsplatz, Wolfgang Borchert, Brecht, Biermann, seine verbotenen Lieder auf Tonband, kaum hörbar, die sechste heimliche Überspielung, ‚Soldat, Soldat'."

Sein Klassenlehrer, dem er gesteht, daß er den Kriegsdienst verweigern will, reagiert zwar systemkonform, aber freundschaftlich: „Jürgen, ich flehe Sie an, überlegen Sie sich das. Das ist Literatur. Es geht um Ihr Leben, Ihre Zukunft. Von meiner Rolle als Klassenlehrer will ich gar nicht sprechen. Sie verpfuschen sich alles."

Also steht Fuchs stramm und läßt sich im Gleichschritt, im Stechschritt kommandieren. Ist es derselbe Schritt und Tritt, der seinen Vater in den Krieg führte? Hintergründig bohren sich diese Fragen durch das Buch, bis sie aufbrechen, als am Ende der Vater ohne Besuchserlaubnis vor ihm steht: „‚Nie wieder Krieg', das hat er gesagt ... So fragt er, so steht er da, sonntags am Tor, im glitzernden Schnee, unter blauem Himmel. Und weil wir am Tor eines Lagers stehen, einer Kaserne, weil ich Uniform trage und ein Unteroffizier zusieht, kann ich jetzt nicht losflennen. Auch nicht schimpfen ..."

Der Leser balanciert sich mit Fuchs durch die Misere, begreifend, daß man „ein Teil

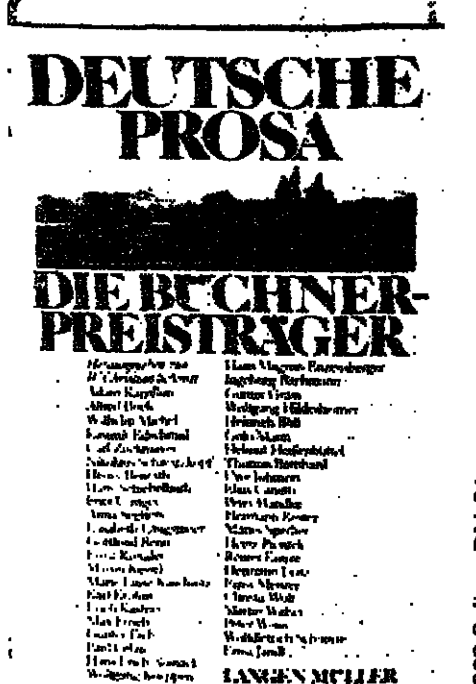
Jürgen Fuchs:
Fassonschnitt
Rowohlt Verlag, Reinbek. 384 S., 32 Mark.

dieses Lagers" ist, „nicht mehr unschuldig" sogar zum Denunzianten wird und im Politunterricht „sehr positiv" auffällt. In der Schule konnte man sich noch gegen die Nationalhymne und gegen verlogene Sprüche wehren: „Der Beat, die Rockmusik, Jagger, Dylan, Janis Joplin, Hendrix, die Elektrogitarren und Verstärker aus Liverpool und Chicago" waren stärker...

Drüben wird den NVA-Leuten eingepaukt: „Zuerst auf die Offiziere der Bundeswehr schießen, das sind die Hauptfeinde." Und später fragt sich der junge Rekrut Fuchs: „Was ist ein Gegner, was ein Feind?". Eine biblische Frage, auf die seine Freunde Bahro, Biermann und Havemann keine überzeugenden Antworten wußten, doch sehr wohl der „Meisterdenker" André Glucksmann, der im Vor- und Nachdenken so radikal wie Jürgen Fuchs im Beobachten ist.

SIEGMAR FAUST

Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84

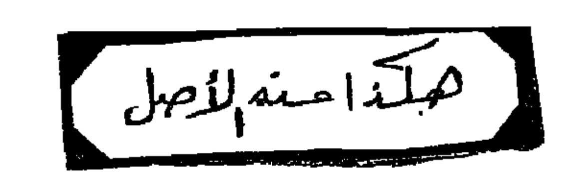














Ein Klavier fällt aus dem Fenster

Neue Prosa von Gerold Späth und Gerhard Roth

Eine Tatsache eint schon die beiden überaus produktiven Schriftsteller, die hier behandelt werden sollen: Beide sind sie Laureaten (Roth 1983, Späth 1978) des von Günter Grass geschaffenen Alfred-Döblin-Preises. Sie haben noch andere Gemeinsamkeiten. Beide haben in bürgerlichen Berufen angefangen, der Schweizer Späth in der väterlichen Orgelbaufirma, in der er freilich hauptsächlich für die kaufmännische Laufbahn bestimmt war, der Österreicher Roth nach zehn Semestern Medizinstudium als Organisationsleiter eines

Gerold Späth:
Sindbadland
292 S., 32 Mark
Gerhard Roth:
Landläufiger Tod
Roman. Illust. von Günter Brus. 796 S., 48 Mark
Gerhard Roth:
Dorfchronik zum „Landläufigen Tod"
109 S., 12,80 Mark – Alle im S. Fischer Verlag, Frankfurt/M.

Rechenzentrums. Beide haben sie eine ebenso intensive Beziehung zu ihrer engsten Heimat wie zur großen weiten Welt. Der Steiermärker Roth hat sich in mehreren Büchern (sogar einem Bildband) mit seinem Grenzlanddorf beschäftigt. Späth hat in seiner unvergessenen „Commedia" wie der Teufel bei Le Sage die Dächer seiner Vaterstadt Rapperswil am Zürcher See abgedeckt und in die Gewohnheiten und die Gemüter seiner Landsleute hineingeschaut, der lebenden wie der toten. Und beide zieht es dann wieder weit hinaus, über die Meere oder nach dem Süden, und sei es auch nur in der Phantasie.

Späth hat in einem weitverbreiteten Fragebogen von sich behauptet, er wäre niemand so gern wie der Kalif, dem Scheherezade die immer wieder vom Morgengrauen abgebrochenen tausendundeine Geschichten erzählt habe. In „Sindbadland" hat er sie sich nun selbst erzählt (zweihundertunddrei an der Zahl), gleichsam als der weithin umgetriebene Seefahrer Sindbad posierend. Es sind Kürzestgeschichten geworden, manche kaum eine Seite lang, nur wenige von der



Gerhard Roth FOTO: PETER PEITSCH
Gerold Späth FOTO: B. FRIEDRICH

zwei- bis dreifachen Ausdehnung. Sie sind fast immer eine geballte Ladung, komprimiert und knallhart in ihrer Aussage. Dabei leisten sie sich auf dem engen Raum häufig noch den Luxus einer Art Rahmenerzählung: Der Schreibende hat, sagen wir, aus dem runzligen Mund eines Alten auf Malta von dem stadtbekannten Mann aus Enna auf Sizilien gehört, der nach dem Muster des König Kandaules die eigene Frau in den Armen eines andern beobachten möchte und der darüber die Neigung der Gattin verliert und sich mit Unwürdigen trösten muß. Oder ein heruntergekommener Barpianist in New Orleans erzählt ihm, wie sein Vater, ein Wirt, in Wien einmal ein Klavier verkauft und seinen Saufbrüdern Auftrag erteilt habe, es für ein paar Kreuzer aus dem Hause zu schaffen, worauf sie es einfach aus dem zweiten Stock auf den Hof geschmissen hätten.

Das geht alles in wenigen, fast atemlosen Sätzen vonstatten, von Komma zu Komma hastend, den Punkt meidet der Autor wie Beelzebub das Weihwasser, er setzt ihn erst, wenn die Geschichte ganz zu Ende ist. Es ist schier unglaublich, wieviel „Welt" sich in 30 oder 40 gedruckten Zeilen einfangen läßt, von einer Landschaft in die andere, von einer Stadt zur anderen springend.

Man kann dieses Buch nur lesen, indem man gedankenverloren immer wieder in den Beutel mit den bunten Kugeln greift und eine nach der anderen zum Munde führt. Selten wird man enttäuscht sein, wenn auch manchmal ein Rest Ungewißheit bleibt, was sich vielleicht noch hinter dem Berichteten verbirgt. Einige dieser Pralinés schmecken auch so abscheulich, daß man nicht übel Lust hat, sie auszuspucken, wie die gräßliche Geschichte von den Pusteln der indonesischen Mädchen, aus denen winzige Spinnen schlüpfen, über deren Zahl dann Wetten abgeschlossen werden. Das meiste aber wird jedem, der gern reist oder gern von Reisen erzählen hört, vortrefflich munden. Er kann sich auch an Späths Formuliergabe erfreuen, der einem dicken Mann eine „braune Raucherglatze" zuschreibt oder von einer „pintenlistig wachen Stehrunde in Kilkenny, Ireland", spricht oder von einem sehr stabsigen Offizier, der „Krakelee im Blick" hat. Und dazu die vielen Lesefrüchte von Darwin bis Proust, und überhaupt die Weltläufigkeit dieses Sindbad, die alles in die interessantesten Farben taucht, selbst eine so langweilige Textilstadt wie Prato oder eine Imbißbude auf dem Wege nach Las Vegas.

Auch Gerhard Roths „Landläufiger Tod" setzt sich aus einer großen Zahl einzelner Geschichten zusammen, deren einzige erkennbare Einheit der Erzählton des Ganzen ist. Dieser ist schmucklos, das Alltägliche und das Entsetzliche mit Gleichmut berichtend, also von Grund auf anders als der Stil Späths, der aus allen Facetten funkelt. Allerdings wird Roths Roman, wenn man ihn wirklich so bezeichnen will, mehr oder weniger unmotiviert von langen Strecken einer Prosa unterbrochen, die dem Expressionismus oder auch Surrealismus nah verwandt ist, man könnte auch an Produkte des automatischen Schreibens denken: „Beim Erwachen sind die Wälder aus Kupfer. Eisberge *schwimmen im Zimmer und bersten durch* die Wände."

Ebenso willkürlich wirken die Zeitebenen, die durcheinander geschichtet sind. In eine jüngere Vergangenheit, in der offenbar der Tod des Vaters, eines Sägewerkdirektors und Amteurimkers, hineingehört, spielen unaufhörlich Episoden aus Kriegs- und Nachkriegszeit hinein, in der Partisanen und Polizisten abwechselnd die Bevölkerung vor ihre Flintenläufe nehmen. Andere Motivkreise sind der ländliche Zirkus und sein ruhmrediger, gelegentlich betrunkener Direktor, die Irrenanstalt, in die der Held der Geschichte gebracht wird, und die Schar der Dorfbewohner: der Metzger, der Schneider, der Landarzt mit seinem Mikroskop und nicht zuletzt die Sonntagsorganistin, die der Ich-Erzähler für seine Mutter hält, obwohl ihm der Vater die Auskunft darüber verweigert.

Dieser Ich-Erzähler ist überhaupt ein Unikum und wäre nicht einmal dem Verfasser von Tristan Shandy eingefallen: Er ist stumm (wenn auch offenbar nicht taubstumm, sonst könnte er uns ja nicht die Aussagen *aller* anderen Personen über*mit*teln) und *infolgedessen* ein besonders aufmerksamer Beobachter und Registrator, mit dem Mittel der Schrift. Eine weitere Neuheit ist, daß uns Gerhard Roth den ganzen Stoff seines Buches in gedrängter Form noch einmal in einer „Dorfchronik zum landläufigen Tod" dargeboten hat. Hierin steht die Dorforganistin – sie stirbt genau wie der Vater und der Doktor und die zahlreichen Opfer der früher auftauchenden Soldaten und Marodeure – und der Tag ihrer Bestattung ganz im Mittelpunkt. Die ganze Fülle der Ereignisse und Gestalten wird in vier Kapiteln namens „Morgens", „Mittags", „Abends" und „Nachts" gebändigt, wobei zur Bequemlichkeit des Lesers die einzelnen Handlungsstränge dreimal von 1–50 durchnumeriert werden – nur für die „Nacht" hat es sich offenbar nicht mehr gelohnt.

Es ist nicht zu leugnen, daß so manche dieser 796 Seiten sehr eindringliche Bilder beschwören. Doch ganz im Gegensatz zu dem sprühend abwechslungsreichen Buch von Späth kann man sich schwer einen Leser vorstellen, der sie um ihrer selbst willen *in sich aufnimmt*, ohne *eine* literarische Elle anzulegen und nach den Vorbildern Kafka, Döblin, Grass Ausschau zu halten. Es ist eine Literatur für Connaisseurs, so bieder ländlich sich der Urheber auch gibt. Man fragt sich: Schreiben die Männer auf dem Grazer Parnaß nicht hauptsächlich, um sich gegenseitig zu imponieren?

HELLMUT JAESRICH



Haltbar, gescheit, lebensnah: Christine Brückner FOTO: TEUTOPRESS

Einfach den Rock verlängern

Siebzehn frühe Erzählungen von Christine Brückner

Jedes Jahr ein Buch scheint Gesetz für einen Erfolgsschriftsteller zu sein, der Wind muß genutzt werden, solange er weht. Voriges Jahr machte Christine Brückner jedoch eine Pause bei solchem „Gesetz", es erschien nur der – ebenfalls nicht erfolglose – Band über die Nordseeinsel Juist, der alle möglichen besseren oder schwächeren Beiträge unterschiedlichster toter oder noch lebender Dichter, Schriftsteller, Literaten zusammengestellt hat und von der Autorin eingeführt wurde. Inzwischen war wieder ein eigenes Buch fällig. Da aber die literarische Arbeit zur Zeit anders besetzt sein soll, mußte Christine Brückner in ihr Archiv greifen. Sie hat daraus einen Band relativ kurzer Erzählungen aus den fünfziger und sechziger Jahren hervorgeholt. Geschichten, die wohl alle irgendwo ihren Erstdruck hatten.

Der Band ist mit Zeichnungen (u. E. recht überflüssigen), die den Erstdruck in Zeitungen oder Zeitschriften begleiteten, illustriert, den Zeichnern sogar neues Honorar versprochen worden. Ein geschenkwürdig herausgebrachtes Buch, wie es zu einer Literaturdame gehört. Literaturdame? Erfolgsschriftstellerin? Ihre Stellung als stellvertretende Vorsitzende des PEN-Clubs hat Christine Brückner inzwischen abgegeben; es wäre an der Zeit, sie (aber auch ihren Ehemann *Otto Heinrich Kühner) in eine der* nicht wenigen deutschen Literatur-Akademien zu wählen. Da scheint aber ein zu deutlicher Erfolg eher ein Hindernis zu sein.

Nun also Christine Brückners „Frühe Erzählungen"? Den Jahren nach mögen sie für die inzwischen 63jährige Autorin wirklich früh sein; die ganz spezifische, schwer definierbare Reife ihres Talents war aber damals schon ebenso gegeben, wie bei ihrem ersten, gleich preisgekrönten Roman „Ehe die Spuren verwehen". Die Geschichten können einem die zum Begriff nötige Anschauung liefern, was denn das ist, ein Talent, in diesem Fall eines des Schreibens. Begriffe allein lassen sich nie eindeutig definieren. Anschauung muß hinzukommen, zumal wenn es geistbezogene Begriffe, also solche ohne direkt sinnliche Anschauung sind. Man braucht sich nur zwanzig, dreißig Seiten weit hineinzulesen, um deutlich zu wissen, was ein Talent ist: völlige Sicherheit im oft komplexen und gebildeten Sprachausdruck, die Erzählansätze magnetisch anziehend und durchtragend, sicherer äußerer und seelischer Lebensbezug, keine Schnörkel, keine Gesuchtheiten, eine klare Atmung, die eine Geschichte, auch eine kleine, von Kopf zu Fuß aufbaut, schließlich die nötige Portion Anstand und Moral, die nicht mit Aufreizungen zu arbeiten braucht.

Der Band enthält siebzehn Geschichten, Durchschnittslänge acht Seiten, also gut mit Unterbrechungen zu lesen. Die Themen sind deutlich solche der Nachkriegszeit. Die Vergangenheit leuchtet nur öfter einmal wie untergegangene Sonne herüber. Es geht allemal um lebensbestimmende Kleinigkeiten: Ein Abschied am Schiff nach Amerika, das Mädchen weint erst, der junge Verlobte wird eisig eifersüchtig, weil ein Bekannter sich dazwischendrängt, ohne daß eine besondere Beziehung bestand. Nach dem Stipendiumsjahr ist der Bekannte der Erwählte geworden. Ein Jahr kann eben doch sehr viel sein.

Bella vista, schöne Aussicht bringt die zweite Geschichte mit, selbstverständlich im Süden. Gängige italienische Ausdrücke

Christine Brückner:
Was ist schon ein Jahr
Frühe Erzählungen. Ullstein Verlag, Berlin. 180 S., 29,80 Mark

setzen Eckpunkte: Espresso, vino, lo stesso, salute, perché, Rosmarin, und sie sind dann doch Vermittler der brüchig gewesenen Zusammengehörigkeit nach dreißig Ehejahren auf dieser ersten gemeinsamen und zugleich auch einsamen Reise in den Süden. In der dritten Geschichte prüft Frau Marcellus die „Marktlage" im Hinblick auf eine Heiratsannonce. In der vierten geht es um eine Krankengeschichte: „Ich bin ein Kranker. Im Gegensatz zum Pflegepersonal, das einen Achtstundentag hat, bin ich 24 Stunden lang krank." Die Bilanz der 21 Tage mit der Ope*ration gibt Shakespeare in der Cymbeline:* „Ich bin nicht sehr krank. Ich kann noch drüber reden."

Schon die Überschriften der Kurzgeschichten zielen haargenau auf die Pointe: Ein Mann ohne Phantasie, Frau Zanders seriöse Lebensberatung, Death is so permanent, Theaterleidenschaft – dies fast ein zusammengezogener Roman vom Kleinkind bis zur Starrolle und dann jäher Schicksalsbruch. Wenn ein untersuchender Arzt zu einer jungen Frau sagt: „Freuen Sie sich und machen Sie Ihren Rock eine Handbreit länger", ist das wohl nur für den männlichen Leser enigmatisch ausgedrückt. Christine Brückner zitiert oft und meistens nicht abgegriffen, ob es nun biblische Worte, ob solche der Literatur oder des täglichen Wirklichkeitsgeredes sind. Auch diese Anleihen gehören zum gelungenen Erzählstil. Und gelungen erscheint er durchweg, so wie die einzelnen Stories zwar nicht Novellen, also unerhörte Begebenheiten sind, wohl aber aus oft ganz farblos erscheinenden Fäden zusammengestrickte Kunsttextilien. Alles ist unverkennbar Frauenkunst, aber nicht weil sie weich wäre, sondern weil sie haltbar, gescheit, lebensnah und von innerer Lebendigkeit durchzogen ist. „Nach dreißig Jahren kommt es einer Entdeckung gleich, Christine Brückners frühe Erzählungen vorzustellen und aufzubewahren", steht hinten auf dem Buchumschlag. Wahr und eitel zugleich, wie die Worte von Klappentexten nun einmal reden zu müssen meinen.

JOACHIM GÜNTHER

Dann und wann ein Griff zum berauschenden Gift

Norman Mailers Roman „Harte Männer tanzen nicht"

Cape Cod ist kein Kap, sondern der Fuß, den Neu-England südlich von Boston in den Atlantik streckt. An der Fußspitze liegt Provincetown, das Hühnerauge, ein Zwitter zwischen Vorstadt und Idylle, zu weit von Boston, zweieinhalb Autostunden lang, zu nah an Boston. Wer fest in Provincetown lebt, hat sich festgesetzt in der Provinz und mag für drei Monate im Jahr doch meinen, die weite Welt zu Gast zu haben, wenn nämlich die Touristen einfallen, Schickeria aus New York, Halbstarke von überall her, Biedermenschen mit Anhang. Dann ist Provincetown so attraktiv wie Sylt im Sommer.

Tim Madden, Beruf: Schriftsteller, ist zugereister Einheimischer, ebenso wie Norman Mailer, sein literarischer Ziehvater; die beiden sind einander aus dem Gesicht geschnitten und haben miteinander noch so manches gemein, was das Altern in Würde erschwert – Bourbon und Broads, zumeist blond, und dann und wann der Griff in die Marihuanabestände, eigene Zucht natürlich.

Madden zieht und hortet seine Mary-Janes im nahen Staatsforst von Truro. Eben dorthin zerrt es ihn, nachdem er morgens verkatert seinen Porsche inspiziert und auf dem Beifahrersitz rotbraune Krusten und Flekken ausgemacht hat, die kaum vom gelegentlichem Nasenbluten herrühren können. Prompt gibt dann auch das Versteck im Wald keine Drogen her, vielmehr nur einen grünen Plastikbeutel mit frisch abgetrenntem Frauenkopf, blond.

Das Haar läßt auf Patty Lareine schließen, Maddens Rechtmäßige. Die ist vor einem Monat ausgerissen, weil kein Auskommen mehr war mit Madden. Blond war aber auch Jessica Pond aus Kalifornien, die am Abend zuvor in graumelierter Begleitung im Restaurant „Widow's Walk" zu besichtigen gewesen und verfügbar erschienen war. Madden hatte sie abgeschleppt, samt Begleitung, womöglich sogar zu sich nach Hause. Der Rest ist Finsternis, geboren aus Bourbon, so undurchdringlich wie das Drogenverlies, in das Madden – nun selber kopflos – den grün-blonden Fund zurückstopft.

Who dunnit? Schon tags darauf sieht Madden eine Nuance klarer, denn inzwischen hat sich ein zweiter Blondschopf in den Plastiksack im Forst gesellt. Diesmal weiß Madden zumindest, daß er ihn nicht dorthin befördert hat. Wer aber hat? Und wen?

Norman Mailer hat einen Thriller geschrieben, der nichts so wenig ist wie herkömmlicher Kriminalroman oder kalkulierter Reißer. „Harte Männer tanzen nicht" ist eigenständiger Mailer und läßt gerade deshalb streckenweise den Verdacht aufkommen, das Enfant terrible amerikanischer Literatur habe endlich einmal eine Parodie aufs Genre fertigen wollen: Morde en masse, Mörder ohne Motiv, die Kleinstadt als Kriminalkloake, zumal der Bösewicht im Stück ausgerechnet Alvin Luther Regency heißt, gewiß kein Kotau vor Dr. King junior, dem toten schwarzen Prediger.

Wenn es Mailers skurriler Thriller nicht schaffte, diesen Sommer in und um Provincetown beherrschendes Partythema zu werden, dann wegen des verspäteten Erscheinungstermins Ende Juli, als die Feriensaison schon in die letzte Runde ging. So maulen vorerst nur die ehrbaren Provincetowner über ihren Mitbürger Mailer, der mit seinem Psychothriller den Menschen von Cape Cod versteckt am Zeuge flickt.

Mehr Grund zum Maulen haben freilich Mailers deutsche Leser. Mit dieser Übersetzung wird ihnen ein Bankert untergeschoben, ein Pseudo-Mailer, ein – um mit Mailer zu sprechen – „fuckup", was im Deutschen mit „Scheißkerl" gewiß nicht wiederzugeben ist. Der Übersetzer scheitert aber keineswegs nur an Mailers Obszönitäten, die den

Norman Mailer:
Harte Männer tanzen nicht
Aus dem Amerikanischen von Günter Panske. Herbig Verlag, München. 356 S., 38 Mark

Thriller wie Adern durchziehen, sondern grundsätzlich an Mailers Lakonie, die im Deutschen durchaus erreichbar ist – Mühe vorausgesetzt.

Aber Mühe will der Übersetzer sich kaum geben. Statt dessen übt er sich in Auslassungen und Zusätzen, oft genug in Besserwisserei. „Each cigarette smelled in my mouth like an ashtray." Der klare Satz gibt keinem Sekundaner Probleme auf, möchte man meinen, und liest sich dann so: „Jede Zigarette roch wie der Aschenbecher, in dem ich sie nach wenigen Zügen ausdrückte." Kein Wunder also, wenn die deutsche Ausgabe um ein Drittel länger ausfällt als das Original.

H. JOACHIM MAITRE



Norman Mailer FOTO: KEYSTONE

Gespenstische Logik

Hintergründiger Surrealismus kennzeichnet vielleicht am treffendsten die elf Geschichten von Dino Buzzati: **„Das Haus mit den sieben Stockwerken"** (Nymphenburger Verlagshandlung, München. 156 S., 14,80 Mark). Sie sind eine Mischung aus Phantasie der skurrilsten Sorte und einer imaginären Wirklichkeit, die nicht selten grausig genug die vordergründige Wirklichkeit streift. Das wird besonders deutlich in der Titelgeschichte, die einen Patienten in die tödliche Verwaltungsmühle eines Sanatoriums führt und ihn stufenweise, ohne medizinische Gründe, vom obersten Stockwerk der Leichtkranken in den Keller der Moribunden verfrachtet. Hier dominiert gespenstische Logik.

„Die Ermordung des Drachen" berichtet vom barbarischen Anschlag eines Untiers, das – um seine beiden hilflosen Jungen zu rächen – deren Mörder durch Husten zu Tode bringt. Im Monolog „Alter Keiler" wird ein Wildschweineber stückweise verstümmelt, bis er zusammenbricht und mit dem letzten Blick die untergehende Sonne „zum Zeugen anruft für das Unrecht, das hier geschah". Ein Fluß tritt nachts über die Ufer, ein unheimlich-feindseliges Gewitter bedroht die Menschen im einstürzenden Haus, denn „ein Geist aus einer anderen Welt pocht ans Tor". Ein Holzhändler läßt sich ahnungslos bei einem kleinen Unfall von einem Aussätzigen helfen und muß fortan selber mit der warnenden Glocke der Aussätzigen durchs Land ziehen. „Die Glocke hatte einen hellen festlichen Klang."

Der Sturz des Übernatürlichen in die banale Tageswelt, das Drahtseil aus Tükke und Naivität gehören zu den Lieblingsthemen dieses Autors. Dino Buzzati (1906 bis 1972) war im Zweiten Weltkrieg Berichterstatter in Sizilien und später jahrelang Chefredakteur des „Corriere della Sera". Er schrieb Romane, Essays, Märchen, die er selbst illustrierte; eines seiner bekanntesten Werke ist „Die Festung", das unter dem Titel „Die Tatarenwüste" verfilmt wurde. Es ist die Geschichte des Kommandanten eines Wüstenforts, der sein Leben lang auf die Invasion der Tataren wartet; als endlich der Ansturm beginnt, stirbt der Offizier nicht auf dem Schlachtfeld, sondern an einer Krankheit. Heldentum und Tatendrang werden *auf* drastische Weise ad absurdum geführt.

Der meisterhaft prägnante Stil und die Sparsamkeit der Mittel, mit denen sich Buzzati längst einen Namen gemacht hat, zeichnen jede der elf Erzählungen aus.

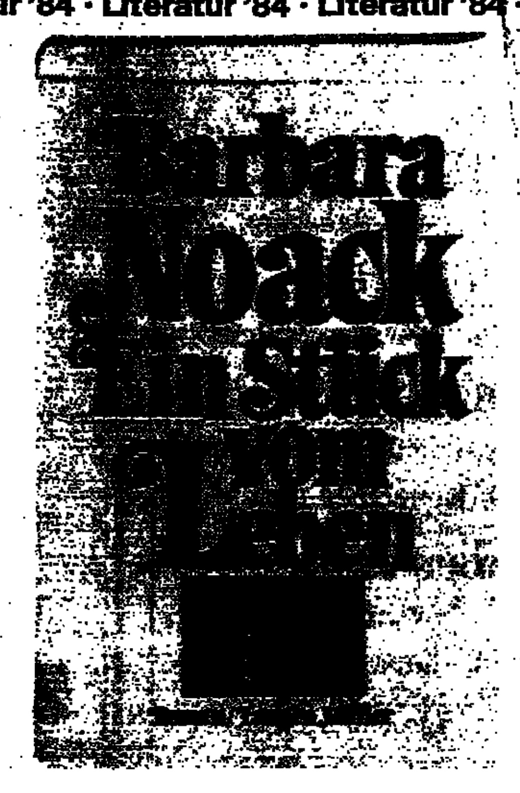
ANNE UHDE

Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84 · Literatur '84





252 Seiten, DM 24,–



380 Seiten, DM 34,–



384 Seiten, DM 34,–



240 Seiten, DM 28,–

160 Seiten, DM 26,–



Ohne Mitleid wird die Seele verwüstet

„Kelch des Zorns", Wladimir Maximows neuer Roman

Einer der Leitsätze der offiziellen sowjetischen Literaturwissenschaft ist die These der Volkstümlichkeit. Dieser Begriff wird dabei etwas nebulös definiert, die Schriftsteller betrachten ihn jedoch als Aufforderung, das Leben des einfachen Volkes widerzuspiegeln und seine Interessen zum Ausdruck zu bringen.

Der Oktoberumsturz des Jahres 1917 hatte auch zum Ziel, die Grenzen zwischen Volk und Macht zu beseitigen. Der Staat selbst wurde Volksstaat genannt. Die sowjetische Kritik, die derzeit den Schriftsteller auffordert, volkstümlich zu sein, berücksichtigt jedoch in gewisser Weise nicht, daß sie dadurch implizite auch eine Unterteilung der sowjetischen Gesellschaft in Volk und Nicht-Volk, d. h. Oberschichten, anerkennt.

Die historischen Verschiebungen im Gefolge der Revolution führten zu einer Veränderung der Klassenzusammensetzung der

Wladimir Maximow:
Kelch des Zorns
Roman. Aus dem Russischen von Tatjana Frickhinger. 460 S., 39,80 Mark.
Wladimir Maximow:
Sie und Wir
Essays. 145 S., 9,80 Mark. Beide im Ullstein Verlag, Berlin.

russischen Schriftsteller. War M. Gorkij, der aus einfachen Verhältnissen stammte, vor der Revolution eine deutliche Ausnahme, so waren danach Schriftsteller aus dem Arbeiter- und Bauernmilieu schon eher zur Regel geworden. Es ergab sich also zum erstenmal die Möglichkeit, auf das Volk mit den Augen seiner eigenen hochtalentierten Vertreter zu schauen. Wie sich jedoch herausstellte, paßte dies den neuen kommunistischen Machthabern – die ja dazu neigen, selbst dem Volk zu erzählen, wie es unter ihrer Führung lebt, als auf die Volksmeinung zu hören – absolut nicht. Ist ein Autor Volksschriftsteller im wahrsten Sinne des Wortes, wird er verfolgt und mitunter sogar gezwungen, den sowjetischen „Volks"-Staat zu verlassen.

Das Schicksal eines solchen Schriftstellers steht im Mittelpunkt von Wladimir Maximows Roman „Kelch des Zorns", der Fortsetzung des vorher veröffentlichten Romans „Abschied von Nirgendwo". Maximow lebt heute in Paris, wo er die Zeitschrift „Kontinent" herausgibt. Seine Romane erfüllen die beiden wichtigsten Kriterien einer wahren Kunst: Aufrichtigkeit und Wahrheit – sie bringen die Wahrheit über das Leben des Volkes im totalitären Sowjetstaat.

„Kelch des Zorns" schildert das Schicksal eines russischen Schriftstellers, der aus den niedersten Schichten der Gesellschaft kommt und in einen konsequenten Konflikt zur Pseudovolksmacht geraten ist. Der Roman ist offensichtlich eine Autobiographie, und der Leser fühlt sich unwillkürlich an Rousseau erinnert, so unverhohlen tritt der Autor und Titelheld ihm gegenüber.

Es liegt etwas in der Komposition dieses Romans, das an die größte Schöpfung Maxim Gorkis, den Roman „Klim Samgin", erinnert. Beide Bücher sind in der Emigration geschrieben. In beiden gibt es eine Persönlichkeit, die im Mittelpunkt steht, einen Helden, der alles gedanklich verarbeitet, was vor seinen Augen sich abspielt. In der Romanstruktur tun sich zwei Elemente auf: das innere, der Seelenzustand des Helden, und das äußere, das bunte Menschentreiben von Typen, denen der Protagonist begegnet.

Es kommen und gehen auf den Seiten des Romans die Menschenrechtskämpfer Andrej Sacharow und Wladimir Bukowskij, der Regisseur Ljubimow, der vor kurzem im Westen blieb, der Bildhauer Ernest Njeiswestnij, der große Cellist Rostropowitsch, der Dichter und Sänger Galitsch sowie eine Menge anderer russischer Künstler und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens. Sehr klar wird die Atmosphäre geschaffen, in der die verschiedensten Schichten der sowjetischen Gesellschaft leben; man spürt, daß Maximow gleichermaßen zu Hause ist in der Bauernkate wie im Restaurant des Schriftstellerverbands, in der Provinz wie in der Hauptstadt.

Es liegt auf der Hand, warum das Schicksal des Schriftstellers für Maximow von besonderem Interesse ist; er versetzt den Leser in die Situation, in der sowjetische Autoren schaffen, kämpfen, leiden, in der sie vor die fatale Wahl gestellt werden: menschliche und schriftstellerische Redlichkeit, aber dafür Armut, Verfolgung, Unterdrückung – oder Lüge, Opportunismus und dann Reichtum, Privilegien, höchste Auflagen. Maximow porträtiert sowohl zerbrochene Schriftsteller wie Narowtschatow oder Karpow wie andere, deren Talent verbunden ist mit Zivilcourage – Viktor Nekrassow und Jurij Dombrowskij zum Beispiel.



Wladimir Maximow
FOTO: HORST TAPPE

Wlad wird in Bewegung, in der Entwicklung gezeigt; zunächst versucht er, etwas zu werden – wie alle –, er schreibt stümperhafte Partei-Knüttelverse, arbeitet bei einer stockorthodoxen Zeitschrift, die von dem Stalinisten Kotschetow geleitet wird. Doch allmählich geht sein volksnahes Wahrheitsgefühl über in die Erkenntnis der Verantwortung gegenüber den Menschen, gegenüber den Lesern, gegenüber dem eigenen Gewissen. Wlad bricht mit dem System; er schreibt die Wahrheit über seine Väter und Vorväter, die russischen Arbeiter und Bauern, die bei der Schaffung des Staates mitgewirkt hatten, der ihnen nun feindlich gegenübersteht. Und die Strafe folgt auf dem Fuße: Wlad (Maximow) wird aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen und in die Emigration getrieben.

Der Autor und Titelheld ist kein ruhiger analytischer Beobachter; er ist scharf in seinem Urteil, deshalb ist es bei ihm sehr kontrastreich: entweder begeistert liebevoll gegenüber Menschen, die er für aufrichtig hält, oder zornerfüllt und voller Verachtung gegenüber denen, die in seinen Augen Schurken sind.

Maximow haßt abgrundtief das System, das das Antlitz seines Landes verstümmelt hat, und er liebt das Rußland des Volkes, das leidende, das betrogene Rußland. Nicht von ungefähr überschreibt er einen seiner Artikel in dem Essayband „Sie und Wir" mit „Rußland, mon amour". Und sein Titelheld Wlad verfällt zum Abschied von Rußland nicht ins Fluchen, sondern er fühlt Dankbarkeit, weil er schließlich begreift: „Zorn ohne Mitleid verleiht Kraft, doch er verwüstet die Seele." HERMANN FEIN

Putschgeneral mit sozialem Herz

Omar Torrijos zu Ehren – Graham Greenes Bericht über seine Erlebnisse in Panama

Der Autor versichert, daß er „noch nie einen so guten Freund verloren" hat. Er habe diesen General „sehr geliebt". Graham Greenes neues Werk beschäftigt sich mit dem ehemaligen panamaischen Führer Omar Torrijos, der im August 1981 bei einem mysteriösen Flugzeugabsturz ums Leben gekommen ist. Der Tod beendete ein bemerkenswertes fünfjähriges Freundschaftsverhältnis zwischen Männern aus zwei Welten. Der eine schätzte den kultivierten europäischen Intellektuellen, der andere den robusten lateinamerikanischen Naturburschen.

Die Greene-Gemeinde wird vielleicht enttäuscht sein. Der große britische Erzähler präsentiert keinen packenden Roman, sondern einen Bericht über seine Panama-Reisen, oft recht nüchtern gehalten. Ein ausführliches Tagebuch mit Beobachtungen,

Graham Greene:
Mein Freund, der General
Aus dem Englischen von Gisela und Hans W. Polak. Zsolnay Verlag, Wien/Hamburg. 251 S., 28 Mark.

Begebenheiten und (vorwiegend politischen) Bekenntnissen. Das Buch ist dort am besten, wo der Autor Torrijos, seine Umgebung und Panama schildert. Wenn er zu den „Freiheitskämpfen" in Nicaragua und El Salvador Stellung nimmt, offenbart er sich gelegentlich als naiver Revolutionsromantiker.

Omar Torrijos war eine faszinierende Erscheinung. Ein Putschgeneral mit sozialem Herz und hemdsärmeligen Umgangsformen. Ein Diktator, der die Privilegien und die Macht genoß, jedoch keinen Repressionsapparat etablierte. Ein Sozialdemokrat, der die sandinistischen und salvadorianischen Rebellen unterstützte und Fidel Castro zu seinem Freundeskreis zählte, sich jedoch auch gut mit Jimmy Carter verstand. Ein impulsiver, launiger Mann auf der einen, ein pragmatischer Realpolitiker auf der anderen Seite. Frauen und Saufgelage füllten seine Freizeit. Zu seiner jüdischen Ehefrau verspürte er dennoch eine besondere Zuneigung.

Graham Greene lernte Torrijos 1976 kennen, als ihn der General zum ersten Panama-Besuch einlud. Panama-Visiten standen seither regelmäßig auf dem Reiseprogramm des Schriftstellers, alle waren gratis. Greene konnte sich wie ein VIP-Tourist fühlen. Auf Wunsch standen ihm Flugzeuge und Hubschrauber zur Verfügung. Umgekehrt stand er immer Torrijos zur Verfügung, wenn dieser seine Gesellschaft wünschte. Die meiste Zeit verbrachte der Freund des Generals jedoch mit „Chuchu", dem obersten Leibwächter des starken Mannes, einem marxistischen Mathematiklehrer.

Omar Torrijos träumte von einem sozialdemokratischen Mittelamerika – ein Traum, der nicht in Erfüllung ging. Die mit seiner Hilfe an die Macht gekommenen Sandinisten starteten den Marsch in den Marxismus, wurden die stärkste Militärmacht der Region und versuchten, ihre Revolution in die Nachbarschaft zu exportieren. Torrijos starb als enttäuschter Sozialdemokrat. Greene hat diese Tatsache nicht erwähnt.

Statt dessen verbeugt er sich vor den Sandinisten und kritisiert zwei ihrer prominentesten Gegner, den desertierten Comandante Eden Pastora und Erzbischof Miguel Obando Bravo. Pastora nennt er einen Verräter, dem Erzbischof unterstellt er „verletzte Eitelkeit".

Eine etwas peinliche Passage des Buches erwähnt den Besuch des Papstes in Managua im März vergangenen Jahres. Der Kulturminister Ernesto Cardenal, Priester und Poet, habe damals vor dem Papst niedergekniet und ihm die Hand küssen wollen, „die dieser ihm jedoch heftig entzog, wobei er noch tadelnd den Zeigefinger erhob – ein häßliches Schauspiel, das bei der Menge keinen Anklang fand". Augenzeugen konnten eine solche Reaktion der Menge nicht registrieren. Cardenal, der den Marxismus einmal als „einzige Lösung der Menschheit" bezeichnete, hat später mitgeholfen, die Papstmesse zu stören, indem er mit erhobenen Fäusten „alle Macht dem Volk" skandierte.



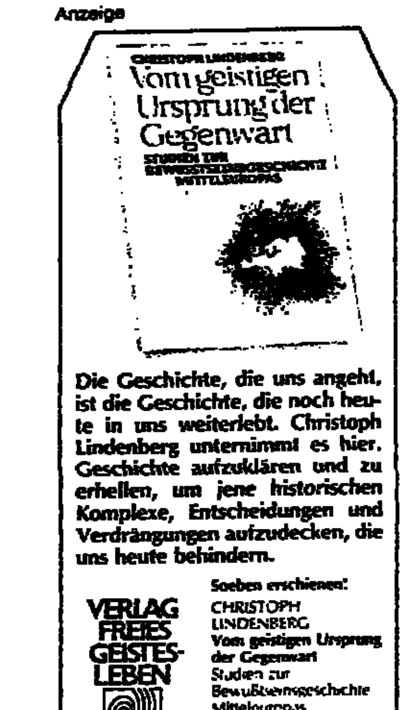
Graham Greene
FOTO: CAMERA PRESS

Da sich die bei Greene bekannten Seitenhiebe gegen die Amerikaner wie ein roter Faden durch das Buch ziehen, überrascht nicht, daß sich der Autor im letzten Kapitel Gedanken darüber macht, ob Omar Torrijos nicht Opfer eines Anschlags wurde. Er zitiert US-Dokumente, die von einer „brutalen, linksextremistischen und aggressiven Diktatur des Omar Torrijos" sprechen, und nennt „zwei mögliche Absturzursachen: menschliches Versagen des Piloten oder eine Bombe".

Graham Greene legt diesmal ein Gemisch aus „fact and fiction" vor. Er hat wiederholt erklärt, er wolle seine Erlebnisse in Panama demnächst in reiner Romanform verarbeiten – anknüpfend also an seine ersten großen internationalen Erfolge wie „Die Kraft und die Herrlichkeit" oder „Das Herz aller Dinge". Darauf warten wir nun.

WERNER THOMAS

Anzeige

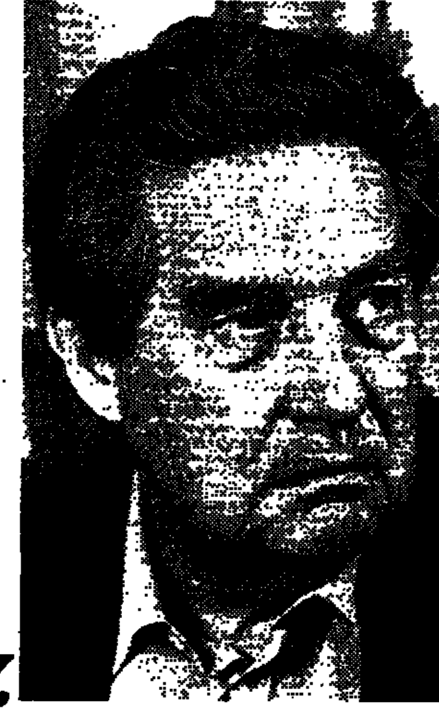


Unser Dankeschön für Sie

wenn Sie für die WELT einen neuen Abonnenten gewinnen



Diese acht Bücher von Octavio Paz



Octavio Paz Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels 1984

Sprechen Sie mit Ihren Freunden und Bekannten, Nachbarn und Kollegen über die WELT, über ihre Aktualität, ihre Vielseitigkeit, ihre weltweite Sicht. Sicher werden Sie den einen oder anderen für die WELT gewinnen.

Das Labyrinth der Einsamkeit.
Essay, 220 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Der menschenfreundliche Menschenfresser
Essays zur Kultur und Gesellschaft
320 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Der sprachgelehrte Affe
131 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Essays I/II
2 Bände, 738 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Gedichte
Spanisch und deutsch, Nachwort von Fritz Vogelgsang
328 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Suche nach einer Mitte
Die großen Gedichte, spanisch und deutsch
Nachwort von Pere Gimferrer
216 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Verbindungen – Trennungen
Ein Essay, 184 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt

Zwiesprache
Essays zu Kunst und Literatur
240 Seiten, Suhrkamp Verlag, Frankfurt



Der neue Abonnent kann den Auftrag innerhalb von 10 Tagen (Absende-Datum) schriftlich widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

An: DIE WELT, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36

Prämien-Gutschein

Ich bin der Vermittler
Ich habe einen neuen WELT-Abonnenten gewonnen (siehe untenstehenden Bestellschein).
Als Belohnung dafür erhalte ich **acht Bücher von Octavio Paz**

Name: ______
Vorname: ______
Straße/Nr.: ______
PLZ/Ort: ______
Telefon: ______ Datum: ______
Unterschrift des Vermittlers: ______
Der neue Abonnent ist nicht mit mir identisch.
Meine Dankeschön-Prämie erhalte ich nach Eingang des ersten Bezugsgeldes für das neue Abonnement.

Bestellschein

Ich bin der neue WELT-Abonnent.
Bitte liefern Sie mir die WELT mindestens 12 Monate ins Haus. Der günstige* Abonnementspreis beträgt monatlich DM 25,60
Versandkosten + Mehrwertsteuer sind eingeschlossen.
* Einsparung durch den günstigen Abonnementspreis gegenüber dem Einzelpreis jährlich DM 69,–!

Name: ______ 01-128
Vorname: ______
Straße/Nr.: ______
PLZ/Ort: ______
Telefon: ______ Datum: ______
Unterschrift des neuen Abonnenten: ______
VERLAGS-GARANTIE
Ich habe das Recht, diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich zu widerrufen bei: DIE WELT, Vertrieb, Postfach 30 58 30, 2000 Hamburg 36
Unterschrift des neuen Abonnenten: ______

Introducing the 56 week year

The TIMES LITERARY SUPPLEMENT is *THE* international literary review. Published weekly in London, the TLS reviews over 2,500 books a year; lively and informed reviews on a comprehensive range of subjects which uniquely mediate between the world of scholarship and that of the general reader. New subscribers to the TLS can take advantage of our special introductory offer: a year's subscription (52 issues) for £54.00 (or current equivalent in DMS) PLUS FOUR FREE ISSUES — the 56 week year!

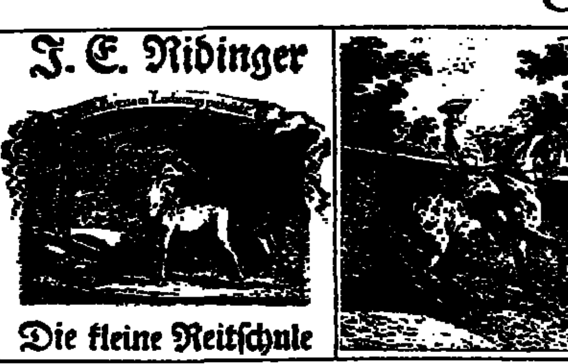
Simply complete the coupon below and send it with your cheque made payable to Times Newspapers Limited to the address below.

TLS
The Times Literary Supplement

Please send a year's subscription to The Times Literary Supplement plus my four free issues to:
Name: ......
Address: ......
......
I enclose my cheque for £54.00 made payable to Times Newspapers Limited.
Signature: ...... Date: ......
Send this coupon with your cheque to Nigel Denison, The Times Literary Supplement, Priory House, St John's Lane, London EC1M 4BX.
Offer closes December 31 1984 DWL

Die Weihnachts-Literatur-Beilagen
WELT des BUCHES
erscheinen am:
22. November 1984
Schwerpunkt: Kinder- und Jugendbücher
Anzeigenschluß: 9. November 1984
6. Dezember 1984
Anzeigenschluß: 23. November 1984
Auskünfte erteilt Ihnen gern:
DIE WELT-Anzeigenabteilung
Tel. 040/3474264

Neuerscheinung



J. E. Ridinger „Die kleine Reitschule" ausgewählt, erläutert und mit einem Geleitwort versehen von Dr. Reiner Klimke. 80 Seiten, Format 13 × 20 cm, Leinen 19,80 DM, ISBN 3-87120-052-2.
„Erfreuen wir uns an den Abbildungen und Erläuterungen. Sie sind Zeitgeschichte, geschrieben von Johann Elias Ridinger in einer Epoche, in der die Reitkunst nach schweren Rückschlägen neu entdeckt wurde und uns zugleich die Schönheit des edlen Pferdes neu ins Bewußtsein gebracht hat." (Dr. Reiner Klimke)
Seewald Verlag / Bussesche Verlagshandlung
4900 Herford, Ahmser Straße 190

UNIVERSITAS
Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Oktober 1984 · Oktober 1984 · Oktober 1984

Prof. Dr. W. Wild, München
Vom Wahrheitsgehalt der Naturgesetze

Dr. G. F. Müller, Oldenburg
Gerechtigkeit und ihre Veränderung

Dr. H. Weber, Tübingen
Der Bedeutungsbegriff im „Grimmschen Wörterbuch"

Prof. Dr. K. Nishio, Tokio
Was ist das moderne Japan?

Prof. Dr. K. Lüscher, Konstanz
Elemente einer Medienökologie

Dr. M. Reuther, Neukirchen
Emil Nolde und Seebüll

Prof. Dr. J. Schwartländer, Tübingen
Das Recht auf Arbeit

Dr. M. J. Holler, München
Normsetzung und Wissenschaft

Dr. R. Friis, Bern
Tumoren und Zellwachstum

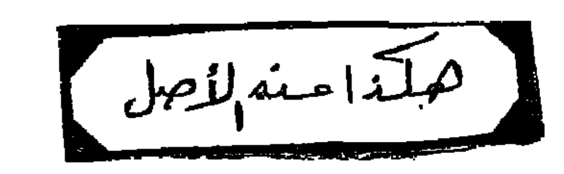
Neue Literatur
Hochschulen und Akademien
Friedensarbeit der Kirchen
Internationaler Kulturspiegel

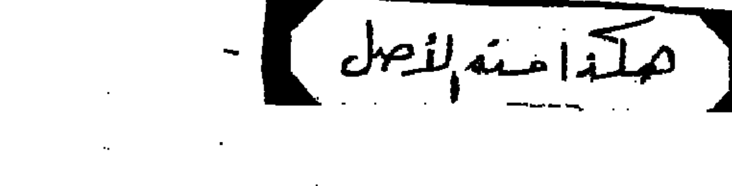


Monatlich erscheint 1 Heft. Preis im Abonnement je Heft DM 6,–. Vorzugspreis für Schüler, Studenten, Referendare und Assistenten je Heft DM 4,60. Einzelheft DM 7,–. Probeheft kostenlos.

WISSENSCHAFTLICHE VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
POSTFACH 40, BIRKENWALDSTR. 44, 7000 STUTTGART 1

Sie sollte Ihre Zeitschrift werden





„Gott hat mich reich bedacht"

Das Leben der Sofja Tolstaja in Selbstzeugnissen und einer neuen Biographie

Der zweite Band der Tagebücher der Gräfin Tolstaja (1898–1910) unterscheidet sich gegenüber dem vorangegangenen bereits dadurch, daß die Frau des großen Lew Tolstoi ihre späteren Aufzeichnungen zunehmend auch im Hinblick auf die Nachwelt verfaßte, in dem Bemühen, dieser gegenüber gerechtfertigt und nicht in der Rolle der Xanthippe zu erscheinen.

Mehr und mehr wurden die letzten Ehejahre der Tolstois durch die Präsenz Wladimir Tschertkows überschattet, Tolstois „Jünger", der wachsenden Einfluß auf den Schriftsteller gewann und weitgehende Verfügungsgewalt über dessen Werke. Neben physischer Erschöpfung war wohl vor allem Tschertkow die am Schluß krankhafte psychische Labilität der Gräfin zuzuschreiben.

Sofja Andrejewna Tolstaja:
Tagebücher
Bd. 2 (1898–1910). Aus dem Russischen von Johanna Renate Döring-Smirnov u. Rosemarie Tietze. Athenäum Verlag, Königstein/Taunus. 512 S., 48 Mark;
Anne Edwards:
Die Tolstois
Aus dem Englischen von R. E. Heinz. Scherz Verlag, Bern/München. 384 S., 36 Mark.

Ihre Abneigung gegen den engstirnigen Tolstojaner, ihre überspannte Eifersucht auf diese eher fragwürdige Figur wird zur Obsession. Sofja Tolstaja leidet an hysterischen Anfällen, sie enthüllt paranoide Züge, denkt immmer wieder an Selbstmord, mißtraut und bespitzelt ihren Mann, dem gegenüber sie immens besitzergreifend ist. So werden die letzten Ehejahre für beide Ehepartner zu einer Zeit großer Leiden. In dem verzweifelten Gefühl, Tolstois Liebe verloren zu haben, sehnt Sofja Andrejewna ihr eigenes Ende herbei, lebt zugleich in steter, nachgerade panischer Furcht vor Tolstois Tod. Anlaß dazu geben des Schriftstellers häufige schwere Erkankungen, während denen sie ihren Mann aufopfernd pflegt.



Sofja Andrejewna Tolstaja zur Zeit ihrer Heirat — FOTO: DW

Obgleich ihre Sehkraft rapide nachläßt, kopiert und korrigiert sie bis zum Schluß die Werke ihres Mannes. Die Jahre 1898 bis 1903 sind noch erfüllt vom gewohnten arbeitsreichen Leben: ständigen Gästen, der Gutsverwaltung, Verlagsangelegenheiten, karitativen Aufgaben. Sie verliert – wie früher so viele ihrer eigenen (dreizehn) Kinder – jetzt einige ihrer Enkelkinder. Ihre einst so vorbildlich genutzte Energie erschöpft sich nun freilich zunehmend in Nervenkrisen und hektischer Betriebsamkeit.

Wenn auch die Ehe dieser impulsiven, ungewöhnlich intuitiven und vielseitig begabten, zugleich unausgeglichenen und letztlich nicht eigentlich lebensklugen Frau *am Ende scheiterte, so gelang es ihr doch,* die große Familie zusammenzuhalten, auch wenn das Verhältnis zur jüngsten Tochter, Sascha, schmerzlich gespannt war.

Vielleicht war Sofja Andrejewna eine zu ausgeprägte, zu leidenschaftliche Persönlichkeit an der Seite eines mehr als ungewöhnlichen Mannes, der in Ansichten und Lehre zu häufig schwankender Radikalität neigte und dabei doch eigenartig inkonsequent blieb. „Etwas Drohendes ballt sich über dem Haus zusammen, ein Druck, der mich erstickt", schreibt Sofja Andrejewna am 5. Juli 1910, vier Monate vor Tolstois durch die Gräfin provozierter Flucht aus Jasnaja Poljana, die am 7. November mit seinem Tod in Astapowo endete.

Sofja Tolstajas – übrigens vorzüglich *übersetzte* – Tagebücher, die neben dekuvrierenden, in ihrer Verzweiflung erstaunlich unreif klingenden Eintragungen bemerkenswert gescheite Passagen enthalten, enden am 9. November 1910 mit dem knappen Vermerk vom Tod und Begräbnis ihres Mannes.

Danach wurde Sofja Andrejewna seltsam ruhig. Sie lebte bis zu ihrem Tode in Jasnaja Poljana, erlebte Revolution, Hunger und Armut und mußte ihr Haus gegen marodierende Bauern verbarrikadieren, die jedoch von den mit Mistgabeln und Äxten bewaffneten Bauern des Gutes Jasnaja Poljana vertrieben wurden, bevor Schaden entstand.

Das Leben der Sofja Tolstaja wird – in allzu romanhafter Form, aber in ziemlich genauer Widergabe der Geschehnisse – von der Amerikanerin Anne Edwards geschildert. Der Originaltitel ihres Buches („The Life of Countess Tolstoy") wäre auch der deutschen Ausgabe entsprechender gewesen.

Anne Edwards, offenbar keine Slawistin, hat fleißig recherchiert und ein lebendiges Porträt Sofja Tolstajas gemalt. Die von Anfang an durch beider Leidenschaften – insbesondere übergroße Eifersucht und abrupte Gefühlswechsel – belastete Ehe ist von der Autorin insgesamt glaubhaft geschildert, wenn auch in Passagen übertrieben – selbst angesichts der stürmisch-anstrengenden Ehe der Tolstois (in der indes keiner der beiden Partner je die eheliche Treue brach). Anne Edwards hier verarbeiteten Kenntnissen der russischen Geschichte mangelt es jedoch an Solidität; so erscheint bei ihr der politische Hintergrund der Geschehnisse simpel und mitunter verzerrt. Gut herausgearbeitet ist anhand entsprechender Textstellen Tolstois charakteristische, nahezu einzigartig scharfe Beobachtungsgabe, die oft in seltsamem Kontrast zu seinem Mangel an Realismus – im Sinne von Lebensklugheit – steht.

Wäre Tolstoi ein reiner Künstler gewesen, hätte ihm der Reichtum seiner Innenwelt kaum zum Verhängnis werden können. Aber auch in der Kunst war Tolstoi immer ein Denker, ein Denker überdies mit prophetischen Ansätzen, der unablässig forderte und warnte. Als Künstler und vollendeter Beherrscher des Wortes erlag er andererseits immer von neuem der Versuchung, die widersprüchlichsten *Standpunkte mit gleicher* Vehemenz zu verteidigen, auch in Bereichen, wo er wenig verstand. (So zieh Tschechow Tolstoi, ungeachtet aller Verehrung, z. B. angesichts der „Kreutzersonate" der Arroganz und der Unbildung, da Tolstoi „nämlich etwas, das er nicht kennt und das er aus Eigensinn nicht verstehen will, mit Kühnheit behandelt".)

Zum Glück für die Nachwelt hat Tolstoi sein nach der sogenannten Krise und Bekehrung um 1880 abgegebenes Gelöbnis, „der Kunst zu entsagen", nicht eingehalten. Und selbst in seinen Predigerschriften (die Sofja Andrejewna mit so viel Widerwillen abschrieb), sogar in so trivialen Traktaten wie dem gegen den Tabak, blieb er seinem hohen künstlerischen Rang verpflichtet. Auch *in ihnen erweist er sich als vollendeter Iro*niker und gewandter Wortfechter.

Eine Rezensentin hat einmal Sofja Tolstaja als „durchschnittliche Frau" bezeichnet, die ihren überdurchschnittlichen Belastungen nicht gewachsen gewesen sei. Durchschnittlich war Sofja Andrejewna gewiß nicht. Wäre sie es gewesen, wäre vielleicht ihre Ehe mit Tolstoi ruhiger verlaufen. Verstanden hat sie die vielfältige Persönlichkeit ihres Mannes sicher nur zum Teil.

Ein Jahr vor ihrem Tode äußerte sie dem Autor Tichon Polner gegenüber: „Ja, ich habe achtundvierzig Jahre lang mit Lew Nikolajewitsch gelebt und habe trotzdem nicht erfahren, was für ein Mensch er war." Sie beklagt an einer Stelle ihrer Tagebuchaufzeichnungen, daß sie ihrem Mann nicht genügend nahe war, „wie gerne wäre ich mit ihm zusammen gealtert und hätte meine leidenschaftliche, aufbegehrende Seele beschwichtigt und hätte mit ihm gemeinsam erkannt, wie eitel alles Irdische ist." – „Gott hat mich reich bedacht", schreibt sie an einer anderen Stelle, „und ich danke ihm dafür!"

Sofja Tolstaja starb am 4. November 1919 75jährig, würdig, ergeben und voller Haltung, versöhnt und umsorgt von ihren Töchtern Tatjana und Sascha, jener berühmt gewordenen Alexandra, die nach einem tatkräftigen und außergewöhnlichen Leben 1979 im Alter von 95 Jahren im Staat New York als letztes der Tolstoi-Kinder starb.

CORNELIA GERSTENMAIER



Doris Lessing — FOTO: PETER PEITSCH

Kinder der Gewalt?

„Die viertorige Stadt", in England vor gut zwanzig Jahren erschienen, bedeutet den Wendepunkt im literarischen Werk der Doris Lessing. Mit diesem Roman zieht sie die Bilanz aus all den Gedanken, Illusionen und Ängsten, die sie in den früheren Werken der Pentalogie „Kinder der Gewalt" beschäftigten, und verläßt die Realität des Heute, indem sie Martha *Quests Lebensweg bis zum Jahre 1996* beschreibt.

Atmosphärisch erinnert „Die viertorige Stadt" an Doris Lessings Roman „Die Memoiren einer Überlebenden", dessen Heldin im London einer Epoche lebt, die unmittelbar an einen Atomkrieg anschließt. Daß die Menschheit dem Untergang geweiht ist, daß sie wie eine ferngesteuerte Rakete unaufhaltsam auf einen vernichtenden Atomkrieg zusteuert, daran zweifelt Doris Lessing keine Sekunde. „Wir sind Kinder eines blutrünstigen, amoralischen, von Gewalt geprägten

Doris Lessing
Die viertorige Stadt
Roman. Aus dem Englischen von Karin Kersten und Iris Wagner. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart. 975 S., 44 Mark

Jahrhunderts", sagt sie. „Gewalt aber kann immer nur Gewalt gebären, und wir alle werden in diesen Strudel hineingerissen, aus dem nur wenige lebend wieder herauskommen werden. Doch ich bin Optimistin. Denn ich glaube daran, daß einige wenige die Apokalypse überleben und dann eine neue, vielleicht bessere Welt aufbauen."

So gerät auch Martha Quest in den Strudel der Ereignisse, die die Menschen auf das schreckliche Ende hin katapultieren. Schon während ihrer ersten Monate in der Fremde erkennt sie, daß sie in einen Tunnel gelangt ist, an dessen Ende das grelle Licht eines Atomblitzes aufleuchten wird. Aber Martha *Quest ist eine Kämpferin, erfüllt von dem* Glauben, daß noch Hoffnung auf eine Rettung besteht. Sie durchlebt mit einem Rest von Illusionen die Hektik der fünfziger und sechziger Jahre, jene „swinging sixties", die der Auftakt sind zu einem Totentanz, der sich über drei Jahrzehnte hinzieht. Und sie überlebt auch den Atomkrieg. Auf einer kleinen schottischen Insel, umgeben von radioaktiv verseuchten Gewässern, fristet sie ihre letzten Jahre.

Es ist das Erschreckende und zugleich Faszinierende an diesem mächtigen Roman, daß der Blick in die Zukunft wie das Blättern in einer Chronik aus der Vergangenheit wirkt. Alles fügt sich nahtlos ineinander, die Vergangenheit, die Gegenwart, der Fast-Weltuntergang kurz vor dem Beginn des 21. Jahrhunderts. Alles erscheint von irrwitziger, aber völlig logischer Konsequenz bestimmt.

Wie in Doris Lessings Utopie „Shikasta" ferne Sternengeschöpfe den Schicksalslauf unserer Erde als Zuschauer verfolgen, so mutet auch Martha oft losgelöst von einem Jahrhundert an, das mit geradezu teuflischem Gelächter zielstrebig wie eine Lemmingschar auf den Abgrund zusteuert.

Der Überlebenskampf der Martha Hesse, geborene Quest in diesem Jahrhundert der Gewalt erinnert an den Kampf eines Ertrinkenden mit den Fluten. Genau wie einem Ertrinkenden verschlägt es auch dem Leser dieser wuchtigen Allegorie auf Werden und Vergehen der Menschheit den Atem. Ihm *aber bleibt zumindest die Hoffnung,* daß das Lessingsche Weltuntergangsjahr 1996 genauso fiktiv sein wird wie Orwells „1984".

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

Das Geschlecht der Atriden nach Washington versetzt

Ein politischer Roman von Joyce Carol Oates

Ein laues Gefühl bleibt zurück nach der Lektüre von Joyce Carol Oates' jüngstem Roman „Engel des Lichts": In bester Oates-Manier wird hier auf den vier Pfeilern politische Macht, Gewalt, Gerechtigkeit und Rache ein Treibhaus der Gefühle errichtet, das man in einem Wechselbad von beklemmenden Schweißausbrüchen und Frösteln durchschreitet. Dem üppigen Dikkicht der Episoden und den Zeitsprüngen im Handlungsstrang steht die polierte Erzähltechnik der Amerikanerin gegenüber. Die Fenster sind sozusagen blitzblank geputzt, im klaren Licht hebt sich jede Pflanzengruppe hervor, nur der Weg zum Ausgang verliert sich in labyrinthischen Windungen.

„Engel des Lichts" ist ein politischer Roman, es geht um Macht, Intrigen, Bestechung, Mord und Terrorismus. Maurice J. Halleck, ein Jurist aus reicher, alter Familie, ist bei einem mysteriösen Unfall mit dem Wagen zu Tode gekommen. Er war Direktor des Bundesstaatlichen Untersuchungsausschusses im amerikanischen Justizministerium und stand in dem Verdacht, für eine Bestechungssumme von 250 000 Dollar die Ermittlungen über die illegalen politischen Aktivitäten eines großen US-Industrieunternehmens in Südamerika verzögert zu haben. Halleck tritt zurück, seine Frau wirft ihn aus der vornehmen Villa, er beginnt zu trinken und hinterläßt bei seinem Unfall ein wirres Schuldgeständnis.

Seine Tochter Kirsten und sein Sohn Owen glauben nicht an die offizielle Version eines Unfalls, sie vermuten ein Komplott: Hallecks Frau Isabel und ihr Liebhaber Nick Martens, der in Hallecks Büro mitarbeitete und nach ihm Direktor des Untersuchungsausschusses wurde, sollen ihn ermordet haben. Eine in das Amerika der 70er Jahre versetzte Version des Atriden-Mythos, Orest und Elektra in Washington. Nur daß in diesem Fall die drogensüchtige und neurotische Tochter und nicht der Sohn den Anstoß für den Plan gibt, den Tod des Vaters an den „Mördern" Isabel und Nick zu rächen.

Owen, ein auf Karriere getrimmter Princeton-Student und Kandidat für die Harvard Law School, wird von seiner Schwester *„umgepolt": Nach anfänglichen Zweifeln* über die Vermischung von dem Wunsch nach Gerechtigkeit, von persönlicher Rache und brennender Eifersucht auf die Liebhaber seiner Mutter – sie hatte Maurice Halleck schon am Hochzeitstag mit Nick betrogen, seinem Schulfreund, der ihm zudem noch bei einem Bootsunfall in den Schulferien das Leben gerettet hatte – lebt Owen nur noch für die Rache. Er gerät in den nebulosen Dunstkreis der „American Silver Doves Revolutionary Army", einer Terroristengruppe, die seinen und seiner Schwester Racheakt ideologisch umfärbt in „revolutionäre Justiz" gegen eine „korrupte und verseuchte Regierung".

Owen ersticht seine Mutter im Badezimmer des Elternhauses und sprengt sich anschließend mit dem Haus in die Luft. Kirsten verführt Nick und verletzt ihn während des Liebesaktes durch Messerstiche so schwer, daß er nach der Genesung nur noch ein Schatten seiner selbst ist. Aber er deckt sie, behauptet, er sei von einem Kommando mit politischen Motiven überfallen worden. Und er legt ein Geständnis ab: Nicht Maurice Halleck hat sich bestechen lassen, sondern er selbst. Halleck ist also für seinen Freund und Lebensretter in den Tod gegangen, hat seine alte Schuld beglichen.

Man möchte sich wünschen, daß Joyce Carol Oates sich mehr Zeit nimmt, daß sie nicht wie besessen einen Roman nach dem

Joyce Carol Oates:
Engel des Lichts
Roman. Aus dem Amerikanischen von Elisabeth Schnack. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 551 S., 39,80 Mark.

anderen schreibt. Daß sie zu ihren meisterhaft knappen Kurzgeschichten zurückkehrt *oder zu der mitreißenden Fantastik von* „Bellefleur" oder wenigstens zu den klaren Linien des im College-Milieu angesiedelten Romans „Unheilige Liebe", der zwar ein wenig schablonenhaft, aber doch recht lesbar war. Und das Thema Gewalt in unserer Gesellschaft hat sie bereits 1969 wesentlich überzeugender in „Jene" abgehandelt.

„Engel des Lichts", im Titel eine Anspielung auf den amerikanischen Mythos John Brown, den Thoreau einmal so nannte, ist ein Versuch über das Böse in der Welt, wie es das vorangestellte Motto von Bernard Mandeville beschreibt: „Was wir in dieser Welt als das Böse bezeichnen, das moralische wie auch das naturgegebene, ist das Große Prinzip, das uns zu sozialen Lebewe*sen macht; es ist die tragfähige Grundlage,* ist ohne Ausnahme Leben und Stütze allen Handels und Wandels ..." Owen und Kirsten Hallecks Suche nach einer die Grenzen der Gesellschaft sprengenden Gerechtigkeit ist das überzeugende Herzstück eines Romans, der sich ansonsten in akademischer Schachtelung verzettelt und den Leser unberührt entläßt.

PETER BÖBBIS

Liebenswerte Spitzbuben

Maßlos grotesk: Albert Cohens „Eisenbeißer"

Dieses zweite Buch Albert Cohens, das nahezu 50 Jahre nach seinem Erscheinen in Frankreich zu uns kommt, ist die Geschichte jener fünf seltsamen Vettern des jüdischen Diplomaten Solal, deren Ankunft in Genf am Sitz des Völkerbundes wir vor einem Jahr in „Die Schöne des Herrn" erlebten. Wir treffen sie wieder im jüdischen Getto der griechischen Insel Kephalonia unter der milden Sonne der Ägäis, skurril und glaubensmächtig, enthusiastisch und naiv, voll orientalisch-überschäumender Redseligkeit und bildhafter Phantasie. Wo sie sind, versammeln sich die Juden, um ihren Reden zu lauschen. Ihr Erfindungsreichtum im Aufspüren lukrativer Okkasionen, ihre „verworrene und leidenschaftliche Inkompetenz" finden den Respekt ihrer Glaubensbrüder. So steigert sich die Erzählung in immer gewagtere Übertreibungen, ihre Beredsamkeit blüht auf wie in „Tausendundeiner Nacht".

Die Handlung setzt ein mit einem Brief, den das Oberhaupt der „Fünf Tapferen", Pinhas Solal, erhält, der so viele Namen hat wie Berufe, Eisenbeißer genannt wird oder Satansauge, Fastadvokat oder Erbteilverschlinger, ein Dreimalschlauer und großer französischer Patriot. Er erhält einen Scheck mit einem seltsam verschlüsselten Brief übersandt, so daß die ganze jüdische Gemeinde der Leidenschaft der Kryptographie verfällt. Mit Geld und phantastischen Träumen versehen, machen sich die Tapferen auf nach Genf, um ihren berühmten Vetter Solal *zu sehen, den Stolz der Familie, der sich* ihrer, wir erinnern uns, wie seiner Rasse schämt und an ihnen wie seiner fernen Heimat hängt, ganz so wie diese grotesken *Spitzbuben unser Herz gefangennehmen* und von nun an in unserem Gedächtnis bleiben werden. Den Höhepunkt des Buches bildet die Begegnung in Genf. Sie erinnert an den biblischen Josef, Jakobs Sohn und Statthalter in Ägypten, der seine armen Brüder aus Israel empfängt.

Cohen hat in seinen Romanen nur seine eigene Geschichte und die seiner Familie geschrieben, immer die gleichen Themen und Personen variierend. Dieses Märchen ist ein Gleichnis für die Heimatlosigkeit des Juden in der Diaspora und gehört doch nicht

Albert Cohen:
Eisenbeißer
Roman. Deutsch von Eugen Helmlé. Klett-Cotta Verlag, Stuttgart. 474 S., 38 Mark.

der Vergangenheit an; denn es könnte noch heute in jedem beliebigen Land am Mittelmeer spielen: von herzzerreißender Komik und kindlich naiver Gläubigkeit an die Kraft des Herzens, eine Welt, die ständig von Haß und Vernichtung bedroht ist, deren Glanz vom Licht des Untergangs herrührt.

Das meisterhaft von Eugen Helmlé übersetzte Buch gehört zu den komischsten und intelligentesten Romanen der französischen Literatur unseres Jahrhunderts; aber das Lachen, die Übertreibung, das Groteske haben ihr Maß: Cohen jedoch ist maßlos, er kennt nicht die Grenzen seiner Mittel, er weiß in diesem Buch noch nicht mit seinen Kräften hauszuhalten. So sollte man dieses wichtige Buch gelegentlich beiseite legen, um später die Lektüre wieder aufzunehmen.

CHRISTOPH GRAF SCHWERIN

Als Doktor Kokes aufwachte, war er tot

Mit wenigen Strichen ganze Epochen erfaßt – Jiři Grušas Roman „Janinka"

Böhmischer Humor ist im Kern zumeist eine unendlich schmerzhafte Metamorphose des Weinens. Daß er gerade deshalb immer wieder umschlägt in melancholische Poesie und poetische Melancholie – fernab jeglicher Larmoyanz –, dafür liefert ein Roman den Beweis, den der seit 1980 im westdeutschen Exil lebende Böhme Jiři Gruša soeben vorgelegt hat: „Janinka" ist *ein Werk, das man – nach der Hauptfigur* – „Das Traum- und Alptraumbuch des Dr. Marian Kokes" nennen könnte, denn im Spannungsfeld geträumter Realitäten und real existierender Alpträume bewegt sich der Held nicht nur durch seine eigene Zeit, sondern auch in den Epochen seiner Eltern und Großeltern sowie im Jahre 2020, in dem er an einem Junitag auf dem Seziertisch einer Pathologie liegt, die Augen schließt – „und dann wacht er (wieder) auf – tot".

Kokes, der promovierte Rechtsanwalt, hat allerdings auch Anlaß, seine Zeit zu fliehen und in anderen, die nicht immer bessere sind, wieder aufzutauchen, denn er hat sein Liebstes, die Freundin Janinka, durch einen Unfall verloren. Und so sucht er – über die reale Zeit hinweg – das Gespräch mit *ihr* und also mit dem Tod, der deshalb, u. a. in Gestalt einer häßlichen alten Krankenschwester, eine Hauptrolle in den Notizen des Doktors spielt. Gruša gelingt es mit einer Reihe von literarischen Kunstgriffen überzeugend, ein prächtiges Kaleidoskop von Gestalten und Ereignissen vor uns auszubreiten. Er versetzt uns damit, wie in einem Zeittunnel, von einer Buchseite zur anderen in die k.u.k. Donaumonarchie, in die Zeit des Zweiten Weltkrieges, in die Jahre danach, um schließlich im kommunistisch geführten *Böhmen zu landen und sogleich wieder in* der versunkenen Welt kaiserlich-königlicher

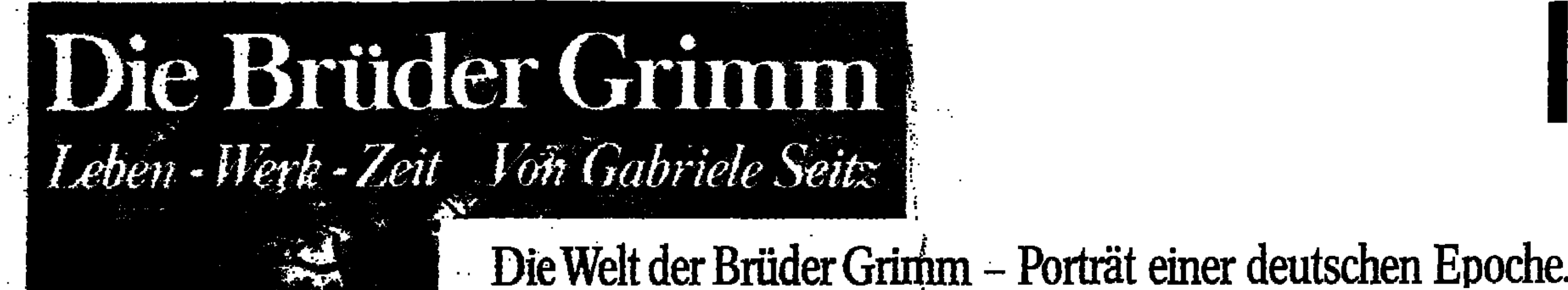
Jiři Gruša:
Janinka
Roman. Aus dem Tschechischen von Joachim Bruss. Bund Verlag, Köln. 239 S., 29,80 Mark

Dragoneroffiziere und ihrer Geschichte(n) zu verschwinden.

Dem äußeren, gewollten „Durcheinander" des Romans (es gibt keine Kapitel, sondern zwanzig Geschichten, die man fast in beliebiger Reihenfolge lesen kann) entspricht jedoch eine innere Psycho-Logik der Figuren und ihrer Geschichte, die in weiten *Partien des Romans eine bis ins Detail exakt* beschriebene ist. Indem Marian Kokes Fragmente seiner Familiengeschichte aufschreibt, registriert er nuanciert Nationalgeschichte, die in der Äußerung einer Randfigur ganze Geschichtsbücher ersetzt: „Ich bin nur ein Tscheche, der die Herren wechseln muß!" Mithin gibt es reichlich Anlaß, Tränen zu vergießen: „Tränen aus irgendeinem Grunde, der in krassem Gegensatz zum übrigen Leben steht", wie Karel Kokes, Marians Vater, einmal in Gedanken sagt.

Mit solchen Sätzen gelingt es Gruša, einer sentimental-kitschigen Rückschau auszuweichen und statt dessen „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" triumphieren zu lassen. Viele Dialoge erreichen das schwer zu haltende Niveau gelungener Slapsticks, bringen Bewegung ins Erinnerungs-Spiel und lassen so die Lektüre äußerst kurzweilig werden – trotz ihrer formalen Kompliziertheit. Mit wenigen Strichen charakterisiert Gruša ganze Epochen und Reiche, indem er ihre typischen Vertreter porträtiert, wie zum Beispiel den KP-Funktionär Robus, dessen Frau sowie die Söhne Wladimir und Josef, auch „Mumie und Exmumie" genannt. Marian hat seine Notizen, Träume, Fluchten und Erinnerungen für *Janinka festgehalten, die tot ist, und bezeugt* so Lebens- und Fabulierlust eines Traurigen. Aber das ist er eben – der böhmische Humor in nuce.

ULRICH SCHACHT



Zum Grimm-Gedenkjahr erscheint außerdem die große Sonderausgabe **Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen** Vollständige Ausgabe 848 Seiten. 184 Illustrationen. Gebunden DM 19,80



Die Welt der Brüder Grimm – Porträt einer deutschen Epoche.

Gabriele Seitz entwirft in ihrem reich illustrierten Schaubuch das faszinierende Bild der berühmten Märchensammler und zeigt die Brüder Grimm als Forscher von Weltruf, Begründer der Germanistik und politisch engagierte Publizisten.

191 Seiten. Mit 168 zum Teil vierfarbigen Abbildungen. Großformat 240 x 280 mm. Leinen in Schuber DM 68,–

Brüder Grimm – Infocoupon für weitere Informationen über Grimm-Ausgaben und andere Märcheneditionen

Name, Adresse

Artemis & Winkler, Postfach 440254/55, 8000 München 40 oder Postfach, 8024 Zürich



Wahre Gelehrte kämpfen einsam

Überlegungen zum Erscheinen des ersten Bandes der Max-Weber-Gesamtausgabe

Mit diesem Band beginnt in der Bundesrepublik Deutschland eine Edition, die eine ähnliche Bedeutung hat wie die – bisher in 23 Bänden vorliegende – Marx-Engels-Gesamtausgabe in der „DDR". Beide treffen auf unangemessene, kleinkarierte Verhältnisse. Jene mehr noch als diese. Max Weber hat dem geistig-politischen Selbstverständnis der westdeutschen Republik schlechthin nichts zu sagen.

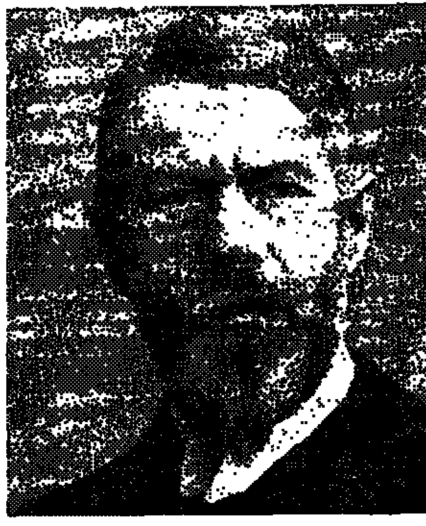
Wie um nichts als gerade das zu bestätigen, zog der Freiburger Politologe Wilhelm Hennis in einem Zeitungsaufsatz eine Attacke gegen dieses verlegerische Unternehmen ab, bei der sich die Beanstandung des ausschließlich soziologischen Herausgebergremiums (Horst Baier, Rainer Lepsius,

---

Max Weber:
Zur Politik im Weltkrieg – Schriften und Reden 1914–1918
Gesamtausgabe, Abt. I Band 15. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 864 S., 397 Mark

---

Wolfgang Mommsen, Wolfgang Schlichter, Johannes Winckelmann) so in den Vordergrund drängte, daß man sich des Verdachtes nicht erwehren kann, es sei allein der Umstand, nicht in dieses Gremium geladen worden zu sein, der Auslöser der Editionskritik gewesen. Nun kann man sich zwar vorstellen, daß mit einem Historiker, einem Nationalökonomen, einem Staatsrechtler oder selbst einem Theologen die Herausgeberschaft bereichert worden wäre; schwer vorstellen kann man sich, was da ein Politologe zu suchen hätte, Vertreter einer Zunft, der Max Weber ein noch tieferes Mißtrauen angetragen haben würde als der von ihm mitbegründeten Soziologie.



Max Weber FOTO: ULLSTEIN

Der emotionale Anlaß förderte indessen einiges zutage, was sonst wohl nicht so gesagt worden wäre. Hennis schrieb frisch von der Leber: „Für einen zukünftigen Biographen ist es interessant, zu sehen, wie Weber die Schärfe der Zeitungsartikel, die ‚Parlament und Regierung' zugrunde lagen, für die Buchfassung abmilderte. Da die unmittelbare politische Wirkung von den Zeitungsartikeln ausging, wird manches an der Erfolglosigkeit des ‚Politikers' Weber verständlicher. Die ressentimentgeladene, oft fast hämische Schärfe des politisch amt- und einflußlosen, nur mit seiner Feder kämpfenden Mannes tritt in ihren tragischen, aber doch auch leicht pathologischen Zügen deutlicher zutage. Berühmt ist Webers Ausspruch, der Politiker müsse Kompromisse schließen, der Gelehrte dürfe sie nicht decken. Aber ein Gelehrter, der politisch wirken will, muß auch nicht unbedingt gegen jedes erreichbare Schienbein treten."

Der Abstand zwischen dem politischen Denker, den Max Weber verkörperte, und dem hier durchscheinenden, für die Bundesrepublik durchaus repräsentativen Typus kann kaum krasser ausgedrückt werden. Max Weber wollte freilich wirken durch die Schärfe seiner Gedanken, seiner Worte und, wenn er es für nötig hielt, auch seiner polemischen Waffen, so wie das Machiavelli, Bodin, Hobbes, Rousseau, Fichte, Hegel, Tocqueville und andere (auch Marx und Engels) taten. Heute achtet man hingegen nur noch darauf, nach allen Seiten hin „gesprächsfähig" zu bleiben, überall einen Fuß in der Tür zu behalten, in dem man sich einer Partei anhängt, aber sich auch wieder nicht so engagiert, daß man sie nicht wieder wechseln könnte. Solche Praktiken hätte Max Weber als inferior verabscheut.

Er war ein unabhängiger Mann, ein freier Geist, aber alles andere als ein Freigeist. Er bildete in sich die dialektische Einheit von Staatskritik und Staatsraison aus. Er verlor selbst in äußerster polemischer Rage nie das Wohl des Ganzen aus dem Auge. Er kritisierte immer, um eine seiner berühmten Wendungen zu bemühen, aus Verantwortung, nie aus Gesinnung. Es gab zu seiner Zeit noch mehr davon. Heute gibt es nur noch wenige freie Männer und gar keinen Staat mehr, der diese Bezeichnung verdiente. Daß Max Weber politisch wirkungslos blieb, hat mit diesem Niedergang zu tun, nicht mit einer ressentimentgeladenen Schienbeintreterei.

Die große Frage, die Max Weber als politischen Zeitkritiker bewegte, war: Wie und unter welchen Umständen können die Deutschen die richtige Weltpolitik betreiben, zu der sie ihre Lage in der Mitte Europas und ihre Stärke nach der Reichsgründung 1871 bestimmte, um die „Überschwemmung der ganzen Welt" durch russisches Reglement und angelsächsische *society* abzuwehren, wie er das 1916 in einem Diskussionsbeitrag zu einem Aufsatz von Gertrud Bäumer über Christentum und Vaterland formulierte. „Lehnten wir diese Pflicht ab", fuhr er fort, „dann wäre das Deutsche Reich ein kostspieliger eitler Luxus kulturschädlicher Art, den wir uns nicht hätten leisten sollen und den wir so schnell wie möglich zugunsten einer ‚Verschweizerung' unseres Staatswesens: einer Auflösung in kleine, politisch ohnmächtige, etwa mit kunstfreundlichen Höfen, wieder beseitigen sollten, abwartend, wie lange unsere Nachbarn uns diese beschauliche Pflege der Kleinvolk-Kulturwerte, die dann für immer der Sinn unseres Daseins hätten bleiben sollen, gestatten würden."

Diese Verschweizerung ist heute in den Nachfolgestaaten des Dritten Reiches unter den Vorzeichen jener gefürchteten Überschwemmung Wirklichkeit geworden. Max Webers politische Schriften und Reden haben diesen Gebilden tatsächlich nichts zu sagen; aber allen Deutschen in ihnen, die diese Verhältnisse aufheben wollen, dienen sie wie ein vollbestücktes Arsenal, und zwar in innen- und außenpolitischer Hinsicht.

Das Deutsche Reich trat 1871 in eine beschleunigte Weltpolitik ein ohne einen imperialen Erfahrungsschatz, ohne ein ausreichendes imperiales Personal. Die große Zeit des Ersten Reiches lag schon zu lange zurück. Hinzu kam erschwerend, daß mit dem Eintritt des Zweiten Reiches in die Weltpolitik, als Folge der sich rapid ausbreitenden Massengesellschaft, die Parvenüs in den Beruf des Politikers einrückten, über die sich Max Weber und Bismarck in fast gleichklingenden Formulierungen entsetzten.

Selbst Bismarck freilich beging entscheidende Fehler, aber sie sind erst innerhalb einer imperialen Betrachtung wirklich lehrreich. So brachte, wie Max Weber in dem Aufsatz „Bismarcks Außenpolitik und die Gegenwart", 1915, feststellte, die Bismarcksche Polenpolitik in der Folge im deutschen Osten das „loyal preußische Beamtentum polnischer Herkunft" zum Verschwinden. Die Vorteile andererseits, die Bismarck aus der Alvenslebenschen Konvention erwuchsen, mit der Preußen dem Zaren zur Unterdrückung der polnischen Erhebung zur Hilfe kam, verspielte er auf dem Berliner Kongreß, als er England auf Kosten Rußlands begünstigte. Dem Rückversicherungsvertrag kam danach nur noch eine aufhaltende Funktion zu.

Max Weber stellte die Frage, ob Rußland überhaupt je als ein dauerhafter Bündnispartner zu gewinnen sei. Er verneinte sie schließlich von der geschichtlichen Grundtendenz aller russischen Politik her, „mit allen Mitteln nach der Vernichtung unserer Machtstellung zu trachten". Er befürwortete eine Politik, die den Westslawen ihre nationale Selbständigkeit Rußland gegenüber garantieren sollte. Ein stichhaltiges Für und Wider gibt es für beide Konzeptionen. Der Hauptfehler der deutschen Ostpolitik aber bestand stets darin, zwischen beiden Konzeptionen immerfort hin und her zu schwanken. Hitler glaubte auf dem Höhepunkt seiner Irrgänge sogar, auf beide pfeifen zu können . . .

Ein Verweis auf die innenpolitischen Bezüge der Zeitkritik Max Webers erscheint mir erst nach dem Erscheinen des Nachfolgebandes sinnvoll. Nach diesem ersten Band aber läßt sich bereits mit Sicherheit sagen, daß die Beschränkung auf ein soziologisches Herausgebergremium richtig war. Die Zeit, der die Kritik Max Webers galt, ist zu umstritten, als daß eine interfakultative Edition nicht zu Verwirrungen und Zänkereien geführt hätte. Die Knappheit der Kommentare des vorliegenden Bandes ist wohltuend, aber manchmal auch von einer Breite, die für Fehlerquellen offen ist. So war es zum Beispiel nicht Falkenhayns erfolgreiche Offensive 1915, die die russischen Streitkräfte zurückdrängte – das war die Leistung Hindenburgs und Ludendorffs gewesen, die Falkenhayn im Gegenteil behinderte, wo er nur konnte. Und noch fragwürdiger ist der Kommentar zur Denkschrift über den verschärften U-Bootkrieg, die einer differenzierteren Interpretation bedurft hätte.

HANS-DIETRICH SANDER

Funken aus dem Register

Albert Heinekamps ungewöhnliche Leibniz-Bibliographie

Als 1967 die erste Auflage der „**Leibniz-Bibliographie**" erschien, umfaßte sie rund 4000 Titel an Sekundärliteratur. Der erfaßte Zeitraum erstreckte sich von Leibnizens Zeitalter bis zum Jahr 1962. Jetzt liegt die zweite Auflage vor, bearbeitet und herausgegeben von Albert Heinekamp (Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt/M. 742 S., 226 Mark). Sie führt von den Anfängen bis zum Jahr 1980 und umfaßt rund 8000 Titel.

Diese Zahl allein macht den Nutzen eines solchen Werkes augenfällig: Ohne geeignete bibliographische Hilfsmittel kann kein Gelehrter mehr einen Überblick über alle einschlägigen Publikationen bekommen. Damit könnte man, was die Bibliographie anbelangt, eigentlich zur Tagesordnung übergehen: Ein trockenes Hilfsmittel mehr, der Fachwelt von Nutzen, ansonsten nicht von Bedeutung. Doch Heinekamps Werk fällt aufgrund seiner wohlüberlegten sachlichen Gliederung ganz und gar aus dem Rahmen des bibliographisch Üblichen.

Statt bloß ein Verzeichnis der vorliegenden Sekundärliteratur zu geben, ist es dem Herausgeber hervorragend gelungen, die ungeheure Menge an Literatur so zu fächern, daß sich bereits das Inhaltsverzeichnis wie ein Überblick über Leibnizens Leben und Werk liest.

Neben den allgemein bekannten Philosophen, Logiker und Mathematiker tritt der Politiker, Kirchenpolitiker, Stratege, Chemiker, Pädagoge, Astronom: die Liste ließe sich noch erweitern. Die Literatur zur Philosophie Leibniz' ist nach insgesamt 46 Themenbereichen geordnet – damit tauchen die wichtigsten Momente seines Philosophierens bereits im Inhaltsverzeichnis auf. Schließlich werden die 8000 Titel nicht nur nach ihren Verfassern, sondern auch durch ein Verzeichnis der erwähnten Schriften, Ausgaben und des Briefwechsels von Leibniz sowie durch ein 76spaltiges, höchst dezidiertes Sachregister erschlossen.

Heinekamp hat eine umfassende Rezeptions- und Wirkungsgeschichte zu einem der bedeutendsten deutschen Philosophen erstellt. Der Forschung der nächsten Jahrzehnte ist mit diesem Werk ein sicheres Fundament gelegt.

REINHARD FINSTER



Otto Ziegler: Auf dem Lande (Aus „Oberbayern", Sturtz Verlag, Würzburg)

Endlich einmal ausschlafen dürfen

Die schlichte Wahrheit: Anna Wimschneider erzählt von ihrem Leben auf dem Land

Wer weiß schon Genaues vom Leben einer Kleinbäuerin? Von jenen Frauen auf winzigen Höfen, die sich, wenn überhaupt, allenfalls einer Nachbarin anvertrauen? Fragt ein Städter nach ihrem Befinden, antworten sie karg und ausweichend. Mit Recht meinen sie, wer es nicht erlebt hat, kann nicht mitreden. Die Kleinbäuerin Anna Wimschneider, 1919 in Niederbayern zur Welt gekommen, durchbricht die Schweigezone. Nach Jahrzehnten der Plage und Not verfügt sie dennoch über die Kraft, ohne Selbstmitleid zu berichten.

Nur wenige Hektar Grund umfaßte der Hof im Landkreis Rottal-Inn, wo Anna mit den Eltern, dem Großvater und acht Geschwistern aufwuchs. Im Juli 1927 starb die 39jährige Mutter bei der Geburt des neunten Kindes: „Wir Kinder durften zur Mutter ans Bett gehen und jedes einen Finger ihrer Hand nehmen. Später wurden wir wieder zum Spielen hinausgeschickt. Am Abend kamen die Nachbarn und viele Leute zum Rosenkranzbeten . . ."

Der Vater bemühte sich um eine Haushälterin. Eine nach der anderen floh vor der nicht enden wollenden Schufterei. Eine Witwe hätte er heiraten können. Deren Kinder wären mit auf den Hof gebracht worden. Dazu reichten die Erträge des Anwesens nicht aus. Auch fürchtete der Vater, daß seine eigenen Kinder zur Seite gedrückt würden. Er befand, man müsse sich selber helfen.

Anna Wimschneider war neun Jahre alt, als sie die Arbeit ihrer verstorbenen Mutter übernahm. Nachbarinnen brachten ihr das Kochen, Waschen, Flicken, Melken bei. Die kleineren Geschwister zu versorgen hatte sie noch von der Mutter gelernt. Ungeahnte Hindernisse traten auf: Die Neunjährige vermochte nicht in die Töpfe auf dem Herd zu gucken. Sie mußte einen Schemel zu Hilfe nehmen.

Oft wurde sie vom Vater, von den älteren Brüdern geschlagen. Der Alltag machte jeden fertig. Dennoch verlief das Leben auf dem Hof nicht ganz ohne Freude. Man genoß bäuerliche und kirchliche Feste, selbst bei geringen Mitteln. Aber manchmal, wenn Geschwister und Vater das Bett aufgesucht hatten, weinte sich Anna hinter der Speisekammertür aus. Danach flickte und nähte sie bis spät in die Nacht.

Anna Wimschneider:
Herbstmilch
Lebenserinnerungen einer Bäuerin. Piper Verlag, München, 154 S., 20 Mark

---

Im Verlauf der Jahre merkten die Leute im Ort, daß Anna ein tüchtiger Mensch geworden war. Und nicht nur das. Ein hübsches, bald heiratsfähiges Mädel lief durchs Dorf. Albert, der einen Hof erben würde, umwarb Anna. Sie erwiderte seine Liebe. Die Hochzeit fand im Juli 1939 statt. Elf Tage später wurde Albert zur Wehrmacht eingezogen. Die junge Frau war auf einen mit Schäden behafteten Hof gekommen. Männerarbeit war zu leisten. Darüber hinaus mußten drei alte Menschen, zwei kranke Onkel und eine gebrechliche Tante, von Anna versorgt werden. Ihnen bereitete sie das Lieblingsessen „Herbstmilch" zu, eine Stockmilchspeise.

Widerwärtiges geschah durch die Schwiegermutter. Die rüstige Frau verrannte sich in die Idee, Anna habe ihr den Sohn weggenommen. In ihrem Haß tyrannisierte sie die Schwiegertochter und schaffte es, ihr das erste Kind vorzuenthalten. 1945 kehrte Albert schwerverwundet zurück. Haus und Hof barsten von Flüchtlingen aus Ungarn, aus dem Sudetenland. Alberts Gesundung zog sich hin. Zudem belastete ihn das Zerwürfnis zwischen Anna und der Mutter.

Nach vielen Jahren hatte es das Ehepaar geschafft, sämtliche Hofgebäude neu zu errichten. Ihre Landwirtschaft galt als musterhaft. Nun lernten sie den Neid der Nachbarn kennen. Mancher Bekannte ließ sich nicht mehr auf dem Hof blicken. Dann wurde die Bäuerin Anna lebensgefährlich krank. Herzrhythmusstörungen, Gallenoperation, Asthma und Erstickungsanfälle: „In allen Jahren bis 1980 bin ich länger im Krankenhaus gewesen als daheim."

Völlig gesund wurde Anna nie mehr. Bis auf eine Hofstelle mit Garten verkaufte das Ehepaar alles Erworbene. Am Schluß ihres Buches stellt Anna Wimschneider schlicht fest, daß sich endlich der größte Wunsch ihrer Kindheit erfüllt habe: „Ich kann mich nun ausschlafen, ich darf schlafen, so lange ich mag."

Dieses schlichte, ehrliche Buch ergreift. Es hat auch eine gar nicht intendierte Dimension, die allen „Zurück-zur-Natur"-Enthusiasten ans Herz gelegt sei.

ESTHER KNORR-ANDERS

Tausend Folgen in Asahi Shimbun

Bis jetzt sieht alles nach Superlativen aus: Der Autor, das Buch und die Zielvorstellungen des Verlages lassen sich nicht mit kleinen Maßstäben messen. Da ist zunächst Eiji Yoshukawa, einer der beliebtesten und bekanntesten japanischen Romanciers des 20. Jahrhunderts. Als er, 70jährig, 1962 starb, hinterließ er ein Gesamtwerk von 53 Bänden. Mit seinem historischen Samurai-Roman „**Musashi**" gelang ihm, nicht zufällig, Ende der dreißiger Jahre in der „heroischen Zeit" des kaiserlichen Japan der Durchbruch.

Ursprünglich in den Jahren 1935 bis 1939 in Japans größter Tageszeitung „Asahi Shimbun" in nahezu tausend Folgen als wohl längster Vorabdruck der Pressegeschichte erschienen, brachte es der Roman in seiner Buchausgabe in Japan seither auf 120 Millionen verkaufte Exemplare. Er wurde siebenmal verfilmt, zweimal zu Fernsehserien verarbeitet und mehrfach als Bühnenwerk eingerichtet. Mit rund 1500 Seiten ist die Originalfassung noch weit umfangreicher als Margaret Mitchells nicht lange zuvor erschienener Wälzer „Vom Winde verweht".

Der Münchner Droemer-Verlag, einer der Branchenführer, hat jetzt zusammen mit den Verlagshäusern Kodansha, Tokio, und Harper & Row, New York, eine neue Fassung herausgebracht – die erste, die auch in deutscher Sprache erscheint. Diese gekürzte Version ist immer noch 1184 Seiten dick.

Der Roman führt in die Welt der japanischen Schwertritter, der Samurai, und damit in das Japan der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Musashi, der historisch belegte Held, und sein Jugendfreund Matahachi träumen den Traum der jungen Männer jener Zeit: ein berühmter Kämpfer und Samurai zu werden. Musashi, ein wahrhafter Ritter, geht den „Weg des Schwertes" und entwickelt sich vom Raufbold zum perfekten Kämpfer und erblickt als Zen-Meister das „Licht der Vollkommenheit". Sein Freund Matahachi hingegen verliert sich „auf dem Pfad weltlicher Freuden".

Der Erzählfluß, ruhig und sparsam an poetischen Bildern, folgt dem Werdegang jener beiden Männer der Frauen, die ihren Weg kreuzen und ihr Schicksal werden. Die farbenprächtige Verschmelzung aller Elemente des Schelmen-, Ritter- und Bildungsromans vermittelt dem Leser nicht nur Spannung und die feineren Töne einer fernöstlich-verhaltenen Liebesgeschichte. Dem nichtjapanischen Leser öffnet sich vielmehr auch der Blick auf Nationalgefühl, Geschichtsverständnis und Wertesystem des japanischen Volkes. Der Autor läßt seinen Musashi eine der letzten Regeln zusammenfassen: „Es gibt Menschen, die sterben, obwohl sie am Leben bleiben, und andere, die das Leben gewinnen, indem sie sterben."

Das Buch wurde von Werner Peterich nach der englischen „Kurz"-Fassung übersetzt – in kaum mehr als fünf Monaten – nach sprachlicher Geschliffenheit und zur Verfügung stehender Zeit eine weitere gute Note in diesem Reigen von Höchstleistungen.

In eindrucksvoller Weise bekennt sich, gemessen an seinen Investitionen für Werbung und Vertrieb des Buches, auch der Verlag zu seinem Spitzentitel, der auch zum Spitzentitel der ganzen Branche für diesen Herbst werden soll. 330 000 Mark wurden allein in die Werbung gesteckt. Mit aufwendigen Leseexemplaren, Sonderprospekten, Aufklebern und Lesezeichen und vor allem einer tiefgestaffelten Handelswerbung sollten vor den Lesern zunächst die Händler gewonnen werden. Zentralpunkt der Kampagne für die „1184 Seiten Lesevergnügen" (Verlagswerbung) ist der Verkaufspreis von 46 Mark – bislang für einen Unterhaltungsroman unerhört.

GÜNTHER DESCHNER

DIE HELDEN DER NATIONEN

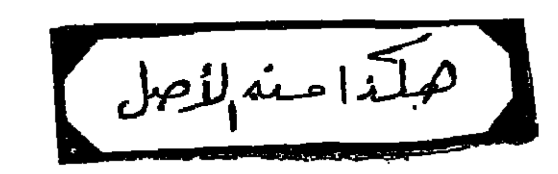


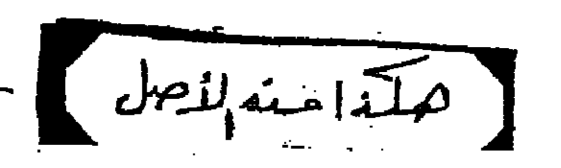
Torwarte sind die Individualisten im beliebtesten Ballsport der Welt. Um ihre Namen ranken sich Legenden. „Elfmeterkiller" werden sie respektvoll genannt, oder „Überflieger". Sepp Maier und Jean-Marie Pfaff, zwei Torhüter von Weltklasse und mit Humor begabte Erzähler dazu, porträtieren in diesem Buch berühmte Kollegen aus der internationalen Fußballgeschichte und -gegenwart, analysieren die sportlichen Stärken und berichten von oft komischen, gelegentlich aber auch tragischen Ereignissen im Verlauf großer Karrieren.

Die besondere Situation, in der sich der Torwart innerhalb der Mannschaft und im Spiel befindet, beschreiben Maier und Pfaff »aus erster Hand«.
Eine originelle Torwartschule in Form eines Lexikons, in der die Erfahrungen aus zahllosen Spielen und vielen gemeinsamen Trainingsstunden verarbeitet sind, enthält von A bis Z alle Fakten, die für Trainer und Spieler wichtig sind. DAS TORWARTBUCH – ein umfassendes und vergnügliches Lesebuch des Torwartspiels.

Sepp Maier · Jean-Marie Pfaff
Das Torwartbuch
224 Seiten und 32 Seiten Schwarz-weiß-Abbildungen, geb. DM 28,–







Ägyptens bruderliebende Göttin

Ein Vorbild für die Gattung: Gerhard Herms historischer Roman über Arsinoë II.

Es gibt menschliche Schicksale in der Geschichte, die geradezu nach dichterischer Gestaltung rufen. Es war *einmal eine Königstochter, die als Gattin* eines Königs dessen Sohn aus erster Ehe umbringen ließ. Nach dem Tode ihres Gatten heiratete sie ihren ebenfalls königlichen Halbbruder, der zwei ihrer Söhne ermorden ließ. Sie entkam mit ihrem Ältesten dem Blutbad und ehelichte nun ihren leiblichen Bruder, auf dessen Politik im damals mächtigsten

Gerhard Herm:
Die Königin des Dionysos
Roman. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg. 432 S., 38 Mark

Lande sie Einfluß nahm. Sie wurde zur Göttin erhoben, Tempel wurden ihr geweiht und Provinzen nach ihr benannt, bis sie mit kaum 46 Jahren starb und noch Jahrhunderte als Göttin verehrt wurde.

Das etwa sind die geschichtlichen Daten, die wir von Arsinoë II. (316–270 v. Chr.) kennen. Sie war Tochter aus zweiter Ehe des Alexander-Generals Ptolemaios I., des Begründers der ptolemäischen Dynastie in



Gerhard Herm
FOTO: BRIGITTE FRIEDRICH

Ägypten, und bestieg mit kaum 17 Jahren den Thron Thrakiens. Nach dem Tod von König Lysimachos (und vorheriger Ermordung seines Sohnes Agathokles) heiratete sie Ptolemaios Keraunos, ihren Halbbruder und König Makedoniens, dessen Mordanschlägen sie schließlich nach Alexandrien entkam, wo sie 278 v. Chr. ihren leiblichen Bruder Ptolemaios II. heiratete und als Theá Philádelphos, als die „Bruderliebende Göttin", in die Geschichte Ägyptens einging.

Gerhard Herm hat es verstanden, in seinem Roman „Die Königin des Dionysos" aus diesem Rohstoff der Geschichte pralles Leben zu formen. Er kennt die Quellen, aber er läßt sie sich nicht vordrängen. Mit dem Recht des Romanautors gestaltet er den Stoff zur äußeren und inneren Spannung, ohne ihm Gewalt anzutun, und versucht sich an der schweren Aufgabe, aus Namen und Lebensdaten lebendige Charaktere zu schaffen, mit psychologischem Scharfsinn und oft mitreißendem Geschick.

Diese Menschen und die Zeit des Hellenismus, in der sie lebten und in welcher der Raum von Sizilien bis zum Indus zwar politisch zersplittert, aber kulturell eine Einheit war bis hin zur gemeinsamen Sprache, der griechischen Koiné, werden in den Schilderungen und Dialogen des Autors weithin gegenwärtig, und das ist nicht nur wesentliche Essenz eines historischen Romans, sondern entspricht in so manchen geistigen Strömungen tatsächlichen Parallelen der letzten vorchristlichen Jahrhunderte zu unserer Zeit.

Der Glaube an die alten Götter band nur noch wenige; ihre Kulte wurden eher verwaltet denn als verpflichtende Wegweisung für das Leben der einzelnen und der Gemeinschaften empfunden. Unter dem Mantel einer Wissenschaftlichkeit, die zu einer nie zuvor erlebten Höhe der Technik führte und eine – freilich manchmal platte – Rationalität zur Grundlage hatte, spielten Magie und Astrologie, Rausch- und Erlösungskulte eine immer größere Rolle, die tüchtige Manager finanziell ausbeuteten.

Selten ist in einer Zeit so viel über demokratische Tugendn und die Freiheit des Menschen geredt worden, selten wurden die damit verbunenen Pflichten vom Bürger so wenig erstgenommen, und selten gab es so viele leine und große Tyrannen, denen die Unlus der Menschen trotz – oder wegen? – einer bihenden Wirtschaft ebenso den Weg bahntewie eine überbordende Bürokratie. In solnen Unmengen produzierte diese beschriebnes Material, daß trotz Raub und Plünderugen, Brand und Katastrophen über di Jahrtausende hinweg sich genug davon chielt, um heute ganze Seminare und Instiite zu historischer Forschung zu beflügeln.

Philosophia gab es fast so viele wie Philosophen, mist bitter untereinander verfeindet. Teil waren sie am Sinnverlust der Jugend verdenende Gurus, die sich gegenseitig hochlbten, teils Ideologielieferanten der Mächtien; aber zum Teil auch Menschen, denm wirklich das Denken über das Wesen vor Mensch, Welt und Göttern am Herzen la. Viele von ihnen spielen denn auch ihre Rollen bei Herm.

Das ist um so mehr berechtigt, als Philosophen und Dichter die Medien der hellenistischen Wlt waren. Durch sie verbreiteten sich mi erstaunlicher Geschwindigkeit Nachriciten, Schilderungen und Kommentare bis hin zu Berichten über Prominente jener Zit von Unteritalien bis zum Hindukusch und bewegten vor allem die Massen der Gußstädter in Neapolis und Alexandrien, Athen und Babylon. Sie waren geschwäzig und seicht, auch selbstgerecht, maßlcs übertreibend, ja bösartig, natürlich nur denen gegenüber, die nicht schaden zu könnn schienen. Sie wurden bisweilen skrupellose Propagandisten der Mächtigen, abertrotz allem: Es waren auch die einzigen Stimmen jener Zeit, die manchmal ein wirkliches Übel aufdeckten und anprangerten.

Diese erregend lebendige Welt hat Herm in vorzüglichem Stil dargestellt. Daß er manchmal dem Gemeinplatz nicht entgeht, ist wohl das Schicksal jedes Autors, der ein so umfangreiches Buch schreibt.

PETER H. SCHULZE



Rudolf Jettmar: Die vier Tageszeiten (um 1898)

Mit Ödipus durch den Jugendstil

Es gibt Bilder, die kennt man zur Genüge. Man sieht sie so oft, daß man sie nicht mehr sehen kann. Um so erstaunter ist man dann, wenn man dem Original gegenübertritt, das ungeachtet seines massenhaften Ge- und Verbrauchs eine unerwartete künstlerische Ausstrahlung spüren läßt. So ging es mir erst unlängst mit Raffaels „Sixtinischer Madonna". Und ähnlich war es nun mit einem Buch, das die ebenfalls oft reproduzierte Grafik der Wiener Sezessionisten und der Wiener Werkstätten in einen neuen Zusammenhang stellt.

Das Buch, fast quadratisch, besticht durch seine Gestaltung. Sein Format korrespondiert mit dem Lieblingsformat der Sezessionisten. Aber Pabst begnügt sich nicht damit, Bild und Text einfach nebeneinanderzustellen, sondern ganzseitige Reproduktionen wechseln mit Abbildungen ab, die die in zwei Kolumnen gesetzten Schriftblöcke einmal harmonisch vierteln, ein andermal – um keine optische Langeweile aufkommen zu lassen – unregelmäßig teilen. Dabei beschränkt sich das Layout nicht auf die einzelne Seite, sondern gestaltet die Doppelseite als Einheit. Dazu kommen eine klare Schrift, gute Farbwiedergaben und – *bei Kunstbüchern keineswegs die Regel* – lebendige Kolumnentitel und Randglossen mit den Bildlegenden oder Bildverweisen zum Text.

Der Text von Michael Pabst hinterläßt allerdings einen zwiespältigen Eindruck. Er packt die Wiener Künstler der Jahrhundertwende mittels einer gewagten Überinterpretation auf die Couch des Psychiaters, wozu sich der Autor zitatenreich der Hilfsdienste von Sigmund Freud, Otto Weininger, Klaus Theweleit und vor allem C. G. Jung versichert. Da ist es kein Wunder, daß er allenthalben Sexualsymbole und Triebunterdrük-

Michael Pabst:
Wiener Grafik um 1900
Verlag Silke Schreiber, München. 348 S., 348 Abb., bis 31. 3. 85 Subskriptions-Preis 128 Mark, danach 148 Mark

kung, Kastration- und Ödipuskomplexe entdeckt. Die Jugendsstilbewegung wird ihm „als Versuch erkennbar, einer patriarchalisch und rationalistisch orientierten Gesellschaft die ‚matriarchalen' Kräfte der Seele entgegenzuhalten".

Die „leere Fläche" in der Bildmitte, eine besonders von Klimt, aber auch von anderen Künstlern benutzte Kompositionsform, deutet Pabst über C. G. Jung in Anlehnung an *die Mandalas als* den leeren Sitz der Gottheit. Die glatten ornamentlosen Flächen der Wegbereiter des Funktionalismus – von Louis Sullivan zu Adolf Loos – sollen dagegen „äußere Form" der „inneren Leere" sein. Die Frage, ob dieses Kompositionsprinzip nicht eher auf den starken japanischen Einfluß auf Sezession und Jugendstil zurückgeht – schließlich enthielt bereits das vierte Heft des zweiten „Ver-sacrum"-Jahrgangs den umfangreichen Aufsatz „Der Geist der japanischen Kunst" von Ernst Schur – stellt sich für Michael Pabst offenbar nicht. Er läßt das ostasiatische Vorbild nur bei der Darstellung der Flora und Fauna als Ausdruck des Bemühens, „den entwurzelten, in rationalistischer Zweidimensionalität gefangenen Menschen des beginnenden Industriezeitalters wieder in größere Nähe zur Natur zurückzuführen", gelten. Das alles verrät eine in psychologisierender Eindimensionalität gefangene Betrachtungsweise der Kunst.

Auf einer abgebildeten Seite von „Ver sacrum" mit dem ornamentalen Rahmen von Josef Hoffmann und einem Initial von Kolo Moser findet man Gedanken zum „Kunstgenießen". Da heißt es: „Viele VERSTEHEN Kunst, nur wenige können Kunst GENIESSEN". Der Text von Michael Pabst will lehren, die „Wiener Grafik um 1900" zu verstehen, *das Buch aber erlaubt, sie zu genießen.*

PETER DITTMAR

Wo Handwerker heimliche Helden waren

Frische Mitteilungen aus dem alten Griechenland, vermittelt von Kennern

Zwei ungewöhnliche Neuerscheinungen zum Bereich antiker Geschichte, Wirtschaft und Kultur sind hier vorzustellen; das gilt ebenso für die Originalität des Themas wie für die Art der Buchkonzeption.

An erster Stelle ist das Buch des englisch-französischen Autorenpaares M. Austin / P. Vidal-Naquet zu nennen. Wiewohl bereits 1972 erschienen, zunächst französisch, dann aber bald ins Englische und Italienische übersetzt, erreicht es erst jetzt auch den deutschsprachigen Raum. Schon in der Anlageart ist es exemplarisch: Es vereinigt zwei Teile miteinander, nämlich a) einen analytischen Untersuchungsteil mit sieben, freilich vielfach unterteilten Kapiteln, b) eine Sammlung von 132 ausgewählten antiken Autorenpassagen in Übersetzung.

Allein diese Verbindung von Analyse und Textteil macht es zu einem wirklichen „Lesebuch" griechischer Wirtschaft. Es ist daher dringlich nicht nur Fachspezialisten und Studenten, sondern auch den Lehrern der Höheren Schule und öffentlichen Bibliotheken zu empfehlen, wo, wie man weiß, vielfach ein Defizit an zuverlässig orientierender moderner Literatur besteht.

Was ist das Neue im analytischen Teil? Korrigiert wird eine Vielzahl von Vorurteilen, Irrtümern (zum Teil sehr alten!), auch schlicht Unkenntnis im Feld antiker Wirtschaft, und das überdies in einem präzisen, konzentrierten, zwingenden Stil, wobei sich britischer Pragmatismus und französischer Esprit in glücklicher Weise verbanden – gewiß keine alltägliche Partnerschaft.

Ausgehend von den bahnbrechenden Untersuchungen M. I. Finleys, daß die für uns so selbstverständlich scheinenden Begriffe „Wirtschaft" und „Arbeit" sich in der Antike *auch nicht annähernd adäquat* abdecken lassen, kommt es zu einer Reihe grundsätzlicher Thesen, die vielfach zum Umdenken zwingen und von denen hier wenigstens die allerwichtigsten stichwortartig referiert wer*den sollen.*

In der griechischen Polis, in der die Wirtschaftsprozesse eingebettet waren, ohne je einen eigenständigen kategorialen Rang zu gewinnen, weshalb es – für uns sonderbar anmutend – nie einen „produktiven Unternehmergeist" gab, besaß Arbeit keinen „positiven, inneren Wert". Im Gegenteil, sie wurde verachtet, selbst die des Handwerks, wobei Platon und Aristoteles die Handwerker sogar vom Bürgerrecht ausschließen wollten.

Der Aristoteles-Satz „Einiges trennt sich gleich von Geburt an, das eine zum Dienen,

Michel Austin / Pierre Vidal-Naquet:
Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland
Aus dem Französischen von Andreas Wittenburg. Verlag C. H. Beck, München. 344 S., 38 Mark

Lexikon zur frühgriechischen Geschichte
Auf der Grundlage von Herodots Werk verfaßt von Gisela Strasburger. Artemis Verlag, Zürich/München. 495 S., 168 Mark

das andere zum Herrschen", könnte als Zynismus mißverstanden werden, wenn man nicht bedenkt, daß menschliche Ungleichheit für selbstverständlich galt, ja – so Austin / Vidal – „ein Grundelement der griechischen Geschichte" war. Entsprechend bot Reichtum, identisch mit agrarischem Großgrundbesitz, die Chance für das, worum es ging: ein Leben, ohne arbeiten zu müssen.

Gut die Hinweise, warum es gar nicht erst zur Klassenkampfsituation kommen konnte: *Es fehlten Arbeitsmarkt,* Arbeiterklasse, auch die Fortschrittsidee, und da selbst der mittellose Bürger und der Sklave durch Welten geschieden waren, entstand kein Solidaritätsbewußtsein.

Korrigierend auch das Urteil, daß der eigentliche „Held der griechischen Geschichte der Handwerker" war, wenn auch „nur im Verborgenen", weil schließlich er der Schöpfer des Parthenon, der Vasenmalerei, der Bildhauerei war, ja jeglicher materiellen Zivilisation.

Bezeichnenderweise fehlt ein griechisches Wort für „Wirtschaft": oikonomia bedeutet „Hausverwaltung", und zwar des einzelnen „oikos", also des Hauses oder der Familie. In diesem Zusammenhang sei zur ergänzenden Lektüre noch einmal auf W. K. Laceys Werk über „Die Familie im antiken Griechenland" verwiesen (s. die WELT v. 25. 2. 84).

Ungewöhnlich ist auch die zweite Neuerscheinung: Gisela Strasburgers „Lexikon zur frühgriechischen Geschichte". An sich eher zufällig entstanden, weil G. Strasburger, im Zusammenhang mit der von W. Marg seinerzeit übernommenen Übersetzung der Herodotbücher 5–9, auch ein Gesamtregister erstellen wollte, wurde schließlich aus einem Register ein ausgewachsenes Sachlexikon zu Herodot, was es zuvor nicht gab. Freilich wäre eine Titelbegrenzung auf Herodot wohl angemessener gewesen. Jedem Herodot-Leser ist damit jetzt ein wichtiges Hilfsmittel an die Hand gegeben, leicht lesbar, praktikabel in der Anordnung, wenngleich zu ungleichmäßig im Bibliographischen – und man fragt sich bisweilen erstaunt, warum zwar Stichwörter zu „Götterbilder", „Pferd", „Seelenwanderung" und „Sonnenfinsternis" vorkommen, hingegen so zentrale wie „Kolonisation", „Polis", „Seewesen", „Weihgeschenke" usf. fehlen. Auch wäre zusätzlich zur Unterstützung seitens der *Ägyptologie gewiß auch eine* Team-Arbeit mit Facharchäologen förderlich gewesen.

DIETRICH WACHSMUTH

Sein christliches Credo lebt bis heute fort

Das Dickicht gelichtet: Eberhard Horst schildert das Leben von Kaiser Konstantin

Solide gearbeitete Biographien sind selten geworden. Die häufig auf den Markt drängenden Bände dieser Gattung bieten oft genug nur geringwertige Standard-Informationen, ergehen sich in Simplifizierungen und Klischees. Anders das neue Werk von Eberhard Horst. Er hat sich abermals, nach Friedrich von Staufen und Julius Caesar, einem großen Europäer zugewandt. Der Mann, dem seine Biographie gilt, ist erst kürzlich durch den historischen Roman von Hubertus Prinz zu Löwenstein dem Leserpublikum nahegebracht worden (s. die WELT v. 24. 12. 1983): Kaiser Konstantin, die überragende Persönlichkeit in der sich dem Ende zuneigenden Reichsgeschichte des Imperium Romanum, der Mann, der in die Historie als der Namensgeber der „Konstantinischen Wende" eingegangen ist – Kaiser Konstantin ist in der Tat eine Gestalt von zentralem Rang.

Um ihn rankt sich eine vielhundertjährige Tradition der Überlieferung, die es zu entwirren gilt, und dazu ein Gebirge gegenwärtiger gelehrter Literatur, das zu bewältigen ebenfalls alles andere als leicht ist. Horst hat sich der komplizierten Aufgabe mit Ausdauer und Aufnahmebereitschaft angenommen. Behutsam trägt er Schicht um Schicht der teils wunderbaren, teils wunderlichen Überkrustungen ab, die der großen spätantiken Gestalt im Wechsel der Zeiten zugewachsen sind, erwägt umsichtig das Für und Wider der Indizien und Argumente, scheut auch nicht vor dem „non liquet" zurück, wo Quellenlage und Diskussionsstand einen sicheren Befund ausschließen. Dabei wird das

Eberhard Horst:
Konstantin der Große
Biographie. Claassen Verlag, Düsseldorf. 400 S., 36,60 Mark

Münzmaterial ebenso einbezogen wie schriftliche Quellen und archäologische Monumente.

So entsteht ein ausgewogenes Bild der Kaiserfigur, deutlich dargestellt in ihrer Spannung zwischen nüchternem Realitätssinn und visionärem Sendungsbewußtsein. Die wirtschaftlichen, sozialen, militärischen Krisen im Römerreich des 3. Jahrhunderts werden ebenso als Voraussetzung berücksichtigt wie die verwirrende Vielzahl der Mysterienkulte. Nicht minder aber auch die Spannungen und Spaltungen im jungen Christentum, die, heute vielfach kaum noch bekannt, damals für die neue Religion existenzbedrohende Formen annahmen. Um so höher dann die Bedeutung des von Konstantin initiierten und wohl auch vorstrukturierten Konzils von Nicäa im Jahre 325: Des Kaisers Einflußnahme lebt noch heute fort in den Formulierungen des christlichen Credo.

Als guter Biograph studiert Horst nicht nur die Voraussetzungen, sondern auch die Folgen, den Streit der Erben, die bald einsetzende *Legendenbildung, die Bedeutung der* „Konstantinischen Wende"; als redlicher Autor weist er – auf nicht wneiger als 42 Seiten – seine Materialien vor, verzeichnet auf weiteren 10 Seiten antike Quellen und moderne Sekundärliteratur. 25 geschickt gewählte, gut reproduzierte Bilder illustrieren instruktiv den Text. Andere Beigaben, so eine Zeit- und eine Stammtafel, Kartenmaterial, ein Personen- und ein Ortsregister, runden diese bestens belegte Biographie ab. Sie ist, im Stil vielleicht weniger eigenwillig geschrieben als etwa Golo Manns „Wallenstein", ein Lese- und ein Studienbuch in einem. Sie gibt, ohne Herablassung und Besserwisserei, den Nebengestalten um das Zentralgestirn Konstantin ihren angemessenen sekundären Platz. Kurz: sie wird einer der wichtigsten Persönlichkeiten europäischer Geschichte gerecht.

BERNHARD KYTZLER

»Eigentlich nur mit Paul Claudel und Gertrud von le Fort vergleichbar.«

Max Rößler

Ein erstaunliches Werk großer katholischer Dichtung, das Nikolaus Lobkowicz in ein glanzvolles Deutsch übertrug.

»Vielfach unter Qualen geschaffen, niedergeschrieben und in Sicherheit gebracht, wobei manches verlorenging ... Das Gelingen aber, die Leistung des Dichters hat man sicherlich daran zu ermessen,



daß in allen diesen Versen die Helle sieghafter ist als die Verdüsterung, Hoffnung und Zuversicht mächtiger als Zweifel und Verzweiflung.«

Ernst Zinn

Jan Zahradníček
»Der Häftling Gottes«
Aus dem Tschechischen übertragen und eingeleitet von Nikolaus Lobkowicz

Verlag Johann Wilhelm Naumann, Würzburg, 1984
120 Seiten, Leinen, 29,80 DM, ISBN-Nummer 3-88567-048-8

Bestellschein

An den CREDO-VERSAND, Postfach 5460, 8700 Würzburg 1

Bitte senden Sie mir:

.... Exemplare

Jan Zahradníček: »Der Häftling Gottes« à 29,80 DM, plus Versandkosten

Name, Vorname

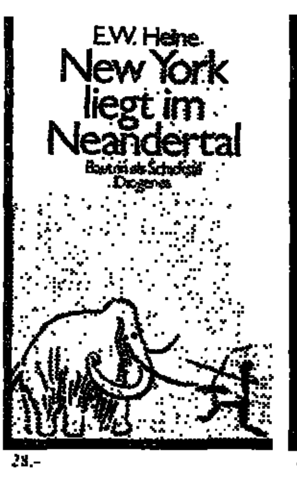
Straße PLZ/Ort

Datum Unterschrift

»Einer der besten Verlage Europas.« Le Monde

Diogenes

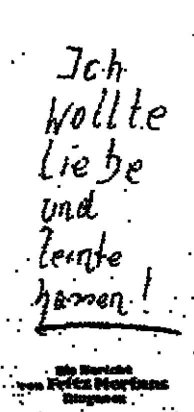
Der Drang zum abstrakten Erzählen ist mit der Post-Moderne in eine Art Sackgasse geraten, und heute übernehmen Schriftsteller auch wieder altmodische Erzähltechniken aus populäreren Gattungen. Eine ähnliche Entwicklung also wie in der Malerei, wo die Maler der Avantgarde das menschliche Ebenbild immer weiter zerstörten, um schließlich auf die blanke Leinwand zu stoßen. Das Ebenbild mußte neu erfunden werden. Und genau dies tun die Schriftsteller, indem sie zur Handlung zurückfinden. Sie benutzen diese populäreren Techniken, aber mit einem ironischen Augenzwinkern. **Umberto Eco**



28.-



29.80



19.80



16.80



12.80



26.80



19.80



26.80



12.80



19.80



12.80

Hans Jürgen Syberberg
Der Wald steht schwarz und schweiget
Diogenes
39.-



45.- 19.80

Urs Widmer
Die gestohlene Schöpfung
Diogenes
24.80



ca 28.80



26.80 36.-

Bitte verlangen Sie unseren neusten Katalog bei Ihrem Buchhändler oder direkt bei Diogenes Verlag AG · Sprecherstraße 8 · CH-8032 Zürich

Ganz innig deutsches Wort und Melodie verschmelzend

Martin Gregor-Dellins Heinrich-Schütz-Biographie

Wenn die großen runden Geburtstage nahen – wie jetzt die Jubiläen von Schütz, Händel und Bach – wird manchem eher bang als hoffnungsfroh ums Herz. Ist etwas anderes zu erwarten als das Gewohnte: „Erbe und Auftrag", festrednerische Bewegtheit, missionarisch übertünchte Geschäftsinteressen und vielleicht ein Zuwachs an detailwissenschaftlicher Erkenntis, wie Hans Heinrich Eggebrecht düster und ketzerisch prophezeit? Kann die Flut der Feiern und Veröffentlichungen jene kathartische Wirkung haben, die uns das Werk in neues bewegendes Licht zu rücken vermag?

Bei keinem der großen Jubilare des Jahres 1985 drängen sich solche Fragen mächtiger auf als bei Heinrich Schütz, dessen 400. Wiederkehr seines Geburtstages bevorsteht.

Martin Gregor-Dellin:
Heinrich Schütz
Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Piper Verlag, München. 480 S., zahlr. Abb., 48 Mark.


Vater der deutschen Musik: Heinrich Schütz (NACH EINEM ZEITGEN. PORTRÄT/DW.)

Als „Vater der deutschen Musik", als „größter deutscher Musiker des 17. Jahrhunderts" in eine ehrfurchtvolle, aber lähmende Schablone gepreßt, ist er trotz aller musikwissenschaftlichen und diskographischen Aktivitäten trotz aller singbewegten Emphase vergangener Jahrzehnte ein weithin Unbekannter geblieben, der noch immer seiner wahren Auferstehung harrt. Wie wenig er wirklich in unser Musikleben integriert ist, mag sich symptomatisch an einer Stadt wie Hamburg zeigen, die in ihren fünf protestantischen Hauptkirchen eine repräsentative Bach-Pflege betreibt, Schütz aber links liegen läßt.

Gestärkt vom Erfolg seiner großen Wagner-Biographie, hat nun rechtzeitig zum Jubel-Jahr Martin Gregor-Dellin zu einem leidenschaftlichen Plädoyer für Schütz ausgeholt mit einer über 400 Seiten starken Biographie, die Leben, Werk und Zeit dieser singulären Musiker-Persönlichkeit in kühnem Entwurf zur Einheit binden will. Mit Zielrichtung auf ein breites Publikum hat er dabei den Komponisten vor allem auch als Menschen und Charakter sichtbar zu machen versucht. Und wenn es auch anmaßend von ihm ist zu behaupten, in diesem Sinne glichen die Tausende von Seiten, die über Schütz geschrieben worden seien, einer einzigen Fußnote ohne Text, so muß man doch auch sogleich sagen, daß ihm gerade auf dem Felde des Lebens- und Menschenporträts Vorzügliches gelungen ist.

Mit hinreißender Farbigkeit und bemerkenswertem erzählerischem Schwung hat Gregor-Dellin das lange, außergewöhnliche, erfolgs- und schmerzensreiche Leben eines Musikers vor uns ausgebreitet, dessen prägende und vermittelnde Kraft unübertroffen war, der – Neuerer und Bewahrer zugleich – aufs innigste deutsches Wort und Musik miteinander verschmolzen hat, wie Alfred Einstein es so treffend sah.

Die schicksalhafte Entdeckung durch den Landgrafen Moritz von Hessen in Weißenfels, die harten Kasseler Internatsjahre, der Lehraufenthalt bei Gabrieli in Venedig, der sein erstes Meisterwerk, die Italienischen Madrigale, zeitigte, die Berufung zum kurfürstlichen sächsischen Kapellmeister in Dresden, wo er nicht nur als Kantor, Organist, Komponist, sondern auch als Gesandter, Prinzenerzieher und Geheimsekretär fungierte, die bitteren Erfahrungen seiner späteren Jahre am Dresdner Hof – all das wird uns bildkräftig vor Augen geführt.

Und man kann nicht sagen, Gregor-Dellin sei sich der Schwierigkeiten und Gefahren nicht bewußt gewesen, denen ein Schütz-Biograph angesichts einer nicht gerade üppigen Quellenlage und vieler weißer Flächen in der Überlieferung ausgesetzt sieht. Doch ist er sie mit entwaffnender schriftstellerischer List angegangen. Wo immer Dokumente fehlen, die Chroniken schweigen, läßt er rhetorischen Fragen freien Lauf: „Was sang er?", „Wie richtete er sich in den Herbergen ein?" „Mit wem spricht er?" Um sogleich mit feinen Konjunktiven, raffinierten, hypothetischen Formulierungen ausschmückend nachzusetzen. So gibt er seinem Protagonisten selbst im historischen Dunkel Farbe und Kontur, ohne sich dafür von der gestrengen Musikwissenschaft den Vorwurf eines haltlosen Fabulierers einhandeln zu müssen.

Und mit nicht geringerem schreiberischem Geschick, epischem Feueratem und weitgespannter Hingabe läßt er auch die unruhigen, von den Wirren des Dreißigjährigen Krieges erschütterten Zeitläufe Revue passieren, aus denen sich Leben und Werk Schützens ja gar nicht lösen lassen, auch wenn er sich mit unerbittlicher Charakterstärke ihnen entgegengestellt und ihnen seine großen Werke abgerungen hat.

Weniger geglückt scheint allerdings die Darstellung der übergreifenden musikhistorischen Entwicklungen der Schütz-Zeit. Hier macht sich eine Neigung zu Redseligkeit und Verschwommenheit bemerkbar, von der auch das Nachsinnen über „Größe", „Spätstil", „Unvollendetes" oder die Erklärung bestimmter musikalischer Termini wie etwa der Monodie nicht unbeeinträchtigt bleibt. Weitschweifigkeit und rauschende Metaphorik brauchen nicht der Preis für Allgemeinverständlichkeit zu sein.

Konzentriert sich Gregor-Dellin auf die Beschreibung und Analyse der Schützschen Kompositionen, die Psalmen Davids, die Exequien, die Symphonia sacrae, die späten Passionen, wird er konziser, wenn er auch auf blumenreiche Vergleiche nicht ganz verzichten mag. Hier hat ihm Wissen, Klarsicht und Begeisterungsfähigkeit die Feder geführt. Natürlich stützt er sich – wie im Biographischen – auch auf die Ausführungen der berühmten Schütz-Exegeten wie Brodde, Einstein, Eggebrecht, mit deren Forschungsergebnissen er arbeitet, sich aber auch respektvoll-dezidiert auseinandersetzt. Selbst einem Moser, dessen deutschtümelnde Schütz-Sicht heute heftiger Kritik unterworfen ist, läßt er in wichtigen Punkten die nötige Gerechtigkeit widerfahren.

Hören wir Schütz überhaupt richtig? Haben wir den „richtigen Schütz", dessen Werke nach Spittas schönen Worten mit subjektiver Leidenschaft bis zum Zerspringen angefüllt sind, vielleicht noch gar nicht gehört?

Martin Gregor-Dellin wagt diese Frage. Und wenn man es recht bedenkt, könnte hierin das wichtigste Verdienst seines animierenden Schütz-Buches liegen.

KLÄRE WARNECKE

Als Berlin noch die Welthauptstadt der Musik war

Selbst die Fußnoten haben es in sich: Claudio Arrau im Gespräch mit Joseph Horowitz

Die Musik kennt großartige Plaudertaschen. Keiner konnte so bunt, reich, anschaulich sein Leben erzählen wie Rubinstein, keiner wie Gerald Moore oder Piatigorsky informativ Frohsinn verbreiten. Verhemmt oder verschüchtert waren sie alle drei nicht. Sie standen mit Gott, Welt und Musik gleichermaßen in schönstem Kontakt.

Anderen bescherte die Nachwelt einfühlsame Biographien: Clara Haskil zum Beispiel oder Josef und Rosina Lhevinne, Bücher, die künstlerische Einzigartigkeit auf monumentale Art festschrieben. Eine dritte

Claudio Arrau – Leben mit der Musik
Aufgezeichnet von Joseph Horowitz. Scherz Verlag, Bern/München. 320 S., 34 Mark.

Kategorie von musikalischen Historiographen wiederum ging die Interpreten direkt an: Sie verstrickten sie über lange Zeit ins Gespräch. Heraussprangen dabei keine schnellfüßigen Interviews, sondern dialogisch geführte Lebensberichte, randvoll mit einer Fülle interpretatorischer Ansichten, Beobachtungen, Anmerkungen, Einsichten in den musikalischen (und außermusikalischen) Weltenlauf. Man muß nur an die Gespräche Heyworths mit Klemperer denken oder an die Robin Daniels mit Menuhin.

In diese Kategorie fällt auch das hervorragende Buch von Joseph Horowitz, das sich im Deutschen „Claudio Arrau – Leben mit der Musik" nennt, „aufgezeichnet von Joseph Horowitz". Im englischen Original heißt es schlicht und treffender „Conversations with Arrau". Denn diese und nichts anderes bringt Horowitz Buch.

Horowitz fragt, Arrau antwortet. So läuft


Claudio Arrau FOTO: DPA

in konzentrierter Rede und Gegenrede das Buch ab. Darüber hinaus aber gibt Horowitz zusätzlich Information. Er schließt die besprochenen Themenkreise zur äußeren wie inneren Biographie zusammen. Der Lebenslauf Arraus wird ebenso verläßlich dargestellt wie die Entwicklung seines musikalischen Denkens. Man liest das mit großer Bereicherung, und selbst die Fußnoten haben es in sich. So erfährt man beiläufig, daß die Vorbewohner des Hauses von Arrau im amerikanischen Douglaston die aus Deutschland vertriebenen George Grosz und Erwin Piscator waren. Arraus Verbindungen zum Berlin der zwanziger Jahre rissen offenbar auch in den Vereinigten Staaten nicht ab.

Besonderes Interesse gewinnen die Gespräche für den deutschen Leser natürlich immer dann, wenn sie Arraus Ausbildung bei Martin Krause in Berlin umkreisen wie auch den langjährigen Aufenthalt des jungen Pianisten, seine formativen Jahre in Deutschland. Als Wunderkind noch kam er aus dem Heimatland Chile zum Studium nach Berlin, aber ein Wunderjüngling wurde er eigentlich nicht. Ernst und Gründlichkeit des Unterrichts, seine Unerbittlichkeit auch, die beinahe bis zur psychischen Lähmung des jungen Arrau führte und von der es sich freizukämpfen galt, zeichneten den Weg des aufstrebenden Pianisten. Arrau konnte es immerhin im Berlin der dreißiger Jahre schon wagen, öffentlich das Gesamtwerk Bachs für Klavier zyklisch aufzuführen – eine monumentale Leistung, der, kaum vollbracht, Arrau freilich auf immer entsagte, um sie einzig noch den Cembalisten zuzugestehen.

Wie für Menuhin war auch für Arrau Berlin bis zur Heraufkunft der Nazis die Welthauptstadt der Musik, und er machte sich in ihr geistig derartig heimisch, daß er später in Amerika dem Musikgeglitzer von Jascha Heifetz wie Vladimir Horowitz beinahe fassungslos gegenüberstand. Was in Amerika damals einzig zu zählen schien, war pure Virtuosität, und mit der wollte Arrau nicht dienen. Als höchste Herausforderung an den Pianisten sah er nun einmal nicht Bravour, sondern bis auf den heutigen Tag den Vortrag der Schubert-Sonaten an.

Dennoch – was Arrau anfangs im Wege stand – war jugendliche Eitelkeit, eine Gefallsucht, die immer dann heftig enttäuscht wurde, wenn die Reaktion von Publikum und Kritik nicht auf Anhieb enthusiastisch ausfiel. Er nahm Zuflucht bei der Psychoanalyse, und die verhalf ihm mit den Jahren, das Wunderkind in sich ein für allemal beiseitezuschieben. Der Weg zur künstlerischen Reife war frei.

Von diesem Weg wie dieser Reife spricht Arrau mit Horowitz ebenso ausführlich wie anschaulich. Horowitz war es offenkundig gegeben, den eher zurückhaltenden Arrau zu vertrauensvollem Sprechen zu bringen, und dieses Vertrauen wird auch niemals mißbraucht. Arrau spricht von seinen Auftrittsängsten, seinen Sorgen, Freuden, seinen musikalischen Vorlieben mit großer Freiheit und Aufrichtigkeit. Horowitz ist ihm ein hilfreicher Partner bei seinen Überlegungen, zumal wenn sie sich im zweiten Teil des Buches klaviertechnischen und interpretatorischen Fragen zuwenden, der musikalischen Darstellung Liszts, Brahms, Chopins und natürlich Beethovens.

Die Einsichten in den Arbeitsprozeß eines derart vielseitigen und bedeutenden Pianisten wie Arrau sind von besonderem Reiz, zusätzlich dadurch, daß Arrau natürlich von hoher Alterswarte aus spricht: von einer nie aussetzenden Befragung der Meisterwerke. Das Unausschöpfliche der Musik wird in diesen Unterhaltungen auf eindringliche Art evident. Man fühlt sich am Ende wohl klüger, doch all jene Klugheit ist für die Katz, die glaubt, sie sei endgültig mit ihrem Klavier-Latein zu Rande gekommen.

Eine weitere Bereicherung des Buches sind Unterhaltungen mit Barenboim, Sir Colin Davis und Garrick Ohlsson über Arrau. Rudolf Hermsteins Übersetzung ist ausgezeichnet und folgt dem ungezwungenen Fluß der Unterhaltung aufs Wort.

KLAUS GEITEL

Virtuosen des Klaviers, der Trompete, des Saxophons

Als nächste stehen Louis Armstrong und Django Reinhardt auf der Liste: Die „Collection Jazz"

Ein ambitioniertes und begrüßenswertes Vorhaben hat der junge Oreos-Verlag in Gauting bei München gestartet. In seiner neuen Reihe „Collection Jazz" will er dessen „große Musiker, ihr Leben, ihre Musik, ihre Schallplatten" vorstellen. Die ersten vier Monographien sind bereits erschienen bzw. werden in diesen Tagen, rechtzeitig zur Frankfurter Buchmesse, veröffentlicht. Sie sind dem Saxophonisten John Coltrane, dem Pianisten und Bandleader Duke Ellington, dem Trompeter Miles Davis und dem Bassisten Charles Mingus gewidmet.

So unterschiedlich wie die vier porträtierten Künstler sind, so verschieden fallen auch die Bücher aus hinsichtlich ihrer Qualität. Der Verlag scheint seinen Autoren bei der Abfassung der Bücher keinerlei Auflagen gemacht zu haben – wenn man einmal von dem umfangreichen diskografischen Teil absieht, der mehr als die Hälfte der rund 200seitigen Bände einnimmt und eine ausgezeichnete Informationsquelle für Plattensammler darstellt. Schon allein dieser Werklisten wegen, die nicht nur das Aufnahmedatum, sämtliche Titel, die Interpreten sowie eine Abbildung des Original-Plattencovers zeigen, sondern auch gleich eine Kritik der Aufnahme mitliefern, schon allein dieser Diskografie wegen sind die reich bebilderten Bände, jeder zu 26,80 Mark, ihr Geld wert.

Von den vier Bänden ist Peter Wießmüllers **„Miles Davis"** mit Abstand der beste. Eine kenntnisreiche und informative Einführung hakt nicht bloß die Lebensdaten ab, sondern bringt das soziologische und psychologische Umfeld des Trompeters ins Spiel, das eine wesentliche Rolle für seine Entwicklung spielte – Auskünfte, die man bei den anderen Autoren in dieser konzisen Form vergeblich sucht. In diese Lebensgeschichte arbeitet Wießmüller auch die musikalische Entwicklung Davis' ein, beschreibt Künstler, mit denen er zusammenarbeitet, die ihn und die er beeinflußte.

In ähnlicher Weise verfahren auch Horst Weber und Gerd Filtgen mit ihrer Arbeit über **„Charles Mingus"**, lassen darüber hinaus in einem weiteren Kapitel, überschrieben „Charles Mingus und seine Musiker", Kollegen von Mingus und seiner Musik erzählen. Der Verlag wäre nicht schlecht beraten, wenn er den Autoren der Folgebände diese beiden Bücher zur Nachahmung in die Hand gibt.

Einen anderen Weg schlägt Hans Ruland mit **„Duke Ellington"** ein. Im Abschnitt „Biographische Daten" listet er nahezu lückenlos und penibel den Werdegang des Bandleaders auf und gibt ein interessantes Psychogramm des Mannes im nachfolgenden Abschnitt „Duke Ellington als Mensch und Musiker", in dem er das (oftmals gespannte) Verhältnis Ellingtons zu seinen Musikern analysiert. Dagegen sind die Zitate von und über Ellington, aus diversen Fachzeitschriften und Büchern zusammengetragen, mehr eine Zettelkasten-Fleißarbeit, als daß sie wesentlich Neues über Ellington verraten.

Den zwiespältigsten Eindruck hinterläßt


Duke Ellington FOTO: KEYSTONE

Gerd Filtgens und Michael Außerbauers Buch über **„John Coltrane"**, übrigens der ersten deutschsprachigen Monographie über den Saxophonisten. Während die „Lebensgeschichte von John Coltrane" eine Fundgrube von stilistischen Steifheiten („1948 kam es zu einer Bandgründung ..."), sprachlichen Seifenblasen (Coltrane erlebt „das Glücksgefühl, das jeden Menschen überkommt, der ein Instrument beherrschen lernt") und Pseudo-Freud ist („John war als 20jähriger ein ruhiger, junger Mann, der eine Menge zu bewältigen hatte, da sein Vater so früh gestorben war"), gehen die Abschnitte über die Stilentwicklung und den „Sound" des Künstlers zu sehr in musikalische und technische Details, und man blättert rasch weiter zur (auch hier vorzüglichen) Diskografie.

Wenn der Oreos-Verlag die Reihe mit herausragenden Jazzmusikern wie geplant fortsetzt (demnächst sollen Monographien u. a. über Louis Armstrong, Ella Fitzgerald, Charlie Parker, aber auch Django Reinhardt erscheinen) und seine Autoren nicht allzu unbekümmert drauflos schreiben läßt, so könnte die „Collection Jazz" zu einem Meilenstein der deutschsprachigen (!) Jazzliteratur und vor allen Dingen zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für Schallplattensammler werden.

RAINER NOLDEN

